SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

0211-9

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

Hungersnoth und Aufstand in Persien. Die Schrecken einer Hungersnoth und eines daraus folgenden Aufstandes in Tabriz, der Hauptstadt Aserbeidjans, der nordwestlichsten Provinz Persiens, schildert Herr Dr. Walter Schulz aus Leipzig, der sich zur Zeit auf einer Forschungsreise in Persien befindet, in einer Zuschrift an die „L. N. N." wie folgt: „Tabriz, den 28. August 1898. Schwül lastet es über der fanatischen Hauptstadt Aserbeidjans seit einigen Tagen. Der kühlende Wind ruht, die Sonne brennt auf allen Gassen und man fühlt das Gewitter in den Gliedern. Es liegt etwas in der Luft, so sagt einer zum anderen und die Eingeweihten flüstern einander geheimnißvoll etwas zu. Man weiß eben, so kann es nicht weiter gehen, auch der Aermste will und muß leben. Wir sagen daheim: der sitzt bei Wasser und Brot, das heißt soviel als es geht ihm über all Maßen schlecht. Aber wie würde der unglückliche mittellose Tabrizer unsere Gefangenen beneiden, denn von nichts kann er auch mit dem genügsamen Willen des Orientalen nicht leben. Seltener wird das Mehl, das Elend steigt höher, tagelang haben die Aermsten keinen Bissen Brot. Da stockt im Bazar das Leben, ein Laden nach dem anderen wird geschlossen. Die Menge verhält sich zwar noch ruhig, aber man fängt bereits an, zu fordern, um was man erst bat: Brot, gebt Brot! Und die Großen des Landes sind taub. Der Emir zwar wollte helfen, aber in Teheran will man nichts davon hören, und sie, denen das Volk bisher vertraute zum Schaden des Landes, die Geistlichen, schließen ihre wohlgefüllten Kornhäuser nur noch fester oder fordern unerschwingliche Preise. Da verschafft sich die empörte Volksmasse selbst, was ihr versagt wird. Zu spät sehen Obrigkeit und Geistlichkeit ein, was sie verschuldet. Die heulende Menge stürzt zu den Häusern der Schuldigen, die ihnen die nöthige Nahrung vorenthalten, die den Hungernden nichts geben wollten aus ihren Getreidevorräthen. Vom Dache des Hauses eines der höchsten Geistlichen begrüßt die Angreifer eine wohlgezielte Salve. Man weicht erst zurück, nachdem zwanzig Opfer gefallen, die man als Zeugen der Noth des Volkes zur Moschee trägt. Das Haus ist wohl vertheidigt, denn der schlaue Patron hat einige Tage vorher, in Vorahnung des Kommenden, alle seine Leibeigenen von seinen Dörfern herbeigerufen, und während man ihn selbst im Hause vermuthet, hat er sich, seine Frauen und seine fahrbare Habe längst in Sicherheit gebracht. Gott weiß wohin. In der Nacht, als der Angriff schweigt, verlassen die Diener das Haus, nachdem sie alles, was Werth hat, im Keller verborgen und den Eingang vermauert haben. Aber als der Morgen tagt, da nahi die Vergeltung. Haus für Haus fällt der tobenden Menge zur Beute. Da wird zerschlagen, was zu zerschlagen ist. In Splitter gehen kostbare Fayencen, Krystallgläser und Leuchter, man schont weder die Fliesen des Treppenhauses noch die prachtvollen hohen Marmorwände des Bades. Was den Wüthenden unter die Hände kommt, sinkt unter Axtschlägen in Trümmer. Der prächtige Palast des Wehil el malk, der erst vor vier Jahren erbaut worden ist, wird in einigen Stunden zerstört. Und so groß ist die Rache, daß man den unglücklichen Koch des Volksfeindes herbeischleppt und ihn zu Tode martert, ja daß man sogar den Leichnam eines anderen Dieners, den eine Kugel niedergestreckt hat, zerstückelt. Endlich ist der versteckte Schatz gefunden, im Nu beseitigt man den Mauerschutt und schleppt die kostbaren Teppiche, die silbernen Geschirre, die Kleider u. s. w. von dannen. Auch zahllose Flaschen Wein und Cognac werden auf den Platz geschleppt, wo Mollahs die Menge gegen die harten reichen Brüder aufhetzen. Man schreit: „Er ist ein Ferengki, er trinkt Wein, er sitzt auf Stühlen, Tod ihm!" Aber sie heulen vergebens. Gerettet haben sich bereits alle die Schuldigen. Als sich der Schwarm verlaufen hat, da klafft der Boden in den großen Säulenhallen, das traute Frauengemach ist eine Ruine ohne Decke, die Wände bilden einen elenden Trümmerhaufen. Die lauschigen Gänge in den Gärten mit ihren duftenden Blumenrabatten sind zerstampft im Taumel wilder Leidenschaft, und von dem Blumenhause, das der Perser so liebt, ist nichts geblieben als einige Pfeiler und bröckelndes Gestein. Der Keimakam kann von Glück sagen, daß er in Teheran war. Voriges Jahr ist es ihm beinahe schlimm ergangen und sein Palast weist jetzt noch die Spuren des Volksgerichtes auf. Seinen wahren Freund besitzt das Volk im Gouverneur, dem Emir i Nizam, er möchte wohl helfen, auch ist man in Teheran allerhöchsten Ortes selbst betroffen, und doch giebt man den Befehl, einzuschreiten, erst dann, als genug zerstört und geplündert worden ist. Was hilft es, daß das Getreide schleunigst von Magon in die Stadt geführt wird, der Bazar wieder geöffnet, die Thüren der geplünderten Häuser vermauert werden — nach langen verdienstlosen Tagen beginnt doch wieder das alte Leben mit seinem Elend."

SLUB Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG RADEBEUL-DRESDEN

avi 427 vr

Telephonische und briefliche Bestellungen werden schon jetzt entgegengenommen. Von Dillingers beliebter Operette „Don Cesar" können nur noch wenige Aufführungen stattfinden.

* Die vier Kammermusikabende Rappoldi-Blumer-Remmele-Grützmacher finden am 5. December 1898, 2. Januar, 13. Februar und 13. März 1899 im Musenhause statt. Vorjährigen Abonnenten bleiben ihre Plätze bis 19. November in der F. Riesschen Hofmusikalienhandlung reservirt. Mit 21. November beginnt der allgemeine Verkauf.

* Für die sechs Kammermusikabende der Vereinigung Stern-Petri-Swederowsky-Spitzner-v. Liliencron bleiben vorjährigen Abonnenten die innegehabten Plätze gegen Vorzeigung des letzten Billetabschnittes bis 30. September in der Riesschen Hofmusikalienhandlung (Kaufhaus) reservirt. Mit 1. October beginnt der allgemeine Verkauf. Die erste Aufführung findet am 17. October im Musenhause statt.

* Die Gesanglehrerin und Konzertsängerin Frau Lizzie Sondermann giebt am 22. October einen Liederabend im Musenhause.

* Anton van Rooy, welcher im vorigen Jahre mit großem Erfolge im vierten Philharmonischen Künstlerkonzerte aufgetreten ist, giebt am 20. October ein Konzert im Musenhause.

* Die dieswinterlichen Nicodé-Konzerte finden am 9. November, 14. December, 11. Januar und 22. März statt.

* Montag abends 6 Uhr findet in der Pädagogischen Musikschule ein Schüler-Vorspiel statt. Aufgeführt werden Stücke für Klavier und Violine.

— Im Petersburger Alexandra-Theater soll dieser Tage die Jubiläumsaufführung eines der ältesten Stücke der russischen dramatischen Litteratur stattfinden, der Komödie „Jabeda" (Ränke) des Grafen Basilus Kapnist (1757—1824), der aus einer russifizirten italienischen Grafenfamilie, Capnissi, herstammte. Die in Alexandrinern, in ziemlich schwerfälliger Sprache abgefaßte Komödie ist streng satirischen Inhalts, geißelt in beißender Ironie die argen Mißstände des verderbten russischen Beamtenthums und der Justiz der letzten Regierungszeit der Kaiserin Katharina II., und erregte so große Aufregung unter den Betroffenen, daß das Stück, so lange Katharina lebte, nicht aufgeführt werden durfte. Erst Kaiser Paul, der sich geflissentlich in allen Stücken mit dem Regime seiner verstorbenen Mutter in absichtlichen Widerspruch setzte, ließ die „Jabeda" auf dem Pawlowsker Hoftheater aufführen, der Tradition nach jedoch nicht erst 1798, sondern schon 1797. Am 30. April (11. Mai) 1798 bat Kapnist den Kaiser, dem das Stück außerordentlich gefallen hatte, um die Erlaubniß, ihm die „Jabeda" widmen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde. Nachdem die Komödie dann noch mehrere Male in Petersburg aufgeführt worden, gelang es dem Ansturme des verhöhnten Beamtenthums, es durchzusetzen, daß sie zu Anfang October 1798 abermals von der Bühne abgesetzt wurde. Kapnist hatte den Schauspieler Krutizkij, der die Rolle des Kriwossudow (der Name bedeutet etwa Krummrichter) spielte, beauftragt, die Komödie drucken zu lassen und die Exemplare zu verkaufen, doch erwirkten die erbosten Widersacher des Dichters, daß im November desselben Jahres der gesammte Vorrath, 1211 Exemplare der Komödie, bei Krutizkij konfiszirt wurde. Obgleich nun Kapnist selbst im Jahre 1799 Gehilfe des kaiserlichen Theaterdirektors wurde, so durfte sein Stück vorläufig doch weder aufgeführt noch verkauft werden, und erst 1804 wurde es wieder freigegeben. Nachdem dann im Jahre 1805 die „Jabeda" vor Kaiser Alexander I. erneut aufgeführt worden war, fanden zahlreiche Aufführungen des Stückes statt, die letzte im Jahre 1853. Sehr viele sarkastische Redewendungen aus der „Jabeda" sind in der Art geflügelter Worte in Rußland sprichwörtlich geworden.

Bildende Kunst und Litteratur.

* Ueber die Veränderungen des Dresdner Stadtbildes seit Canalettos Zeiten schreibt Stadtarchivar Dr. Otto Richter in seinem Abriß der geschichtlichen Ortskunde von Dresden folgendes: „Wie die Prospekte Canalettos den Höhepunkt in der Darstellung unseres Stadtbildes bezeichnen, so hat auch dieses selbst damals seine höchste malerische Wirkung erreicht. Bauwerke von originaler Schönheit und beherrschender Größe hatten sich ihm eingefügt, ohne die freie Natur zurückzudrängen, die mit ihren grünen Hügeln und dem breiten Wasserstrome oben und unten in das Stadtbild hineinragte und dem Gewaltigen das Liebliche und Lebendige beigesellte. Es hätte ein unablässiges Bestreben der nachfolgenden Zeit sein müssen, unserer Stadt diese glückliche Vereinigung von Kunst und

1962

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Im gleichen Verlage erscheint die mit dem größten Beifall aufgenommene Zeitschrift:

Europa.

Chronik der gebildeten Welt.

Herausgegeben

von

August Lewald.

---

	fl.	kr.	oder	Thlr.	Gr.
1835. Erster Band	3	54	„	2	17
1835. Zweiter Band	3	54	„	2	17
1836. Erster Band	3	54	„	2	17
1836. Zweiter Band	3	54	„	2	17
1836. Dritter Band	3	54	„	2	17
1836. Vierter Band	5	12	„	3	6
1837. Erster Band	5	12	„	3	6
1837. Zweiter Band	5	12	„	3	6
1837. Dritter Band	5	12	„	3	6
1837. Vierter Band	5	12	„	3	6
	45	30	„	29	19

Einzelne Bände, wie ganz vollständige Jahrgänge sind zu obigen Preisen durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

ATLAS.

1837.

Fünfter Band.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL·DRESDEN

Atlas.

Zur

Kunde fremder Welttheile.

In Verbindung mit Mehren herausgegeben

von

August Lewald.

1837.

Fünfter Band.

Mit vier Lithographien und zwei Karten.

Stuttgart:

Literatur-Comptoir.

Anhang.

Inhalts-Verzeichniß

des fünften Bandes.

Seite

Reise nach Kurdistan und dem alten Ninive, nebst dem Bericht einer Reise den Tigris entlang nach Bagdad, und eines Besuchs von Schiras und Persepolis. **II.** Abtheilung 1

Kleine Genrebilder:

Ein Ausflug in die große westliche Jungle 89

Die schwarzen Bonnis 98

Tetuan 103

Abd-el-Kader 127

Eine Wanderung in den großen Wald. (Auszug aus einer noch nicht gedruckten Reise nach französisch Guiana.) 139

Bel-Harbi 147

Scene aus dem Theater zu Rio Janeiro 150

Das Pferd des Arabers 151

Reise nach dem Guazacoalcos, den Antillen und den vereinigten Staaten, von M. A. Brissot 153

Kleine Genrebilder:

Elephanten-Gefechte (mit einer Abbildung) 291

Der Hund von Maldoub 293

Vereinigte Staaten 296

Delhi. (die Thugs.) 298

Die artistischen Beilagen.

Zu Rich's Reise:

1) Uebersicht der Ruinen von Ninive.

2) Kloster Rábban Hormuz.

3) Eine Nestorianer-Familie von Hakkari.

4) Mann und Frau von Sinjah.

Zu Brissot's Reise nach dem Guazacoalcos:

5) Karte von Tehuantepec.

6) Elephantenkampf zu Lucnow. (S. Kleine Genrebilder p. 291.)

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

Claudius James Rich, Esq^re

Residenten der indischen Compagnie in Bagdad,

Reise

nach

Kurdistan und dem alten Ninive,

nebst dem

Bericht einer Reise den Tigris entlang nach

Bagdad,

und

eines Besuchs von Schiras und Persepolis.

II. Abtheilung.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

Eilftes Kapitel.

Am 21. Oktober verließen wir endlich bald nach Tagesanbruch den Garten meines liebenswürdigen und achtungswerthen Freundes, des Pascha, nachdem wir allen unseren Freunden noch ein Mal ein gerührtes Lebewohl gesagt hatten. Unsere Straße führte uns über die wellenförmige Ebene von Sulimania, an dem großen Dorfe Ak Bulok vorbei. Diese Ebene ist hier höher als auf der westlichen Seite und senkt sich auf die Hälfte des Weges nach den gegenüberliegenden Bergen. Etwa anderthalb Meilen von Sulimania kamen wir an den Sertchinar, denselben Fluß, den wir auf unserer Herreise von Bagdad passirt hatten, und trafen ihn nun zu einem bloßen Bache zusammengeschmolzen, obgleich sein Bette nicht weniger als hundert Ellen breit ist. An seinem rechten Ufer liegt Eliaseh. Wir kamen nun durch das große Dorf Bavum Mirdeh (Vater ist todt), und trafen um halb zehn Uhr in Kelespi oder Teperesch ein, das ein wenig unterhalb des Berges, an dem wir auf der Herreise unser Lager aufgeschlagen hatten, gelegen ist. Obgleich dieses Dorf ziemlich unbedeutend ist, beschloßen wir doch, den Rest des Tages hier zuzubringen. Die Landleute waren alle eifrig mit der Baumwollenernte beschäftigt, was sehr viel Leben in die Scene brachte. Das umherliegende Land wird durch ein Flüßchen bewässert, welches einen südöstlichen Lauf hat und sich in den Sertchinar ergießt. Von diesem Orte aus lag uns Gudrun, einen Felsenwall bildend, der gegen Nordwest und Südost abfällt, gerade gegenüber. Die westliche Hügelreihe erblickten wir in einer Entfernung von ungefähr 1½ (engl.) Meilen. Zu dieser Hügelreihe gehört der Berg und die Ruinen von Kerwanan. Etwas weiter hinten zeigen sich die hohen Felsenketten von Kurkur.

Den 22. Oktober brachen wir wieder früh auf, und waren genöthigt, zu Vermeidung eines Morastes, eine nordwestliche Richtung einzuschlagen. Zur Zeit des Sonnenaufganges war die Luft ziemlich scharf. Bald nach Sieben kamen wir an dem Berge Tasludschi, wo die Hügelreihe am breitesten und niedrigsten ist, an. Das

Hinansteigen gewährte uns viel Annehmliches und eine Stunde später gelangten wir in die Ebene von Bastian hinab. Diese wird in der Mitte durch eine niederere Hügelreihe als die von Karadak durchschnitten, welche sich nach der Südseite unserer Straße hinzudehnen scheint. Ihre Formation besteht aus Sandstein, die Schichten erheben sich gegen Osten und senken sich gegen Westen. Hier begegneten wir einigen Männern, die ein Fohlen von Kerkuk nach Sulimania zum Verkaufe brachten, und da mir dieses gefiel, so schloß ich mit ihnen einen Handel ab und erkaufte es um 150 Eynpiaster (der Eynpiaster hatte damals einen Werth von 2 Schill. bis 2 Schill. 6 Pen). Kurz nachher gelangten wir in südwestlicher Richtung nach dem Dorfe Derghezin, das mitten in einer Hügelreihe liegt, die sich von Derbent gegen die vorerwähnte hinzieht, und nahmen hier unsern alten Lagerplatz wieder ein.

Es gewährte uns viel Vergnügen, überall, wohin unsere Straße uns führte, die Einwohner mit der Baumwollenernte beschäftigt zu finden, da zu andern Zeiten alle Straßen im ganzen Orient außerordentlich still und einsam sind. Die Dergheziner sind turkomanischen Ursprungs; sie haben ihre Sprache beibehalten und ihr Aeußeres unterscheidet sie vollkommen von dem kurdischen Landvolke.

Omar Aga, unser vortrefflicher Freund, ist immer noch unser Mehmandar, und heute erst wurde mir wieder ein Beweis seiner Freundschaft, als sein jüngster Sohn, Avla, ein Junge von sieben Jahren, mit einem andern Jungen desselben Alters, von Sulimania bei mir ankam. Sein Vater hatte ihm erlaubt, mich zu begleiten, und er hatte den Weg in einem Tage zu Pferde zurückgelegt. Ich hatte Gelegenheit genommen, das Gouvernement von Sulimania zu veranlassen, Omar Aga einige Dörfer zurückzuerstatten, die ihm ungerechterweise genommen worden waren. Er war nun zu Betreibung seiner Ansprüche zurückgeblieben, hatte mir aber die meisten seiner Leute, deren etwa 200 von ihm abhingen, mitgegeben. Zwei von diesen, Faki Kader und Auraman bewiesen mir außerordentliche Anhänglichkeit.

Um halb Sieben des andern Morgens brachen wir wieder auf, und setzten unsere Reise dem Thale entlang fort, das durch eine kleine Hügelkette gerade hinter Derghezin und eine ähnliche nordwestlich von Derbent nach Bazian hinziehende, gebildet wird. Eine Stunde später kamen wir durch Derbent, dessen Paß ich schon bei meiner Herreise beschrieben habe. Von hier aus schlugen wir eine südwestliche Richtung ein. Vor uns erhob sich die nur wenig gefurchte Hügellinie von Gischik Kahe und Kara Hassan, welche von Nordwest nach Südost zieht. Das ebene Land zu unserer Rechten bot hier auf ein Mal einen abgerissenen Anblick dar, gerade als ob es mehr als hundert Fuß in die Tiefe versunken wäre, und war auf sonderbare Weise in gleichen Zwischenräumen von gleichlaufenden Sandsteinrippen von Nordwest nach Südost durchzogen. Dieser Kessel war wieder durchfurcht und von mehren Bächen durchschnitten, von denen manche Salpeter enthielten, und an deren Ufern große Quantitäten von Oleander wuchsen. Der Boden, auf dem wir nun unsere Reise fortsetzten, zeigte meistens eine dunkelrothe Farbe.

Um halb Eilf kamen wir nach Gesalan, einem großen Dorfe, wo wir einige Juden trafen. Die Einwohner dieses Landesstriches scheinen Tscharagh Sonderanar oder Lichtauslöscher *) zu seyn. Als wir dieses Dorf im Rücken hatten, fing das ebene Land wieder an anzusteigen und unsere Straße wurde uneben und hügelich, und nach Zwölf gelangten wir an das heutige Ziel unserer Reise, das Dorf Ghulumkowa, im Distrikt von Schuan. Von hier aus erschienen die Hügel von Kerkuk gleich einer flachen Plattform, die sich durchfurcht und uneben in den Landstrich zwischen ihnen und Derbent herabsenkt.

Am folgenden Tage trafen wir auf einen minder rothen, mehr mit Kieseln vermischten Boden, sonst war aber die Formation des Landes wie die gestrige. Die Kiesel bestanden aus Sandsteinen, Marmor, Gips und Kalk. Wir passirten ein paar ziemlich bedeutende Abhänge und erreichten bald Ghiulkewa. Immer befanden wir uns noch in dem Distrikt Schuan, der nach einer eigenen, mir nicht ganz begreiflichen Weise administrirt wird. Der Boden gehört nach Kerkuk, das Landvolk aber nach Kurdistan. Bald ist der Distrikt von Sulimania-, bald von Keug Santshiak abhängig.

Von hier aus wand sich die Straße längs der Gipfel dieses durchfurchten und hügelichten Landes hin, das eigentlich ein Ausläufer der Kara Hassan ist. Es bietet aber wirklich einen sehr kahlen und ausgebrannten Anblick dar, und mit Ausnahme einiger weniger Fruchtbäume, die man hie und da in den Hohlwegen findet, ist weit und berit nichts Grünes zu sehen. Die lieblichen Thäler Kurdistan's, die selbst in ihrem Herbstkleide wunderschön sind, konnten wir nirgends finden. Um Zehn gelangten wir zu unserm Ruheplatze für heute, nach dem Dorfe Kafar, das zu Kierkuk gehört. Heute und gestern blieben uns alle Gewässer, denen wir begegneten, zur Linken.

Schon am gestrigen Abend hatte sich Omar Aga mit uns vereinigt und alle seine Leute, mit Ausnahme seiner Weiber mitgebracht. Leider waren seine Hoffnungen nicht erfüllt worden, und ich werde nun sehen, was ich weiter für ihn thun kann.

Um sechs Uhr Morgens brachen wir am 25. wieder auf und stiegen in ein Thal hinab, das durch einen Strom bewässert wird, der mehre Dörfer und Mühlen mit Wasser versieht. Die letztere, zwischen Baumgruppen gelegen, und mit kleinen viereckigten Thürmen versehen, haben in der Ferne das Ansehen einer Dorfkirche. Das Thal erweitert sich allmählich in die Ebene Gieuk Dereh, und der Strom fließt in den Kiugei Su. Wir kamen durch eine Menge Dörfer, und unter diesen durch ein ziemlich bedeutendes, Omar Bey Keuy. Nach jeder Richtung hin lagen in der hübschen weiten Ebene, die wir nun erreicht hatten, große Dörfer zerstreut, und das Land war zwar immer noch mit Kieseln bedeckt, aber sehr angebaut und durchaus Kornland. Vor uns lagen die Kisbihrhügel und zogen sich zu ihrer Linken hin; rechts dehnte sich das unebene hügeliche Land aus, das wir so eben verlassen hatten.

*) S. Note S. 19 des vorigen Bandes.

Etwas weniger als eine Meile westlich, links der Straße, blieb uns das Dorf Gieuk Tipeh, mit einem sehr großen künstlichen Hügel liegen, der einer abgebrochenen Pyramide gleich sah, und auf dessen nordwestlicher Seite sich ein anderer, etwas niedrigerer erhob. Das Ganze hatte ein babylonisches Ansehen. Eine halbe Stunde später begegneten wir einem ähnlichen, aber kleineren Hügel, der hart an der Straße stand, und Mittags erreichten wir Altum Kiupri. Der Tag war ausnehmend heiß und unsere Reise hatte $6^1/_2$ Stunden in Anspruch genommen; viel mehr, als ich erwartet hatte.

Wir stiegen über ungeheure Betten von Kieseln zu dem Flusse *) hinab, und man erblickt die Stadt nicht eher, als bis man zu ihr hinabgestiegen ist. Am südlichen Ufer des Flusses hatte sich eine so eben von Konstantinopel angekommene, für den Dienst des Pascha's von Bagdad bestimmte Abtheilung reitender Artillerie und Bombardiere gelagert. Sie bestand aus einer Compagnie Bombardiere, fünfzehn Feldstücken und fünfhundert mit Munition beladener Kamelen.

Der Tigris ist achtzehn Reisestunden von hier entfernt, und wenn der Fluß angelaufen ist, kann ein Kellek oder Floß in einem Tage hingelangen; bei'm gegenwärtigen Wasserstande sind aber drei Tage dazu nothwendig. Keuy Sandschiak liegt 18 Karavanenstunden von hier entfernt, und es führen zwei Straßen, davon eine längs dem rechten Ufer des Flusses dahin.

Nicht weit unterhalb Kiupri, sind am rechten Flußufer einige Werften und Magazine für Frucht ꝛc. errichtet. Hier werden die von Keuy Sandschiak kommenden Flöße umgeladen und auf die nach Bagdad gehenden verladen. Der Fluß hat eine Floßgasse von Keuy Sandschiak bis in den Tigris. Er hat oberhalb der Stadt eine Breite von einer Meile, und theilt sich hier in zwei Arme, welche die Stadt umfassen und diese dadurch zur Insel machen. Gewöhnlich reißt er im Frühjahre mehre Häuser mit sich fort, zu welcher Jahreszeit die ganze Stadt unter Wasser gesetzt wird. Da, wo die große Brücke liegt, ist der Fluß durch einen starken Uferbau von zusammengefügten Kieseln bis zur Höhe der Brücke eingedämmt, und von hier an steigt das hohe Ufer ungefähr eine Viertel Meile weit allmählich an. An der Nordseite liegt eine kiesigte und sandige Ebene, die in der Entfernung einer Meile von einer Hügelreihe begränzt wird. Augenscheinlich war dieser Raum zu gewissen Zeiten schon bis an die Spitze der Hügel mit Wasser angefüllt. Die Kybierhügel, mit flachen Spitzen und durchbrochenen Seiten laufen zur Linken hin, und sollen sich in der kurdischen Provinz Schimamik endigen. Hinter diesen Hügeln, in der Richtung, wo sie durch den Fluß durchschnitten werden, liegt Karatschuk.

Den 26. Oktober reisten wir in nordwestlicher Richtung über die erwähnte Ebene, erreichten nach zwanzig Minuten die zu unserer Linken nach Schimamik führende Straße und bald hernach das Ende der Ebene. Hierauf passirten wir mehre einzelne Sandhügel, und nun begann sich das Land ansehnlich zu erheben. Es erschien links

*) Der Altum Su, der Caprus der Alten, von Obulfeda der kleinere Zab genannt.

durchfurcht und sich nach den Kybier hügeln hinwendend; rechts, in größerer Entfernung, waren die Ausläufer der Hügelkette, die wir verlassen hatten, und die man hier Halledscho Bistana nennt, eine Provinz von Keuy Sandschiak. Hinter dieser zeigten sich wieder andere Ausläufer der Asinirgebirge, und hie und da recken in noch großerer Ferne noch höhere Berge ihre Spitzen empor. Wir kamen an dem zu unserer Linken gelegenen Dorfe Makschuma vorüber, das an einem Flüßchen liegt, welches sich in den Altum Su*) ergießt.

An der Straße, über die wir zogen, bemerkten wir mehre kleine künstliche Berge, und es scheint, daß sich solche früher in einer Entfernung von 1 oder $1^1/_2$ Stunden durchgängig gefunden und als Stundeweiser gedient haben. Das Land, obgleich ein wenig steinig, bot eine recht hübsche, wohl kultivirte Ebene dar, die sich bis Kybir und Halletscho Bistana ausdehnt. Wir sahen zur Rechten und Linken mehre Dörfer und die Leute mit Pflügen beschäftigt.

Um Zehn erreichten wir an dem Dorfe Kusch Tepeh, das seinen Namen von den vorerwähnten kleinen Bergen erhalten hat, das Lager des Dizzei Häuptlings Faris Aga. Die Dizzei sind ein Kurdenstamm, der früher nach Keuy Sandschiak und Arbil gehört hat, der aber seit Kurzem von dem Pascha von Bagdad diesen entrissen und unter seine Botmäßigkeit gestellt wurde. Die Folge davon ist, daß sie nun gar keinen Herren anerkennen. Wir schickten zu Faris Aga unseren Quartiermeister, den er aber sogleich wieder mit der Weisung entließ, daß er weder ein Diener des Beziers von Bagdad noch des Pascha's von Kurdistan, noch des Königs von Persien sey; er sey sein eigener Herr, wohne in seinem eigenen Lande und wolle keine Gäste empfangen; es sey daher das Beste, was wir thun können, nach Arbil zu gehen. Ich entschloß mich sogleich dazu, da doch einmal nichts Anderes zu machen war, und ich dadurch einen Tag gewann. Wir machten daher nur einen kleinen Halt, brachen um Zwölf wieder auf und setzten unsere Reise in nordwestlicher Richtung fort. Eine halbe Stunde später erblickten wir Arbil, das einen außerordentlich günstigen Eindruck auf uns machte, und von dem ich sogleich eine Skize aufnahm. Besonders günstig producirt sich ein hinter Arbil liegender flacher, künstlicher Hügel, wahrscheinlich der Beerdigungsplatz der Arsaciden. Dieser wird von einem Kastell gekrönt und im Hintergrunde von karduschischen Gebirgen begränzt. In der Nähe der Stadt kam uns der Gouverneurlieutenant an der Spitze von ungefähr dreißig oder vierzig türkischen Reitern entgegen, die uns mit Pauken und Trompeten begrüßten. Ich hätte ihnen diese Ehrenbezeugung gerne erlassen, denn wir wurden fast vom Staube erstickt, bis wir endlich um halb Vier unsern Lagerplatz nach einem Marsche von neun Stunden erreichten.

Wir schlugen unser Läger in der Nähe einer Kahriz oder Wasserleitung, südwest-

*) Ich halte es für unrichtig, den Fluß, Altum zu benennen. Diese Benennung kommt eigentlich blos der Brücke zu, und bedeutet das, was sie gekostet hat. Altum heißt nämlich Gold oder Geld. D. Herausg.

lich von der Stadt, auf, die Hadschi Cossim Bey gehörte. Nicht weit von uns hatte sich eine kleine Abtheilung Araber, vom Harbstamme, gelagert. Sie hatten ein schmutziges, gelbes und häßliches Aussehen. Arbil ist von Kurden und Türken bewohnt.

In Arbil fand ich bereits meinen alten Mehmandar, Hussein Aga, den der Pascha von Mossul zu meiner Eskorte geschickt hatte, meiner warten. Ich gedenke, mich aber ein paar Tage hier aufzuhalten, um meinen Leuten Ruhe zu gönnen, mich von meinem werthen Freunde Omar Aga *) zu beabschieden, und mir frische Maulthiere zu verschaffen.

Den folgenden Tag begann ich meine Wanderungen mit Anbruch des Tages. Zuerst besuchte ich einen alten Minaret, den in meiner Nachbarschaft am meisten in die Augen fallenden Gegenstand. Die dazu gehörige Moschee liegt ganz in Ruinen und ringsum liegen herabgefallene Bausteine. Der Minaret ist 120 Fuß hoch und sein Umfang beträgt 51 Fuß. Er steht auf einem achteckigen Grunde und zwei abgesonderte Treppen winden sich zum Kranze hinauf; dieser ist aber auch zerfallen, so wie dessen Aufsatz, und von letzterem stehen nur noch zwei Fragmente von Backsteinen. Er ist im Styl des Minarets von Tauk erbaut, und gehört augenscheinlich dem Zeitalter der Kalifen oder vielleicht eher dem der Sahibs von Arbil an. Ringsumher begegnet man nur Ruinen oder vielmehr Schutthäufen, gleich denen in den Ruinen von Altbagdad. Vom Walle und Graben kann man auch noch Spuren verfolgen, besonders auf unserem, hart daran stoßenden Lagerplatze. Arbil mag einst sehr groß gewesen seyn und kann ungefähr denselben Umfang wie das jetzige Bagdad gehabt haben. Es liegt am Fuße des bereits erwähnten künstlichen Hügels, auf dem das Kastell steht, und dehnt sich an dessen Südseite etwas weiter aus. Selbst ein Theil der Stadt liegt auf diesem Berge. Es besitzt ein öffentliches Bad und mehre Caravanserais und Bazars. Nordöstlich von der Stadt liegt ein kleines Thal, genannt das Thal Tshekunem, wo Tamerlans Zelt, während seiner Belagerung Arbils aufgeschlagen gewesen seyn soll. Der Sage nach soll das Thal dadurch seinen Namen erhalten haben, daß Tamerlan, als man ihm hinterbrachte, sein Heer sey durch einen heiligen Scheik in einen panischen Schrecken gesetzt worden, und habe sich zu zerstreuen angefangen, ausgerufen habe: „Tschekunem," was im Persischen heißt: „Was soll ich thun?"

Unter dem neugierigen Gaffen der Menge, doch ohne die geringste Belästigung setzte ich am zweiten Tage meine Forschungen ohne alle Begleitung fort, und besuchte zuerst den künstlichen Hügel. Ich halte ihn für etwa hundert und fünfzig Fuß hoch, mit einem Durchmesser von dreihundert Ellen. Ohne Zweifel war er früher viel höher, und ich glaube, daß sein Gipfel unter Caracalla abgetragen worden ist. Sein Inneres ist in viele gemauerte Appartements abgetheilt, und als Hadschi Abdulla Bey vor einiger Zeit einen Keller graben ließ, stieß er auf ein Grab, in dem ein prächtig gekleideter, vollständig, selbst nach allen seinen Zügen erhaltener Leichnam lag, der

*) Es ist dieses Mannes nimmer weiter erwähnt. Es ist daher zu vermuthen, daß der Abschied H. Rich zu sehr ergriffen habe, um in seinem Tagebuche noch ein Mal auf ihn zurückzukommen.

aber, sobald er der Luft ausgesetzt wurde, in Staub zerfiel. Es könnte leicht möglich seyn, daß dieß ein parthischer König war.

Es geht hier die Sage, daß Arbil von Darius erbaut worden seyn soll, was aber um so mehr auf einer bloßen Verwechslung des Namens Darius oder Darah, der wie Pharao und Cäsar nur ein Titel ist, beruhen mag, als in der Geschichte keine Verbindung zwischen Darius und Arbela nachgewiesen werden kann, und man im Orient nicht einmal etwas von der Schlacht von Arbela oder Gaugamela weiß.

An Hasen und Antilopen hat es in dieser Ebene Ueberfluß, und mit zahllosen Flügen von Kattas oder Wüstenrebhühnern ist der Boden gleichsam bedeckt. Falken von der balabischen Gattung werden hier aufgefangen und hauptsächlich nach Kurdistan ausgeführt.

Am 29. Oktober brachen wir schon um halb sechs Uhr Morgens auf, nachdem wir am vorhergehenden Tage höchst unangenehme Witterung gehabt hatten, der Wind bließ in Stößen aus Ost und Südost, und verursachte ein wahres Staubmeer, das uns Mund, Nase und Augen anfüllte. Nach einer halben Stunde kamen wir an dem, links der Straße gelegenen Dorfe Reschki vorüber, wo die Straße eine Seitenstraße entsendet, die sich bei Girdaschir wieder mit der Hauptstraße vereinigt. Das Land scheint hier sehr wohl angebaut zu seyn, fast noch mehr als im Süden von Arbil, und wir trafen die Landleute alle mit Pflügen beschäftigt; welches aber blos darin bestand, daß sie den Boden aufkratzten. An einem Pfluge sahen wir einen jungen Stier und einen Esel zusammengejocht. Die Gebirge treten hier in den Hintergrund, und bilden im Osten eine Bucht, bis sie im Westen wieder vor den Zab hervortreten. Ich konnte hier mehre Gebirgsketten unterscheiden, vor denen die erstere, oder das coupirte Land vor uns einen Ausläufer der Berge von Schuan bildet, die zweite eine etwas höhere Hügelreihe, endlich ein paar noch höhere Felsenketten vor Zagros, die über die andern hervorragten und zu den höchsten Punkten gehörten, die wir bis jetzt gesehen hatten. Die Berge scheinen sich hier überhaupt mehr, als in Kurdistan zusammenzudrängen. Vor uns lag der Berg Makloabe, weiter hin und zu dessen Linken Karatschuk, der sich als Gebirg bis nach Jezira und Mardin erstrecken soll. Zur Rechten des Makloube ziehen sich zwei wallähnliche Hügelketten durch Akra, und bilden mit jenem den Distrikt von Naokor *), der eine sehr reiche Provinz von Amadia ist. Um halb Acht passirten wir Girdaschir, ein kleines Fort auf einem Berge mit einem Dorfe an seinem Fuße, das „Halbwegs zum Zab" genannt wird. Bis hierher zeigte das Land immer denselben wellenförmigen Charakter, bot aber keine besondere Scenerie. Kurz darauf kamen wir an Kleingirdaschir vorüber, das uns zur Rechten lag; von hier begann das Land sich zu senken. Der Zab **) blieb uns mit dem an seinem Ufer liegenden Dorfe Elbeschir ebenfalls rechts. Um Elf errichten

*) Naokor heißt eine Ebene zwischen zwei Hügeln.

**) Die Kurden und die Bewohner dieser Gegenden nennen ihn Zerb. Zab scheint der aus dem Chaldäischen entnommene arabische Name.

wir das Dorf Kellek, das an dem kiesigten Ufer des Zab gelegen ist. Hier weicht das jenseitige Ufer zurück, tritt weiter unten wieder hervor, und bildet dadurch eine Ebene von 1 bis 1 1/2 Meilen, in der sich der Zab in zwei Ströme scheidet. Wir setzten an dieser Stelle, theils auf einem Floße, theils durch eine Furt, über den Fluß, und übernachteten in dem Dorfe Eski Kellek, wo ich viele alte Bekannte unter den Zezieden oder Dessini traf, die uns auf einer früheren Reise nach Mossul begleitet hatten.

Zwischen dem hiesigen Orte und der Mündung des Zab in den Tigris bei Kuchaff, die ungefähr fünf Stunden von hier entfernt ist, befinden sich mehre Furten, unter denen die hiesige die beste ist. Der Fluß hat einen starken Fall und ein wunderschönes, helles Wasser, von himmelblauer Farbe. An unserem Uebergangsplatze war er nicht über 400 Fuß breit, aber 3 1/2 Faden tief. Ungefähr 3 Stunden unterhalb Eski Kellek bei dem Dorfe Eardek vereinigt sich der Gazir oder Bumadus, der etwa 5 Stunden unter Akra entspringt, mit dem Zab; beide haben viele Krümmungen.

Am nächsten Tage durchzogen wir das Land zwischen dem Zab und Bumadus. Vom Dorfe aus erhebt sich jenes in zwei Abtheilungen, und bietet denselben Charakter dar, wie das von uns gestern beobachtete, es wird aber durch seine Hügel unterbrochen. Nach zwei Stunden kamen wir am Bumadus oder Gazir Su an, der viele Aehnlichkeit mit dem Zab hat, und dessen Ufer eben so zurück und wieder vortreten und dadurch kleine Halbinseln bilden. Wir hielten uns westlich und setzten unter dem Dorfe Minkoube über den Fluß, den wir von derselben Tiefe fanden, wie den Zab bei unserem gestrigen Uebergange. Das westliche Ufer ist nicht so hoch, als das östliche und verflocht sich in eine unübersehbare Ebene, die größtentheils angebaut ist. Nicht weit unter der Furt liegt das Dorf Zara Katun, in dessen Nähe das unter den Christen dieser Gegenden sehr berühmte Kloster Mar Mattei oder St Matthäus liegt, und auf dem Gipfel des Karatschuk bemerkten wir die Ruinen einer Kirche.

Bald nach unserem Uebergange über den Bumadus traf mein alter Freund und Mehmandar Hadschi Dschirdschi's Aga, jetzt Kaftan Agassi, ein Officier des Pascha von Mossul, mit einer Abtheilung Kauklis *) mit uns zusammen. Sie waren von dem Pascha von Mossul mir entgegengesendet worden, um mich zu geleiten und auf seinem Bezirke willkommen zu heißen. Wir reisten nun zusammen und kamen nach einem ziemlich beschwerlichen Marsche nach Kermalis, sonst einer ansehnlichen Stadt, die aber von Nadir Schah zerstört wurde, und nun ein elendes chaldäisches Dorf ist, das gleich allen christlichen Dörfern des Orients arm und schmutzig ist. Es befindet sich eine große und sehr alte Kirche hier, die nach der Be-

*) Regierungsbeamte, die nach ihrem eigenthümlichen Turban so genannt werden.
D. Her.

merkung einer Jahreszahl vor 130 Jahren reparirt worden zu seyn scheint, gegenwärtig aber in einem sehr baufälligen Zustande sich befindet. Auch eine andere kleinere, vor noch nicht langer Zeit erbaute Kirche befindet sich hier, die aber ein elendes Machwerk ist. Ungefähr ½ Meile hinter dem Dorfe liegt ein künstlicher Hügel von sehr altem Ursprung, von dem aus sich unzählige über die Ebenen hin zerstreute Dörfer dem Auge darbieten.

Daß Kermalis, wie Major Rennel in seinen Illustrationen zur Geschichte des Kriegszuges von Cyrus meint, Gaugamela sey, bezweifle ich deßwegen, weil Arrian und Curtius sagen, daß dieses am Bumadus gelegen habe, was bei Kermalis nicht der Fall ist. Zudem ist Gaugamela schon zu Alexanders Zeiten nur ein kleines Dorf gewesen, weswegen auch die Griechen den Sieg nach der nächsten großen Stadt Arbela benannten; wie könnte man nun bei den zahllosen, hier zerstreut umherliegenden Dörfern, da sich lediglich keine Spuren mehr vorfinden können, das rechte herausfinden?

Den 31. Oktober brachen wir zu unserem letzten Marsche nach Mossul ein Viertel nach Sechs auf, und die Straße führte zwei Stunden lange über die Ebene hin, wo nun das Land wieder anfing steinig und uneben zu werden, zu unserer Rechten aber zog sich die ununterbrochene Ebene in einiger Entfernung immer noch fort. Eine halbe Stunde später vermehrten sich die Unebenheiten, so daß wir die Aussicht über die Ebene nach allen Richtungen hin verloren. Hierauf kamen wir in eine Schlucht hinab, welche Schor Derek oder das Salpeterthal genannt wird. Sie war zur Zeit ganz trocken, soll aber zur Frühlings- und Winterszeit zuweilen mehre Tage mit Wasser und Schlamm angefüllt und nicht zu passieren seyn. Hier begegneten wir einer Caravane, die mit einer Ladung Galläpfel und Kupfer nach Bagdad ging.

Gegen zehn Uhr langten wir an einem großen Walle an, kamen dann zu einem Hohlwege, der einem Graben ähnlich war, und den meine Türken von Mossul als den Anfang von Ninive bezeichneten. Kurz hernach gelangten wir zu einem zweiten Graben und Wall, was mir anzuzeigen schien, daß Ninive eine doppelte Mauer hatte. Innerhalb des zweiten Walles befindet sich eine mit einem Bogen von uraltem Mauerwerk wohl bedeckte Quelle, welcher die Einwohner allerlei übernatürliche Kräfte zuschreiben. Sie nennen sie Damlamatsheh und glauben, daß sie von Genien bewacht sey. Niemand wagte es, sich ihr bei Nacht zu nähern. Ich fand das Wasser sehr rein und gut. Wir passirten nun durch die Ebene von Ninive an dem zu unserer Linken liegenden Dorfe Nebbi Junus vorbei, und langten zwanzig Minuten später am Ufer des Tigris an, wo wir uns nach dem südlich der Stadt gelegenen Garten Naaman Paschas überschiffen ließen. Dieß ist der für die Dauer unseres Aufenthaltes durch die Güte meines Freundes, des Pascha von Mossul mir bestimmte Wohnsitz, den er so bequem zu diesem Zwecke hatte einrichten lassen, daß ich den Aufenthalt in der Stadt gar nicht vermisse.

[Die Fortsetzung beschränkt sich nun mehr auf wichtigere Notizen, die Herr Rich während seines viermonatlichen Aufenthalts in Mossul, dort, und bei seinen Ausflügen in die Umgegend sammelte, da ihm seine vielen Besuche, die er zu geben und zu empfangen hatte, keine Zeit ließen, sein Journal, wie bisher, fortzusetzen. Er behielt sich daher die Erzählungen seiner persönlichen Angelegenheiten und seines Umganges mit den Einwohnern auf spätere Zeiten bevor.

Herr Rich befand sich nun zum vierten Male in Mossul, und wurde von seinem alten Freunde Achmed Pascha auf das liebreichste aufgenommen. Genauere Nachrichten über diesen, sowie über die Stadt und ihre Umgebungen hat er einem früheren Journale über eine Reise nach Bagdad und Konstantinopel anvertraut, das demnächst veröffentlicht werden wird.]

Zwölftes Kapitel.

Den 8. November. Seit unserer Ankunft in Mossul hatten wir stürmisches Wetter, Ostwinde und Regen. Diesen Morgen klärte sich die Witterung auf, und auf den Gipfeln der Gebirge im Norden, die Gara-Gebirge genannt, zeigt sich Schnee; der wohl, wie ich glaube, das ganze Jahr von diesen Berggipfeln nicht schwindet, ob mir dieß gleich schon vielfach bestritten wurde.

Da der Tag so hübsch war, so beschloßen wir einen Ausflug zu machen, um eine Generalinspektion über die Ruinen von Ninive zu halten, und ließen uns zu diesem Zwecke von unserem Garten aus in einem Boote über den Fluß setzen. Die Strömung des Flusses, auf den der Regen der letzten Tage noch keinen Einfluß gehabt hat, beträgt in der gegenwärtigen Jahreszeit, in der sein Wasserstand am niedrigsten ist, nicht mehr als einen Knoten. An dem Ueberfahrtsplatze betrug seine Breite ungefähr 100 Fuß und seine Tiefe nicht über 2 Faden. An der Brücke *) ist er tiefer und schmäler, weiter unten aber ist er breit und seicht und bildet eine Insel, die bei seinem ersten Steigen aber unter Wasser gesetzt wird.

Zuerst wandten wir uns nach dem Dorfe oder vielmehr Städtchen Nebbi Junus, das ungefähr dreihundert Gebäude zählt und auf einem künstlichen Hügel erbaut ist, der einen solchen Umfang hat, daß er nicht einmal davon bedeckt wird. Sein hohes Alterthum unterliegt gar keinem Zweifel, und bewährt sich durch Nachgra-

*) In der Nähe dieser Brücke fiel im Jahre 527 zwischen dem Kaiser Heraklius und den Truppen des Königs Chosroes von Persien eine Schlacht vor.

bungen, bei denen Ueberreste in ansehnlicher Tiefe gefunden werden; namentlich Stücke von Mauersteinen, ganze Mauersteine und Gipsstücke mit Keilinschriften. Ich habe mir mehre davon zu verschaffen gewußt, unter denen sich ein mit Inschriften bedecktes Stück befindet, das einen Fuß und vier Zoll in der Dicke hat *).

Nachdem wir einige mit Erfolg gekrönte Nachgrabungen hatten anstellen lassen, besuchten wir die Moschee, welche angeblich über dem Grabe des Propheten Jonas **) steht. Sie steht am nördlichen und höheren Ende des Berges und ist ein ansehnliches Gebäude. Der Dom ist von kleinem Umfange, geweißt, und mit einer Spitze versehen. Das flache Dach, welches das Gebäude deckt, ist an der Südseite des Berges nur 15, an der Nordseite aber 40 Fuß über den Grund erheben. Noch mehre halbzirkelförmige Dome umgeben das Gebäude, erheben sich aber nur wenig über dessen Dach. An der Ostseite des Kirchhofes zeigte man uns drei ziemlich schmale Gänge, von großem Alter. Sie haben verschiedene Oeffnungen und Thüren und correspondiren zusammen, was mich an das Innere des Zendan in Dastadscherda erinnerte. Diese Gänge sind finster, enge und gewölbt und scheinen für die Aufnahme von Leichen gewesen zu seyn. Ueber ihr wahres Alter fand ich keine Spur.

Von der Terrasse (dem Dache) der Moschee hat man eine bewundernswürdige Aussicht über Mossul. Die ganze Bevölkerung Mossuls war auf den Beinen und schien nach uns zu gaffen, doch wir erfuhren nicht die geringste Belästigung, obgleich einige die Meinung aussprachen, daß ich abmesse, ob man von dieser Position aus Mossul mit großen Kanonen beschießen könne.

Hierauf ritten wir über die Area des alten Ninive nach dem ersten Walle. Dieser besteht aus einer Linie von Erde und Kies, zwischen denen sich zuweilen, wie an allen übrigen Wällen des Platzes große gehauene Steine vorfinden. Außerhalb dieses Walles befindet sich ein Graben, der immer noch ziemlich regelmäßig ist, und dessen Spuren leicht verfolgt werden können. Zur andern Seite dieses Grabens ist ein weiterer Wall, unter dem sich die bereits erwähnte Quelle Damlamandscheh befindet. Hierauf folgt wieder ein ziemlich schmaler Graben und dann abermals ein Wall, den ich für den größten halte.

Wir rückten heute nicht weiter vor, als bis zu jener Quelle, und ritten von da in dem Graben in nördlicher Richtung fort, bis zu der Stelle, wo sich dieser ein wenig gegen den Fluß Khausser öffnet, der hier durchfließt. Am Ufer dieses Flusses, der im Frühjahre oft so anschwillt, daß er nicht passirt werden kann, fanden

---

*) Es befindet sich jetzt im britischen Museum.

**) Früher stand ein christliches Kloster über dem vorgeblichen Grabe des Jonas, das aber nun dem mohamedanischen Gebäude, welches die Stelle der früheren Kirche einnimmt, weichen mußte, und keinem Christen ist es unter irgend einem Vorwande erlaubt, diesem Gebäude, das gut erhalten ist, nahe zu kommen. Die Christen benannten ihre Kirche bloß deßwegen noch Jonas, weil er, der Sage nach, auf diesem Platze gepredigt haben solle, sie glaubten aber nie, daß er hier begraben liege. Sie glauben vielmehr, daß er, nach Vollendung seiner Sendung, nach Palästina zurückgekehrt sey.

wir ein altes Stück Mauerwerk, das anzuzeigen scheint, daß früher an dieser Stelle eine Brücke hinübergeführt habe. Von da kehrten wir auf dem alten Wege nach Hause zurück.

Nach oberflächlicher Schätzung scheint mir die Area von Ninive 1½ bis 2 Meilen breit und 4 Meilen lang gewesen zu seyn. Auf ihrer westlichen Seite, am Flusse hin findet man blos noch von einem Walle Spuren, dasselbe beobachtete ich an den nördlichen und südlichen Extremitäten, östlich dagegen finden sich Reste von drei Wällen. Zwischen Nebbi Junus und dem Flusse unterliegt der Boden beständigen Ueberschwemmungen und Veränderungen; auf die Area Ninives haben sie aber keinen Einfluß geäußert.

Unwillkührlich erinnere ich mich hier auch an den Propheten Jonas, der so Vieles von dem Ostwinde gelitten hat. Dieß ist der Scherki, der in allen diesen Gegenden so gefürchtet wird. Er ist heiß, stürmisch, insbesondere aber erschlaffend und entmuthigend.

Am folgenden Tage hinderte mich ein Besuch bei dem Pascha an der Fortsetzung meiner Wanderungen nach Ninive; am nächsten Tage ließ ich mich aber durch die, anfänglich nicht ganz günstige Witterung, es war nämlich morgens sehr heiß, nicht abhalten, um 10 Uhr wieder aufzubrechen.

Wir gingen dem Kojuntschuk zu, indem wir über den Khaussser setzten, der den Fuß dieses Berges an der Südseite bespielt, und hier nicht über zwanzig bis dreißig Fuß breit und zwei Fuß tief ist. Von dem Hügel Kojuntschuk aus war ich im Stande mir einen Hauptüberblick über den ganzen Umfang Ninive's zu verschaffen. Dieser Hügel liegt an der Nordseite des westlichen Walles, der sich auf beiden Seiten mit ihm vereinigt oder vielmehr früher vereinigte, näher, als der Südseite; seine westliche Front liegt mit dem Walle in einer Linie. Dasselbe kann man von dem künstlichen Hügel, auf dem Nebbi Junus erbaut ist, sagen. Von dem Hügel an zieht sich der Wall, einen kleinen Bruch am Fuße desselben abgerechnet, in gerader Linie bis zu seiner nordwestlichen Extremität fort. Bei diesen Extremitäten oder Winkeln fiel mir auf, daß keine derselben mit einem Thurme, einer Bastion oder irgend einem Außenwerke versehen war.

Am Fuße der Südseite des Kojuntschuk fließt der kleine Bach Khaussser vorüber, und unterbricht den Wall, der auf seinem südlichen Ufer wieder anfängt. Ein hier befindlicher Bruch zeigte mir, daß die innere Construktion des Walles aus ungebrannten Backsteinen besteht. Von hier aus zieht sich dieser wieder in gerader Linie bis zu dem nordwestlichen Winkel von Nebbi Junus, wo er abermals hart an dem Dorfe durch die Kermalis-Straße unterbrochen wird. Jenseits Nebbi Junus zieht er sich gegen seinen südwestlichen Winkel ein wenig nach Aussen. Die Höhe des Walles wechselt an den höchsten Theilen zwischen 10 und 15 Fuß. Ueberall trifft man Steine von ziemlich großem Umfange ausgebrochen, und an einer Stelle bemerkten wir einen ungeheuren Stein, der herausgehauen war und auf der Spitze des Walles lag.

Der Kojuntschuk ist, mit Ausnahme seiner West- und eines Theiles seiner Südseite von ziemlich unregelmäßiger Form. Seine Wände sind sehr steil und sein Gipfel fast flach, und keiner seiner Winkel ist durch einen Thurm oder eine Warte befestigt. Seine perpendikuläre Höhe beträgt 43, und sein Gesammtumfang 7691 Fuß. Während ich die Winkel aufnahm, beschäftigte sich Capitän Kefala *) und vier Sepoys mit dem Messen des Berges.

Ich glaube nicht, daß die Spitze des Hügels je höher war, als jetzt, aber augenscheinlich standen Gebäude darauf, wenigstens am Rande desselben, denn aller Orten werden Mauersteine aufgegraben oder herausgepflügt. An einigen Stellen trafen wir Spuren von Pflaster, das aus kleinen mit Erde eingerammten Steinen besteht, auch wurde in unserer Gegenwart ein Stück gehauener Mauerstein in der Gestalt des Capitals einer Säule, nach der Form wie die hölzernen Pfeiler der türkischen oder persischen Verandahs sind, doch ohne Verzierung ausgegraben. Bruchstücke von babylonischem Töpfergeschirr gruben wir ebenfalls aus, und Stücke von Mauerstein, an denen Erdharz hing. Man sagte mir, daß deren viele gefunden werden sollen. Bei unseren weiteren Forschungen auf dem Hügel fanden wir ein Stück hübscher gebrannter Waare, das mit außerordentlich kleiner und niedlicher Keilschrift bedeckt war. Es ist von der hübschesten Gattung, gelblich, mit polirter oder glattirter Oberfläche, und gehörte dem Anscheine nach zu einem der großen Cylinder. Im nordöstlichen Winkel des Hügels liegt das Dörfchen Kojuntschuk.

Uebrigens wird bei weitem der größte Theil der Kuriositäten Ninive's in dem Hügel auf dem Nebbi Junus gelegen ist, gefunden. Hier wurde auch der merkwürdige kleine steinerne Stuhl, den mir der Kurjositätenjäger Delli Samaan in Sulimania brachte, nebst verschiedenen beschriebenen gebrannten Steinen und Cylindern gefunden. Nachdem ich nun den Berg hinlänglich in Augenschein genommen hatte, beschloß ich meine Untersuchungen nördlich des Khauffer noch fortzusetzen, die südliche Abtheilung aber auf Morgen vorzubehalten.

Hier muß ich jedoch zuvörderst bemerken, daß der Tigris oberhalb der Ruinen in einem Halbzirkel hereintritt und unterhalb derselben wieder hinaustritt, wodurch er eine Halbinsel flachen angebauten Landes bildet. Am nordwestlichen Winkel von Kojuntschuk ist ein leerer Zwischenraum von 210 Schritten, bis zu dem Orte, wo der Wall, der hier am meisten verfallen scheint, wieder beginnt.

Wir eilten nun in nordewstlicher Richtung dem Walle entlang, bis wir zu einem Theile desselben kamen, der äusserlich höher und breiter ist, als der übrige. An dieser Stelle wurde vor einigen Jahren, nur wenig unter der Oberfläche des Bodens, ein ungeheures Basrelief aufgefunden, das einen zwei Mann hohen gehauenen Stein bedeckte, und Menschen und Thieren darstellte. Ganz Mossul strömte heraus, um es

*) Capitain Kefala war ein Grieche, der in Privatgeschäften in Indien gewesen war, und sich auf seiner Rückreise an Herrn Rich angeschlossen hatte, den er auf einem Theile seiner Reise begleitete.

zu sehen, und in wenigen Tagen war es in Stücke zerbrochen oder zerschlagen. Ich hob hier ein Stück Gypskarnieß, was man Mossulmarmor nennt, auf. Wir gelangten nun zu einem andern künstlichen Hügel des Walles, gleich dem kurz von uns erforschten, und trafen einige Ruinen, die sich nordwestlich nach der Area der Stadt erstreckten, die ich jedoch eher geneigt bin, für bloße Unebenheiten des Bodens zu halten. Der Wall beginnt hier höher und steiler zu werden, bis zu der Stelle, wo er von dem Khaurssser durchschnitten wird und wo sich wieder ein künstlicher Hügel befindet. Ausserhalb des Walles bis zur uneins letzten Schanze ist das Land hügelig oder eigentlich mehr uneben, und bildet ein hohes Ufer über dem Flusse, das sich bis zu einer Stelle, auf der sich das Grab eines Scheiks oder mahomedanischen Heiligen befindet, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, fortsetzt.

In der folgenden Nacht hatte es zwar ein bischen geregnet, ich ließ mich aber dadurch nicht abhalten, den kommenden Morgen zur gewöhnlichen Zeit zu meinen Untersuchungen aufzubrechen. Capitain Kefala ging mit den Sepoys voraus, um die Basis zu messen, während ich den südlichen Theil von Ninive rings umging, das Land skizzirte und die mir noch fehlenden Winkel aufnahm.

An der Südseite der Ruinen sind drei Oeffnungen, deren mittlere wenigstens einen Theil des Originalplanes ausgemacht zu haben scheint. Nur wenige Ellen von dieser mittleren Oeffnung an der Aussenseite des Walles, in der Nähe der Straße nach Karakusch wurde meine Aufmerksamkeit plötzlich auf einen höchst merkwürdigen Gegenstand hingelenkt, der dem fernsten Alterthume anzugehören scheint. Einige Personen hatten hier nach Steinen gegraben, und zu diesem Zwecke ein Loch in den Boden gemacht, aus dem sie viele behauene Steine mit daran hängendem Erdharz ausgegraben hatten. Ich untersuchte die Oeffnung, die etwa zehn Fuß tief war, und fand, daß sie aus sehr großen Steinen, die in Schichten aufeinder gelegt und mit Erdharz und Mörtel verbunden waren, bestand. Ich brachte mehre auf diese Weise zusammengefügte Stücke hervor. Nun fand ich aber auch Mauerschichten von rothem Thon, die ziemlich dick waren und sich eben so verdichtet hatten, wie gebrannte Backsteine *), und es war nicht die geringste Spur vorhanden, daß zur Verbindung Rohr oder Stroh angewendet worden wäre. Diese Masse scheint ein Grundgemäuer gebildet zu haben. Unter dem Schutt fanden wir auch Stücke roher unglasirter Töpferwaaren. Da die Oberfläche ganz mit Sand und Kieseln bestreut ist, so möchte es schwierig seyn, zu entscheiden, was hier für Gebäude gestanden haben, eben so wenig, wie weit sich die Spuren dieser Grundgemäuer außerhalb der Wälle erstrecken. Das halte ich für bestimmt, daß die Area innerhalb der Wälle vielleicht das königliche Quartier enthalten hat, gewiß aber zu einer Stadt, wie Ninive, nicht hinreichte. Zwischen den beiden Wällen fand ich den Boden zu meiner Verwunderung, denn er besteht fast gänzlich aus lockeren Kieseln, an vielen Stellen gepflügt; ich glaube aber, daß solcher Boden für alle melonenartige Pflanzen der beste ist.

*) Dieser Thon wird jetzt noch häufig zu Verkleidung der Mauern angewendet.

Nachdem ich meine Messungen beendigt hatte, untersuchte ich das Dorf und den Hügel Nebbi Junus sorgfältig. Das Dorf und das Grabmal liegen, dem größten Theile nach an der Ostseite des Gränzwalles, und ein anderer künstlicher Hügel in der Form eines Parallelogramms ragt östlich hervor. Auf diesem befindet sich der Begräbnißplatz.

Dieser Hügel ist nicht über zehn oder zwölf Fuß hoch; das Grabmal liegt auf dem höchsten Theile desselben; auf der westlichen Seite finden sich mehre andere Gräber, und ein ziemlich tiefer Brunnen, dann kommt die Oeffnung, welche die von Kermelis nach Mossul führende Straße bildet, von wo der Wall wieder bis zum Khausser unter dem Kojuntschuk fortläuft.

Ein Umstand, der selbst dem sorglosesten Beobachter auffallen muß, ist besonders merkwürdig, nämlich die Gleichheit des Alters aller Ueberreste. Ob sie nun zu Ninive oder einer andern Stadt gehörten, das bleibt eine andere Frage, die nicht so leicht entschieden werden kann; daß sie aber alle von demselben Alter und Charakter sind, kann nicht dem gringsten Zweifel unterliegen.

Die Spuren von Gebäuden innerhalb des Umfangs der Ruinen sind, mit Ausnahme von Nebbi Junus und Kojuntschuk nur gering und immer werde ich mehr in meiner Ansicht bestätigt, die ich bei einer früheren Erforschung der Ruinen aussprach, daß das innerhalb der Wälle Eingeschlossene blos einen Theil einer großen Stadt, vielleicht die Citadelle oder den Bezirk der königlichen Gebäude, oder vielleicht beide einnahm, denn der Gebrauch, die Residenz eines Souverains zu befestigen, ist sehr alten Ursprungs. Im ganzen Orient besteht bis auf den heutigen Tag die Wohnung des Fürsten und sogar die manchen Paschas aus einer Anzahl Gebäude, die in ein besonderes, vollständig abgeschlossenes Quartier eingeschlossen sind. Vergleichen wir nun diesen Umstand mit dem, was man uns von den babylonischen Palästen erzählt, und betrachten die der Sessiwijahs und des Sultans in Konstantinopel, so möchte die Ausdehnung des hiesigen Platzes für die Residenz eines assyrischen Königs nicht zu groß erfunden werden *).

Als Nadir Schah Mossul belagerte, hatte er sein Lager innerhalb dieser Ruinen aufgeschlagen, und sein eigenes Zelt war auf dem Kojuntschuk errichtet. Er verschanzte sich nicht, da ihm die alten Wälle von Ninive eine hinlängliche Schutzwehr

*) Nach der heiligen Schrift soll Jonas drei Tage gebraucht haben, um die Mauren von Ninive zu umgehen. Nach Strabo soll die Stadt den ganzen Raum zwischen dem Tigris und dem Lycus eingenommen haben, und dieser Raum betrug nach Ptolemäus nicht weniger als 50,000 Schritte. Diodorus zufolge war Ninive 150 Stadien lang und 90 breit; sein Umfang betrug 480 Stadien oder 60,000 Schritte. Die Mauern sollen nicht minder bewundernswürdig gewesen seyn. Ihre Höhe soll 100 Fuß betragen haben, und man erzählt, daß drei Wagen auf ihrer Spitze haben fahren können. Sie sollen außerdem 1,500 Thürme, von denen jeder 200 Fuß hoch war, gehabt haben. Dieses unermeßliche Bauwesen, von dem man glauben sollte, daß Jahrhunderte zu seiner Vollendung kaum hingereicht hätten, soll in acht Jahren ausgeführt worden seyn; was nur dadurch wahrscheinlich wird, daß 140,000 Menschen ununterbrochen daran gearbeitet haben.
Nach der Duodezausgabe der Akademie des Inscriptions, Bd. IV. S. 500.

boten. Noch wird unter den Einwohnern Vieles von der bereits erwähnten Hülfe des heiligen Schecks Mutti und von dem tapferen Verhalten der braven Garnison in Mossul, die ganz allein auf sich beschränkt und von aller Zufuhr abgeschnitten war, besonders aber von dem von Konstantinopel hergeschickten tüchtigen Ingenieur Kazuktschi Mustafa Pascha gesprochen, der alle Plane Nadir Schachs, durch Minen in die Stadt zu dringen, vereitelte.

Die Schiffbrücke bei der Stadt ist 350 Fuß lang und besteht aus 21 Booten; dann kommt ein Zwischenraum von 140 Fuß bis zu dem Ende einer steinernen Brücke, die 562 Fuß lang ist, und 16 Bogen hat. Der ganze Raum von 957 Fuß wird im Frühjahre und Frühsommer vom Flusse eingenommen. Gegenwärtig strömt ein kleiner Fluß von kaum 1 Fuß Tiefe unter der Brücke, die in ihrem Mittelpunkte einen stumpfen Winkel bildet. Wenn der Fluß steigt, und den leeren Raum zwischen der Brücke und Schiffbrücke, der gegenwärtig ein Kießbette bildet, bedeckt, so wird die Schiffbrücke vergrößert. Am schmalsten ist der Fluß an der Schiffbrücke, und gerade unterhalb derselben am tiefsten, so daß er in der Mitte bis zu 50 Fuß Tiefe ansteigt, von da an entfernt er sich und wird seichter, von 38 bis 5 Fuß herab, bis zu dem Platze unter unserm Garten, wo er zwei Zweige ostwärts entsendet, und zwei, gegenwärtig mit Melonen bepflanzte Inseln bildet, die etwa 2 Meilen unter der Brücke liegen. Aber diese und andre Inseln verschwinden im Frühjahre, wenn der Fluß anschwillt.

Dreizehntes Kapitel.

Den 13. November. Wie gewöhnlich machte ich mich heute wieder zu Untersuchung der Ruinen von Ninive auf den Weg, deren östlichen Theil ich mir fürdießmal zur Inspection vorbehalten hatte. Von einem der beiden künstlichen Hügel nahm ich eine Ansicht von Mossul auf. Ich fand hier einen guten Punkt, von dem aus Nebbi Junus im Vordergrunde erscheint.

Ungefähr halbwegs zwischen dem Gränzwalle und dem Graben befindet sich ein Hohlweg von etwa 150 Fuß Breite, der ein wenig unter die Oberfläche eingesunken und so gerade ist, als ob er nach der Linie gezogen worden wäre. Im Anfange glaubte ich ihn für einen Graben halten zu müssen, einige kleine Spuren von Mauerwerk, die ich in demselben entdeckte, nachdem ich kaum einige Schritte darin gemacht hatte, veranlaßten mich, ihn bis zu einem Ende zu verfolgen. Ich fand in ihm, etwa 250 Ellen von der Straße nach Kermelis entfernt, einige Reste conglomerirter Felsenmasse, die beim ersten Anblicke für eine natürliche Erscheinung hätten passiren können; bei genauerer Untersu-

chung fand ich aber, daß es unzweifelhaft Reste eines künstlich zusammengefügten Mauerwerkes waren, die aus rechten Winkeln, Stümmeln von Bausteinen und Pfeilern bestanden. Diese Reste bedeckten mehre Quadratellen, erhoben sich aber kaum ein paar Fuß über den Boden; auch wurde es mir ganz klar, daß sie nicht blos eingehauen, sondern hingebaut waren. Ohne Zweifel waren sie von dem gewöhnlichen Schutt des Landes, d. h. von Kieseln und Erde zusammengefügt, wohl eingerammt, und mit Kalkwasser begossen, was in kurzer Zeit eine so konsistente Masse bildet, daß diese natürlichen Felsen auf das genaueste gleicht. Den stärksten Beweis lieferte mir der Umstand daß ich in einigen Schichten Stücke von Mörtel, in andern von verhärtetem Lehm fand. Ich ritt noch einige Zeit in diesem versunkenen Wege fort und bemerkte noch manche andre Spuren.

Hierauf untersuchte ich mehre künstliche Hügel und Gräben, fand aber außer den bereits gemachten Beobachtungen nichts Neues. Ich verfolgte die Straße nach Kermelis bis zu der äußeren oder Ostseite des östlichen Hügels, und ritt dann auf der Aussenseite hinab. Zwei Straßen führen hier zum Graben hinab, der an Größe zunimmt, je weiter man vorrückt, und die Natur des Landes auf der Aussenseite, wo es nicht eben ist, und wo schon seit vielen Menschenalter der Pflug darüber hinging, macht es fast unmöglich, die Spuren zu verfolgen, bis wohin sich die frühern Ansiedlungen östlich erstreckt haben mögen. Ich wiederhole aber meine Meinung, daß sich Ninive in dieser Richtung noch weit hin ausgedehnt haben muß. Das unebene Land hat etwa eine Breite von 4 Meilen, beginnt von dem östlichen Theile der Festungswerke an der Kermelisstraße und dehnt sich nördlich bis zu dem Punkte, wo sich das Land zu erheben, und an der Straße von Redischeh nach Vana mit den kurdischen Gebirgen zu vereinigen anfängt.

Auf meiner weiteren Forschung an der Aussenseite dieses Hügels traf ich gegen den Khausser hin, wo jener niedriger zu werden beginnt, auf Spuren eines andern Hügels, etwa 50 Fuß östlicher vom vorigen. Er macht eine kleine Krümmung und ist von unbedeutender Länger. Hier wird der größere immer niedriger und flacher und ist ganz bepflügt. Der zweite erhebt sich fast dreißig Fuß hoch, und wird durch die Straße in zwei Theile geschieden. Auf dem höchsten Punkte fand ich eine hübsche Aussicht über das umherliegende Land. Der Hügel beginnt in der Nähe des Khausser; diesseits desselben, nicht weit von seinem Ufer liegt das Dorf Haschami und auf einem hohen Punkte jenseits endigt er sich. Der große künstliche Hügel, genannt Eski Bari windet sich mit dem Flusse, und folgt ihm an seinem östlichen Ufer. Das andere Ufer scheint gleichfalls eine künstliche Anhöhe zu haben. Das Land um Haschamia ist hoch und uneben. Der Hügel, auf dem ich die Beobachtungen anstellte, wird immer niedriger, und endigt sich in einem Graben, der vom Regen gebildet wurde und sich einen Kanal nach dem Khausser bahnte.

Ich kehrte nun an der westlichen Seite des Hügels zurück, der bald wieder höher ansteigt, und bemerkte an seiner Westgränze einen andern Hügel, der einer verkehrten

Schüssel glich, und Spuren eines zirkelförmigen Gebäudes auf seiner Mitte trug. Ich verfolgte den Hügel und den Graben bis zu ihren südlichen Extremitäten, wo sie in ein niedriges Land auslaufen.

Ebenso endigt sich die südliche Extremität des größeren Hügels in die gemeinschaftliche Ebene. Von hier aus sah ich in dem Lande ausserhalb der Ruinen, etwa ½ Meile in südöstlicher Richtung einen kleinen künstlichen Berg in konischer Form, genannt Zembil Tepessi; einen andern unbedeutenden erblickte ich östlich am Nordende des Eski Bari. Der gerade Hohlweg, den ich bereits beschrieben habe, endigt sich im Abdul Kaiasi, ein wenig vor dem Eski Bari.

Bei meiner Nachhausekunft brachte mir mein Curjositätenjäger Delli Saaman einige Fragmente von Keilinschriften auf Stein, und ein auf Agat ausgeschnittenes Siegel, das Priester, welche die Sonne anbeten, und andere Symbole vorstellt, ganz denen ähnlich, die ich in Babylon erhielt. Diese fand er in dem Berg Kojuntschuk, den die Eingebornen den Kalaa oder das Kastell von Ninive nennen.

Den 17. November Morgens brach ich wieder auf, um das Land nördlich der Ruinen von Ninive zu erforschen. Wir gingen dem Khausser entlang Kojuntschuk zu, dessen Fuß seiner größten Strecke nach von jenem umgürtet wird. In gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel sahen wir an solchen Stellen, wo der Regen einen Theil des Bodens von dem Berge weggespült hatte, mehre Lager großer Mauerwerke, gleich solidem Grundgemäuer, besonders in der Nähe des Dorfes Kojuntschuk, wo wir über den Khausser setzten, der hier etwa einen Fuß tief ist. Dieser Fluß wird gewöhnlich abgelassen, um die Baumwollenpflanzungen auf dem Alluvialboden des Ufers zu wässern, und wenn die Bewässerungszeit vorüber ist, so wird sein überflüssiges Wasser durch einen Kanal östlich des Tigris nach den schon erwähnten Inseln unterhalb unsers Gartens geleitet. Ueber diesen Kanal führt eine Brücke von drei Bogen, nicht weit von der Brücke von Mossul; wenn aber der Kanal angeschwollen ist, entladet er sich selbst oberhalb der Brücke in den Tigris.

Vom Khausser aus passirten wir über die Area der Ruinen an zwei künstlichen Hügeln vorbei durch den Wall, und ritten über den mit Kieseln bedeckten Alluvialboden, der am Ufer zum Theile eine Höhe von 15 bis 30 Fuß hat. Das Land ist hier theils durch Ueberschwemmungen, theils durch Regen sehr ausgewaschen, und von der Anschwemmung der Kiesel und des Sandes haben sich ganze Hügel gebildet, so daß es höchst schwierig ist, zu unterscheiden, was Ruinen sind, und was nicht, da über jene schon so viele Jahrhunderte hingegangen sind.

Wir kamen nun zu dem Grabmal des Scheik Ahmed, das auf einem hohen Vorgebirge dieses Ufers gelegen ist, und von wo aus man das Dorf Kadi Keug übersehen kann. Hier nahm ich den Fluß bis nach Ninive hinab genau auf, und dann machten wir uns wieder auf den Alluvialgrund zum Kloster St. Georg hinab. Beim Hinabsteigen bemerkten wir einen Feigenbaum, der aus einer Klippe herauswuchs.

Hier tritt das Ufer, eine Bay bildend, zu einem Halbzirkel zurück und kommt

hart hinter dem Kloster wieder hervor, wo es sich dann westlich gegen den Fluß jenseits des Dorfes Schira Kahn hinzieht. Das Kloster liegt auf einem der künstlichen Hügel, und hat in seiner einsamen Lage das Ansehen einer Eremitage des Es gehört den Chaldäern, und besitzt eine kleine, sehr alte Kirche. Gegenüber vor dem Altar befindet sich eine erhöhte Stelle mit zwei Lesepulten, was mir anzuzeigen scheint, daß das Kloster früher einer orientalischen Kirche, wahrscheinlich den Nestorianern angehörte. Wir trafen hier eine Menge alter sogenannter Strangheloinschriften (altsyrische Buchstaben), deren Alter uns aber von unsern Wegweisern, einer Art halb Priester, halb Diener nicht angegeben werden konnte. Ein Dominikanermissionair, Padre Gaetano wurde in der Kirche, die älter, als das Kloster zu seyn scheint, im Jahre 1753 begraben. Die Terrasse der Kirche ist reinlich und hübsch, und im Frühjahre ein Lieblingsplatz der vornehmen Türken von Mossul, wo sie sich wahrscheinlich mit Weintrinken ergötzen, dem die Bewohner von Mossul, aller Religionen, überhaupt sehr ergeben sind. Von hier kehrten wir auf einem Wege von $1^1/_2$ Stunden nach Hause zurück, nachdem wir unterwegs noch manche Forschungen, ohne großen Belang angestellt hatten.

Den folgenden Tag widmeten wir der Untersuchung der Südseite von Ninive, deren Wall von dem Capitain mit der Kette gemessen wurde. Ich nahm die Winkel auf, und suchte an dem hohen Flußufer nach allerlei Ueberresten, fand aber nichts Besonderes. Wir trafen hier viel angebautes Land, und die Leute waren noch eifrig mit dem zu Ende gehenden Baumwollenherbste beschäftigt. Da, wo der Boden unbebaut ist, trafen wir ihn mit Tamariskensträuchen besetzt.

Jetzt trat ziemlich oft Regenwetter ein, das namentlich am 23. und 24. November sehr heftig war, und für den Feldbau sehr erwünscht kam. Der erste Regen, der eine hinreichende Wassermenge bringt, um den Boden zu durchweichen, wird von den Bewohnern dieser Gegenden Pella genannt. Der Winter beginnt hier gewöhnlich zu Ende dieses Monats. Die Frucht trägt hier acht bis zwanzigfältig; das letztere war im abgelaufenen Jahre der Fall, es soll aber nicht sehr gewöhnlich seyn. Auf dem Territorium vor Mossul müssen die Felder jedes zweite Jahr brach liegen gelassen werden, nur die Inseln machen hievon eine Ausnahme. Weizen, Gerste und etwas Hanf wird hier gebaut, aber wie ich glaube, kein Flachs. Ricinusöl wird hier ebenfalls sehr viel erzeugt, und zum Brennen verwendet, es soll aber auch bei Quetschungen sehr wirksam seyn; mit seiner purgativen Qualität dagegen ist man im ganzen Oriente nicht bekannt.

Der Regen dauerte bis zum 5. December fast unaufhörlich fort, und ich bin überzeugt, daß in Bagdad das ganze Jahr hindurch nicht so viel Regen fällt, als ich hier in kurzer Zeit erlebt habe. Ich glaube, daß die Nähe der Berge viel dazu beiträgt, und daher kommt es auch, daß alle Pflanzen, mit Ausnahme der Baumwolle, hier ohne künstliche Wässerung gedeihen. Am 1. December erlebten wir ein wahrhaft tropisches Gewitter; nie hörte ich noch solche Donnerschläge. Der Khaussser führt

jetzt eine gewaltige Wassermasse, und findet bereits seinen Weg ohne den Kanal in den Tigris. Auch dieser überläuft, und überfluthet die Melonenländer. Die Wasserräder sind weggenommen und die Schiffbrücke in den Stand gesetzt. Zu dieser Jahreszeit ist ein solcher Wasserstand selten. Am 5. December Nachmittags scheint sich das Wetter endlich aufzuhellen.

Bekir Aga, auf dessen Kosten die steinerne Brücke über den Tigris erbaut wurde, hatte auch eine über den Khausser an der Straße nach Konstantinopel bauen lassen; seine gewaltige Wassermasse hat sie aber in einer Nacht fortgerissen. Die Tigrisbrücke ist ganz von aus den Ruinen von Ninive genommenen Steinen erbaut, die, wie Dschirdschis Aga bemerkte, eine unerschöpfliche Hülfsquelle bieten.

Von Hadschi Dschirdschis Aga lernte ich eine eigene Art zu bauen kennen, die ein besonderes Licht auf viele der Ruinen von Ninive wirft, und die noch immer üblich ist. Kiesel, gelöschter Kalk und rothe Erde oder Thon werden nämlich zusammengemischt und geben, besonders wenn sie einige Zeit dem Wasser ausgesetzt sind in kurzer Zeit eine so feste Masse, daß diese soliden Felsen gleichkommt.

Vierzehntes Kapitel.

Den 13. December. Heute beschloß ich, nachdem die Witterung seit einigen Tagen wieder hübsch und der Boden ein wenig trockener geworden, meine Ausflüge fortzusetzen, um meine Forschungen zu vervollständigen. Da das auf dem Berge Makloube gelegene Kloster Mar Mattei oder Scheikh Mutti, abgesehen davon, daß es an sich ein merkwürdiger Platz ist, eine günstig Lage zu meinen trigonometrischen Aufnahmen darbietet, und der östlichste Punkt meiner Linie ist, so machte ich mit diesem den Anfang, und brach in kleiner Gesellschaft heute früh dahin auf.

Wir schlugen unsern Weg über die Khausserbrücke nach den Ruinen ein. Das Land schien hier gut angebaut, und an vielen Stellen trafen wir die Leute mit Pflügen und Säen beschäftigt. Der Boden war wellenförmig und an einigen Orten von dem vielen Regen durchfurcht. Wir kamen an einem künstlichen Hügel von länglichter und schmaler Form vorüber, seine Länge aber betrug kaum hundert Ellen. Ein Graben führte daran vorbei, und durchschnitt unsere Straße, die, wie ich glaube, eine Fortsetzung deren ist, die man Schaz Dereh nennt, zu der sich die Ruinen von Ninive hin erstreckt haben mögen.

Einige Minuten nach zwei Uhr bemerkten wir die Dörfer Baazani und Baaschika, beide in ziemlich gleicher Linie mit der Hügelkette, welche dem Makloub

gegenüber liegt, sie waren mit ausgedehnten Olivenpflanzungen umgeben. Der Boden scheint sich von diesem Punkte an gegen diese Dörfer hin abzudachen. Zu unserer Rechten erblickten wir Kermelis und einige andere Dörfer, in deren Nähe künstliche Hügel lagen; aber die Gegend zeigte nicht jene alluvialgleiche Fläche wie sie sich um Kermelis findet, die Wellenförmigkeit des Bodens herrschte rechts und links vor, zur Linken aber auffallender als zur Rechten. Wir trafen hier auf einen andern künstlichen Hügel hart zu unserer Linken, von derselben Form, wie man sie gewöhnlich als Gesellschafter der Dörfer dieser Gegend trifft, in seiner Nähe lag aber keines.

Wir richteten unsern Weg nach Baaschéka, um dort zu übernachten, und langten gegen vier Uhr dort an. Die Oelbäume, welche diesen Ort umgeben, waren zahlreich und schön, schienen aber von großem Alter zu seyn. Die beiden erwähnten Orte versorgen fast ganz Mossul mit dem Oel, das sie produciren. Vorzugsweise wird es in den Seidenmanufakturen verwendet, da es zum Speiseöl der erforderlichen Güte ermangelt, was wohl nur an der nachläßigen Bereitungsweise liegt. Es hat einen eigenen Geschmack, und alle Christen dieser Gegend ziehen Kundschut- oder Sesamöl vor, das dem Fremden aber widerwärtig schmeckt.

Die Einwohner von Baaschéka sind aus Zeziden oder, wie sie sich selbst nennen, Dassini und Jakobiten zusammengesetzt, die eine hübsche Kirche haben; auch wohnen zehen mohamedanische Familien hier. Das benachbarte Dorf Baazani besteht aus einer gleichen Zusammensetzung, statt der Jakobiten sind aber dort wie ich glaube, meistens, syrische Katholiken. Die Häuser sind von Stein gebaut, und es wurden uns anständige Quartiere in dem sogenannten Palaste angewiesen. Dieser ist die Wohnung Emin Beys, eines Gentlemens von Mossul, der Eigenthümer des Dorfes ist, und sich zuweilen hier eine Zeit lange aufhält, um wie die Leute sagen „sein Keif zu machen, oder sich zu ergötzen", d. h. den Branntwein seiner Bauern zu kosten, die schlechten Wein, aber starken Arrack erzeugen. Die Jeziden sind noch größere Trinker, als die Christen.

Baaschéka liegt gerade in der Front eines Defiles, in dem sich eine Quelle befindet, die bei den Jeziden der Gegenstand besonderer Verehrung zu seyn scheint. Sie besuchen diese Quelle jedes Frühjahr in einer Anzahl von zwei bis dreitausend Menschen jeden Alters und Geschlechts. Dabei bringen sie verschiedene Opfer dar, belustigen sich mit kriegerischen Spielen und endigen damit, daß sie sich betrinken. Bei diesen Veranlassungen vereinigen sich gewöhnlich Türken und Christen mit ihnen. In dieser Woche feierten sie das Fest des Khidder Elias, wobei sie ein dreitägiges Fasten halten, das an dem Abend unserer Ankunft zu Ende ging. Hier befindet sich auch das Grabmal irgend eines jezid'schen Heiligen, das in einem Olivenhaine gelegen, und mit einem hübschen Dom von weißer Stuckatorarbeit bedeckt ist.

Die Jeziden scheinen christliche Gebräuche, oder doch wenigstens einige barbarische Ueberreste davon zu haben. Sie lassen Taufe und Beschneidung zu; sie glauben an die Seelenwanderung, und sagen nie, „der ist gestorben", sondern nur „der hat sich

verwandelt;" sie betreten nie eine christliche Kirche, ohne die Thürschwelle zu küssen und ihre Schuhe auszuziehen. Ihr Hauptbeerdigungsplatz ist in Bozan, einem Dorfe am Fuße des Gebirges Nablean Hormuz, und von allen Gegenden werden ihre Leichname dahin geführt. Früher befand sich dort eine christliche Kirche mit einem Kloster.

Der Khan von Scheik Khan oder Baadli ist der Pabst der Jeziden; er stammt von der Familie der Ommiaden ab, und wird der Emir Hadschi der Jeziden genannt. Ihr Hauptwallfahrtsort ist in Scheik Adi, drei Stunden von Scheik Khan in den Gebirgen gelegen. In dem Orte war früher eine, dem heiligen Thaddäus geweihte christliche Kirche, deren Altar noch vollkommen erhalten ist. Dort befindet sich auch eine Quelle, die in einem Bassin gefaßt wird, in das die Jeziden ihre Kinder durch dreimaliges Untertauchen taufen, ohne jedoch weitere Ceremonien dabei zu beobachten. Diese Kirche, Bethaus, oder wie man sie sonst nennen mag, soll der von Jerusalem ähnlich seyn, und jeder Stamm der Jeziden seinen eigenen Stand darin besitzen. Ihr Scheik liest Gebete vor und ruft hie und da „Amen" dazwischen, darin besteht das Ganze ihrer Gottesverehrung. Wahr ist es aber, daß sie der Figur eines Vogels (eines Hahns), der nur ein Mal jährlich auf einer Art Leuchter ausgestellt wird, Anbetung oder doch Verehrung zollen. Wenn die Sonne gerade über dem Horizont erscheint, so begrüßen sie diese mit dreimaligem Niederwerfen. Sie spucken in kein Feuer und blasen kein Licht aus. Wenn ihnen von den Christen oder Türken vorgeworfen wird, daß sie keine Bücher haben, so antworten sie: Gott habe ihren Geist so erleuchtet, daß Bücher und geschriebene Gesetze für sie überflüssig seyen.

Die Kalksteinfelsen hinter Baoscheka bestehen aus Sandstein, Kalkstein und Gips. Der letztere scheint von guter Qualität zu seyn, wir sahen in dem Dorfe davon zum Gebrauche zubereiten.

Von einer Anhöhe, gerade hinter dem Dorfe, hatten wir eine hübsche Aussicht. Ungefähr $1^1/_2$ Stunden entfernt sahen wir eine andere heilige Quelle Aiu u Safra oder Sari Bulak, und etwa in der Entfernung einer Meile einen hohen künstlichen Hügel mit flacher Oberfläche, dessen Seiten an einigen Stellen durchbrochen waren. Er wird von den Landleuten Tel Billa genannt und ist sehr alt. An einem durchbrochenen Theile der Hügelkette in südöstlicher Richtung vom Dorfe erblickten wir die Ueberreste eines Gebäudes, von den Bauern Kalaa u Safra genannt. Dort soll Safra, den sie personificiren, vor längst vergangenen Zeiten gewohnt haben. Auf einem Hügel liegt auf dem höchsten Punkte Mar Daniel, eine alte christliche Kirche.

Am 14. Dezember machten wir uns um halb eilf Uhr auf den Weg. Bei der Quelle Aiu u Safra führt eine Straße durch einen Engpaß zwischen den Hügeln nach dem Thale von Makloube, da diese aber steinig und beschwerlich ist, so zogen wir es vor, um die Südspitze der Hügel herumzugehen. Bald kamen wir zu dem kleinen jezidischen Dorfe Hadschi Dsho, und kurz nach eilf Uhr passirten wir ein anderes jezidisches Dorf Kofau, wo ein großer Scheik oder jezidischer Heiliger wohnt.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

Unser Weg wendete sich nun am Ende der Hügelkette in das Thal von Makloube. Von hier aus erscheint das Kloster als ein fester unersteiglicher Punkt.

Kurz nachdem wir den steilen Weg, der zum Kloster führ, durch die hervorragenden Felsenflügel betreten hatten, kamen wir durch das jezidische Dörfchen Mirik. Die Straße, die eigentlich für eine solche Lage nicht schlecht genannt werden kann, wand sich in kurzen scharfen Krümmungen zu der Oberfläche des Abhanges hin. Mrs. Rich ritt den ganzen Weg über; die meisten von uns folgten aber ihrem Beispiele nicht. Um ein Viertel auf zwei Uhr kamen wir am Klosterthor an, nachdem unser Hinansteigen gerade dreißig Minuten gedauert hatte. Das Kloster hat vollkommen den Anschein einer Festung, denn es besteht aus zwei großen Thürmen oder thurmähnlichen Gebäuden, die durch einen gemeinschaftlichen Wall verbunden sind. Wenn diese Courtine mit Schießscharten versehen und die Mauer ein wenig dicker wäre, so könnte das Kloster für eine ziemlich feste Ritterburg des vierzehnten Jahrhunderts gelten. Es liegt völlig am Rande des Abhanges und unmittelbar hinter ihm steigt die nackte Felsenwand empor, in die noch mehre Kammern und andere Theile des Gebäudes eingehauen sind. Kurz, es ist in die vorstechende Front des Berges, gleich einer Marderhöhle hineingebaut, ohne daß sich der eigentliche Plan genau beschreiben ließe. Das Kloster besteht hauptsächlich aus den beiden erwähnten Thürmen, zweien dazwischenliegenden Höfen und einer Anzahl kleiner in dem Felsen angebrachter Höhlen, Winkel und Kammern; aus diesen scheint hervorzugehen, daß die Gebäulichkeiten seiner Zeit viel ansehnlicher gewesen seyn mögen. Augenscheinlich muß das Kloster früher förmlich befestigt gewesen seyn, denn Tamerlan nahm den Ort durch Sturm. Er griff ihn an der Ostseite des Berges an, und drang gerade oberhalb des südöstlichen Winkels ein. Es finden sich auch noch da, wo der Felsen unbeschützt ist, Werke, die ihn beherrschen. Der gegenwärtig bewohnbare Theil des Klosters, und die in dem südöstlichen Winkel gelegene Kirche sind vor Kurzem unter dem Schutze des Bruders des Pascha von Mossul Hadschi Osman Bey ein wenig restaurirt worden; das Gerippe der Kirche scheint aber gut erhalten zu seyn.

Das Kloster gehört den Jakobiten, und der Abt ist immer zugleich Matran oder Bischof. Der gegenwärtige Abt ist ein alter Mann, und seine ganze Mannschaft besteht aus einem Mönche und einem Novizen. Nach der Aussage des Abts Matran Mousa wurde das Kloster im Jahre 334 durch Mar Mattei, einem Heiligen und Gefährten des St. Georg, die vor der Verfolgung des Diocletian flohen, und hier Schutz fanden, gegründet. Er soll durch seine Gebete die kranke Tochter des Königs der Assyrer Havla geheilt, und dafür die Erlaubniß erhalten haben, das Kloster zu bauen. Der berühmte Gregar Bar Hebracus oder Abulfaradsch liegt hier begraben.

Wir wurden in den südlichen Thurm logirt, von dessen Terrasse aus wir eine prächtige und ausgedehnte Aussicht haben, welche die ganze Operationslinie Alexanders, von seinem Uebergange über den Tigris bis zu seiner Ankunft in Arbela (Arbil) nach der Schlacht von Gaugamela, umfaßt. Der Bumadus schlängelt sich an der Südspitze

des Berges vorüber, und, wie ich höre, soll er gerade unter Amadia entspringen. Den Lauf des Zab kann ich ganz verfolgen.

Den folgenden Tag hatten wir ziemlich neblichtes Wetter, demungeachtet stellte ich manche Beobachtungen an, was aber auf diesem Terrain ein schwieriges Stück Arbeit war. Um mich ein wenig zu erholen, kehrte ich zum Besuche der Kirche zurück. Ihr Gerippe ist, wie ich schon erwähnte, alt, aber gut erhalten. In einer Kapelle am Altare zeigte man uns das Grabmal des Gründers Mar Mattei und seines Nachfolgers Zachäus, und verschiedener seiner Schüler. Die Inschriften auf den, gleich Gesimsen hervorragenden Grabsteinen waren in Stranghela, oder wie man sie hier nennt, in Stringheli-Schrift. Auf dem des Mar Mattei stand **1530**, das ist die Jahreszahl von Alexander an gerechnet, oder **1230** nach Christus, also wahrscheinlich von einer Reperatur herrührend, oder es wurde der Grabstein vielleicht erst damals aufgestellt.

Auf der Terrasse aber befindet sich noch eine kleinere, der heiligen Jungfrau geweihte Kirche, sie scheint aber selten, oder nie zum Gottesdienste benützt zu werden.

Aus einer der Felsenhöhlen läuft das Wasser, womit das Kloster versorgt wird, aus einem mössingenen Hahn. Es ist blos Regenwasser, das in den Bergen gesammelt und hieher geleitet wird. Der Lauf durch die Felsen machte es aber so frisch, als ob es Quellwasser wäre.

Wir machten nun dem Bischofe, der in dem andern Thurme wohnt, unsern Besuch. Sein Gemach war geräumig und in gutem Zustande, aber ärmlich und schmutzig in allen seinen Einrichtungen. Er zeigte mir eine in Stranghela-Schrift auf Pergament geschriebene Bibel, die ich so glücklich war, von ihm zu erlangen. Sie war auch wirklich für ihn von wenig Nutzen, und nach dem Zustande zu urtheilen, in dem sie mir übergeben wurde, wäre ihr vollständiger Ruin nicht mehr ferne gewesen.

Nach unserem Besuche beim Bischof suchten wir eine Höhle mit einer Quelle auf, die bei allen Keifmachern, d. h. Vergnügungsjägern der Gegend sehr im Ansehen steht. Wenn man sich ein wenig nördlich von dem Kloster wendet, so gelangt man zu einer mit Oliven bepflanzten Plattform, hinter welcher der Felsen eine mit Weiden und anderem Gebüsche behangene äußerst malerische Kluft bildet, in die das Wasser aus dem Borne, den ein überhängender Felsen bildet, herabtröpfelt. Zwei in den Felsen gehauene niedere Thüren bilden den Eingang; der eine führt in eine Höhle, in der sich das Wasser einige Fuß tief sammelt und von selbst in ein kleines Reservoir läuft; der andere in eine größere Höhle, welche mit der vorigen in Verbindung steht. Die Gewölbe beider sind mit Stranghalourschriften bedeckt. Diese ursprünglich natürlichen, aber augenscheinlich durch Kunst verbesserten Höhlen gäben eine nicht zu verachtende Sommerretraite.

Ich machte die Bemerkung, daß sich diese Leute nicht gerne Jakobiten nennen lassen; der Bischof korrigirte mich mehre Male, und sagte, sie wären Syrier. Bei diesem Namen nennen sich die römisch-katholischen Syrier, die andere nennen sie Jako-

biten, als eine Sekte des Jakob Baradäus, diese wollen aber keine Sektirer seyn, und sprechen den Namen ihrer nationalen Abstammung an.

Tags darauf hatte ich bis drei Uhr Nachmittags vollauf zu thun, um das Land zu skizziren und meine Beobachtungen zu vollenden, wozu die Witterung außerordentlich günstig war; wir hatten einen herrlichen Tag. Ich erstieg die Spitze des Berges und auch seine andere Seite, die sehr steil war.

Im Südosten des Klosters liegt in einer schmalen Kluft eine kleine Olivenpflanzung, die, nebst einer hübschen Quelle in ihrer Mitte, dem Kloster gehört. Der Berg ist nach allen Seiten von tiefen und steilen Kluften durchzogen, die ihm das sonderbare Ansehen geben, als ob er auf Strebepfeilern ruhe. Ueberall traf ich kleine Zwergeichensträuche, die mich an Kurdistan erinnerten. Von meinem Standpunkte aus hatte ich eine hübsche Aussicht über die Ebene von Naokor, und konnte den Bumadus von seinem Ursprunge an bis zu seiner Vereinigung mit dem Zab verfolgen. Diese Ebene beginnt unter Amadia, auf dem östlichen Ufer des Gahzir oder Bumadus, mit dem sich, gerade zu meinen Füßen, der kleine Fluß Gomee, der aus den anliegenden Gebirgen kommt, und oft noch mehr als der Khaussser anschwillt, verbindet. Die Ebene von Naokor ist mit Ausnahme einer Strecke von Gahzir, und da, wo sie von kaum über die Oberfläche erhobenen Hügeln durchzogen wird, ganz flach, und hat das Ansehen eines Alluvial-Booens. Ich schätze sie auf etwa 10 Meilen. Ueber eine niedere Hügelreihe hinaus beobachtete ich eine Linie Schneegebirge, unter der der Berg Akra besonders hervorragte. Im Nordosten reckten noch höhere Berge ihre Zinnen empor, die ich für die Zagros halte.

An den Bergwänden wachsen Granaten in ungeheurer Menge, und zahllose anderer Pflanzen, die ich leider nicht kenne.

Wir kehrten über den Berg auf einem anderen Wege, der zwar steiler, aber gerader ist, zurück. An einer sehr steilen Stelle überfiel mich mein altes Uebel, der Schwindel, und ich machte einen ziemlichen Fall, erholte mich aber bald wieder und kam glücklich nach dem Kloster zurück. Unterwegs jagten wir drei rothbeinige Rebhühner auf, auch bemerkten wir Spuren von wilden Schweinen.

Die Ruinen des Klosters erstrecken sich nach allen Seiten des gegenwärtigen Gebäudes und einige Reste von Thürmen deuten auf frühere Befestigung. Hoch oben im Felsen zeigte man mir eine in diesen ausgehauene Höhle, in der sich eine Inschrift befinden und die der Zufluchtsort des Gründers St. Matthäus gewesen seyn soll, ehe er die Erlaubniß erhielt, das Kloster zu bauen. Mein Schwindel erlaubte mir aber nicht, hinanzuklettern.

Unser Führer, der Mönch, erzählte mir, daß vor einiger Zeit einige Räuber von Amadia es gewagt hätten, den Felsen von hinten zu ersteigen und über die Klostermauer zu klettern, um die Kirche zu berauben, wobei er gefährlich verwundet und ein anderer Mönch getödtet worden sey. Auf die ersten Schüsse seyen aber die Jeziden

aus dem benachbarten Dorfe Meirik zur Hülfe herbeigeeilt und hätten die armen Mönche aus den Räuberhänden befreit.

Am folgenden Tage beabschiedeten wir uns bei den Mönchen und verließen das Kloster auf demselben Wege, den wir gekommen waren, der eigentlich auch der einzige praktikable ist. Am Fuße des Berges bestiegen wir unsere Pferde und verfolgten unsern Weg quer durch das Thal in der Richtung des Jeziden-Dorfes Moghora. Um Zwölf erreichten wir das kleine Jeziden-Dorf Scherab Airan, und nach kurzem Halt setzten wir unsere Reise, bei der es unaufhörlich bald auf-, bald abgieng, in nordwestlicher Richtung fort. Wir kamen durch das mahomedanische Dorf Achmed Bey, und, dem Laufe einer Schlucht folgend, gelangten wir um zwei Uhr nach dem Kurdendorfe Schurdschi. Die Gegend hat viel Aehnliches mit der um Derbent.

Von diesem Dorfe aus war unser Hinabsteigen nach dem Thale weniger unangenehm und das Land weniger durchfurcht, wir konnten daher unsere Reise schneller fortsetzen. Der Hügelrücken zog sich parallel zu unserer Linken hin, und um 3 Uhr passirten wir ein großes, unter diesem gelegenes Dorf, genannt Kani Maran, das von rhozbischen und badschillischen Kurden bewohnt wird. Gerade vor diesem Orte ist die Wasserscheide zwischen dem Khausser und dem Gomel.

Von hier aus stiegen wir über den Bergrücken hinab, der nun bald zur Rechten zu Ende geht oder vielmehr in ein hügeliges Terrain ausläuft. Bald hierauf breitete sich das Dorf Seidkhan vor uns aus, und hart zu unserer Rechten entsprang das Flüßchen Naoron auf einer Stelle, welche Ras ul Ain genannt wird. Es fließt durch Scio Khan, treibt einige Mühlen, und vereinigt sich dann mit dem Khausser. In der Ebene zu unserer Rechten bemerkten wir mehrere Tumuli oder künstliche Hügel in nicht großer Entfernung von einander, einige waren von Dörfern begleitet, die zu ihren Füßen lagen, andere nicht. Gegen vier Uhr kamen wir in dem kurdischen Dorfe des Iman Fadhla an, das von ziemlichem Umfange und mit hübschen Gärten umgeben ist, und hier beschloßen wir zu übernachten.

Den 18. Dezember brachen wir um neun Uhr auf, und reisten nun durch ein offenes, lieblich gegen die Naoronebene abfallendes Land. Nach Zwölf setzten wir über den Khausser und passirten das arabische Dorf Kelata, in dessen Nähe, am westlichen Flußufer ein künstlicher Hügel lag. Eine gute Stunde später endlich gelangten wir zu unserem heutigen Nachtquartiere, dem ansehnlichen Dassirei-Dorfe Siredsch Khan. Die berühmte Hauptstadt der Jeziden, Baadli, die Residenz von Mir Scheik Khan liegt drei Stunden von hier, gerade unter der ersten Gebirgslinie.

Wir bemerkten hier, wie in allen umliegenden Dörfern, daß Stroh und anderes Futter in kleinen, gewöhnlich zirkelrunden Haufen aufbewahrt wird, die mit Lehm oder Stroh gedeckt sind, und in der Entfernung das Ansehen von Gräbern haben.

Die Weiber in allen Dörfern, durch die wir kamen, waren mit der auf turkomanische, nicht kurdische Weise verfertigten Tscharokia bekleidet; diese wird nämlich über einer Schulter geknüpft, und fällt, eine Seite frei lassend, hinten und vorn herab, was

keinen üblen Effekt macht. Sie wird aus einem scheckigten Wollenstoffe, gewöhnlich von hellblauer und rother, oder dunkelbrauner und rother Farbe, gefertigt, und ähnelt zuweilen dem Turban.

Die Kopfbedeckung der jezidischen Frauen hat einige Aehnlichkeit mit der der bebbekurdischen Damen; sie ist aber vornen mehr aufgetrieben und nicht so regelmäßig construirt; so daß sie, da sie mit weißem Linnen überzogen ist, genau einem auf dem Kopfe balancirten Kopfkissen gleich sieht.

Das Hauptnahrungsmittel in der Gegend um Mossul, besonders unter dem Landvolke, ist der Pilary, der aus Weizen bereitet wird, und denen, die das Gericht nicht gewohnt sind, nicht angenehm schmeckt. Reis ist selten und theuer; ich glaube, daß gar keiner in diesen Bezirken gebaut wird, und aller, der verbraucht wird, aus Kurdistan kommt.

Des Abends unterhielt uns ein blinder Musikant, Namens Lasso, der unter den Jeziden einiger Celebrität genießt, mit den Gesängen seines Volkes, die er zum Theile improvisirte; auch schlug er das Tambourin mit ziemlicher Fertigkeit.

Nach Allem, was ich von den Jeziden gesehen und gehört habe, scheinen sie freundliche, brave, gutmüthige und gastfreundliche Leute zu seyn. Es machte ihnen großes Vergnügen, uns in ihrem Dorfe zu sehen, und sie bewirtheten unsere Leute auf das gastfreundschaftlichste. Ich glaube, daß unter britischem Gouvernement viel aus ihnen werden könnte.

Mir Scheik Khans Familie in Baadli ist von hohem Alter und wird als die Häuptlingsfamilie von allen Jeziden, sie mögen Dassini, Muvessini, oder Dinnadi seyn, anerkannt. Die Familie wird Pesmir oder Begzadehs genannt.

Fünfzehntes Kapitel.

Den 19. Dezember. Um 9 Uhr stiegen wir zu Pferde; das Wetter sah drohend aus. Das Land schien nicht das beste zu seyn; wir sahen nichts als Schluchten, Hügel und Felsen, doch scheint in der ganzen Gegend um Mossul kein Stückchen Landes unbenützt zu bleiben, denn jedes Plätzchen, das nur irgend dep Anbaues fähig ist, trafen wir angebaut. Nachdem wir einige Jezidendörfer passirt hatten, gelangten wir endlich aus dem durchbrochenen Lande, das sich nun langsam und lieblich zu senken begann, bis es sich endlich, ungefähr eine Meile von Al Kosch, zu unserer Rechten zu einer sehr hübschen und vollkommenen Ebene ausdehnte, die außerrodentlich wohl angebaut und mit Dörfern wie besät war.

Beim Hinabsteigen bemerkten wir links einen großen und alten künstlichen Hügel, genannt Girghiaur oder der Berg der Ungläubigen. Bei den meisten Dörfern der Ebene standen kleinere Hügel des Art. Die Straße, die wir zogen, wurde früher durch plündernde Jeziden-Abtheilungen sehr beunruhigt, sie ist aber nun, Dank der Wachsamkeit des Pascha Achmed von Mossul, völlig sicher.

Am Fuße der Gebirge lag jetzt die, ganz von Chaldäern bewohnte Stadt Al Kosch vor uns, und etwa eine Meile höher hinauf in einem Felsenpasse des Gebirges das chaldäische Kloster Babban Horrinufd, welches das Ziel unserer Reise war, und das von dem Platze aus, wo wir jetzt standen, einen imposanten Anblick darbot. Wir konnten aber nichts genau unterscheiden, als ein großes viereckigtes Gebäude von dunkelrother Farbe, das, gleich einer Lamapagode, völlig über einem Abhange hing. Finstere Wolken rollten über die Gipfel des Gebirges und fast über das Kloster hin. Sie trugen nicht wenig dazu bei, den Prospekt noch mehr zu trüben, um die anscheinend hohe Lage des Klosters zu vermehren. Als wir uns in dem Felsenzuge befanden, durch den man sich dem Kloster nähert, schien wir förmlich aus der Welt zu schwinden und in einen neuen wilden Zustand überzugehen. Für die Gottesverehrung scheint die Lage außerordentlich wohl gewählt, aber mehr für die eines wilden und finstern Charakters. Zu Ende des Abhanges begannen sich die Felsen zu heben, von denen ein, gegenwärtig trocken liegender, ungeheurer Strom große Stücke herabgewälzt hatte.

Wir zogen am Rande des Strombettes hin, und erreichten um eilf Uhr den Eingang zu dem Engpasse auf einer reichen, felsigten Straße. Dieses Défilé dehnt das Gebirg zu einer Art wilden Amphitheaters aus, in dessen Mitte ungefähr das Kloster gelegen ist. Nur der letztere Theil der Straße war besonders steil. Wir bemerkten nun, daß das rothe Gebäude, welches wir in der Ferne gesehen hatten, ein Theil einer Kirche war, die eigentlich aus mehren zusammengebauten Kirchen besteht. Das ganze Amphitheater ist von oben bis unten voll kleiner Höhlen und Grotten, von denen die der Kirche am nächsten liegenden für den Gebrauch der Mönche bestimmt sind, deren hier fünfzig, darunter aber blos fünf Priester sind. Jeder Mönch hat eine besondere Zelle und die Kommunikation zwischen ihnen wird durch kleine Terrassen vermittelt. Die Felsen sind schroff und durchbrochen; sie bestehen aus Quadersteinen, von hübschen harmonischen Farben. Aus ihnen ist die Kirche gebaut, mit welcher gegenwärtig eine sehr zweckmäßige vollständige Reparatur vorgenommen wird. Sie steht auf einer vor dem Abhange erhabenen Plattform; von dem älteren Bauwesen sind jedoch nur wenige Ueberreste mehr vorhanden.

Um halb zwölf Uhr hielten wir unsern Einzug und erhielten eine ziemlich luftige Wohnung in einer Art Sakristei oder Kapelle, die an die Kirche angebaut ist, angewiesen. Unsere Leute nisteten sich, so gut es gehen wollte, in den umherliegenden Höhlen ein, und die Pferde schickten wir nach dem Dorfe zurück.

Des Nachmittags gieng ich in die Vesper. Das Innere der Kirche ist höchst einfach und trübselig, und besteht blos aus einem engen gewölbten Saale, mit keiner an-

dern Beleuchtung als der, welche der kleinere Dom einläßt, Diese Düsterheit, verbunden mit dem finstern Aussehen der Mönche konnte wohl an die Einsamkeit von St. Saba erinnern. Sie sind aber in ihrem Anzuge nicht weniger Thebaiden, und gleich Bauern auf die roheste Weise gekleidet, nur noch in dunklere Farben. Ihr Rock besteht aus dunkelblauem oder schwarzem Baumwollenzeuge, über dem sie einen gewöhnlichen Abba oder arabischen Mantel von braunem Wollenzeuge tragen Als Kopfbedeckung tragen sie eine kleine braune Filzmütze, die mit einem schwarzen Taschentuche umwickelt ist. Die Priester haben eine ansehnlichere Kleidung, sie besteht in einem vollständigen schwarzen Anzuge und einem schwarzen Turban. Unter den Mönchen finden sich alle möglichen Handwerker, als: Weber, Schneider, Schmiede, Zimmerleute und Maurer; so daß sie alle ihre Bedürfnisse selbst fertigen können. Deren sind überdieß sehr wenige, da sie die Regeln des St. Anton befolgen, demnach strenge Observanz haben. Die Mönche essen nie Fleisch, als an Weihnachten und Ostern; doch ist ihnen nicht verboten, welches zu essen, wenn es ihnen von ihren Freunden als Geschenk gebracht wird. Ihre tägliche Nahrung besteht aus gekochtem Weizen und Brod, und dieß in ziemlich schmalen Portionen. Wein und geistige Getränke sind ganz verboten, und außer dem Schatzmeister darf Keiner Geld berühren.

Die Mönche leben beständig abgesondert in ihren Zellen; sie dürfen nicht zusammensprechen, und eine Glocke ruft sie zu verschiedenee Tageszeiten, selbst um Mitternacht, in die Kirche. Einige der Zellen sind hoch auf dem Berge ganz einsam gelegen, und schon mancher Mönch ist von herumschwärmenden Kurden erschlagen worden.

Am folgenden Morgen erhielt ich einen Besuch von dem Abte, der gestern abwesend gewesen war. Er gefiel mir wohl; er ist in Mardin geboren, und studirte unter meinem Freunde dem Patriarchen Monsignore Agostino in Diarbekir; er spricht das Türkische ziemlich ordentlich. Als er vor zwölf Jahren zum Abt des Klosters bestellt wurde, fand er dieses und die Kirchen fast in Ruinen; die letzteren läßt er gegenwärtig herstellen. Die Hauptkirche ist natürlich St. Hormuzd geweiht; die zweite, nächst dieser, den vier Evangelisten, und eine etwas höher liegende, den Engeln; alle stehen unter einem Dache. Der Haupttheil des neuen Gebäudes wird mit Röthel roth angestrichen, um von den Steinen den Einfluß der Witterung abzuwenden, Kosten haben sie nur wenige dabei, da das Material in der Nähe ist, und die Mönche selbst die Arbeiter sind. Ein chaldäischer Maurermeister von Mossul leitet die Arbeiter unentgeldlich, und die übrigen Erfordernisse zum Bauwesen, als Farben, Holz, Glas ꝛc. werden durch milde Beiträge ihres eigenen Volkes zusammengebracht.

Das Kloster wurde durch Tomarsa, den Patriarchen von Seleucia im Jahre 384 gegründet; er soll der vierte chaldäische Patriarch, ehe sie Nestorianer wurden, gewesen seyn. Harmuzd lebte vor der Verfolgung von Jezdigerd, er war der Sohn eines Königs von Persien, und starb den Märtyrertod für seinen Glauben. Sein Leichnam wurde von Persien hieher gebracht und hier beerdigt. Der Abt ver-

hehlte mir nicht, daß er nicht viel um ihn wisse; er ist aber der chaldäische Heilige, sowohl der Nestorianer, als der Katholiken

Von Matron Hanna, dem chaldäischen Erzbischof in Mossul, hörte ich dagegen, daß dieses Kloster im dritten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung von Hormuzd, einem Eingebornen von Schiras gegründet worden sey, und daß dieser zuerst im großen Kloster Beraulti am Bumadus, in der Nähe des Dorfes Hassan Schami, das nun in Ruinen liegt, sich aufgehalten habe.

Die ungeheure Anzahl der über die Bergwand zerstreuten Höhlen ist Erstaunen erregend. Durch ein Erdbeben und durch natürliche Bergstürze sind übrigens viele ausgefüllt worden, doch entdecken die Mönche beim Abräumen des Schuttes immer wieder neue. Ob ich gleich glaube, daß einige durch die Natur gebildet wurden, und andere durch das Ausgraben von Steinen entstanden seyn mögen, so halte ich doch die meisten für küustliche Arbeit, und bin der Meinung, daß das ganze Amphitheater früher zu einem Dakmeho oder Beerdigungsplatze der alten Perser gedient habe. Einige der verloren gegangenen syrischen und chaldäischen Manuscripte würden ohne Zweifel Licht hierüber gegeben haben, leider wurde aber mit diesen arg gehaust. In diesem Kloster waren früher 500 Bände alter Stranghelomanuscripte auf Pergament; sie wurden zusammen in ein altes Gewölbe an der Seite der Berge geworfen, und ein großer Theil davon durch einen Sturm mit fortgerissen; die übrigen aber wurden nach und nach, da man ihren Werth nicht zu schätzen wußte, verdorben und zerstreut. Man zeigte mir einige zerstreute Blätter, die unstreitig von großem Alterthum waren. Alle Manuscripte gehen im Orient zu Grunde, und es ist die Pflicht jedes Reisenden, so viel als möglich dem Untergange zu entreißen *). Ich schickte heute Aga Minas auf die Bücherjagd nach Alkosch, und er war glücklich genug, mir ein sehr werthvolles chaldäisches neues Testament, auf Pergament und vom höchsten Alterthum zu verschaffen.

Ich finde hier, daß mein Freund Hussein Aga die Ausdehnung des Bezirks seines Herrn ein Bißchen überschätzt hat, denn dieser ist hier in Alkosch bereits zu Ende, und wir sind der That nach in dem von Amadia und von den wilden Kurdenstämmen der Murzurt, Dostaki, Baranki, Schinki und Beriari umringt, der Jeziden gar nicht einmal zu erwähnen. Auf der andern Seite dieses Gebirges befindet sich eine höher gelegene Ebene, als die von Naokor, etwa von 6 Meilen Größe. Von einem Felsen in der Nähe des Klosters kann man den Tigris sehen. Ich maß nun die Höhen, und nahm mehre Ansichten auf, darunter die des Klosters. Das Alhoschgebirge kommt von Akra, zieht bei Baadra Rabban Harmuzd und Alkosch vorbei, uud soll sich in Doban, bei der chaldäischen Stadt Dohok endigen.

Die Temperatur fand ich 44° Far. Die Leute sind hier, wie in Kurdistan, von

*) Die reichhaltige Sammlung verschiedener Manuscripte, die Herr Rich nach und nach zusammenbrachte, befindet sich nun im britischen Museum.

der Zeit des Eintritts der kalten Nächte an, bis diese wieder aufhören, den Wechselfiebern unterworfen.

Den 21. December. Da mein Hauptgeschäft abgethan war, so beschloß ich, das Kloster heute wieder zu verlassen, ob ich gleich, wenn die Witterung weniger veränderlich gewesen wäre, als in dieser Jahreszeit, an diesem ruhigen Orte gerne noch länger verweilt hätte.

Beim Hinabsteigen suchte ich mir eine gute Situation für die Aufnahme einer weitern Ansicht aus, und fand diese gerade bei dem Eingange in den Engpaß auf der Seite des Klosters. Das in diesem widerhallende Echo meiner Trompeten, die einen lebhaften englischen Marsch hören ließen, erinnerte mich um halb zwölf Uhr, daß ich dem Orte des Friedens Adieu sagen und wieder in das Geräusch und die Sorgen der Welt zurückkehren müße. Es hatte sich hier eine große Menge chaldäischer Bauern aus der benachbarten Stadt Alkosch eingefunden, um unsern Auszug zu betrachten. Es war ihnen etwas Neues, einen Christen mit den Zeichen des Ranges und Ansehens umgeben zu sehen, und sie schienen eigentlich stolz auf den Anblick zu seyn. Es ist ein starker, kräftiger Schlag Leute, und sie sind im Stande, 400 Fußsoldaten ins Feld zu stellen. Sie nennen sich, wie mir Hussein Aga erzählte, zum Theile Kermandsch, wie ich überhaupt diesen Familiennamen des Pascha von Sulimania häufig als gleichbedeutend mit Kurden traf.

Wir richteten unsern Marsch nach dem künstlichen Hügel Tschirgiaur über eine Ebene hin, und kamen nach zwölf Uhr, einer allmählichen Senkung der Hügel folgend, dort an, und nicht lange nachher machten wir einen kleinen Halt bei dem Jezidendorf Scherabi, von wo aus wir das Gepäcke vorangehen ließen, dem wir bald nachfolgten. An einem Bache, der bei Scherabi entspringt, und durch die Hügel einen Durchgang findet, trafen wir einige Jezidenfrauen mit Waschen beschäftigt, von denen eine sich über alle Ceremonien ganz wegzusetzen wußte, denn sie hatte sich selbst ihres letzten Kleidungsstückes entledigt, um ihrem Geschäfte mit mehr Bequemlichkeit obliegen zu können. Wir folgten diesem Bache und der Oeffnung, die er in die Hügelreihe machte, in der wir zahlreiche Gipslager entdeckten. Ungefähr zwei Meilen von dem chaldäischen Dorfe Teliskof kamen wir aus den Hügeln hervor und auf eine ganz flache Ebene. Um drei Uhr erreichten wir Teliskof, was „des Bischofs Hügel" bedeutet. Hier versammelte sich eine ungeheure Menschenmasse um uns, und das Dorf schien wenigstens zwei Mal so viele Leute zu entsenden, als es möglicherweise enthalten konnte; alle sind chaldäische Katholiken. Da diese Leute, wie ich schon erwähnte, einen Stolz in den stattlichen Aufzug eines ihrer Glaubensgenossen zu setzen schienen, so konnte ich ihnen ihr Herandrängen, das weit größer, als in irgend einem mahomedanischen Orte war, nicht verargen, ob es mich gleich ziemlich incommodirte. Schon eine Meile vom Dorfe kam uns der Kiaja entgegen, und ein altes Weib wollte vor mir Weihrauch anzünden; mein Pferd konnte sich aber zu einer solchen Familiarität nicht bequemen. Der Ort wäre so übel nicht, ich kann aber leider nicht verhehlen, daß er sich, wie alle

christlichen Dörfer dieser Gegend, durch seinen ausnehmenden Schmutz und seinen Branntweingeruch charakterisirt.

Hier und in Alkosch gibt es Nonnen, die aber in keinem Kloster, sondern bei ihren Eltern oder Verwandten leben. So viel ich weiß, befinden sich überhaupt im ganzen Orient, mit Ausnahme des Berges Libanon, keine Nonnenklöster.

Ich kam hier durch einen Priester in den Besitz eines werthvollen alten chaldäischen Manuscripts, das Harmuzd's Märtyrertod durch Schapur den Vater von Kosru beschreiben soll, in dem aber einige Blätter fehlen.

Vor nicht langer Zeit stieß man hier beim Graben einer Gruft in dem künstlichen Hügel, der dem Dorfe seinen Namen gibt, auf Steine, wodurch man zu weiterer Forschung angespornt wurde. Hiedurch kam man auf ein altes Grab, aus dem einige Glasvasen oder Lampen, gleich denen, die sich in den sassonischen und babylonischen Ruinen finden, ausgegraben wurden. Zwei davon waren ganz, und sind jetzt in meinem Besitz. Es befinden sich hier zwei Kirchen und eine Cisterne; nur im Sommer bedient man sich des Quellwassers.

Wir übernachteten hier und brachen am nächsten Tage um zehn Uhr wieder auf. Nach einer Stunde kamen wir an dem Araberdorfe Bakufa, das auch einen künstlichen Hügel hat und uns links blieb, vorüber. Gleich hierauf gelangten wir nach dem chaldäischen Dorfe Batnaia, dessen Kiaja uns entgegenkam, und uns einlud, hier zu übernachten. Eine Meile von hier ist ein dem Mar Abraham geweihtes Kloster, der ein Bebbehkurde gewesen seyn soll. Das ganze Land hier herum ist wellenförmig und von vielen Bächen durchschnitten, die alle dem Tigris zuströmen und vorher selbst mehre Nebenflüsse aufnehmen.

Unser heutiges Nachtquartier Telkeif erreichten wir schon nach einem Marsch von 2 ½ Stunden um halb 1 Uhr; wir hatten uns seine Entfernung weiter gedacht. Es ist dies eine ganz von Chaldäern bewohnte Stadt, von denen viele nach Bagdad gehen, um dort Arbeit zu suchen. Der Kiaja, ein sehr würdiger alter Mann, sagte mir, daß Telkeif 1000 Häuser enthalte, denen mehre von 30 Seelen bewohnt seyen. Ich halte zwar diese Häuserzahl für überschätzt, es bleibt demungeachtet aber ein sehr ansehnlicher und stark bevölkerter Ort. Gleich allen Chaldäern, die ich noch gesehen habe, besteht die hiesige Bevölkerung aus einem keineswegs hübschen sondern schmutzigen Menschenschlage. Sie sind von dunkler Gesichtsfarbe und den Kurden nicht im Geringsten ähnlich.

Es befinden sich hier zwei offene und mehre bedeckte Wasserbehälter. Einer der letzteren soll allein die Stadt zwei Monate lang mit Wasser zu versehen im Stande seyn, und besteht aus einer natürlichen, unter der Stadt hinziehenden Sandsteinhöhle. Spuren von Alterthümern sollen sich hier nicht finden.

Sieben im Verfall befindliche Kirchen befinden sich hier, und nur eine ist in ordentlichem Zustande. Vor 25 Jahren haben sich über Amadia hinaus noch keine

Nestorianer vorgefunden. Von Telkeif werden jährlich zweitausend Papierkharadsch*) erhoben und eine ansehnliche Zahl Fußtruppen ausgehoben. Es ist ein Vakuf von Nebbi Junus, ein großer Transitoplatz, und enthält ein bedeutendes Carawanserai.

Ich war so glücklich, mir hier eine hübsche Copie der Episteln und Evangelien in chaldäischer Sprache auf Pergament zu verschaffen. Sie ist von dem alexandrischen Jahre 601. (Diese Zeitrechnung beginnt 311 Jahre 4 Monate vor der unserigen), und das älteste Manuscript, das ich bis jetzt gesehen habe. Auch einige griechische Bruchstücke erhielt ich.

Die Luft gilt hier nicht für gesund, weil es zwischen zwei Hügeln in einem Thale liegt und ziemlich schmutzig ist; ich fand aber gerade das Gegentheil.

Am nächsten Tage brachte man mir zwei sehr alte Manuscripte, ein chaldäisches und ein arabisches. Ich konnte die Leute aber nicht überreden, sie mir zu verkaufen, da sie von einem Heiligen herrühren sollen; obgleich die Art, wie sie erhalten sind, von keiner großen Sorgfalt zeugt. Man erlaubte mir jedoch, sie nach Mossul mitzunehmen, und ich hoffe, die Leute doch noch zu überreden, sie mir abzutreten.

Unter einem gewaltigen Auflaufe schieden wir nach 9 Uhr. Die Weiber baten Hussein Aga, sie nicht wegzutreiben, und ihnen einen Anblick zu gestatten, der ihnen vielleicht nie mehr zu Theile werde.

Eine Stunde später sahen wir in einer Entfernung von zwei Meilen das von badschilischen Kurden bewohnte Dorf Baaweiza. Das Land trafen wir wellenförmig, den Boden aber, je mehr wir uns dem Flusse nahten, mit Kieseln und Sand vermischt. Ein großer Zug Kameele kam an uns vorüber, die dem Pascha von Mossul gehörten, und Holz aus den Alkoschgebirgen brachten. Um eilf Uhr wendeten wir uns von der direkten Straße ab zu unserer Rechten, um nach Scheik Ahmed zu kommen, wo ich einige Beobachtungen anzustellen hatte, und 25 Minuten später kamen wir in diesem Dorfe an. Abends trafen wir endlich wieder in unserem Wohnsitze, des Pascha's Garten, in Mossul ein. Des andern Morgens machte ich dem Pascha meinen Besuch. Als ich ihm von meinen Beobachtungen erzählte, bemerkte er mir, daß er selbst in den Höhlen Rabban Hormuzd mehre Knochen, und besonders große Hirnschädel gefunden habe, was mich in der Meinung bestärkte, daß diese Höhlen als Beerdigungsplätze gedient haben.

Ich sah heute in dem Palaste einen Jeziden von Sindschar. Er war gleich andern Jeziden gekleidet, trug aber sein langes schwarzes Haar in dichten Locken, und war ein kräftig aussehender Bursche. In demselben Sindschar lebt ein Jezidenmädchen, die nach der allgemeinen Aussage des Türken und Jeziden mit der Gabe, in die Zukunft zu sehen, ausgerüstet seyn solle. Die Türken glauben, daß sie von einem bösen Geiste besessen sey. Sie heißt Bizarra und geht stets verschleiert.

*) Haradsch nennt man die im ottomanischen Reiche auf Nichtmohamedaner gelegte Taxe.

Sechszehntes Kapitel.

Den 26. December. Heute schickte mir der Pascha eine Antiquität zur Besichtigung, von der ich schon lange hatte sprechen hören, nämlich das Schwert Jezids, des Sohnes des Moaviah *). Es ist von vortrefflichem Damascenerstahl und außerordentlich schwer. Als der Pascha in dessen Besitz kam, war es ein gerades, einschneidiges Schlachtschwert, von etwa vier Fuß Länge und vierthalb Finger Breite. Der Pascha hatte den unglücklichen Einfall, dieses Schwert um einen Fuß abkürzen und es etwas krümmen zu lassen, so daß es nun ziemlich die Gestalt eines Paala oder Säbels hat; es ist aber demungeachtet noch zu schwer zum gewöhnlichen Gebrauche. Auf der Klinge finden sich noch Spuren von Zer-nischan oder mit Gold eingelegter Schrift, die man zur Noth noch lesen kann; sie lauten: „Dieß gehört Jezid dem Sohne des Moaviah", und dabei steht ein Vers aus dem Koran. Die Scheide und die obigen Verzierungen sind modern.

Vergebens habe ich es versucht, einen Ausflug nach den Ruinen von Hadra**), oder Al Hadhr zu Stande zu bringen, die in der Wüste liegen, und ungefähr vier und zwanzig Stunden von Mossul entfernt sind; aber dieser Landestheil wird gegenwärtig zu sehr von Beduinen aller Stämme durchzogen, als daß sich ein solches Vorhaben ausführen ließe.

Dieser Tage kam eine Karawane Tschirba-Araber mit Salz aus der Nähe von Hadra an, welches früher von den Einwohnern Mossuls immer selbst dort geholt wurde, und wohin sie jedes Jahr eine Karawane unter starker Begleitung schickten; da die Gefahr sich aber immer mehr vergrößerte, so ist es schon seit geraumer Zeit unterblieben und die Beduinen bringen nun das Salz selbst nach Mossul. Sonst gehörte es zu den größten Seltenheiten, daß man in Mossul einen Beduinen sah, so daß, als Binitya, der Neffe des Tschirbascheiks, Faris, vor zwanzig Jahren das erste

---

*) Jezid, Moaviah's Sohn, war der zweite Kalif aus dem Geschlechte der Ommiaden. Er steht bei den Persern als der Mörder von Ali's Sohn, Hussein, noch in schrecklichem Andenken. Gibbon hat diesen Vorfall, der sich in Herbela ereignete, in seinem Werke „Decline and Fall of the Roman Empire," Band IX. S. 43," auf eine rührende Weise geschildert. Jezid war in den meisten Theilen des arabischen Reiches, mit Ausnahme von Mecca und Medina, wo ihm die Nachfolge von Ali's Familie bestritten wurde, als Kalif anerkannt. Er wird als grausam, geizig und irreligiös, aber als ein geistreicher Mann und als Dichter geschildert. Nach der Meinung Dr. Herbelt's nennen die Mahomedaner deßhalb einen Mann, der keine Religion hat, Jezid. Er starb im Jahre der Hetschira 64, nach unserer Zeitrechnung 683.

**) Hadra scheint eine starke Feste eines arabischen Häuptlings gewesen zu seyn, der von den ältern Schriftstellern Barsuma genannt wird. Er und seine Familie scheinen sich mit den parthischen Fürsten gegen die Römer verbündet zu haben. Die Feste soll die Angriffe Trajans und Severus zurückgeschlagen haben, und später durch Tcharsouli, einem Nestorianer, mit Genehmigung der Abbassiden, nebst mehren andern festen Plätzen in Ruinen gelegt worden seyn.

Mal nach Mossul kam, dieser so begafft und von der Jugend verfolgt wurde, daß er es nicht wagen durfte, ohne Begleitung einiger Officiere des Pascha's auszugehen.

Am folgenden Tage wurden wir ausquartirt. Der Pascha hatte die Güte gehabt, uns für den Rest unseres hiesigen Aufenthaltes einen andern prächtigen Garten anzuweisen, der mit seinem neuen Gartenhause, das einen Harem und Divan Kanah enthält, für dieses Land als ein brillanter Wohnsitz gelten kann. Der Gärtner erfreute uns mit einem großen Strauße von Narzissen, Chrysanthemum und Ringelblumen. Arabischer Jasmin gedeiht hier nicht in freier Luft.

Den 2. Januar 1821. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß mir eine sehr interessante Notiz entgangen ist, auf die ich heute durch den Matran Hanna aufmerksam gemacht wurde. Alkosch ist nämlich der Geburts- und Begräbnißort des Propheten Nahum, und von allen Gegenden wallfahrten die Juden zu seinem Grabmale, das noch dort gezeigt wird. Nahum war von einer jüdischen Familie, die während der Gefangenschaft in Ninive, zu Alkosch wohnte; wie auch im alten Testament im ersten Verse des Buches Nahum zu lesen ist, wo es heißt: Nahum von Elkos.

Von Alkosch sind es sieben Tagreisen nach Karmia; nämlich 2 nach Amadia, zwei nach Tschulamerk und 3 nach Urmia, und von hier ist es eine Tagreise nach Kotchannes. Der Bezirk von Amadia ist voll Nestorianer und auf Kotschannes ist der Wohnsitz ihres Patriarchen. Diesseits Amadia liegen viele nestorianische Dörfer, deren Einwohner Filzhüte wie die Europäer tragen sollen; man nennt sie Geramussi. Nach Assemanni wurde der Stifter der Sekte, Nestorius, im Jahre 431 durch die Synode von Ephesus verdammt, und nach einem Befehle des Theodosius zuerst nach Petra in Arabien verbannt, dann nach einem Kloster in Antiochien gebracht, und, nach einem vierjährigen Aufenthalte in diesem, endlich in die lybische Wüste verwiesen, von wo er sich zu den Thebaiden flüchtete und dort starb.

Am 10. Januar kam die Nachricht von Mardin hieher, daß der Woiwode wieder mit den benachbarten Stämmen in einen Kampf verwickelt worden sey, und deren Häuptlinge ihre Zelte abgebrochen haben. Dieß ist unter den Stämmen das Zeichen einer **guerre à outrance**, und will so viel sagen — „ich habe mein Zelt abgebrochen und werde es nicht eher wieder aufrichten, bis ich mich gerächt habe."

Den 22. Januar. Heute besuchte ich die Ruinen des nestorianischen Klosters Mar Elias, das von den Mahomedanern Deir el munkusch, das gemalte Kloster, genannt wird. Nach Aussage der Eingeborenen soll es den römischen oder griechischen Christen gehört haben, ehe die Mahomedaner diese Landestheile eroberten und die Nestorianer das Kloster in Besitz nahmen. Dhaher Bibars, der Held der Romanze El Dhaheria soll in einem unterirdischen Gewölbe dieses Klosters in Gefangenschaft gewesen seyn. Nach Assemanni soll das Kloster unter dem nestorianischen Katholikus oder Prismas Jesutschabus, der vom Jahre 581 an 15 Jahre lange regierte, gegründet worden seyn. Es wurde von Nadir Schah zerstört.

Das Kloster liegt in einem kleinen Thale, etwa zwei und eine halbe Meile süd-

westlich von unserem Garten und ist ein ganz abgeschlossener, vollkommen für klösterliche Zurückgezogenheit passender Ort, der nach keiner Seite hin eine Aussicht bietet. Es ist aber im Frühjahre, wenn alles grün ist, ein Lieblingsausflug der Mossuler, hauptsächlich wegen seiner Mineralquelle, die bei ihnen in großem Ansehen steht. Das Wasser dieser Quelle füllt ein ovales Reservoir an; es ist schwefelhaltig, und mit einem weißlichten Schaum bedeckt, unter dem es aber ganz klar urd kühl ist.

Das Kloster besteht nun blos aus einem Haufen Ruinen. An der Ostseite des Haupthofes, um den herum einige Spuren anderer Mauren, kleine, halb in die Erde versunkene Zellen, und einige gewölbte Gemächer sich befinden, liegt ein langes Gebäude oder Corridor mit drei offenen Bogen. An einem der Steine, die zwischen diesen Bogen liegen, findet sich auf der inneren Seite eine schön geschmückte Nische, und dieser gegenüber eine mit chaldäischen Buchstaben beschriebene Tafel, die aber von solchem Alter sind, daß wir sie nicht lesen konnten. Vom nördlichen Ende dieses Corridors gelangt man in einen kleinen Saal, der mit einem noch stehenden Dome bedeckt ist. Hier befindet sich ein Grabmal, unter dem, nach Aussage der Türken ein Priester des Klosters begraben liegen soll, der, als die Türken gekommen seyen, um nach Ali's Haupt zu forschen (Gott allein mag wissen, wie sich dieses hieher verloren hat), seinem eigenen Sohne den Kopf abgeschlagen habe, um ihn für jenen zu substituiren. Er wurde nun natürlich Mahomedaner, und dafür von den Christen gemordet. Auf diesem Grabmale findet sich übrigens chaldäische Schrift, die aber ganz unleserlich ist. Die Thüre ist sehr klein, und scheint zum Theile aus Karnießstücken gemacht zu seyn, die früher andern Theilen des Gebäudes angehört haben mögen.

Die Hauptkirche, nach der das Kloster benannt ist, mag wundervoll verziert gewesen seyn. An der einen Seite des Bogens über dem Altar finden sich die Ueberreste der Figur eines Engels in Basrelief, die, nach meiner Meinung, mit dem Engel in den Katakomben von Dara Aehnlichkeit haben. Die Arabesken und Figuren um den Altar herum erheben sich weiß auf hellblauem Grunde.

Vor der Kirche stehen noch ziemlich viele Ueberreste. Sie ist zierlich, nicht groß, hoch, und ein wenig zu schmal für ihre Länge. Das Gewölbe ist rund, doch steht nur noch ein Theil davon, der Rest ist herabgefallen und liegt in Haufen umher, die mit hellgrünem Schimmel bedeckt sind. Die außerordentliche Aehnlichkeit des Innern der Kirche mit Tauk Kesra fiel mir überall auf; es ist ganz derselbe Styl, blos nach einem kleineren Maasstabe, und mit dem Unterschiede, daß gehauene Steine und Gips statt Backsteinen angewendet sind. Es ist mir dies ein neuer Beweis, daß die ganze Architektur dieser Gegend parthisch oder sassanisch ist. Von der andern Kirche ist nichts von Bedeutung mehr übrig; wahrscheinlich war sie auch unbedeutend und von größerem Alter.

Die unterrrdischen Gewölbe scheinen von großem Umfange zu seyn; sie sollen sich bis zu unserem Garten hin erstrecken. Man gelangt dahin durch eine kleine niedere Thüre in der Sakristei auf der rechten Seite des Altars, und soll nach dem Zeugnisse

einer Person, die sich lange Zeit hier aufgehalten hat, bis weithin in die Wüste kommen können; nun sollen diese unterirdischen Gänge aber verschüttet seyn.

Die meisten orientalischen Kirchen scheinen weder Kapellen noch andere Altäre, als den Hauptaltar gehabt zu haben, auch in der Regel nur einen Chorgang, dagegen hatten sie sehr oft eine gerade gegenüber liegende, mit der Hauptkirche durch eine kleine Thüre verbundene zweite Kirche.

Den 4. Februar. Heute gieng ich in die Stadt, um die Hauptkirchen zu besehen, und besuchte zuerst die des Mar Toma oder St. Thomas des Apostels, die erzbischöfliche Jakobitenkirche von Mossul, die ich einer Skizze würdig fand. Diese nahm ich auch zur Stelle und zur großen Verwunderung der Anwesenden auf, die es außerordentlich vergnügte, daß ihre Kirche dieser Ehre durch einen Europäer gewürdigt wurde. Im Sanktuarium befanden sich drei Altäre, die wie gewöhnlich aus einer Art Schilterhäusern, oder gemalten hölzernen Thronen mit Baldachins bestanden. Das große Thor zum Sanctuarium war mit einer Einfassung von ausgehauenen Marmorsteinen umgeben, auf denen sich die Figuren von Christus und den zwölf Aposteln in Medaillonform mit aufgewickelten Papierrollen befanden, was einen sonderbaren, aber gerade nicht üblen Anblick gewährte. Dir Kirche ist durch drei scharf bezeichnete, aber stumpfe Bogen, die durch achteckigte Pfeiler getragen werden, in drei Theile, das Schiff und zwei Chorgänge abgetheilt. An dem obern Ende eines der Chorflügel wurde meine Aufmerksamkeit auf einen ausgehauenen Stein gelenkt, der eine, mit einem Vorhange verhüllte Nische füllte, und der Gegenstand der besonderen Verehrung der Versammlung zu seyn schien. Man wußte mir eigentlich keinen andern Grund dafür anzugeben, als dessen großes Alterthum. und vermuthete, daß er in besonderem Bezuge zur christlichen Religion stehe. Der Stein war unter anderem Schutt aufgefunden und bei einer Reparatur der Kirche an diese Stelle placirt worden. Bei genauerer Untersuchung fand ich nun, daß die Inschrift dieses Steines nicht mehr und nicht weniger enthielt, als das in ganz deutlicher und leserlicher Schrift mit zierlichen arabischen Buchstaben geschriebene Kapitel aus dem Koran, welches speciell gegen die Christen gerichtet ist. Wie ich vermuthe, hat der Erzbischof sogleich die Entfernung des unglückseligen Steines angeordnet.

Der untere Theil der Kirche ist für die Frauen vergittert. Dieser ist besonders alt, und soll, nach der Aussage der Eingeborenen, zur Zeit Tamerlans Einfall unter Haufen von Schutt verborgen gewesen seyn.

Von hier gieng ich nach Matran Hanna's Kirche, welche Mar Schemaun Sava geweiht ist, der zur Zeit Schapars Patriarch von Seleucia war, und unter diesem Fürsten den Märtyrertod erlitt.

Diese Kirche besteht, wie die von Mar Elias und Rabban Hormuzd aus einem einfachen Saale, und bot, obgleich sehr alt, nichts dar, was einer Skizze werth gewesen wäre. Der einzig merkwürdige Gegenstand, den ich sah, war der alte Beerdi-

digungsplatz der Abdul Dschelils, der Familie des gegenwärtigen mahomedanischen Statthalters von Mossul, so lange sie noch Chaldäer waren.

Den 24. Februar. Hadschi Dschirdschis hat, meinem Auftrage zufolge, inzwischen von verschiedenen Jeziden zu erforschen gesucht, was die Bedeutung des Wortes Dasini seyn solle. Es ist ihm nun zwar nicht gelungen, die genaue Bedeutung dieser Benennung herauszubringen, aber die Anwendung derselben hat er pünktlich erforscht. Sie wird nämlich von den Jeziden den jezidischen Bauern unter dem Gouvernement von Mossul und der Umgegend gegeben; nie aber den Sintscharlis, die gewöhnlich Dshenu (oder Dschelu?) genannt werden. Einige andere Jeziden dieser Gegend, die sich von den Bauern unterscheiden, werden Scheikanlis genannt. An den Gränzen von Jezira, Amadia und Mossul sind die mussessischen und Dinnedi-Stämme alle wahre Jeziden. Der Name Jeziden wird nur von den benachbarten Mahomedanern gebraucht. Die Jeziden selbst aber bedienen sich dieses Ausdruckes nie. Es scheint eigentlich ein Schimpf damit verbunden zu seyn, da die Mahomedaner dem Jezid den Beinamen „der Verfluchte" geben. Auf gleiche Weise hörte ich oft die Eingeborenen des Orients einander die Beinamen „Geschlecht des Pharao — Leute des Loth — Sekte des Nimrod ꝛc." geben.

Es kann wohl schon über ein Jahrhundert seyn, daß sich ein Zweig der Tai-Araber, genannt Hababat, nach einem Streite mit seinem Hauptstamme von diesem trennte, und nach Sindschar zog. Ihre Kinder wurden Jeziden, und deren Nachkommen sind nun vollkommene Teufelsanbeter, sie sprechen die Sprache der Jeziden, und unterscheiden sich in nichts von diesen.

Wenn man hier nach Zako reist, hat man das einzige Gebirge Zako Dag zu passiren, oder eigentlich durchzugehen, das in Feischabour beginnt, diesseits an Zako vorbei und von da nach Amadia führt. Weiter hin konnte ich es nicht verfolgen. Um nach Amadia zu gelangen, hat man dieses Gebirge zu übersteigen und ist nach einer halben Stunde in Amadia. Hinter Amadia liegt eine andere kleinere Kette, und hierauf kommt eine ausgedehnte Ebene, gerade wie die von Naokor, die sich bis zu der Gränze von Hakkaria erstreckt. Die rauheren, gebirgigen Theile liegen alle gegen Norden und Nordwesten von Amadia, in der Richtung des Berges Dochudi, demselben, von dem die Mohamedaner allgemein behaupten, daß die Arche zuerst auf ihn niedergestiegen sey; dieser aber ist auch wirklich der Ararat, und nicht der Berg, der diesen Namen in Armenien führt. Acht Stunden oberhalb Zako, zur Rechten der Dschezira-Straße liegt das Jaylak oder Sommerlager von Zako auf den Zauzan-Gebirgen, wo der Bey oder Pascha von Zako ein Landhaus besitzt.

Schak ist eine dem Bey von Dschezira gehörige Stadt, und seine Familie hält sich gewöhnlich dort auf. Sie liegt in einem Thale zwischen zwei Bergen, und ein dritter schließt das Thal, aus dem ein Strom von der Größe des Bomadus entspringt. Dieser Strom vereinigt sich mit dem Tigris oberhalb Zako. Im letzteren Theile

seines Laufes erhält er den Namen Feischabour, wie ich glaube, von dem Namen eines Ortes, durch den er fließt.

Schak ist an einem Ausläufer des Berges Dschudi, in der Form eines Amphiteaters erbaut, und liegt drei Stunden diesseits Dschezvia. Hier entspringt eine der Tigrisquellen. Alles Pappelholz, das in Bagdad verwendet wird, kommt von diesen Gebirgen, und wird den Fleischabour hinab in den Tigris geflößt. Der Fluß Heizil, welcher unterhalb Zako in den Kabaur läuft, kommt ebenfalls aus den Dschudibergen.

Unter den vielen interessanten Notizen, welche Herr Rich nicht in sein Journal aufnahm, war auch die des beklagenswerthen Hinscheidens seines ausgezeichneten und liebenswürdigen jungen Freundes, des Herrn Bellino (unseres deutschen Landsmannes, eines Württembergers, dessen eine Note des vorigen Bandes erwähnt). Er war ein junger Mann von so liebenswürdigen Eigenschaften, daß ihn Niemand kennen konnte, der ihn nicht auch lieben mußte. Seine Krankheit und sein endlich erfolgter Tod machten auf alle seine Freunde den tiefsten Eindruck. Er konnte sich von einem Fieber, das ihn bei einem Ausfluge nach Hamadan in Kurdistan befallen hatte, nicht wieder erholen, und ob ihm gleich alle mögliche ärztliche Hülfe und die sorgfältigste Pflege von Seiten des erfahrenen Dr. Bell zu Theil wurde, unterlag er nach und nach der Krankheit und starb in Mossul im November 1820.

Siebenzehntes Kapitel.

Am 3. März Morgens 10 Uhr schifften wir uns in des Paschas Garten auf einem Kellek ein, um unsere Rückreise nach Bagdad anzutreten.

Ein solches Kellek ist ein Floß, der zwei Mal so lang, als breit ist. Er bestehe aus aufgeblasenen, mit Schilfrohr zusammengebundenen Geißfellen, die durch Querhölzer befestigt sind, über die wieder andere herliegen, um die Kaufmannsgüter vor dem Naßwerden zu schützen. Das einzige Bindemittel an der ganzen Maschine besteht aus Weiden. Jeden Abend werden die Felle wieder frisch aufgeblasen und reparirt, den Tag über aber trägt man Sorge, daß sie immer feucht bleiben, und so vor dem Bersten bewahrt werden. Diese Kelleks werden durch zwei Ruder regiert, deren Riemen aus gespaltenen und zusammengebundenen Bambusstücken gefertigt sind. Die Passagiere suchen sich, so gut es geht, auf den Waarenballen Platz zu verschaffen,

und wenn es sich Einer recht bequem machen will, so sucht er sich eine hölzerne Bettstelle zu verschaffen, die mit einem Filzzelte bedeckt, und in der Mitte des Kelleks aufgestellt wird, und ihm bei Tag und Nacht als Kajütte dient.

Sanft gleiteten wir bis gegen vier Uhr den Fluß hinab, wo wir ungefähr 400 Ellen oberhalb des Zikr ul Aawaze landeten, dessen Geräusch wir schon in einiger Ferne gehört hatten. Es ist dieß ein Damm, der quer über den Fluß gebaut ist, und bei niederem Wasserstande ansehnlich über den Wasserspiegel hervorragt und einen kleinen Wasserfall bildet. Die Einwohner schreiben ihn Nimrod zu. Gegenwärtig ist nichts von ihm sichtbar, aber das Wasser fällt gleich einer Stromschnelle über ihn hinab, und braust mit großer Heftigkeit. Die Durchfahrt zwischen ihm und dem östlichen Ufer ist ziemlich schmal.

Auf der ganzen Fahrt von Mossul hieher, machten wir die Bemerkung, daß die beiderseitigen Ufer, wo es nur immer möglich war, in hohem Kulturstande standen, und nach allen Seiten hin, sahen wir Dörfer liegen.

Heute Abend und bis zum folgenden Morgen war der Himmel sehr umwölkt, und drohte einen Sturm, ich wollte aber doch nicht versäumen, die Ruinen von Nimrod, welche 6 Karawanenstunden von Mossul entfernt sind, und die wir vom Ufer aus ziemlich genau sehen konnten, zu besichtigen. Ich halte sie für das Carissa Xenophons. Ich ließ deßwegen das Kellek um die nächste Krümmung gehen, und machte mich mit einer kleinen Gesellschaft zu Fuße auf den Weg. Wir hatten etwa $^3/_4$ Stunden zu gehen, und ziemlich schlechten Weg, doch wurden wir für unsere Anstrengungen hinlänglich entschädigt. Der erste Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkte, war ein pyramidenförmiger Hügel am nordwestlichen Ende eines flachen Berges, oder einer Plattform, in Gestalt eines Parallelogramms. Spuren von Ruinen, die denen einer großen Stadt glichen, konnten wir gegen Westen, und in größerer Entfernung, gegen Osten hin entdecken; da aber das ganze umherliegende Land angebaut ist, so wäre es wirklich schwierig, ihre ganze Ausdehnung anzugeben. Ich erstieg den Hügel, um mich über die Lage, die mir schon bekannt war, noch mehr zu orientiren.

Von Kidder Elias her führt ein Graben am südlichen Theile der Plattform vorüber, der alle benachbarten Abzugsgräben in sich aufnimmt, und ihren Inhalt dem Tigris zuführt. Zuweilen ist er sehr mit Wasser angefüllt, so daß er kaum passirt werden kann, gegenwärtig fand ich ihn aber trocken. Dieser Graben wird Seik Dereh genannnt. Ungefähr $^1/_4$ Meile westlich von der Plattform, liegt das große Dorf Nimrod, das auch Deraweisch genannt wird.

Die Türken sind fast durchgängig der Meinung, daß dieß die Stadt Nimrod's gewesen sey; einer der besser unterrichteten sagte mir aber in Mossul, es seye Al Athur oder Assur gewesen, von dem das ganze Land (Assyrien) benannt worden sey *).

Ich fand außerordentlich viele Aehnlichkeit zwischen diesen Ruinen und denen von Ninive, und war so glücklich, mir einen großen Mauerstein zu verschaffen, der ganz

*) Vergl. I. Buch Mose. X. Kap. 11. V.

mit Keilschrift bedeckt war. Die Höhe des pyramidenförmigen Hügels, auf dem ich stand, fand ich 144 1/2 Fuß an der Aussenseite, und den Umfang an seiner Basis 777 Fuß.

Wir kehrten, nachdem wir die Spuren der Ruinen noch etwas weiter verfolgt hatten, nach unserem Kellek zurück, und setzten 1/4 nach 12 Uhr unsere Fahrt wieder fort, wo wir bald wieder zu einem künstlichen Damme gelangten. Wir kamen glücklich an dessen Westende vorbei, doch nicht ohne daß der Floß einen kleinen Tanz gemacht hatte, denn das Wasser wirbelte mit ziemlicher Gewalt.

Um 2 Uhr wurden wir durch einen starken Südwind genöthigt, bei dem Dorfe Schemuta am linken Ufer zu landen. Wir konnten von hier aus Keschaf, an der Mündung des Zab erblicken, was so ansehnlich aussah, als der Hügel bei Arbelas und etwas landeinwärts von Schemata lag der Tel Sitteih, ein künstlicher Hügel.

Zwei Stunden später segelten wir wieder weiter; der Fluß wurde nun viel breiter, und viele Inseln lagen zerstreut umher. Wir bemerkten noch mehre künstliche Berge und am rechten Ufer Schwefelquellen, die mit Sandsteinfelsen umgeben waren.

Eine Viertel Stunde nach fünf Uhr gelangten wir am linken Ufer des Tigris zu der ersten Mündung des Zab, deren es zwei sind, die durch eine Kiesbank von einander getrennt werden. Kurz nachher legten wir unsere gebrechliche Barke, gerade unter der zweiten Mündung des Zab auf der Kiesbank bei. Anderthalb Meilen von uns liegt Keschaf, ein langer flacher künstlicher Hügel, in dessen Nähe noch ein kleinerer liegt. Die Eingeborenen von Mossul sagen, daß sein alter Name Karisa sey.

Den 5. März. — Ich wollte schon gestern Abend noch den künstlichen Hügel von Keschaf besuchen, um eine Ansicht des umherliegenden Landes aufzunehmen, und den Lauf des Zab zu beobachten, die Witterung gestattete es aber nicht. Ich verschob es auf heute, da es jedoch die ganze Nacht fort gestürmt und geregnet hatte, so mußte ich die Hoffnung aufgeben, übrigens wurde er mir zwischen 10 und 11 Uhr, wo sich der Himmel aufzuheitern begann, noch möglich eine Menge Höhen zu messen. Zur selben Zeit sah ich Rauch aus den Ruinen von Kyara aufsteigen, die 5 Stunden landeinwärts liegen.

Um die Mittagsstunde machten wir uns wieder auf den Weg. Als wir zwischen einer Insel zu unserer Linken vorbeifuhren, die ziemlich hoch war, bemerkte ich ein fast 15 Fuß dickes künstliches Gemäuer, das auf Sandstein ruhte, der an einigen Stellen gerade noch über den Wasserspiegel hervorragte. Am rechten Ufer verflechten sich die Hügel allmählig an einem Punkte, der Murschek genannt wird, und der Beerdigungsplatz des Stammvaters der Alber Seeman Araber ist, welcher durch ein rauhes Monument verewigt wurde.

Ein Paar Stunden später trafen wir auf beiden Seiten des Flusses Ruinen, und die Karatschuk-Berge konnte man in einer Entfernung von 8 bis 9 Meilen erblicken. Bis zu dem Dorfe Sultan Abdulla, wo der Fluß eine ansehnliche Breite

erlangt, war nun das Land weit geöffnet. Bald nachher geben die hohen und dürren Ufer dem Flusse eine mehr östliche Richtung.

Um 1/4 4 Uhr kamen wir am Mekuk, einem künstlichen Hügel vorüber, der mit noch einigen andern umgeben ist, er hatte das Ansehen dessen vor Nimrod, doch nach einem kleineren Maaßstabe. Das Land war hier offen, grün und eben.

Wir passirten sofort noch den Minshar, eine Stromschnelle oder einen quer den Fluß durchziehenden Damm und machten nach 4 Uhr am rechten Ufer, 2 Meilen von Kyara Halt, wo eine Naphtaquelle ist, von der wir heute früh den Rauch hatten emporsteigen sehen. Vor uns lag ein hübsches, offenes, blühendes Land, mit einigen unterbrochenen Hügeln in der Ferne, und im Hintergrunde zeigte sich der Hamrin. Auf den Hügeln sahen wir in einer Entfernung von etwa 6 Meilen ein kleines Gebäude. In der Nähe hatten Albu Selman Araber und die Bewohner von Karakusch, Tel Agul und Selamia, welche ihr Vieh hieher auf die Weide gebracht hatten, ein Lager aufgeschlagen.

Am linken Ufer des Flusses hatte das Land einige Aehnlichkeit mit dem oberhalb Mossul, es war aber nicht so durchfurcht, mit Ausnahme des gegen dem Flusse hin gelegenen Theiles. Die Oberfläche des Bodens war eben und offen.

In der Nacht hatten wir wieder Gewitter und Sturm, der Fluß war augenscheinlich im Steigen.

Am folgenden Morgen brachen wir schon 1/2 Stunde nach 5 Uhr auf, um heute eine Strecke zurückzulegen. Der Fluß war hier breit, das Land offen und grün, und die Ufer hie und da mit Gesträuche besetzt. Zur Linken blieb uns Tel Dschelus, ein künstlicher Hügel. Wir kamen an einem Lager der Tai Araber, von der Schemamik oder Diab Abtheilung vorüber, die hieher gekommen waren, um mit dem Scheik von Schemamik, Ali'l Hassan, dessen großes Lager sich weit am Ufer hinzog zu weiden. Da wir heute viele Inseln zu passiren hatten, so war unsere Fahrt mit allerlei Schwierigkeiten verknüpft. Das Land zu unserer Linken, wo wir auf eine Stunde anlandeten, um zu frühstücken, war fortwährend hübsch, grün, eben, offen und mit einer zahllosen Menge wilder Blumen, besonders Maßlieben bedeckt.

Gegen Mittag kamen wir zu einem brausenden Wirbel, der von einem Steinlager unter dem Wasser herführt, die Einwohner nennen ihn Kabata. Kaum vor diesem Wirbel waren wir an drei, auf dem linken Ufer liegenden künstlichen Hügeln vorüber gekommen, die Tulul Agger heißen, und in deren Nähe Araber von den Stämmen Albu Hossein und Abu Doula, die sich immer hier aufhalten, gelagert waren.

Nach zwölf Uhr kamen wir bei Toprak Kalau an, der Fluß war aber so reißend, daß wir nicht im Stande waren, zu landen. Es ist dieß ein aus Erde gebauter künstlicher Hügel, dessen Fuß von einem in Ruinen liegenden Walle umgeben ist, und das Ganze steht auf einer erhabenen Plattform, die gleichfalls in Ruinen liegt. Ganze Haufen lagen umher, unter denen wir Mauerreste von gehauenen Steinen, mit Kalkkitt zusammengefügt, bemerken konnten, eben so bemerkten wir Reste von

Gebäuden und andern großen Mauersteinen. Wir beobachteten auch durch unsere Gläser die Reste einer Statue, konnten aber, so sehr wir wünschten diese merkwürdigen Ruinen näher zu untersuchen, die Führer des Kolleks nicht zum Landen vermögen, da die Strömung gar zu heftig war. Die Ruinen bilden eine Masse von etwa zwanzig Fuß Höhe, die sich längs des westlichen Flußufers nahe zu zwei Meilen von Norden nach Süden hin, und dem Anscheine nach auch weit ins Land hinein erstrecken. Zu Lande soll es von Mossul zwei und zwanzig Stunden hieher seyn. Hart hinter den Ruinen liegen die Hamrinberge, sie enthalten viele Höhlen, die den Dakmehs oder alten Begräbnißplätzen ähnlich sehen. Diese Ruinen scheinen sehr gut erhalten zu seyn, da es ihrer abgelegenen Lage nach, wahrscheinlich ist, daß sie nur durch natürlichen Vorfall gelitten haben, und durch die Hände der Menschen nicht beeinträchtigt worden sind. Von den Türken wird der Ort Toprak Kalaa und von den Arabern Kalaatul Schirgath genannt, was aber dasselbe bedeutet, nämlich — die Festung von Erde. Der Platz soll lange vor der Verbreitung des Islams zerstört worden seyn.

Hier befindet sich die Südgränze des Bezirkes von Mossul an der Westseite des Tigris, seine östliche Gränze bildet der große Zab.

Fünf Viertel Stunden später kommen wir an das Ende der Ruinen, denen gegenüber die Tai Araber auf einem offenen Felde, so grün als ein Smaragd, ein großes Lager aufgeschlagen hatten. Wir passirten bald nachher eine Stromschnelle und zu unserer Rechten einen künstlichen Hügel, das Grabmal eines Araberscheiks. Nach drei Uhr befuhren wir eine andere Stromschnelle, Treischa genannt, in deren Nähe am rechten Ufer die Ruinen von Muk'hol Kalaa auf einem perpendikulären Felsen liegen, an dessen Fuß der Fluß vorbeifließt und große Stücke mit sich fortreißt. Das Hauptgebäude ist ziemlich lang, und Schiescharten zeigen nach dem Flusse herab; das Dach fehlt, und die linke Seite stützt sich auf eine Masse anderer Mauerwerke, in denen ein Fenster befindlich ist, das auch unterirdische Gemächer hinzudeuten scheint.

Gegen halb fünf Uhr legten wir am rechten Ufer, gerade der Mündung des kleinen Zab gegenüber, bei, an dessen Ufer die Alabeiden Araber unter ihrem Häuptling Hassan Ali ein großes Lager aufgeschlagen hatten. Das westliche Ufer des Zab wird von Hügeln gebildet, denselben welche sich auch eine Strecke weit am Tigris hinziehen, und auf denen sich die Grabmäler einiger Araberscheiks befinden. Das östliche Ufer ist ganz flach und offen.

Den 7. März fuhren wir zur gestrigen Frühstunde bei heftigem Südwinde wieder ab. Nach einer halben Stunde kamen wir zu einem Wirbel, Kelab genannt, der von den Kellekführern sehr gefürchtet wird, und wenige Minuten nachher erreichten wir das Ende der Kanuzaberge auf dem rechten Ufer. Die Zwischenräume zwischen diesen und den Haamriubergen werden von vielen einzelnen zerstreuten Bergen ausgefüllt, die auf eine ganz sonderbare unscheinbare Weise umher liegen.

Am linken Ufer sahen wir bald hernach Tel Hamlia, einen kleinen künstlichen

Hügel, und am rechten Kalaat ul Dschebbar oder die Burg des Tyrannen, eine Ruine, die gegen den Hamrin hinliegt, und aus einigen runden Thürmen, welche durch Wälle verbunden sind, besteht. Es waren auch viele Spuren anderer Ruinen sichtbar, die sich bis fast an die Spitze des Gebirges hin erstreckten.

Um halb neun Uhr machten wir unter den Hamrinbergen, ungefähr eine Stunde unterhalb Dschebbar, wo wir mit dem Tellek nicht anlanden konnten, Halt, um zu frühstücken. Unser Landungsplatz war wunderschön grün, und mit wilden Blumen übersät. Auf beiden Seiten des Flusses hatten sich Araber gelagert, die uns ungeheure Quantitäten Trüffeln zum Verkauf brachten.

Zwei Stunden später fuhren wir wieder ab, mußten aber kaum nachher, wegen der Heftigkeit des Windes, an einer kleinen Insel wieder beilegen. Nach drei Stunden konnten wir weiter fahren und erreichten in einer halben Stunde Tel Dhahab, einem kleinen Hügel am linken Ufer, den der Fluß zur Hälfte mit fortgerissen hat. Von hier kamen wir an Brey a Bad, einem Felsen und einer Stromschnelle vorüber, zur Linken bemerkten wir ein arabisches Grabmal, und gelangten sofort nach El Fattha, den Paß durch die Hamrinberge. Hier hat der Fluß eine Breite von 50 Ellen. Am linken Ufer des Passes befinden sich Naphtaquellen. Gleich darauf passirten wir eine Stelle, wo der Fluß mehre Inseln und zu Anfang des Herbstes eine Furth bildet. Die berittenen Dejabaten von Sindschar setzen dann hier über, folgen den Hamrinbergen und rauben in den Kerkukgebirgen.

Der Fluß bleibt nun immer breit, sein Lauf rasch, und er bildet viele Insen. Am linken Ufer zogen sich niedere Hügel hin, am rechten war das Land offen, doch hatte es nicht den Anblick eines Alluvialbodens. Längs dem Ufer hatten sich Albu Hammed Araber gelagert.

Um 6 Uhr landeten wir heute an einer Insel. Alle hier herumliegenden Inseln werden von den ebengenannten Arabern mit Mais angebaut. Das Land zeigte viele Aehnlichkeit mit dem Lande oberhalb Mossul. Die Hamrinberge konnten wir weit hier sehen.

Nicht weit von unserm Landungsplatze sahen wir am rechten Ufer Khan Kerninn, wo wir zwei ansehnliche Hügel entdeckten, unter denen große Ruinen lagen, von welchen wir durch unsere Gläser einige gesprengte Bogen bemerken konnten. Es schien ein merkwürdiger Platz zu seyn. In seinem Süden erhebt sich eine niedere Hügelreihe, mit flacher Spitze, Dschebel Kernina genannt, die sich gegen Tekrit hinzieht.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach 6 Uhr wieder ab, unsere Fahrt ging aber eines heftigen Südostwindes wegen, sehr langsam voran.

Wir kamen an angebauten Inseln, die durch Wasserräder bewässert wurden, und den Dschowari Arabern gehörten, vorüber. Unsere Fahrt blieb fortwährend langsam und schwierig, und gegen zehn Uhr waren wir genöthigt, Halt zu machen, oder

wurden vielmehr gegen das linke Ufer hingetrieben, wo wir bis ein Viertel nach vier Uhr bleiben mußten.

Auf den Kerminabergen konnten wir das Grabmal des Tcherem Abu Kalkhalans eines Sohnes des Imaum Mousa, mit vielen andern kleinern Grabmälern umgeben, sehen.

Wir fuhren bald wieder ab, hatten aber immer mit demselben Winde zu kämpfen, bis er sich endlich nach fünf Uhr legte und eine tödtliche Stille eintrat, der Himmel war ringsum mit gewaltigen Wolken umzogen. Bis jetzt waren wir stets im Angesichte der Hamrinberge. Der Fluß wurde nun fortwährend breiter; und die Breite stieg an einer Stelle wenigstens bis zu einer Meile an. Dort sahen wir große Heerden am Ufer und auf den Inseln, welche den Albu Mohamed Arabern gehörten.

Wir kamen nun an eine Stelle in den Kermina-Klippen die Selwa oder die Syrene genannt wird, dann um ein Vorgebirge dieser Klippen herum, unter welchem der Fluß in der Nähe von Tekrit wieder einen Bogen macht. Von Selwa aus ging der Lauf südlich, und augenscheinlich war der Fluß schon wieder im Fallen begriffen.

Gegen 6 Uhr erhob sich ein heftiger Westwind, der uns in einiger Entfernung von den andern Kelleks an das östliche Ufer trieb, das glücklicher Weise ganz flach war. Nachdem der Windstoß vorüber, war es nimmer der Mühe werth, die Fahrt noch einmal zu beginnen. Nicht weit unterhalb unseres Landungsplatzes begannen an den hohen perpendikulären Klippen die Ruinen von Tekrit.

Am darauf folgenden Morgen, an dem wir um halb 6 Uhr abgefahren waren, hielten wir vor diesen Ruinen auf einem Kiesbette an. Ich machte mich sogleich auf den Weg dahin, um sie in Augenschein zu nehmen, und fand ihrer nur wenige, die blos aus einzelnen Trümmern der ehemaligen Stadt bestehen, die einen ungeheuern Raum, der wohl noch größer, als der von ganz Bagdad ist, einnehmen. Das Kastell, bei dessen Anblick mir alsbald klar wurde, daß man dasselbe für unbezwinglich halte, liegt auf einem perpendikulären, 200 Fuß über den Tigris erhabenen Felsen, und wird von der Stadt durch einen breiten und tiefen Graben getrennt, der es zu einer förmlichen Insel macht, und ohne Zweifel seinen Zufluß von dem Tigris erhält. Jenseits des Grabens liegt die, ebenfalls mit einer Mauer umgebene Stadt. Der Raum der Ruinen ist gegenwärtig mit Schutthaufen bedeckt, die vorzüglich aus Kalksteinen und großen runden Steinen, gleich denen im Kasri Schirin bestehen, Kammern und Gewölbe kann man hie und da noch unter ihnen entdecken. Am Fuße des Felsens, auf dem das Kastell steht, findet sich noch ein großes Thor von Backsteinen, sonst aber keine Ueberreste vor, dagegen können die Spuren der Wälle, Schanzen und Bastionen auf der Spitze des Felsens noch genau unterschieden werden. Besonders ist noch die Ruine einer gewölbten verborgenen Treppe, welche vom Herzen der Citadelle an das Ufer herabführte, vorhanden. Ich hörte, daß sich in der neuen

Stadt noch die Spuren von 10 Kirchen vorfinden sollen, die aber ganz in Ruinen liegen. Gerade außerhalb des nördlichen Theiles der Stadt liegt eine Ruine, welche im Arabischen Dar el Benat, oder „die Mädchenwohnung" genannt wird, und wahrscheinlich ein Frauenkloster war.

El Hadir, wo sich Spuren eines dreifachen Walles, Sculpturen und Inschriften finden, und das an einem Kanale des Thilthar, eines von Sindschar kommenden Flusses liegt, ist zwei Tagreisen von hier entfernt, und in einer Entfernung von 4 Stunden sah ich die Pyramide von Door. Die Hamrinberge und El Fathha konnte ich ebenfalls sehen. Auch begegnete uns hier eine Karawane, die nach Kerkuk zieht, und heute in den Hamrinbergen übernachtet.

Die neue Stadt Tekrit ist von Backsteinen erbaut, sie enthält 600 Häuser und ist dieses Jahr für 22,000 Piaster verpachtet.

Wir verließen Tekrit nach zwölf Uhr, und fuhren unter seinen Klippen, die aus Erde und Kieseln bestehen, hin; zu beiden Seiten des Flusses trafen wir das Land wohl angebaut.

Um drei Uhr kamen wir nach Imam Dour, am linken Flußufer. Dieß ist eine ansehnliche Stadt, mit einigen Dattelbäumen und ein Paar Gärten umgeben. Es befindet sich hier ein Zijaret oder Wallfahrtsort, auf dem eine kegelförmige Pyramide steht, und in einiger Entfernung von der Stadt liegt ein sehr großer künstlicher Hügel. Kurz nachher kamen wir an zwei Dämmen vorüber. Der Fluß war heute um 2 Fuß gefallen.

Bei Tel el Mehedschi, am rechten Ufer sahen wir mehre Tumuli, die aber ziemlich landeinwärts liegen. Die Alabeiden und andere kleine Araberstämme, welche dem Scheik von Kernina Tribut bezahlen, hatten sich hier gelagert. Am linken Ufer zeigten mir die Kellekführer einen Nahar, oder kleinen Strom, der ein von König Salomo gegrabener Kanal seyn, und bis Howeiza gehen soll; sie sagten mir, daß nicht ferne eine Brücke darüber führe, die aus mit Blei zusammengefügten Steinen bestehe, und daß eine ähnliche über den Adhaym führe. Dieser Kanal hat übrigens ganz das Ansehen eines natürlichen Grabens, er ist völlig trocken und liegt einige Fuß über dem Flusse.

Gegen halb fünf Uhr kamen wir an den hohen kiesigen Klippen des linken Flußufers an, wo die Ruinen von Eski Bagdad beginnen. Sie bestehen aus ziemlich verfallenen Haufen von Mauerwerk, Lehm und allerlei Schutt, erstrecken sich aber weit hin, denn wir fuhren über eine Stunde an ihnen fort. Hier liegen außerordentlich viele Inseln im Flusse umher zerstreut, auf denen wir ganz sonderbare Vögel bemerkten, die im Arabischen Andschizan genannt werden. Sie hatten lange rothe Schnäbel, roth und grüne Flügel, und waren etwas größer, als eine Taube. Bis zwanzig Minuten nach 6 Uhr fuhren wir an den Ruinen hin, wo wir an ein viereckigtes Gebäude kamen, das etwas mehr, als die übrigen Ruinen erhalten war, und Thinars genannt wird, dieß scheint das Ende der Ruinen zu seyn.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Wir fuhren hierauf an Kabr u Seyd, einer Stromschnelle am rechten Ufer vorüber, die durch ein altes Mauerwerk veranlaßt wird; bald trafen wir noch mehr solcher Gemäuer, welche die Ueberreste der Brücke Aschek bilden sollen. Bei Hawelubset am linken Ufer lagen einige Haufen Ruinen, und zur Rechten Aschek, das mich an Sertscheg Khan erinnerte. Zwanzig Minuten nach 7 Uhr langten wir in Samara am linken Flußufer an. Hier war im neunten Jahrhundert die Residenz Motassem's, des achten Kalifen aus dem Stamme der Abassiden, der Bagdad wegen seiner rebellischen Einwohner verließ.

Den 10. März. Morgens besuchte ich die Ueberreste der großen Moschee oder Medrisseh. Das Mauerwerk ist noch gut, und die Größe beträgt ungefähr 150—200 Ellen. Die Mauer ist durch Pfeiler gestützt, die in der Ferne gleich Thürmen aussehen, außerhalb derselben, im Norden der Stadt, steht der zwar plumpe, aber merkwürdige, wie ein Korkzieher aussehende Thurm, den eine Spirallinie in sechs Thürme theilt. Er kann etwa 200 Fuß hoch seyn, und ist nach jeder Richtung hin mit Ruinen und Schutthaufen umgeben. Der Palast des Kalifen liegt in ziemlicher Entfernung davon nördlich. Die neue Stadt kann ungefähr die Größe von Tekrit haben.

Um halb ein Uhr setzten wir unsere Fahrt fort, obgleich der Tag trüb und wolkig war, und wir einen sehr unangenehmen Südostwind hatten. Wir kamen noch an vielen Ruinen vorüber, die alle von den Leuten Eski Bagdad genannt wurden. Gegen 2 Uhr gelangten wir nach Nahar ul Ersas am linken Ufer, wo der Nahrawan-Kanal einmündet. An diesem stand ein Backsteingebäude, das, dem Anscheine nach, sehr solid, und vor dem Altar der Kalifen war. Fast gegenüber lag auf dem andern Ufer die Mündung des Dydscheil. Bei Istablat kamen wir bald nachher an mehren Ruinen vorüber, und hielten am linken Ufer bei El Saham oder Nabga an, wo wir ebenfalls Ruinen am Ufer trafen. Unter diesen stand ein Rest der Natur El Sanam, oder des Götzenbildes, das aus grauem Granit und Basalt bestand, und von dem noch zwei Füße übrig waren, die parallel auf einem Fußgestelle standen. Die Füße maßen 13 Zoll, und nur von den Knöcheln, auf die ein Unterkleid herabgegangen zu seyn scheint, ist noch etwas Weniges übrig. Iman Dwill soll das Bild zerstört haben, um Kaffeemörser daraus zu machen.

Als wir an's Ufer stiegen, sahen wir nach allen Richtungen hin ganze Berge von Ruinen zerstreut, die mit sassanischem Mauerwerk bedeckt waren, und unter diesen entdeckten wir auch Glasstücke von grüner und rosenrother Farbe in Krystallen oder Inkrustationen. Etwa eine halbe Meile davon lagen einige Wälle, die ich augenblicklich zu untersuchen beschloß, ob ich gleich sehr erschöpft war. Ich entdeckte ein mit einem Walle und mehren kleinen Thürmen von ungebrannten Backsteinen umgebenes Gebäude, das ich alsbald für sassanisch erkannte. Künstliche Hügel dehnen sich in südöstlicher Richtung aus, und augenscheinlich ist hier früher das Flußbett gewesen. Aga Seyd, mein persischer Sekretair, sagte mir, daß er bei einem früheren Besuche die Ruinen in einer Stunde umritten habe; der Name des Platzes soll Kadesia seyn. Hier fiel

die große Schlacht zwischen den Persern und Arabern im fünfzehnten Jahre der Hedschrah vor, welche drei Tage währte, und dem persischen Reiche ein Ende machte.

Kurz nach 4 Uhr fuhren wir wieder ab, und eine kleine Strecke den Fluß hinab; das stürmische Wetter nöthigte uns aber bald wieder zum Anlanden.

Am folgenden Morgen brachen wir um 1/2 6 Uhr auf. Wir passirten Beled, das Hauptdorf des Distriktes Dydscheil, in dessen Nähe ein Minaret und einige Dattelbäume standen, und nicht weit davon lag Gowadir, ein anderes Dorf. Den ganzen Morgen über machte der Fluß viele Krümmungen, und bildete mehre Inseln. Am rechten Ufer sahen wir Khani Seyd und etwas weiter unten das Grab Seyd Mohameds. Hier waren die Ufer steil und bestanden aus feiner, ganz reiner Dammerde, von der das Wasser viel weggespült hatte. Wir befanden uns nun in einem Alluvialboden, und kein Kiesel war mehr zu sehen.

Der Wind wehte von Nord und Nordost, und warf so hohe Wellen, daß unser gebrechliches Fahrzeug in steter Gefahr war; das Ufer war stark abgerissen, und der Fluß hatte seinen Lauf fast ganz verändert.

Um 1 Uhr machten wir an der Mündung des Adhayen Halt. Dieser Fluß nimmt den Kerkuk, Tauk und Tuzkurmati auf; er hat gegenwärtig eine Breite von 100 Ellen, ist aber oft fast ganz trocken. Er durchströmt eine Ebene, die ein Waidegrund der Büffel, und der Hauptplatz für die Jagd wilder Schweine ist. Wir trafen auch fünf dieser Thiere. — Aus dieser Veranlassung kann ich nicht umhin eine närrische Geschichte mit einem wilden Eber zu erzählen, die ich in Bagdad erlebte. Dieser kam eines Tages an meinem Gartenhause vorbei, den Tigris herabgeschwommen, und stieg in der Stadt ans Land, wo er mehre Personen niederrannte und beschädigte; er zog sich nun, zum großen Schrecken der Versammlung, in eine Moschee zurück, und als er aus diesem Zufluchtsort vertrieben worden war, suchte er in dem Hause Seraff Baschis, eines Juden, Schutz; von wo er, wie ich mich erinnere, noch einige ähnliche Besuche abstattete, bis er erschossen wurde. — Doch ich komme wieder auf meine Reise zurück.

Wir machten uns um 1/2 2 Uhr wieder auf den Weg, trafen aber nur geringe Strömung, und unsere Fahrt ging deßhalb langsam von Statten. Die Dattelbäume am Kalis kamen uns zu Gesichte, und zur Linken blieb uns Tel Kumeisia.

Um 6 Uhr hielten wir für die Nacht in Sindia, dem ersten Dorfe des Distrikts von Kalis an, und hier trafen wir die Jacht, welche schon seit 15 Tagen unserer wartete. Wir gingen sogleich an Bord und fanden den Wechsel von unseren Kellek mit einer luftigen Kajüte und einem guten Deck nur angenehm.

Den 12. März Morgens 1/2 6 Uhr fuhr unsere Jacht ab; wir hatten Südostwind und der Tag schien nicht günstig werden zu wollen. Wir kamen an einer Menge Dörfer vorüber.

Um 9 Uhr fuhr die Jacht auf den Grund, wurde aber bald wieder flott, doch passirte uns dieses, trotz dem, daß wir mit der größten Vorsicht steuerten, bald

nachher wieder; von da an ging die Fahrt aber angenehm voran. Um 3 Uhr kamen uns die Gärten von Bagdad zu Gesichte und das Land war zu beiden Seiten ganz offen. Kurz nachher erhob sich ein heftiges Hagelwetter, und wir wurden gegen das hohe Flußufer getrieben. Gegen 6 Uhr kamen wir in den Bereich des Iman Aazem, passirten hierauf des Paschas Garten; und eine halbe Stunde später ankerten wir gerade oberhalb der Schiffbrücke von Bagdad.

Bald nach der Rückkehr von seiner Reise nach Kurdistan erhielt Herr Rich von dem Gouverneur von Bombay, Herrn Elphinston, einen Antrag zu einer Anstellung bei der Präsidentschaft, den er annahm. So bald er seine Angelegenheiten in Bagdad ins Reine gebracht hatte, verließ er diese Stadt, zum größten Schmerze der Mehrzahl der Einwohner, und fuhr den Tigris hinab nach Bussara. Im folgenden Kapitel gibt er von dieser Fahrt einige Nachrichten, die jedoch, da er die Reise schon mehre Male gemacht hatte, sich nur auf kurze Notizen beschränken.

Achtzehntes Kapitel.

Am 11. May fuhren wir Morgens halb acht Uhr in der Jacht mit einem Südostwinde ab. Der Fluß war ziemlich angelaufen, doch noch nicht auf seinem höchsten Wasserstande. Zehn Minuten vor eilf Uhr kamen wir an Hadschi Abdulla Aga's Garten, dem letzten von Bagdad vorüber, langten um ein Uhr an der Mündung des Diala an, und ankerten um halb sechs Uhr bei Hodheisa, gegenüber von Tauk Kesra, wo sich Ueberreste großer Wälle von ungebrannten Backsteinen befinden.

Am folgenden Tage segelten wir um 5 Uhr weiter, der Wind ging westlich und war ziemlich scharf. Bald nachher gelangten wir an die Mündung des Kanals, den ich früher für den Nahar Malca hielt, nun aber annehmen zu müssen glaube, daß er nur ein Theil von diesem ist, während der Hauptkanal bei Samera, weit unter Tauk erst einmündet. Der Botsmann nannte ihn Ugghur, und erzälte mir, daß er in ganz früheren Zeiten schiffbar gewesen seyn solle. (Trajan soll auf seiner Fahrt, den Euphrat hinab in den Tigris, diesen Kanal beschifft haben.)

Wir kamen um 7 Uhr an dieser Stelle vorüber und bemerkten viele Ruinen am rechten Ufer, welche Harrea genannt werden. Gegen zehn Uhr kamen wir an Al Hamman, am rechten Ufer vorüber, wo ebenfalls Haufen von Ruinen zerstreut lagen.

Um 3 Uhr fuhren wir in eine lange Krümmung ein, die sich östlich hinzog; hier bemerkten wir die Ruinen des alten Kanals Davar, den ich für den eigentlichen Nahar Malca halte. Eine Stunde später mußten wir beilegen, da eine tödtliche Windstille eintrat und Alles einen Sturm zu verkündigen schien. Dieser trat auch wirklich bald nachher ein, und dauerte unter Donner, Blitz und Regen zwei Stunden lange fort, wo er sich wieder legte.

Den nächsten Tag gingen wir schon nach 4 Uhr unter Wegs. Der Fluß machte bald eine bedeutende Krümmung, und hier konnten wir nach allen Richtungen hin Boote erblicken. Wir kamen an einem auf dem rechten Ufer gelegenen, kleinen, viereckigen, von Lehm aufgerichteten Fort vorüber, an dem sich ein Kanal vorbeizog; beide sollen von dem Scheik der Zabeiden-Araber Schuffellah erbaut worden seyn. Nach 7 Uhr kamen wir nach Ruebia, wo wir mehre Ruinen sehen konnten, in deren Nähe die Zobeiden Araber ein kleines Lager aufgeschlagen hatten. Das linke Ufer war niedrig und sumpfig. Süßholz wuchs hier im Ueberflusse, und zahlreiche Büffelherden, welche den Maddani Arabern ~~zerstörten~~, weideten hier. Die Fahrt ging langsam, und wir mußten oft Halt machen, weil die Strömung zu stark war, und uns gegen die Ufer hintrieb, von denen wir das Fahrzeug nur mit Mühe wieder wegbringen konnten. In einem Bogen, den der Fluß bildete, lag Tadsch vor uns, und am linken Ufer konnten wir, etwa drei Meilen in der Wüste hin, Ruinen bemerken, die aus vielen künstlichen Hügeln bestanden, auf deren einem die Reste eines Gebäudes lagen. Bei Haddara, am rechten Ufer, sahen wir wieder Ruinen, und noch größere bei Zor abdulla.

Ich will hier nicht zu bemerken unterlassen, daß die hier genannten Namen nur selten Ortschaften angehören, die noch existiren, sondern bloß bezeichnen, wo jene einst lagen. Selbst die Ruinen von ihnen sind zuweilen verschwunden und nur die Namen noch übrig.

Gegen halb drei Uhr ging unser Lauf südwestlich, der Wind blies aus Westen, und wir konnten nun Segel aufhissen, was unsere Fahrt sehr beschleunigte. Der Lauf wurde bald westlich, um 4 Uhr südlich und wir waren immer noch unter Segel; wir legten etwa sieben Knoten in der Stunde zurück.

Nun kamen wir an Zoweija vorüber, das aus einer ungeheuren Ruinenmasse besteht, die sich dem rechten Ufer entlang, und in die Wüste hin, so weit das Auge reichen konnte, erstreckten. Auf einem tief in der Wüste liegenden künstlichen Hügel lag ein Gebäude mit gesprengten Bogen. Die Ruinen, die wir später bei Humeinja bemerkten, schienen eine Fortsetzung deren vor Zoweija zu seyn. Hier war es, wo in einem der künstlichen Hügel, zu Abdulla Pashas Zeiten jener große Schatz gefunden wurde, der aus ungeheuren Quantitäten Silberbarren, Münzen der macedonischen Herrscher vor Alexander, athenienfischen Drachmen, und persischen Silbermünzen ebenfalls aus der Zeit vor Alexander, bestand *). Auf einem der künstlichen Hügel,

*) Einige derselben hat sich Herr Rich zu verschaffen gewußt, die sich nun im Museum befinden.

landeinwärts, steht ein rundes oder vielmehr cylinderförmiges Gebäude, in Gestalt eines Minarets, das, dem Anscheine nach, solid ist; es ist mit hübschem Mauerwerke umgeben, hat aber am Grundgemäuer sehr Noth gelitten. Von der Spitze stehen nur noch einige Ellen.

Eine Krümmung führte nun nördlich, und hier wurden wir wieder gegen das Ufer getrieben. Wir kamen an einigen Zobeiden-Arabern vorüber, welche die ganze Strecke von Hameira bis Kut und landeinwärts bis Affedsch einnehmen.

Bei der nächsten Krümmung wurden wir abermals gegen das Ufer getrieben, wir hatten hübschen Nordwestwind. Nach 6 Uhr legten wir zum Mittagessen bei, und um halb neun Uhr fuhren wir wieder weiter.

Den 14. May. Die Nacht war schön, und wir hatten eine ansehnliche Strecke zurückgelegt, obgleich wir keine Segel aufgezogen hatten, die unzähligen Muskitenschwärme hatten mich aber hart mitgenommen. Beim Anbruche des Tages sahen wir die eine Tagreise enfernten Hamrinberge.

Der Fluß machte weniger Krümmungen. Bei Ischan bemerkten wir am rechten Ufer Ruinen. Wir hatten Nordwind und fuhren eine Krümmung ohne Segel hinab, in der wir stets im Angesicht der Hamrinberge blieben. Wir kamen um halb 10 Uhr an einem kleinen Fort von Lehm vorüber, das dem Zobeiden-Scheik Schufellah, der hier sein Lager aufgeschlagen hatte, gehörte. Um 11 Uhr trafen wir andere Araber vom Stamme Damar, die auf dem linken Ufer gelagert waren.

Um fünf Uhr waren wir in dem Bereiche, wo die Brücke Dschumbul gestanden seyn soll; das Wasser strömt nun fünf Ellen hoch über das Grundgemäuer hin. Wir hatten den ganzen Tag über bei leichtem Nordwestwinde hübsche Segelfahrt gehabt, und etwa fünf Knoten in der Stunde zurückgelegt. Um 8 Uhr legten wir bei Kut al Amara bei. Seit ich das letzte Mal hier war, ist ein Lehmfort und ein neues Dorf, das unterhalb des alten liegt, entstanden. Das gegenwärtige Dorf liegt gerade der Mündung der Hye gegenüber, und der Fluß hat hier eine Brücke von einer Meile. Es sind in demselben fünf Compagnien Agali-Araber einquartirt, welchen die Erhebung eines kleinen Wasserzolles gestattet ist. Ich wünschte, sobald ich meine astronomischen Beobachtungen angestellt hatte, die Fahrt weiter fortzusetzen, der Steuermann wollte es aber nicht wagen, bei Nacht durch die Krümmungen unterhalb Kut zu steuern, ob wir gleich Mondschein hatten, und da ich vermuthete, daß er und die Mannschaft sich von den Anstrengungen der letzten Nacht ein Paar Stunden erholen wollten, so ließ ich sie gewähren.

Kut al Amara hält man für halb Wegs Bussora. Die Muskitenschwärme waren wieder außerordentlich lästig.

Eine halbe Stunde nach 3 Uhr gingen wir am folgenden Morgen wieder unter Wegs. Der Tag war wolkig, der Wind Nordwest und ziemlich stürmisch, mit etwas Regen vermischt.

Nach 6 Uhr fuhren wir an Ruinen, die auf dem rechten Ufer lagen, vorüber,

und hier blies der Wind so stark gegen uns, daß wir genöthigt waren, beizulegen. Von Kut an sind 12 Krümmungen zu passiren, von denen wir bis jetzt 3 zurückgelegt hatten. Unter der Gebirgslinie, die seit gestern den Horizont in Osten begränzte, können wir nun zwei oder drei Reihen unterscheiden, von denen die erste die niederen Hamrinberge umfaßt, die eine gute Tagereise von hier entfernt sind. Hinter diesen erheben sich höhere Berge, welche die Loristan-Gebirge formiren.

Kurz nach 9 Uhr fuhren wir wieder ab, und in einigen der Krümmungen ging es mit großer Schnelligkeit voran, aber in andern hatten wir um so mehr Schwierigkeiten, als uns der Wind zu stark entgegen war, so daß wir es gegen 11 Uhr für das Beste hielten, wieder beizulegen.

Um 4 Uhr gingen wir wieder unter Segel und sahen ringsum eine ungeheure Wassermasse vor uns, die sich mehre Grade hin ausdehnte. Diese wird durch die von den ersten Gebirgen von Loréstan herabströmenden Flüsse gebildet, da die Beni Lam-Ebenen zu flach sind, um die Gewässer dem Tigris zuzuführen, der sogar selbst an einigen Stellen in die Ebenen austritt und diese Moräste vermehren hilft.

Nach 7 Uhr machten wir Halt, um Mittag zu machen. Wir befanden uns immer noch in den Krümmungen, von denen wir noch zwei zurückzulegen hatten.

Den 16. Mai. — In der vergangenen Nacht stiegen die Muskitenschwärme bis ins Unglaubliche; sie füllten buchstäblich die ganze Luft an, obgleich wir starken Nordwest hatten und es ziemlich kühl war. Es war rein unmöglich, sich auch nur für einen Augenblick die geringste Ruhe zu gönnen.

Zwei oder drei Male wurden wir gegen das Ufer getrieben, und nach zwei Uhr kamen wir an dem großen Lager des neuen Beni Lam Scheiks, Ali Khan vorüber, das sich etwa eine Meile lang am linken Ufer hin ausdehnte. Kurz hierauf passirten wir die Mündung des Nahrwan, in deren Nähe wir das nicht weit von uns entfernte Gebrüll eines Löwen aus dem hohen persischen Grase hervor hörten. Bei Tages Anbruch konnte ich die Ketten der Loristan-Gebirge vollkommen unterscheiden, von denen ich eine Skizze aufnahm.

Nach 9 Uhr ging unser Lauf östlich, und wir legten ungefähr 6 Knoten in der Stunde zurück; wir passirten Um-ul-beia, einen Kanal zu unserer Rechten, der gegenwärtig mit Wasser angefüllt ist. Das Land war ganz eben und morastig, wir glaubten auf dem Meere zu seyn.

Beide Flußufer gehören hier den Beni Lam-Arabern. Nicht weit unter Um-ul-beia bemerkten wir einen Klumpen Bäume am rechten Ufer, die von den Arabern Gurrab genannt werden.

Wir befanden uns nun auf dem nächsten Punkte an den Loristan-Gebirgen, und über die vierte Reihe hin konnten wir einige Punkte von, dem Anscheine nach, noch höheren Ketten, wahrscheinlich den Zagios, entdecken.

Gegen 10 Uhr, nachdem wir bei südlichem Laufe eine Krümmung passirt hatten, und nun östlich fuhren, begegneten wir einer Flotte von Booten, die von Bussora

kamen, und fuhren bei Imaum Gerbi, ein Zejaret, mit einem Wäldchen, am rechten Ufer, vorüber. Wir hatten nun bei starkem Nordwest eine prächtige Segelfahrt und legten acht Knoten in der Stunde zurück. Rechts und links beobachteten wir Ruinen.

In einem Theile der Loristan-Gebirge, die sich uns öffneten, sahen wir einen konischen Berg, der das Ansehen eines Vulkans hatte.

Der Fluß wurde jetzt sehr schmal, und wir wurden einige Male gegen das Ufer hin getrieben, das hier mit Tamariskengesträuchen bewachsen war.

Wir hörten, daß der abgesetzte Beni Lam Scheik Arer, bei dem Fürsten von Kermanschah eine Zufluchtsstätte gefunden habe, und daß Hassan Khan Feili mit einem Heere abgesendet werden solle, um ihn wieder einzusetzen. Um 4 Uhr fuhren wir an den Ruinen zweier alten Städte vorüber, Heifli, am linken, und Siorut am rechten Ufer. Bei niederem Wasserstande kann man die Brücke, welche beide verband, noch sehen. Später kamen wir zu einem sehr großen Lager der Beni Lams.

Das ganze Land am rechten und linken Ufer, besonders aber das erstere bot, so weit das Auge reichen konnte, nichts als eine düstere, trübselige und ungesunde Moraststrecke dar, die aus großen Sümpfen und Seen voll stehenden Wassers, mit Gebüsch und Gras durchzogen, bestand. Viele Lager der Beni Lams lagen umher zerstreut.

Ein Viertel nach sechs Uhr legten wir zum Mittagessen am Rande des Morastes auf dem rechten Ufer bei. Unter einer großen Baumgruppe konnten wir Imaum Ali Scherki bemerken. In der Nähe unsers Landungsplatzes hatten zwei Boote mit Datteln angelegt, die von Bussara und Kurna gekommen waren, um an die Araber des rechten und linken Ufers gegen Reis, Gi, u. s. w. vertauscht zu werden. Solche Handelsreisen dauern gewöhnlich drei bis fünf Monate. Alle Boote, die nach Bagdad hinauf fahren, tauschen von den Arabern Gi ein, den sie dort mit hundert Procent Gewinn absetzen können.

Um zehn Uhr setzten wir unsere Fahrt wieder fort, aber nach einer Stunde schon trieb uns ein plötzlicher und unerwarteter Windstoß aus Westen ans linke Ufer, wo wir die ganze Nacht liegen blieben, da der Wind gar zu heftig anhielt. Die Muskiten waren diese Nacht wieder außerordentlich beschwerlich, und verließen uns selbst bei Tage nicht; sogar die zähe Haut der Türken und Araber vermochte den Angriffen dieser Vampyre nicht zu widerstehen, und keiner konnte ein Auge schließen.

Um halb fünf Uhr brachen wir am folgenden Morgen wieder auf. Die Krümmungen haben in dieser Gegend eine Ausdehnung von einer Meile. Die Fahrt ging gut, 6 bis $6\frac{1}{2}$ Knoten die Stunde. Bald nach 6 Uhr beobachteten wir am linken Ufer unter einem Tamariskengebüsche einen Lehmhaufen, welcher das Grabmal Zeadils, des Vaters Ali Khans, des gegenwärtigen Scheiks der Beni Lams, bezeichnete. Um Eilf passirten wir Dschebils, ein hübsches Wäldchen am rechten Ufer.

Gegen 2 Uhr lag uns Habsia, ein kleiner gekrümmter Kanal, der nach dem Flusse Hhud abläuft, zur Linken. Er wird zuweilen von Booten befahren. Am rechten Ufer lag ein ganz mit Wasser angefüllter Sumpf, und nicht fern davon stand auf dem jenseitigen Ufer ein aus Mattenhütten bestehendes Lager der Albu Mahomed-Araber, um das herum mehre kleine Kanoes lagen.

Wir kamen hierauf an Mahomed Abul Hassan, einem auf dem rechten Ufer gelegenen, mit einem langen Wäldchen von Pappeln, Weiden, Granaten und Datteln umgebenen Ziaret vorüber, und gleich darauf an dem Ilhud, einem Zweige des Tigris, der sich gegen Osten in den Kerrhha und nach Horvieza hinzieht. Gegenwärtig kann ein Boot durch Al Hhud, der sehr tief, und eben so breit als der Hauptstrom des Tigris ist, in fünf oder sechs Stunden in den Kerhha kommen. Ich überzeugte mich, daß der Hhud sein Wasser von dem Tigris empfängt; was ein wichtiger Punkt ist, da Viele schon der Meinung waren, er laufe in den Tigris. Von hier an fließt der letztere südlich, und wir sahen auf beiden Ufern bis nach Kurna hin, ein sampfiges Marschland.

Seit ein Paar Stunden fuhren wir in wahrhaft tödtlicher Stille den Fluß hinab, und wurden so erschrecklich von den zahllosen Muskitenschwärmen verfolgt, daß sie uns fast wahnsinnig machten. Um halb vier Uhr überfiel uns, bei ziemlichem Nordwind, ein tüchtiger Regenschauer. Um diese Zeit erlitten wir einen kleinen Aufenthalt dadurch, daß das Boot unserer Sepoys in der Mündung eines kleinen Kanals, wo sie sich eine eigene Bahn gesucht hatten, Wasser gesogen hatte. Das Boot wäre auch wahrscheinlich verloren gewesen, wenn nicht alle unsere Leute schnell zur Hülfe geeilt wären. Viele Boote gingen hier schon zu Grunde und mußten zerlegt werden. Eine Stunde lang ging nun unsere Fahrt gut von Statten, und viele Albu Mahomed-Araber sahen uns nach, oder wir sahen sie unter ihren Mattenhütten herumgehen. Diese Mattenhütten sind die einfachsten Wohnungen, die man sich denken kann. An jedem Ende werden einige Rohre in den Boden gesteckt und bilden so eine gewölbte Hütte, von wenigen Fuß Länge, die dann mit Matten bedeckt wird. Dieß ist ihre Wohnung für Sommer und Winter. Sie selbst sind rohe, halbnackte Wilde, die den größten Theil ihres Lebens, gleich ihren Büffeln, deren sie zahlreiche Heerden haben, im Wasser zubringen. Sie sind, was Feuergewehre anbelangt, nicht sehr mit Waffen versorgt, und wenn sie von überlegener Gewalt, wie z. B. von Montefik-Arabern, angegriffen werden, ziehen sie sich gewöhnlich in die Mitte ihrer Moräste zurück. Sie sind alle Schijahs. Der Scheik der Montefiks setzt ihre Scheiks ein, und erhebt Tribut von ihnen. Man sagt, daß sie sich durch den Verkauf von Gi und Reis sehr bereichern sollen, ihr Aeußeres zeugt dagegen gewiß vom höchsten Grade des Elendes.

Nach 6 Uhr fuhren wir an Um al Dschemmul, einem Kanal, der in den Euphrat führt, vorüber; an seinen Ufern wird viel Reis gebaut; er soll bei Suges Schuk ausmünden. Um Sieben legten wir bei. Hier hatte der Fluß kaum eine Breite von hundert Ellen. Um halb neun Uhr segelten wir wieder ab.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Den 18. May Morgens fünf Uhr wurden wir das Lager des Scheiks der Albu Mahomed-Araber am linken Ufer gewahr. Diese Araber besitzen eine große Zahl leichter, mit Erdharz bestrichener Kanoes, was die Natur ihres Landes unumgänglich nothwendig macht. Später sahen wir am linken Ufer Abdullah Ben Ali, ein Ziaret. Hier war der Fluß nur 100 Fuß breit.

Nach 12 Uhr langten wir bei Dzeir, dem vermeintlichen Grabe des Propheten Esra an, wo wir eine Stunde lang anhielten, und ein großes Lager von Albu Mahomed-Arabern trafen, welche einen Versuch machten, eines unserer Boote, das Aga Minas, der erste eingeborne Officier der Residentschaft befehligte, wegzunehmen; einige von der Jacht über ihre Köpfe hin gethane Schüsse reichten aber hin, sie abzutreiben.

Wir sahen eine große Abtheilung dieser Araber ihr Lager abbrechen, was der wildeste Anblick ist, den ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, und mich an die Zeichnungen von Capitain Cooks Reisen erinnerte. Der Zug wurde durch eine ungeheure Truppe Büffel eröffnet, denen ein Mann voranging, der eine Flagge trug. Mehre Männer schlenderten, mit ihren Wurfspiesen auf der Schulter hinten nach, es waren rohe, kupferfarbige und mehr als halbnackte Wilde, deren Haare in elfengleichen Locken um ihren Nacken flatterten. Dann kamen Truppen von Frauen, die kaum besser gekleidet waren; einige von ihnen hatten über ihren Rücken Kinder gebunden, andere trugen Hausgeräthschaften; wieder andere zogen Kanoes, die mit Matten, Kindern, Waaren ꝛc. angefüllt waren. Die Kinder, Mädchen sowohl, als Knaben, waren vollkommen nackt. Die Frauen schritten gut voran, es war aber mehr der regelmäßig abgemessene Schritt eines Grenadiers, als der eines Weibes.

Nach zwei Uhr ging unsere Fahrt südlich; wir kamen an Abu Kalkal, einem Ziaret, am rechten Ufer, und bald nachher an Abu Muzrun, einem anderen Ziaret auf demselben Ufer vorüber, wo der Montefik Scheik, bei seinem Mattendorfe Zekia ein Zollhaus hatte. Gegen 6 Uhr wurde unser Lauf sehr langsam, er betrug kaum einen Knoten in der Stunde, wir hatten keinen Wind und die Fluth gegen uns. Die Ufer unterhalb Dzeir werden von den Beni Maliks bewohnt. Eine halbe Stunde später konnten wir durch unsere Gläser die Dattelbäume von Kurna sehen. Um halb zwölf Uhr fuhren wir in den Schat ul Arab oder Passitigris ein, und fuhren die ganze Nacht fort. Wir langten Samstag Morgens um 10 Uhr am 19. May 1821 in Bussora an.

Herr Rich wurde im persischen Meerbusen länger aufgehalten, als er erwartet hatte. Der Pascha von Bagdad hatte sich allerlei Eingriffe in die Privilegien der in seinem Bezirke wohnenden Kaufleute erlaubt, die sich unter englischem Schutze befanden, und hatte ihnen Abgaben auferlegt, auf die er keine Ansprüche hatte. Herr Rich protestirte gegen diese Eingriffe in die den britischen Unterthanen, welche in der Türkei

Handel treiben, zugestandenen Rechte, und setzte sowohl die Gesandtschaft in Konstantinopel als das Gouvernement in Bombay davon in Kenntniß. Er beschloß nun, bis zu Schlichtung dieser Zerwürfnisse das Paschalik zu verlassen.

Da Mistris Rich zu gleicher Zeit von einem Wechselfieber befallen wurde, und die Aerzte eine Luftveränderung anriethen, so reiste Hr. Rich nach Bushire, wo er seine Instructionen abwarten wollte. Diese blieben aber zu lange aus, und da für Mrs. Rich eine Seereise als unumgänglich nothwendig angeordnet wurde, so ließ er diese auch einem gerade segelfertigen Schiffe nach Bombay vorangehen, und blieb, seinen Pflichten getreu, zu Rettung der Ehre seiner Regierung, und zur Hülfe der bedrückten Kaufleute von Bagdad, allein in Bushire zurück.

Bald wurde jedoch die Hitze hier so unerträglich, daß er es unmöglich fand, länger an diesem Platze zu verweilen und demzufolge am 24. Juli 1821 nach Schiras abging.

Von dieser Reise und seinem Aufenthalte in Bushire und Schiras enthalten folgende Auszüge aus seinen während dieser Periode geschriebenen Briefen einige interessante Nachrichten.

Erster Brief

Bushire, den 25. Juni 1821.

Die schnelle Abreise Capitän Waterman's *) war das Angemessenste für uns Beide. Das Schlimmste ist nun vorüber, und ich tröste mich damit, daß Ihre Gesundheit besser ist, als bei Ihrer Ankunft in Bushire, und mit der Hoffnung, daß ich Ihnen werde bald nachkommen können.

Der gutmüthige dicke Dschemadar unserer Sepoywache machte mir so eben einen Besuch, und läßt Ihnen glückliche Reise wünschen. Er war äußerst besorgt, mir begreiflich zu machen, daß Sie unfehlbar in fünfzehn Tagen in Bombay anlangen, und die Seeluft Sie gewiß gesund machen werde. Armer Junge! Wie bin ich ihm gut darum!

Dr. Tod hat mir viel von dem von Ihrer Reise zu erwartenden Erfolge gesagt, und wahrlich, es war die absolute Nothwendigkeit vorhanden, daß Sie augenblicklich Bushire verließen; denn wenn dem Fieber nicht bei Zeiten Einhalt zu thun versucht worden wäre, was allein durch eine Seereise möglich war, so wären Sie genöthigt

---

*) Der Commandeur des Schiffes, mit dem Mrs. Rich nach Bombay fuhr.

worden, nach Europa zurückzukehren, was mich unaussprechlich unglücklich gemacht hätte. Wir wollen daher Gott danken, daß er uns keine härtere Prüfung auferlegt hat.

Der Lotse bringt mir so eben **Dr.** Bells Brief, der mich sehr erleichtert. Der Lotse verlangt einen Bakschisch dafür, daß er die Bi-bi (die Lady) glücklich aus dem Hafen geleitet habe.

Den 29. Juni. Mein Kopf ist in voller Verwirrung über die Masse von Paketen, Briefen, Papieren und Schachteln, die von Konstantinopel angekommen sind; dessungeachtet will ich mich bemühen, Ihnen einige Nachrichten über das, was ich empfangen habe, mitzutheilen. Fürs erste: Ihr Vater war ein Bischen unwohl, er litt, gleich mir, an Schwindel, was wohl nur von zu anstrengender Beschäftigung herrührte, er ist aber nun wieder ganz hergestellt. Für's zweite erhielt ich Depeschen von Lord Strangford (dem Gesandten in London); er hat zwar meine letzte Note noch nicht erhalten, da er aber privatim schon von mir unterrichtet war, so hat er die Sache mit Ernst aufgegriffen; was wird er nun erst thun, wenn er vollständige Nachrichten von mir haben wird? Er schreibt: „den Pascha werden wir schon zur Vernunft bringen, denn wir stehen hier auf ganz festem Boden." Ich zweifle nicht, daß nun Alles gut gehen wird; um Sie aber näher zu unterrichten, muß ich Ihnen sagen, daß es jetzt scheint, als ob Pascha Daoud es vorgezogen habe, eine Klage gegen mich einzureichen, was ich auch erwartete; aber das Beste oder Schlimmste, das er gegen mich vorzubringen vermochte, war, daß ich die Kurden und die Perser gegen ihn aufgereizt habe. Lord Strangford sagt, daß er wohl einsehe, daß seine Klage blos dadurch veranlaßt worden sey, daß ich die den Briten zustehenden Rechte behauptet habe; und freiwillig und zuvorkommend erbietet er sich, zu meinen Gunsten an Lord Castlereagh zu schreiben, damit durch die Noten der türkischen Minister, die sie etwa direkt an Lord Castlereagh richten könnten, kein Vorurtheil gegen mich entstehen möchte. Ich lege Ihnen die Abschrift dieses Schreibens, die er mir zukommen zu lassen die Güte hatte, bei. Diese Nachrichten von Lord Strangford haben mich sehr aufgerichtet.

Mit dem russischen Kriege vereinigt sich nun eine griechische Insurrektion. Unser armer Scanavi (der ehemalige Statthalter der Wallachei), der uns im Jahre **1814** so freundschaftlich aufnahm, und sein wackerer Schwiegersohn sind nebst dem Patriarchen, vielen vornehmen Griechen und einer Menge aus niederen Ständen in Konstantinopel bereits als Opfer gefallen.

Der Kiaja von Bagdad ist mit einem Heere gegen Kizzelrubat aufgebrochen, um die Kurden und die Perser zu beobachten.

Capitän Hill, der heute Nacht von Bombay abgeht, wird das Paket an Sie besorgen. Mein Kopf ist immer noch zu sehr von meinen Depeschen eingenommen, als daß ich einen zusammenhängenden Brief zu Wege bringen könnte.

Lassen Sie den Muth über unsere Trennung nicht sinken, ich hoffe, sie wird bald vorüber seyn.

Ich war inzwischen wohl und werde mich nun mit Ernst hinter die Vereinigung

meiner Angelegenheiten machen. Die Witterung wird übrigens außerordentlich heiß und läſtig. Ich bitte Gott, daß Sie nicht darunter leiden mögen. Es gereicht mir zur besonderen Beruhigung, daß Sie ihr noch bei Zeit entwischt sind.

Bald mehr. Ich muß nun schließen. Gott segne und schütze Sie.

Bushire, den 2. Juli.

Der Capitän des Kaufarteischiffes von Bombay, dem ich die Pakete und Schachteln übergeben hatte, ist, wie ich erfahre, immer noch nicht unter Weg, ob wir gleich hübschen Nordwest haben, von dem er wohl gethan hätte, Gebrauch zu machen. Ich hätte nun eben so gut das Paket noch offen erhalten; doch will ich Ihnen jetzt mein für die nächste Gelegenheit begonnenes Tagebuch nachtragen. Der arme Dvannes hatte inzwischen einen Anfall von Gallenfieber, er erstickt fast unter seinen Decken und hat die Farbe eines stehenden Sumpfes von Schwefelnaphtaquellen. Die Uebrigen sind alle wohl. Ich fange an, dieses Platzes recht überdrüssig zu werden, und wenn ich nicht so schleunig als möglich mache, daß ich von hier fort komme, so geräth alles in's Stocken; besonders wenn wir fortwährend starken Nordwest behalten, wodurch mir die Möglichkeit, irgend eine Nachricht schnell von Bombay zu erhalten, vollends abgeschnitten ist.

Unser dicker Subadar (der, beiläufig gesagt, zur leichten Infanterie-Compagnie gehört) sagt immer, wenn er des Morgens zu mir kommt und guter Wind bläst, „guter Wind für Madame Sahib, Sir." Sie haben aber auch wirklich Glück gehabt, und ich vertraue zu Gott, daß Sie nun glücklich in Muskat angelangt und von Ihrem Fieber ganz frei geworden seyn mögen.

Es kam mir so eben ein Buch unter dem Titel „Reise in Persien" zur Hand, das ich von Treuttel und Würtz, mit Lapie's neuen Karten erhielt. Der Verfasser wundert sich darüber, wie ich mich zu jener Zeit in Bagdad niederlassen konnte, er tröstet sich aber, wie gewöhnlich, mit der Vermuthung, daß es durch die Macht des Goldes, mit vollen Händen ausgestreut, vermittelt worden sey.

Den 4. Juli. Immer haben wir noch heftigen Nordwest. Diesen Morgen brachte ich endlich mit glücklichem Erfolge meine längst vorgehabte Beobachtung der Satelliten zu Stande. Ich bin gegenwärtig im vollkommenen Zustande der Verlassenheit; stets der Abreise gewärtig, und was das Schlimmste ist, ich habe keinen Menschen um mich, der mir Hülfe leistet und meinen Geist aufrecht erhält. Mr. Hyde muntert mich zu einem Ausfluge nach Schiras auf, und ist entschlossen, mich zu begleiten. Dieß wäre freilich so unangenehm nicht, wenn ich mich je entschließen kann, die Reise zu machen; ich möchte sie aber lieber unterlassen und eine andere Richtung einschlagen.

Taylor ist sehr freundschaftlich, er trifft immer mit mir bei Tiffin zusammen, und wir machen gegen Sonnenuntergang einen Spaziergang auf den Sandufern. Dvannes bessert sich, und liegt mir an, ihn nicht zurückzuhalten, wenn ich nach

Schiras gehe. Ich glaube, daß nicht Einer unserer Leute zurückbleiben wird, selbst die Juden nicht; sie sind immer um mich, wo ich hingehe.

Den 9. Juli. Columbus sah gewiß nicht mit größerer Aengstlichkeit nach Land, als ich nach einem Schiffe. Dr. Doco ist nach dem Hafen geeilt, um den Malabar, ein Schiff, das eben von Bahrein mit einer sehr kranken Mannschaft angekommen ist, anzurufen, und zu erkunden, wie es an Bord steht. Es liegt an der äußersten Rhede, und der Scheik (der Statthalter von Bushire) will nicht zugeben, daß nur die geringste Verbindung zwischen dem Schiffe und der Stadt statt finde. Es verbreitet sich das Gerücht, daß die an Bord herrschende Krankheit die **Cholera morbus** sey, die in Bahrein wüthet, und daß der Malabar sechszehn Personen von seiner Mannschaft verloren habe. Es ist jetzt Alles krank an Bord, aber die Leute hier sind noch nicht beruhigt, und es wird eine eben so strenge Quarantäne festgehalten, als ob die Pest an Bord wäre. Kein einziger Einwohner von Bushire würde es unter irgend einem Umstande wagen, dem Schiffe auf eine halbe Meile nahe zu kommen. Es ist eine Wache aufgestellt worden, um jede Communikation mit dem Ufer, oder mit andern Schiffen zu verhindern; ja, im ersten Augenblicke sprachen die Leute sogar davon, die Stadt zu verlassen und sich in die Gebirge zu flüchten. Diese Furcht vor einer Krankheit ist der beste Beweis für den allgemeinen Gesundheitszustand von Bushire, das aber auch eine völlige Ausnahme von allen andern Orten am Meerbusen macht. Der Malabar wird nun nach Bussora hinauffahren, wo er nicht so vielen Hindernissen begegnen wird.

Den 12. Juli. Eben erhalte ich Nachrichten von Bussora, welche die früheren bestätigen, daß nämlich der Kiaja von Bagdad durch die Kurden geschlagen worden sey, (Natürlich wird Avla nicht säumig gewesen seyn). Als der Pascha von der Niederlage hörte, ließ er alle angesehenen Perser in Bagdad ins Gefängniß werfen, um ihnen Geld abzupressen; das heißt, alle, die er ergreifen konnte; ich glaube aber, daß die meisten dafür gesorgt haben werden, sich früher aus dem Staube zu machen. Die Georgier haben sich aus demselben Grunde von Bagdad nach Neyif und Kerbela gezogen, und sind entschlossen, wenigstens zu zeigen, daß sie, wenn auch nicht fechten, doch plündern können. Ich habe von Esra *) ein Schreiben erhalten, das keine Sylbe von Neuigkeiten enthält, aber natürlich sehr demüthig ist.

Die Witterung wird immer unausstehlicher; denn obgleich der Thermometer bei Nacht nur 90° (Fahr.) zeigt, so ist doch die Luft so drückend und dumpf, und liegt so schwer auf der Brust, daß man nur mit Mühe athmen kann. Wie freue ich mich, daß Sie dieser Beschwerde entronnen sind! Sie werden wohl nun, und, wie ich hoffe, gesund in Bombay angelangt seyn. Endlich erhebt sich ein ziemlicher Südwest, der in dem Francis Warden den Dr. Jukes hieher bringen wird, welcher, wie ich von einem so eben von Bagdad angekommenen Kaufmanne hörte, sieben Tage vor ihm abgesegelt

*) Des Pascha's von Bagdad jüdischer Banquier und damals sein erster Rathgeber.

ist, und als politischer Agent nach Kischmeh gehen, vorher aber eine Mission nach Teheran ausführen wird.

Den 13. Juli. Das war wieder eine schreckliche Nacht; kein Lüftchen wehte; man steht erschöpft, unerfrischt und ganz stupid auf. Diese Witterung ist höchst ungünstig, und wie ich höre, soll sie noch keineswegs auf den höchsten Gipfel gestiegen seyn. Nie empfand ich in Bagdad eine solche dumpfe, drückende Hitze, die völlig zum Ersticken ist. Der Thermometer stand blos 95°, er zeigt aber jede Nacht 91°, und ich habe hinlänglich Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, denn vom Schlafen ist gar keine Rede. Man ist den ganzen Tag wie in einem heißen Bade, und Sie mögen sich die Erschöpfung vorstellen, unter der ich leide, wenn ich Ihnen sage, daß die heiße Schwefelluft eines Bagdad-Saums völlig erquickend gegen die hiesige Luft ist. Ich bin am ganzen Körper nur eine Wunde, und danke Gott, daß Sie diesen Leiden entronnen sind; Sie würden es keine vier und zwanzig Stunden ausgedauert haben.

Den 15. Juli. Die Herren Tod und Wilson sind so eben von Schiras zurückgekehrt, und ganz befriedigt von Allem, was sie gesehen haben. Das Klima trafen sie so kalt, daß der Eine genöthigt war, sich eines Pelzrocks zu bedienen, und der Andere wirklich unter der Kälte litt. Man kann in der Mitte des Tages ohne Nachtheile in Schiras ausgehen. Sie waren eigentlich erfreut, in Dustardschun in die Sonne zu kommen, um sich zu wärmen. In Persepolis brachten sie drei Tage zu, sie konnten aber Schapour, wegen einiger Streitigkeiten, die in dessen Nähe ausgebrochen waren, nicht sehen. Kurz sie sind außerordentlich zufrieden mit ihrem Ausfluge; sie schildern aber die Straßen zwischen hier und Schiras als sehr gefährlich. Dr. Wilson sagte mir, daß er auf dem Libanon keinen Abhang getroffen habe, der so schlimm gewesen sey.

Den 17. Juli. Wieder eine Täuschung. Gegen Sonnenuntergang bemerkten wir ein Schiff im Süden, und hielten es alsbald für den Francis Warden. Diesen Morgen erfuhren wir aber, daß es ein von Muskal kommendes arabisches Schiff ist, das jedoch, wenn der Scheik erfährt, daß es irgendwo im Meerbusen gelandet hat, in keine Communication mit der Stadt treten darf. Es langte diesen Morgen auch ein anderes Schiff an, das dem Scheik selbst gehörte, da es aber viele Kranke an Bord hatte, so mußte es augenblicklich wieder abfahren, und der Scheik erlaubte nicht einmal, daß es nur ein Faß voll frischen Wassers an Bord nehmen durfte. Die Krankheit, was es nun für eine seyn möge, hat sich an dem persischen Ufer hin bis Congun verbreitet. In Bahrein soll sie 4000 Menschen, oder zwei Drittheile seiner Bevölkerung hingerafft haben. Sie scheint sich an den niederen, heißen Ufern des persischen Meerbusens einnisten zu wollen. Ich konnte aber nicht genau erfahren, ob sie auch in Muskal ausgebrochen ist, oder nicht, doch vermuthe ich das erstere.

Der Thermometer zeigte die ganze vergangene Nacht 93° bis Morgens 3 Uhr, wo er auf 90° fiel; es ist aber nicht sowohl die Hitze, als die dumpfe, erstickende Luft, über die ich mich zu beklagen habe, und die alle Leiden übersteigt, die ich in meinem ganzen

Leben überstanden habe. Meine armen Bagdader sehen aus wie Geister, und auch sie sind im Schweiße gebadet. Jusuf Aga sagte heute zu mir, „Sir, wir vermögen im Feuer zu leben, aber nicht in einem Hamam.“ Er erwiederte mir dieß, auf meine Bemerkung, daß es ganz ergötzlich sey, zu hören, daß endlich ein Mal ein Bagdader sich über Hitze beklage. Mich stärkt allein die Ueberzeugung, daß Sie dieser Plage entgangen sind, denn ich fühle mich so ermattet, daß es für mich eine Anstrengung ist, nur über die Terrasse zu gehen.

Dr. Wilson zeigte mir einige Spitzen von Wurfspießen und Pfeilen, die er in Persepolis aufgefunden hatte, und die den von ihm in den Tumulis in Marathon ausgegrabenen vollkommen ähnlich sind.

Die Hitze ist nun auf 97° gestiegen, und ich fange endlich an, ernstlich an eine Reise nach Schiras zu denken. Ich habe es so lange als möglich bekämpft, nun kann ich aber nimmer länger widerstehen; und so treibt es mich denn fort, **bien malgré moi.** Wir haben nun noch zwei Monate solchen Wetters vor uns, und ich glaube, daß ich es keine zwei Wochen mehr auszudauern im Stande wäre. Selbst das Meer ist so warm und erschlaffend, daß Dr. Wilson, ein geübter Schwimmer, mir sagt, daß es ihm schwierig werde, nur eine kleine Strecke zu schwimmen, und Mr. Flyde, der durch die lybische Wüste gereist ist, ohne von der Hitze zu leiden, beklagt sich nun darüber, daß ihn die hiesige ganz niederdrücke und ihm sogar vorübergehende Schwächen zuziehe.

Den 19. Juli. Wieder 97° Hitze, doch ein erträglicher Tag, nach der beschwerlichsten Nacht, die ich je erlebte; kein Lüftchen wehte, bei einem Thermometerstande von 93°; die ganze See schien in Einer Dampfmasse zum Himmel anzusteigen; Keiner schloß ein Auge, selbst die Bagdader nicht; und Hyde, der Allem, was Hitze hieß, Trotz bieten zu können glaubte, erklärt sich nun für geschlagen. Dem armen Aga Seyd geht es um kein Haar besser, als mir. Das Meer zeigt 90° und allem nach scheinen wir einen beschwerlichen Tag zu bekommen. Ich halte es nun nimmer länger aus, und werde heute noch die Maulesel bestellen, so daß wir morgen oder übermorgen aufbrechen können; denn in Kurzem wäre Keiner von uns mehr im Stande, sich fortzubewegen. Warum konnte ich aber nicht mit Ihnen nach Bombay gehen? Alles wäre nun vorüber.

* * *

Den 20. Juli. Ich machte diesen Morgen eine abermalige Beobachtung der Trabanten Jupiter's. Mr. Sturmey machte statt meiner die Berechnungen, und Mr. Hyde stand mir ebenfalls bei. Mr. Sturmey will mich nach Schiras begleiten, und ich glaube, Dr. Tod wird auch von der Partie seyn. Beide beweisen mir viele Freundschaft, und es soll mich recht freuen, sie bei dem Ausfluge, an den ich nun alles Ernstes zu denken beginne, zu meinen Gefährten zu haben.

Den 21. Juli. Endlich habe ich die Maulesel bestellt, und hoffe die Reise am Montag antreten zu können. Die schreckliche Witterung hat all mein Ankämpfen gegen

die Reise überwältigt; und treibt mich nun eigentlich, diesem elenden Orte zu entrinnen. **Dr.** Tod hat jetzt förmlich eingewilligt, mich zu begleiten; und ich bin überzeugt, daß Ihnen dieß nicht unangenehm seyn wird, da ich weiß, wie **vessvessi** (besorgt) Sie um mich sind. Mein Plan ist nun, zuerst nach Schiras zu reisen, und dort stille zu liegen, bis die größte Hitze vorüber ist; denn ich fühle, um die Wahrheit zu sagen, kein großes Verlangen, in der Sonnenhitze nach Curiositäten umherzujagen, und mich dadurch krank zu machen. Ich hoffe dann einen Abstecher nach Persepolis zu machen, und wo möglich nach Darabgerd, und Schapour auf meiner Rückreise hieher mitzunehmen, wenn erst kühlere Witterung eingetreten seyn wird, die mir gestattet, dessen Ruinen mit Muße und ohne Gefahr zu untersuchen.

Den **22.** Juli. Auch die letzte Nacht war wieder ganz unausstehlich; es war mir gerade, als ob mir ein gewaltiges Gewicht auf der Brust läge. Jedermann glaubt, daß Sie nicht im Stande gewesen wären, eine solche Nacht zu überdauern. Danken Sie Gott, daß er Sie davor bewahrt hat. Er schütze Sie! Wie möchte ich wünschen, daß Sie mich auf meiner Reise begleiten könnten; ich überzeuge mich aber immer mehr, daß dieß ganz unmöglich gewesen wäre. Es ist nun so am besten. Den armen Achmed Aga hat sein kurdisches Fieber wieder schwer gepackt; und der arme Dvannes sieht ganz stumpfsinnig aus, doch ist er augenscheinlich darüber vergnügt, daß **Dr.** Tod unsere Reise mit macht. Er sagte mir, „das ist sehr gut, Sir, möge es Gott gefallen, daß Jemand krank wird, so ist der Doctor ein großer Trost." Wie ich hoffe, werden wir in der morgenden Nacht aufbrechen; dieß wird Sie sehr amüsiren, da Sie wissen, wie wenig ich Nachtmärsche liebe.

Grüßen Sie mir doch **Dr.** Bell, und sagen Sie ihm, daß ich ihn sehr vermisse; ich hätte ihn gar zu gerne bei diesem Ausfluge gehabt.

Den **23.** Juli. So eben ließ ich die Maulesel Musterung passiren. Heute Nacht reisen wir ab, — **c'en est donc fait, je pars** sehr gegen meinen Willen. Ich schließe nun mein Tagebuch, das Ihnen einen Begriff von der gänzlichen Erschlaffung meines Körpers und Geistes geben wird, und ich übergebe es Mr. Hyde.

Den **24.** Juli. Bereits hatte ich gestern mein Tagebuch geschlossen, und begann einzupacken, als im Süden ein Schiff erschien, das für den Kreuzer der Compagnie, den Teignmouth, erkannt wurde, was mich natürlich veranlaßte, meine Abreise auf diesen Abend zu verschieben. Er kam gegen fünf Uhr Nachmittags herein, und brachte die Pakete Ternat's und Francis Warden's mit, was aber noch mehr als dieses ist, Ihren Brief von Muskat, der mir eine Last vom Herzen nahm. Ich dankte Gott innig für seine Güte. Sagen Sie **Dr.** Bell, daß ich ihm für seinen lieben Brief sehr verbunden sey. Ich kann ihm und Watermann's für ihre Sorge um Sie nicht genug danken.

Die Nacht war noch schrecklicher, als alle bisherigen, keine Seele schloß ein Auge, und der Tag ist eben so qualvoll. Capitän Hardy von Teignmouth sagt mir, daß es am Bord noch wärmer sey, als im Hause. Seine ganze Mannschaft ist durch die

Hitze erkrankt, und doch soll dieß erst der Anfang seyn, da der August noch eine viel größere Hitze mitbringen werde. Capitän Hardy will die große Hitze in Bussora zubringen, da er glaubt, es jetzt nicht wagen zu dürfen, mit dem Teignmouth den Meerbusen hinabzufahren. Mr. Hyde besteht, gegen das Abrathen von Jedermann darauf, so bald die Harriet anlangt, nach Bombay abzufahren.

Ich erwarte nun Lord Strangford's Depeschen auf meine Berichte von Bagdad, die in Kurzem kommen müssen, und, wie ich hoffe, meinen Theil an dem Geschäfte beendigen, und mich in den Stand setzen werden, so schleunig als möglich mich mit Ehren zurückzuziehen. Ich glaube, daß Sie sich darauf verlassen können, mich nach Abnahme der Hitze zu sehen. Heute Abend brechen wir nun ganz bestimmt nach Schiras auf, denn längeres Verweilen hier brächte mir den Tod. Drei kurze Märsche bringen uns in das kühlere Land.

Zweiter Brief.

Schiras, den 4. August 1821.

9 Uhr

Den 24. Juli. Um 9 Uhr Abends verließ ich mit Herrn Tod und Sturmey Bushire. Das ganze Land besteht aus einer vollkommen trübseligen, braunen Ebene; doch fühlte ich, obgleich die Luft in der Wüste noch heißer war, als in Bushire, mich etwas erleichtert, da ich sie bei weitem nicht so drückend fand. An einer Stelle bildete die hohe Fluth einen häßlichen Sumpf; mit dieser einzigen Ausnahme aber ist die Wüste eben so ausgebrannt, als die schlechtesten Theile um Bagdad. Nach

6 Uhr

6 Uhr Morgens kamen wir bei dem großen, aber elenden Dorfe Tschakuta an, das mit Dattelgärten umgeben ist. Das Dorf besteht aus denselben Mattenhütten, wie wir sie in den Lagern der Albu Mahomed-Araber sehen, von denen es sich blos dadurch unterschied, daß es mit einer Lehmmauer umgeben war, die des Namens Kalaa, Kastell, gewürdigt wurde, in dessen Thorweg wir ganz öffentlich logirt wurden. Die nicht weit davon entfernten Gebirge brachten einigen Wechsel in die Scene.

Den 25. Juli. In Tschakuta hatten wir einen förmlich brennenden Saum*), der meine Bagdader völlig neu belebte. Der Thermometer zeigte 110°, nichts desto weniger fand ich mich ansehnlich besser. Aber hinweg mit allen Nachtmärschen. Da

*) Der Saum ist der, auch unter dem Namen Simum bekannte heiße Wind, der in einem so großen Theile von Asien vorherrschend ist, und von dessen verderblichen Folgen man so viele Beispiele hat. Herr Rich glaubte, durch lange Untersuchungen herausgebracht zu haben, daß dieser heiße Wind nicht durch seine vergiftenden Eigenschaften, sondern durch Erschöpfung allein tödtet.

D. Herausg.

gibt es auch keinen Gegenstand, der das Langweilige einer Reise milderte; sie kehren alle Ordnung und alle Gewohnheiten um, und machen während des Halts bei Tage blos schläfrig und verdrossen. Zudem habe ich eine kleine Tasche verloren, Ihre alte Ridicüle, welche meinen Pinsel, mein Messer, ein kleines Fernglas und alle meine Schlüssel enthielten. Ich bleibe daher der alte Feind der Nachtmärsche; leider aber sind sie der einzige Weg, jetzt fortzukommen. Um halb acht Uhr brachen wir von Tschakuta auf. Der Weg wurde etwas uneben, und da zeigten sich Felsen. Die Gebirge lagen zu unserer Rechten. Die Nacht war unausstehlich heiß; der Boden schien heiße Dämpfe zu entsenden, die das Athmen fast unmöglich machten. Um zwei Uhr des andern Morgens langten wir, nachdem unser Weg zwei Meilen weit durch Dattel- und Tabackpflanzungen geführt hatte, in Burazgun an. Wir wurden unter den Thorweg des Karavanserays logirt. Dieser Ort ist etwas größer und besser, als der vorige, aber auch nach demselben Style. Die Hitze zeigte nun 112°, und es wehte ein brennender Saum, dessenungeachtet war sie lange nicht so drückend, als in Bushire. Die Gebirge sind nur drei Meilen von hier entfernt, steinig, kahl und durchfurcht, und haben nach Höhe und Gestalt viel mit den Bergen bei Sulimania gemein. Ganz lächerlich ist es aber, zu glauben, daß an einigen offenen Stellen dieser Gebirge, zwischen Bushire und Schiras, wie einige Reisende sich eingebildet haben, das ganze Jahr hindurch Schnee liege.

Der Khan schickte uns mit einer hübschen Gemse ein Geschenk, deren Fleisch ungefähr den Geschmack eines delikaten Rindfleisches hatte.

Den 26. Juli. Um sieben Uhr Abends ritten wir wieder ab, behielten die Gebirge rechts, und bogen nach und nach gegen sie ein. Der Khan von Burazgun hatte uns einen Mann mitgegeben, damit dieser bei einem unterwegs befindlichen Posten eine Schutzwache für uns mitnehme, da er vermuthete, es könne uns die Nähe von Daleki nicht ganz gefahrlos seyn. Wir machten an dem Wachhause etwa vierzig Minuten lange Halt, und zogen dann unter Begleitung einiger Tufenkdschis weiter, die sich von uns wieder verabschiedeten, als wir uns Daleki näherten, wobei sie ihre Luntengewehre abfeuerten, die kaum wie Kinderraketen krachten. Bei Daleki reichten die Berge bis an unsere Straße herab, und bald entdeckten wir den Rauch von Schwefel und Naphta. Als wir durch den stygischen Strom ritten, in den sich die Naphtaquelle ergießt, konnte ich mich wieder in den Engpaß von Tuzkurmatti in den Hamrin-Bergen zurückversetzen. Um ein Uhr Morgens erreichten wir Daleki, wo wir ganz erschöpft ankamen.

Den 27. Juli. Wir hatten einen erschrecklich heißen Tag, und die Hitze wurde durch die Sandsteinfelsen des Gebirges, welche die kleine Stadt und das Karavanseray fast überhängten und die Hitze reflektirten, ganz unerträglich. Die Leute brachten uns frische Datteln, die aber nicht so gut waren, als die gewöhnlichen Datteln um Bagdad.

Nun sollten die so viel besprochenen gefährlichen Abhänge der Straße nach Schiras beginnen, und mir konnte die Zeit ihres Anfanges nicht schnelle genug heranrücken,

denn mit Vergnügen hätte ich den Himalaja überstiegen, nur um der abscheulichen Hitze zu entgehen. Um halb sieben Uhr des Abends verließen wir Daleki, und ich bestieg einen guten Maulesel. Gegen den ganzen westlichen Horizont hin sahen wir einen Dattelwald sich erstrecken, der einen größeren Umfang hatte, als alle Gärten von Bagdad. Bald gelangten wir in die Berge und überstiegen den ersten Rücken, der felsig, kahl und brennend war, über den aber keine schlechte Straße führte. Die Berge glichen dem Hamrin, waren aber höher. Hierauf stiegen wir in ein Thal hinab, in dem ein ansehnlicher Strom hinfloß, dessen Wasser salpeterhaltig, warm und widerlich war; die Straße war zuweilen abhängig, aber nicht schlecht. Wir setzten auf einer hübschen Brücke mit dreizehn Bogen über den Fluß, und machten dann einen kleinen Halt, um Kaffee zu bereiten, denn wir hatten jetzt den schlimmsten Theil des Passes, genannt der Kutal i melu, vor uns. Nach einem Aufenthalte von 3/4 Stunden setzten wir unsern Weg durch enge Felsenpässe, Sandsteinhügel und Erdstürze fort, und hatten stets den Fluß noch im Gesichte. Je weiter wir vorrückten, desto mehr Felsentrümmer trafen wir, und die schmalen Pässe wurden fast von den ungeheuren Felsenmassen versperrt. Wir verloren nun den Anblick des Flusses, und begannen den Melu in vollem Ernste hinanzusteigen. Die Straße ist allerdings außerordentlich steil, abhängig und an vielen Orten durch herabgefallene Felsenstücke versperrt, aber keineswegs so schlimm, als ich mir sie vorgestellt hatte. In Kurdistan und in vielen Theilen der Türkei würde man sie für sehr erträglich halten. Das Hinabsteigen mag übrigens allerdings schlimm genug seyn. An der Spitze des Passes liegt ein Nahdar Koneh, oder Wachhaus, das die Straße förmlich absperrt. Wir setzten nun unsern Marsch auf der hübschen Hochebene Kischt fort, und kamen in einer kleinen Stunde zu dem Karavanseray Konar Takta, wo wir es uns in dem Bala Koneh, dem Thorhause, bequem machten. Hier kamen wir Morgens 1/2 2 Uhr an.

Den 28. Juli. Immer haben wir noch den heißen Wind, der aber nicht mehr so drückend ist, und immer treffen wir noch Dattelbäume. Mir schien ein Berg von der Brust gewälzt, und selbst mein alter Pietro fühlte wieder Kraft genug, mit den Dienern zu zanken. Um halb sieben Uhr Abends brachen wir wieder auf, ritten noch eine Stunde auf der hübschen, ovalen Fläche von Kischt hin und traten dann in die Berge ein. Nachdem wir die erste Linie, die, wie gewöhnlich, von Erde und Sandstein, und nicht sehr bedeutend war, überstiegen hatten, stiegen wir in das Thal des Schapour-Flusses hinab, wo wir einen Augenblick Halt machten, um uns zu erfrischen, und das Gepäcke vorangehen zu lassen, damit das Gedränge in dem Passe, den wir vor uns hatten, nicht zu groß würde. Das Wasser dieses Flusses ist herrlich, und seine Ufer waren mit blühenden Rhododendrons besetzt, die einen vortrefflichen Geruch verbreiteten. Von diesem Thale aus gelangten wir in einen engen, felsigen Teich; die Scenerie wurde immer wilder, je weiter wir vorrückten, und der Effekt vergrößerte sich noch, da wir blos Sternenlicht hatten. Oft schienen sich die Klippen völlig über uns zu schließen und auf uns herabzustürzen; überall versperrten ihre Trümmer den Pfad. Es war eine wilde

Einsamkeit; nichts war zu hören, als der Tritt unserer Maulthiere, der in den Felsen widerhallte. Meistens führte der Weg bergan, aber ich machte die Bemerkung, daß sich die persischen Straßen so viel als möglich am Fuße der Abhänge halten. Wahrscheinlich werden die Perser durch die Seltenheit der Ströme veranlaßt, dieß zu thun, aber in der Türkei und in Kurdistan würde man vorgezogen haben, die Straße den abhängigen Seiten der Felsen entlang zu führen. Abhänge und Klüften folgten sich nun nach einander, doch waren wir nur an wenigen Stellen veranlaßt, abzusteigen. Einer der schlimmsten Plätze wird der Kutali Kemaridsch genannt, und nach einem kleinen Hinabsteigen gelangten wir nach ½ 11 Uhr zu einem verlassenen Karavanseray dieses Namens. Die Nacht war angenehm kühl, so bald wir aus dem engen Passe hervorgekommen waren. Der schlimmste Theil des Weges ist nun vorüber, und ich fand seine Gefahren sehr übertrieben. Wir legten auf eine von Kazerun kommende Ladung Schnee Beschlag, verschafften uns von einem benachbarten Dorfe etwas Buttermilch, und hatten dadurch eine königliche Erfrischung, die mich an mein liebes Kurdistan erinnerte. Die Hitze war zwar immer noch 109°, aber der Wind nimmer heiß.

Um sechs Uhr Abends saßen wir wieder auf, ritten etwa eine Stunde lang durch das fast zirkelrunde Thal von Kemaridsch und kamen nun in einen schmalen, felsigen und gewundenen Paß, genannt Tendsch i Turkun. Auch hier führte die Straße wieder durch den Grund des Engpasses, der mit großen Steinen bedeckt war.

Drei Stunden später hielten wir in Rahdari, oder Derbent, am Ende des Engpasses, um uns zu erfrischen. Nach einem Halte von einer halben Stunde stiegen wir über einen lieblichen Abhang in das schöne und große Thal von Kazerun hinab, an welchem Orte wir bald nach Mitternacht anlangten, und in einem Garten außerhalb der Stadt, die sehr arm und hinfällig ist, unsere Quartiere aufschlugen. Die Perser waren uns hier mit ihrer Hospitalität eigentlich lästig und es machte uns einige Schwierigkeiten, sie zu Annahme von Bezahlung für unsere Bedürfnisse zu bereden.

Den 30. Juli. Hier fiel die Wärme auf 80°. Dieß ist der erste Ort, wo die schwarze Mütze anfängt allgemein getragen zu werden.

Die Perser sind die saumseligsten, lärmendsten Bursche, denen ich je begegnete, doch kann ich dieß den Maulthiertreibern nicht nachsagen, denn sie machten uns mit unserem Gepäcke auf dem ganzen Wege nicht eine Minute Aufenthalt. Zudem sind die Maulthiere vortrefflich, und unser erster Maulthiertreiber, Ali Esker, ist trotz seiner Sonderbarkeiten, ein höchst amüsanter Bursche.

Um sieben Uhr Abends reisten wir von Kazerun, über eine Ebene hin, ab, und als wir mit Einbruch der Nacht bei den Gebirgen anlangten, welche diese Ebene im Süden begrenzten, standen wir plötzlich unter dem schwarzen und drohenden Felsen des Dokhter, der alle unsere weitern Fortschritte zu hemmen schien; auf den sollten wir aber hinaufkommen; wie, war uns zur Zeit noch unbegreiflich. Bald aber fanden wir, daß eine künstliche Straße im Zickzack bis zur Höhe dieses perpendikulären und gigantischen Walles hinanführt. Der Kutal i Dokhter ist eine höchst kunstvoll angelegte

Straße, die mit Pfeilern gestützt, geebnet und mit Brustgeländern versehen ist, so daß sie der Aengstlichste passiren kann; auch ist sie breit genug, daß mehre Maulthiere neben einander gehen können. Sie ist in sehr gutem Zustande, und es ist fast der Mühe werth, ihr zu Liebe hieher zu reisen. Man kann sie die Simplonstraße nennen. Bei Tage gewähren die Felsen eine hübsche Scenerie, und an manchem Orte ragen aus den Felsenrissen Bäume und Gesträuche hervor, welche die Straße überschatten. Dieß ist gleichsam der Vorhang der Zagros. Auf dem Gipfel angelangt, besuchten wir das Wachhaus, wo wir um 12 Uhr ankamen, und hier dampften wir unsere Pfeifen, tranken Kaffee, und ritten nach ¾ Stunden wieder weiter.

Wir stiegen einen lieblichen Abhang auf einer sehr guten Straße in ein länglichtes Thal der Zagros hinab, das zwischen den Felsenwällen Dokhter und Peri i Zen liegt, wovon es der eine im Westen, der andere im Osten begränzt. Das Thal ist schmal, und nebst seinen Seiten mit, zum Theile sehr alten, Eichen und anderen Bäumen, die ich nicht kannte, wohl beholzt. Das Land wurde nun schön, und erinnerte mich, so weit ich es übersehen konnte, an Kurdistan. Dieses Thal wird Descht i Ber genannt und muß ziemlich hoch liegen, denn die Nachtluft war hier sehr strenge. Nach einer Stunde begannen wir den Peri i Zen hinanzusteigen.

Die hinanführende Straße windet sich nicht sehr, auch ist sie nicht besonders steil, aber sie ist sehr steinig, und führt durch ganze Wälder von Zwergeichen, Hagedorn und Pfriemenkraut von 10 bis 12 Fuß Höhe. Je höher wir hinanstiegen, desto mehr Alpen schienen sich über uns emporzuthürmen, und uns zu zeigen, daß wir noch lange nicht zu Ende seyen. Um drei Uhr Morgens kamen wir zu einem Karavanseray, wo wir aber kaum die Hälfte des Gebirgs erstiegen hatten. Wir trafen hier einen Posten von einigen Soldaten, die um ein Feuer von Eichenholz herumsaßen, bei dem wir es ganz behaglich fanden, denn es war hier schon ziemlich kalt.

Den 31. Juli. Gegen 6 Uhr Abends setzten wir unser Hinansteigen fort, und immer erhoben sich wieder neue Felsen vor uns, so daß sie gar kein Ende zu nehmen schienen. Nahe an der Spitze des Passes angelangt, gewahrten wir den am Ende des Kazerun-Thales liegenden See; und hier sagte man uns, daß man von einigen der weiter oben liegenden Gipfel das Meer erblicken könne. Nachdem wir unsern Weg eine Zeit lang auf hübsch ebenem Boden fortgesetzt hatten, führte uns dieser ein wenig abwärts in das Thal von Ardschun oder Arzhen durch schöne Eichenwälder, gigantisches Hagedorn- und anderes Gesträuche, das einen vortrefflichen Geruch verbreitete. Das Thal hat eine hübsche Lage und endigt sich mit einem See. Ringsum waren die Feuer der Eliats (wandernden Stämme) zu sehen, von denen einige den arabischen Büffelzüchterstämmen angehörten. Wilde Schweine gibt es in ungeheurer Anzahl, und Löwen gehören nicht zu den Seltenheiten.

Die Nacht war so kalt, daß ich starke Schmerzen in den Schläfen empfand, und alle meine Bagdader wurden von dem gewöhnlichen Karn aghrissi, oder Magenschmerzen befallen. Um 11 Uhr langten wir zu unserem großen Vergnügen in dem

Dorfe an und fanden ein warmes Zimmer ganz erwünscht. Während unseres Marsches hatten wir nur 35 Minuten lange Halt gemacht. Am folgenden Tage gingen wir aus, um einen wunderschönen Platz, den wir den Abend zuvor bemerkt hatten, näher zu untersuchen; er war nur 1/4tel Meile vom Dorfe entfernt. In einem hübschen Wäldchen von Tschinaro oder Ahorn und riesenhaften Weiden entspringt hier aus einem Marmorfelsen ein großer und mehre kleine Ströme, die zusammen einen prächtigen Strom bilden, der so klar, wie das reinste Krystall ist. Dieser Platz ist sehr einsam gelegen und Ali geweiht, über den hier allerlei Sagen verbreitet sind. Die Höhe dieser Ebene mitten unter diesen Gipfeln der Zagros, auf denen wir aber keinen Schnee sahen, muß sehr ansehnlich seyn. Man gibt Schiras eine Höhe von 4,500 Fuß, ich rechne aber wenigstens 6000, und doch liegt dieses noch ansehnlich niedriger als der Platz, auf dem wir uns befanden. Die Ebene war so grün, wie Smaragd. Zwanzig Minuten nach 6 Uhr brachen wir auf, und befanden uns bald mitten unter den Hügeln auf einer vortrefflichen mit Hagedorn, wilden Kirschen- und Birnbäumen besetzten Straße. Ganze Flüge von Feldhühnern rannten über diese, und zeigten fast keine Scheu vor uns, und häufig sahen wir Hasen hinter den Büschen hervorlauschen. Herr Tod hörte auf seiner jüngsten Reise hier auch das Gebrüll eines Löwen.

6 Uhr

Wir stiegen in das von dem Karagatsch, einem murmelnden Flusse, gebildete Thal hinab, und trafen alle Seiten desselben wieder von den Feuern der Eliats illuminirt. Einige derselben, in denen ich Nanekeli-Kurden entdeckte, kamen zu uns heran. Ich unterhielt mich sogleich mit ihnen, und sie luden uns ein, mit nach ihren Zelten zu gehen, wo sie uns mit gefülltem Lammbraten bewirthen wollten. Wir schlugen aber ihr gastfreundliches Anerbieten aus, hielten blos 40 Minuten an, um Kaffee zu trinken, setzten hier über den Fluß und kamen gegen zehn Uhr in das elende Dorf Khoneh Zengun, wo wir ein schmutziges Karavanseray trafen.

10 Uhr

Am 2. August zeigte der Thermometer Morgens nur 55°; wir erhielten vortreffliche Butter, so gut wie die englische, und reisten um 5 Uhr weiter. Wir ritten über ein offenes, wellenförmiges, mit Sandhügeln und Gesträuchen besetztes Land; das höhere Holz war nun verschwunden. Es war eine vollkommene Wüste und nach keiner Richtung hin war ein Dorf zu sehen. Es ging nun zwar nach und nach, aber ansehnlich, bergab, und unser Hinabsteigen führte rasch voran, obgleich wir zwei Male Halt machten, damit das Gepäcke gleichen Schritt mit uns halten konnte. Unser zweiter Halt war bei einem Wachhause, in einem Gebirgspasse, welcher den Eingang zu der Ebene von Schiras bildet. Wir wollten hier Nachricht abwarten, welche Vorbereitungen Nazar, Mr. Arratuns Agent, zu unserer Aufnahme getroffen hatte; unser Bote kam aber mit einem Billet zurück, das mir meldete, daß wir für den Augenblick nach Major Litchfields Garten gehen müßten, wo er dann erst sehen wolle, was für uns zu thun sey. Ich gestehe, daß mich dieß nicht wenig verdroß.

5 Uhr

Wir ritten mit großer Geschwindigkeit über die Ebene hin, und kamen um 2 Uhr Morgens in dem berühmten Garten des Dschehan Numa an, wo wir Litchfield

2 Uhr

vollkommen eingerichtet trafen. Er hatte uns erst nach Tages-Anbruch erwartet, und sagte mir, daß er uns habe entgegen reiten wollen. Er empfing uns außerordentlich liebreich und gastfreundlich, und wollte davon gar nichts hören, daß wir eine besondere Wohnung beziehen wollten, so daß wir sein Anerbieten nicht wohl zurückweisen konnten.

Der Dschehan Numa liegt Itahiz Grabmale hart gegenüber, und noch ehe wir zu Bette gingen, hatten wir schon von dem „Wasser von Bagdad" getrunken, das so klar wie Krystall ist, und seine poetische Berühmtheit in vollem Maaße verdient.

Der hiesige englische Agent, Mirza Ali Akbar, ein Mahommedaner, dem ich nicht einmal geschrieben hatte, bewies uns weit mehr Artigkeit, als der Armenier, dem ich besonders empfohlen worden war. Sein Sekretär schlief im Dschehan Numa, um unserer Ankunft gewärtig zu seyn. Ich überzeugte mich, daß er bereits mit dem Vezir gesprochen, und dieser angeordnet hatte, daß Hafiz Garten für uns in Bereitschaft gesetzt werden, und ein Officier zu unserer Disposition bereit seyn solle.

Am folgenden Morgen kam er selbst zum Besuche, und wir gingen zusammen, um die Hafizea zu sehen. Der Platz ist gewiß interessant, und die Erinnerungen an ein Genie, wenn es auch ein persisches ist, erregen immer unsere Theilnahme. Wir beschlossen übrigens, bei Litchfield im Dschehan Numa zu bleiben, uud gingen nun zusammen nach der Stadt.

Ich will Ihnen nun eine Hauptidee von der Reise und dem Eindrucke, den der Anblick der Stadt und ihrer Gärten auf mich hervorbrachte, zu geben versuchen. Es sind mir keine Reisebeschreibungen, welche einen leidentlichen Begriff von dem Lande verschaffen, bekannt, und was Niebuhr darüber sagt, habe ich vergessen. Meine Reisegefährten waren liebenswürdige Gesellschafter, und die ganze Reise eine angenehme. Oft sehnte ich mich freilich nach Ihnen; ich dachte dann aber wieder, wie viele Schwierigkeiten Ihrer Begleitung im Wege gestanden wären. Die Leute von Fars sind die unverschämtesten Gaffer und die zudringlichsten Gesellen, denen ich je begegnete. Sie hätten ohne Belästigung keinen Gartenspaziergang machen, und ohne dicht verschleiert zu seyn, hätten Sie kaum das Haus verlassen können. Die Leute hier sind sogar unter den Persern wegen ihrer Unverschämtheit berüchtigt.

In dem allgemeinen Prospect der Stadt und der Ebene wurden meine Erwartungen übertrooffen, die Gärten blieben aber hinter diesen zurück. Die Stadt präsentirt sich zu ihren Gunsten, und im Ganzen vielleicht mehr, als irgend eine Stadt des Orients — versteht sich mit Ausnahme von Konstantinopel. Die Ebene ist hübsch, wohl angebaut, und selbst jetzt herrlich grün, aber völlig von Holz entblößt, und die Gebirge sind felsig und unfruchtbar. Die Gärten umringen die Stadt nicht, auch sind sie keineswegs so zahlreich, als ich erwartet hatte; sie liegen da und dort umher zerstreut, und ich habe keinen gesehen, der sich mit dem Kosru-abad in Sinna hätte messen können. Aus diesem könnte man drei oder vier hiesiger Gärten machen. Mr. de la Fosse, der eben hier angekommen ist, und Aga Seyd stimmen völlig mit dieser Ansicht überein. Nach Allem, was ich höre, scheint es mir übrigens, daß

Aman ullah Khan eigentlich mehr den Geschmack der Sefivijahs als den der modernen Schule in seinen öffentlichen Werken kopirt hat.

Unser Garten, der berühmte Dschehan Numa, ist einer von den besten der hiesigen Gärten, aber das Haus, oder Bungalow, ist in ziemlich baufälligem Zustande. Vor diesem befindet sich eine hübsche Terrasse, auf die ein nieder liegender, ganz in italienischem Style angelegter Garten folgt; er hält aber blos hundert Quadratellen; während dieser Theil des Kosru-abad achthundert umfaßt. Drei oder vier Alleen sind mit Cypressen bepflanzt, aber mit Ausnahme dieser, und einiger hie und da in andern Gärten zerstreuten, sind die Cypressen, wegen deren Schiras einst zu Kerim Khan's Zeiten so berühmt war, gänzlich verschwunden. Sie wurden unbarmherzigerweise zum gewöhnlichen Gebrauche, zu Thüren, Fensterrahmen ꝛc. niedergehauen.

Es ist erstaunlich, wie sehr das Andenken Kerim Khans, selbst von denen, die im Dienste der jetzigen Regierung stehen, verehrt wird. Schiras muß aber auch, nach den noch vorhandenen Ueberresten öffentlicher Werke zu urtheilen, zu seiner Zeit eine glänzende Stadt gewesen seyn.

Das Klima ist sehr angenehm und wird für gesund gehalten. Die Nächte sind kühl; ich ziehe es aber doch vor, bei offenen Fenstern zu schlafen, und gerade vor den meinigen befindet sich ein ganzes Beet herrlich duftenden Balsamkrautes.

Mit Lebensmitteln sind wir hier auf das vortrefflichste versehen; wir haben Schöpsenfleisch, das besser ist als unser arabisches, die besten Nectarinen und Birnen, vortrefflicher als englische; Pfirsiche sind im Reifen, und versprechen reichliche Ernte; Kischmischrs sind sehr gut, Trauben sind noch nicht reif; vortreffliches Brod; sehr delikaten Käse, Buttermilch und Schnee im Ueberflusse.

Bis jetzt habe ich die Bazars und die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt noch nicht gesehen. Der Vezier ließ mir zu verstehen geben, daß er mir einen Besuch zu machen im Sinne habe, und daß es dem Prinzen Vergnügen machen würde, mich bei sich zu sehen; ich gedenke aber beides, wenn es mir möglich ist, zu vermeiden.

Den 7. August. So eben hatte ich einen Besuch von Aga Manutschehr, dem Bruder Ihrer Freundin zu Bagdad, Mr. Elias, der Schwägerin des Gotscha Jusuf Andrea. Es ist ein hübscher, junger Mann, von vielem Anstande. Der Prinz nöthigte ihn früher, zum mahommedanischen Glauben überzugehen, er scheint sich aber eigentlich wenig darum zu kümmern, denn Aga Manutschehr besucht hie und da die armenische Kirche. Seine Familie erkundigte sich ängstlich nach der Schwester, und schien es nicht gerne zu hören, daß sie einen Katholiken geheirathet hat. Der Aga scheint hier in hoher Gunst zu stehen.

Ich muß schließen, da ich so eben höre, daß ein Fußbote nach Bushire geht, dem ich die Neuigkeiten von meiner glücklichen Ankuft mitgeben kann. Bei nächster Gelegenheit mehr.

Dritter Brief.

Schiraz, den 11. August 1821.

Das dem hiesigen Klima gespendete Lob ist in der That nicht übertrieben worden; die Tageshitze ist mäßig, und die Nächte sind höchst angenehm kühl, ohne kalt zu seyn. Es fehlt nicht an frischer Luft, und ich ziehe dieses Klima dem von Kurdistan weit vor, weil die Tage nicht so heiß und die Nächte nicht so kalt sind; und wenn die Jahreszeit kühler zu werden beginnt, so kühlen sich Tag und Nacht in gleichere Verhältnisse ab. Das Klima ist hier ausnehmend regelmäßig, und tagelange nach einander ist die Temperatur bis auf einen Grad genau dieselbe. Die gewöhnliche Temperatur beträgt in der heißesten Jahreszeit von 12 bis 3 Uhr 90°; bei Nacht, wenn ich zu Bette gehe, 82°; und des Morgens, gerade ehe die Sonne über die Berge hervorkommt, 70°. Der Wind wird nicht heiß, was um so auffallender erscheint, als die nackten Felsengebirge, von denen die Ebene umgeben ist, dieß wohl erwarten ließen; er ist stets gleich angenehm. Es mag dieß wohl von der großen Höhe der Ebene herrühren. Der Winter soll hier sehr angenehm, und viel milder als der von Ispahan seyn; aber die persischen Häuser scheinen mir üble Winterwohnungen zu seyn. Das Wasser ist hier gleichfalls vortrefflich.

Da wir in einem Garten, mitten unter schlanken Cypressen wohnen, so werden wir ein Bischen von den Muskiten heimgesucht, aber des Tags doch nicht von Fliegen, und was das Beste ist, es gibt hier gar keine Sandfliegen.

Im Ganzen halte ich dafür, daß Schiraz der beste Platz im Meerbusen ist, wenn man von Indien aus den Sommer da zubringen will; und wenn man bei Bunder Abbassi landet, so kann man die unangenehme Fahrt den Meerbusen hinauf vermeiden, und auf einer guten Straße nach Schiraz gelangen.

Sie wissen hier die Bücherdecken sehr schön zu schmücken; ich habe welche gesehen, die sowohl nach Geschmack als Ausführung vortrefflich waren, und dergleichen ich nichts in meiner Bibliothek habe; aber die Bücher selbst sind übermäßig theuer, und die alten hübschen Kopien kann man sich gar nicht verschaffen.

Den 14. August. Die Mondscheinnächte sind gegenwärtig so ungewöhnlich schön, daß ich entschlossen bin, sie nicht vorbeigehen zu lassen, sondern zu meinem antiquarischen Ausfluge zu benützen. Der Mond ist noch das Einzige, was das Widerwärtige eines Nachtmarsches zu mildern im Stande ist.

Zudem verspreche ich mir einen eigenen Reiz davon, wenn ich Persepolis und Cyrus Grab beim blassen Lichte der Luna besehen kann. Ich kann mich um so mehr

bei einem Besuche der Ruinen von Persepolis ganz meiner Phantasie hingeben, als sie ja durch unsern Freund Porter so genau beschrieben, gemessen und abgezirkelt worden sind, daß dafür nichts mehr zu thun übrig bleibt.

Unter solchen Umständen brechen wir Morgen Nachmittags zu unserer Tour auf; gehen zuerst nach Morgab, da dieß der fernste Punkt ist, und wo ich hoffe Etwas dazu beitragen zu können, daß einige unbedeutende Umstände hinsichtlich Cyrus Grab und Pasagardä berichtigt werden; und auf unserm Rückwege werden wir Persepolis und Nakschi Rustum besuchen; dieß wird uns wohl für ein Paar Tage Unterhaltung verschaffen. Dr. Tod geht mit, Taylor spricht vom Nachkommen, und Mr. Sturmey hat noch nicht zwischen Geschäften und Vergnügen entschieden, er will uns aber jedenfalls auf unserm Rückwege in Persepolis treffen. Ich könnte den Weg in einer Tour zurücklegen, ich werde aber zwei leichte Märsche daraus machen.

Lange war Persepolis das Ziel meiner Wünsche. Andere Plätze interessiren durch eine Kenntniß von dem, was sie waren, aber hier liegt selbst in der Ungewißheit über die wahre Lage von Persepolis eine Art von Interesse, die besonders anzieht. Armer Bellino! Wie würde ihn diese Tour erfreut haben, und wie würde seine Gesellschaft meine Freude erhöhen!

Den 21. August. Vergangene Nacht kehrte ich von meinem Ausfluge zurück. Wir reisten am 15. gegen Sonnenuntergang ab. Meine permanente Reisegesellschaft war auf Mr. Tod reducirt, der aber ein desto lieberer Gefährte ist. Unser erster Halt war in Zergun, das wir am folgenden Abend wieder verließen, um längs der Ebene von Persepolis hinzureiten. Als wir die Brücke des Araxes verließen, war es finster; meine Erwartung war aufs höchste gespannt. Schon als Kind hat mir Chardins Beschreibung ein großes Verlangen eingepflanzt, diese Ruinen zu sehen, und dergleichen Eindrücke sind zu lebendig, als daß sie je vertilgt werden könnten. Endlich zeigte mir Mr. Tod mitten unter der Gebirgskette, der wir uns nahten, eine sich einzeln erhebende Bergspitze, indem er zu mir sagte: „Am Fuße dieses Berges liegen die Ruinen;" und in demselben Augenblicke stieg der Mond in ungewöhnlichem Glanze hinter dem Berge hervor. Jahrhunderte schienen in diesem Moment an meiner Phantasie vorüber zu ziehen.

Wir wurden in ein halb zerfallenes Gartenhaus, das in der Entfernung von etwa einer Meile den Ruinen gegenüber lag, logirt, und ich darf Ihnen wohl nicht erst versichern, daß mein letzter Blick beim zu Bettegehen und mein erster beim Erwachen den Ruinen zugerichtet war; ja es hielt mich sogar nur ein Paar Stunden im Bette. Mögen Sie es aber wohl glauben, daß ich die Caprice hatte, es bei einem allgemeinen Ueberblicke bewenden zu lassen, und mir das Vergnügen einer genauern Untersuchung auf die Rückreise zu ersparen? Und doch ist es so, so thöricht es vielleicht seyn mag! Lord Byron würde die Zeit wohl besser verwendet haben.

Am Abend des 17. brachen wir nach der berühmten und so viel bestrittenen Ruine von Meschedi Mader i Suliman auf, wo wir am Abend des 19. anlangten.

Bis jetzt bin ich noch nicht überzeugt, ob sie wirklich Cyrus Grab ist, oder nicht, und thörichterweise hatte ich meinen Arrian in Bushire gelassen; ich ward aber bei dem Anblick der Ruine außerordentlich in Staunen gesetzt, denn sie war von dem, was ich erwartete, völlig verschieden. Es ist ganz augenscheinlich, daß sie vom höchsten Alterthume ist; was mir aber am meisten auffiel, war der Umstand, daß ich den reinsten Styl, den ich je bei einem Gebäude des Orients sah, daran entdeckte. Der ganzen Anlage nach besteht die Ruine aus einem vollkommenen griechischen Grabmale, das von weißem Marmor und mit einer Dauer und Verschwendung an Materialien ausgeführt ist, die augenscheinlich die Bestimmung hatten, den Stürmen von Jahrhunderten Trotz zu bieten. Ich war unermüdlich in Betrachtung dieses ehrwürdigen Denkmals, das durch die Wahrscheinlichkeit, daß es die sterblichen Reste des ausgezeichnetsten aller orientalischen Fürsten geborgen hat, noch mehr an Interesse gewann. In seiner Nähe befinden sich einige Pilaster mit Keilinschriften, und einer merkwürdigen Figur, die wunderschön ausgeführt ist, und die von Sir R. K. Porter mit so unnachahmlicher Treue nachgezeichnet worden ist, daß ich jeden Augenblick das gewissenhafteste Zeugniß darüber ablegen kann. Weiter hin, diesem Grabmale gegenüber, ist ein Hügel entweder künstlich aufgeführt, oder mit ungeheuern, in einfachem Styl gehauenen Blöcken von weißem Marmor in eine Plattform vrrwandelt worden; auch dieses ist ein hübsches Monument und von mehr Werth als die Plattform von Persepolis. Diese Ruinen sind außerordentlich interessant, und ich freue mich sehr darüber, daß ich sie besucht habe. Meiner Ansicht nach, sind sie von größerem Alterthum als Persepolis, denn sie sind nach Geschmack und Einfachheit über dieses erhaben, und, wenn man auch nicht mit den Vermuthungen über die Bestimmung des Grabmals bekannt wäre, so würde man sich bei dessen Anblick gedrungen fühlen zu sagen: „dieß muß der Beerdigungsplatz eines großen Mannes gewesen seyn, der seinen Namen der Nachwelt zu hinterlassen wünschte.“ Bei den Persern steht es in großer Achtung, denn sie halten es für das der Mutter des Propheten Salomo, auf dessen Befehl, durch Genien erbaute Grabmal.

Wir kehrten zum Theile auf eine andere Straße nach Persepolis zurück, und langten dort am 22. Abends an. Wir ließen unsere Zelte auf der Plattform aufschlagen, hart an den Portalen, welche die kolossalen Figuren der mythologischen Thiere enthalten. Sie können sich vorstellen, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte; ich erwartete das Aufgehen des Mondes, um bei seiner Beleuchtung die so günstig für dergleichen Beobachtungen ist, einen einsamen Spaziergang unter den Ruinen zu machen, und ich wurde in der That wohl dafür belohnt. Die fremdartigen, gigantischen Figuren des Portikus, in deren Nähe wir uns gelagert hatten, gewährten, bei der schwachen Beleuchtung des Mondes und dem Ueberreste eines durch unsere Leute angezündeten Feuers, das ein röthliches, geheimnißvolles Licht auf einen Theil derselben warf, einen sonderbaren und Grauen erregenden Anblick. Als ich unter den riesenhaften Säulen umherwandelte, umgaukelten mich zahllose Phantasiegebilde, und plötz-

lich stand Drydens unvergleichliche Ode vor meinem Gedächtnisse. Ich wanderte nun wirklich unter den Ueberresten derselben „persischen Wohnungen," aber wie verändert!

Den 1. September. — Bis jetzt haben Sie eigentlich statt einer Beschreibung von Persepolis blos eine solche „meiner Gefühle" erhalten; ich will nun aber diese sowohl als jene versparen, bis wir uns wieder sehen, denn ich bin kein Freund von langen Beschreibungen, und zudem ist ja so vieles über Persepolis geschrieben worden, daß wohl nichts Neues hinzugefügt werden kann, besonders wenn man Porter's vortreffliche Zeichnungen gesehen hat. Ich überzeugte mich, daß ich mir eine ziemlich richtige Vorstellung von den Ruinen gemacht hatte, und daß ich bei deren Anblick weder sehr in Staunen gesetzt wurde, noch mich getäuscht fand, was in solchen Fällen doch immer selten ist. Sie sind von ganz besonderem Style. Die Anlage und die Vollendung sind sehr gelungen. Der einzige Fehler, den ich daran erkenne, ist das Mißverhältniß in der Verwendung ungeheurer und gewaltiger Materialien zu unverhältnißmäßigem Zwecke; so finden sich schmale Thorwege und kleine Fenster von Blöcken ausgeführt, mit denen man einen Hafendamm hätte errichten können, ja sogar nicht selten von einem einzigen Blocke. Es zeigt sich keine Uebereinstimmung zwischen der Absicht und den Mitteln, was vielen Theilen der Ruinen, wenigstens wie sie jetzt erscheinen, eigentlich einen schwerfälligen, drückenden und auf einander gedrängten Anblick verleiht, zugleich aber auch, trotz der gewaltigen Massen der Materialien, den einer gewissen Kleinheit. Die Morgenländer scheinen zu keiner Zeit die proportionalen Verhältnisse und die magische Wirkung der genauen Beobachtung derselben verstanden zu haben; und dieß offenbart sich in jedem Theile der Ruinen von Persepolis. Nichts desto weniger bleiben sie immerhin höchst interessant, und wir dürfen es dem Mangel an richtigem Urtheile des Architekten eigentlich nur Dank wissen, wenn er unnöthiger Weise solche ungeheuere Massen für gewöhnliche Zwecke verwendet hat; denn dadurch wurde uns allein eine Probe der Künste und Gebräuche des antealexanderschen Persiens aufbewahrt, während alle andere Monumente dieser Periode dem Zahne der Zeit, und noch mehr den Händen der Barbaren unterlegen sind. Das letzte Werkzeug der Zerstörung hat sogar neuerlich seine Werkstätte hier aufgeschlagen; denn viele Theile sind durch die Leidenschaft, Kuriositäten zu besitzen, zerstört worden, und diese Wuth hat sogar Manche verleitet, Stücke der Inschriften herabzuschlagen. Kürzlich muß sich Jemand die Mühe haben nehmen wollen, einen wohl erhaltenen, sehr hübschen Kopf herabzumeiseln; und da es ihm nicht gelungen, so hat er, dem Anscheine nach im Grimme hierüber, seinen Schlägel nach dem Kopfe geworfen und ihn zerschmettert.

Ich weihte dem Gedächtnisse des guten Bellino eine gewiß aufrichtige Thräne, als ich die Ruinen besah, die ihn in Entzücken versetzt haben würden; und trotz meiner Tirade gegen Anstrengungen, die ich mir ersparen wollte, konnte ich nicht umhin, als ich einmal die Ruinen von Oben bis Unten, und zu wiederholten Malen, durchmustert hatte, die Inschriften zu kopiren, so zwar, daß ich, während der sechs Tage, die wir in Persepolis zubrachten, alle Inschriften, mit Ausnahme einer einzigen,

kopirte. Natürlich besuchte ich auch Nakschi Rustum, wo ich einen sonderbaren und höchst merkwürdigen Feuertempel traf, der sehr schön gebaut ist, und das Ansehen hat, als ob er erst gestern fertig geworden wäre. Ich sah ferner die Grabmale der vier Könige der ersten Dynastie, und die neueren sassanischen Bildwerke unter diesen. Diese letztere sind ziemlich roh gearbeitet und zeugen klarer von einem barbarischen Zeitalter als die persepolitanischen. Es findet wenigstens der Unterschied zwischen ihnen statt, wie zwischen den Werken von Augusts und Justinians Zeitalter. Eines der Bildwerke stellt einen Römer in vollständigem Kostüm dar, der in seinem seltsamen Gewande zu den Füßen eines sassani'schen Königs knieet. In einiger Entfernung erzeugt die Darstellung eine eigentlich ergreifende Wirkung, besonders wenn man die Majestät Roms, selbst in Valerians Zeitalter, knieend vor einem Barbaren erblickt.

In Nakschi Redscheb, einem näher bei Persepolis gelegenen Orte, finden sich ähnliche sassanische Sculpturen, die in demselben barbarischen Style, aber mehr vollendet sind.

Am 30. kehrten wir nach Schiraz zurück.

Den 8. September. — Dr. Jukes befindet sich noch in Bushire, wo die Cholera ausgebrochen seyn soll. Der Prinz hat es in strenge Quarantaine gelegt. Wir sind Gottlob außer dem Bereiche dieses gefährlichen Gastes, der in Bussora große Verheerungen angerichtet hat, und sich ohne Zweifel nach Bagdad verbreiten wird.

Ich habe Dr. Tod bei mir zurückbehalten, und er hat viel zu meinem Vergnügen beigetragen. Seit meiner Rückkehr war ich eifrig damit beschäftigt, von meinen Inschriften hübsche Kopieen zu machen. Das Klima ist gegenwärtig ganz herrlich; kurz dieß ist ein prächtiger Platz, mit den häßlichsten Einwohnern, die man sich denken kann. Nie war ich in einem Orte, selbst in den schlimmsten Theilen der Türkei, wo man so sehr des Schutzes eines Officiers des Lokalgouvernements bedurfte, als hier; und sogar unter Begleitung eines solchen kann man nicht ausgehen, ohne insultirt zu werden. Unter meinen Leuten sind nun keine Ueberbleibsel des kurdischen Fiebers mehr zu finden, und ich selbst befinde mich ganz wohl.

Den 10. September. — So eben war Mirza Mahomed Hadi, der berühmteste Künstler Persiens, bei mir zum Besuche. Ich hatte diese Ehre dem Umstande zu danken, daß er gehört hatte „**anch' io son pittore**“, und daß ich mich lobend über einige seiner Werke ausgesprochen hatte. Er wurde von einem Khan und einigen seiner Schüler begleitet. Er genießt des größten Rufes, und steht bei den Persern fast im Geruche der Heiligkeit. Ich fand in ihm einen ausnehmend artigen, gebildeten und gentlemanischen alten Mann. Er ist voll von dem Geiste seiner Kunst und ein besonderer Freund der Blumen. Dieser iranische Van Huysum arbeitet nun nicht mehr, und es hält äußerst schwer, sich eine Probe seines Pinsels zu verschaffen, die von den Persern zu jedem Preise angekauft werden. Er hat selbst für sich kein Muster

zurückbehalten, und ich habe von Glück zu sagen, daß ich für Sie ein kleines, aber ausgesuchtes Gemälde aufzutreiben im Stande war.

Den 11. September. — Heute erhielt ich Nachricht von Bushire. Die Cholera wüthet dort so heftig, daß ihr alle Tage dreißig Personen unterliegen. Alles hat sich über den Germasir geflüchtet, und Mr. Sturmey sah auf seinem Wege die Straße von Burazgun nach Bushire mit todten Körpern bedeckt. Die Liverpoolfregatte, welche nach Bushire kam, verlor innerhalb fünfzehn Stunden drei Lieutenants. Der Arzt und ein großer Theil der Schiffsmannschaft sollen gleichfalls todt seyn, und die Fregatte war genöthigt, sich von den Kreuzern Officiere zu verschaffen, die auch einen Theil ihrer Mannschaft eingebüßt haben. In Bussora hat die Krankheit siebenzigtausend Menschen hinweggerafft. Kurz, die Nachrichten sind im höchsten Grade betrübend; doch hat sich glücklicherweise für uns Alles zum Besten gestaltet. Die Vorsehung scheint für uns weislich gesorgt zu haben, und wir müssen ihr ewig dafür verpflichtet bleiben.

Von Bagdad sind heute auch Pilgrime in 37 Tagen angekommen, die aussagen, daß dort Alles in größter Verwirrung, und ein persischer Krieg unvermeidlich sey. Die türkischen Truppen sollen Jeden plündern, und die Bazars ganz verlassen seyn. Der Pascha läßt Jeden aufgreifen, von dem er glaubt, Geld erpressen zu können, und wer entfliehen kann, flieht nach jeder Richtung hin. Er hat von dem Nuwab fünftausend Rupien erhoben. Es sollen einige Münzarbeiter von der kaiserlichen Münze in Bagdad angekommen seyn, um die Barren, welche man aus den Schätzen von Nedschef und Kerbela erhoben hat, zu münzen. Mahomed Ali Mirza steht am Fuße des Tak, um die Truppen zu erwarten, die ihm der König senden will. Aman ulla Khan hat den Befehl erhalten, mit ihm zu operiren, und wie es scheint, haben sich auch die Kurden mit ihm vereinigt. Um dieser feindlichen Demonstration entgegen zu wirken, hat sich der Kiajo mit der türkischen Armee bei Mendeli aufgestellt, während der Pascha in Bagdad stehen bleibt.

Den 12. September. — Seit einiger Zeit sind hier große Vorbereitungen für die Vermählung Anuschirvan Mirza's, eines der Söhne des Prinzen, mit seiner Cousine der Prinzessin von Kerman getroffen worden. Eine glänzende Deputation ist zu Abholung der Braut abgegangen, und der Schahzadeli soll verfügt haben, daß die Lustbarkeiten und das Gepränge Alles übersteigen sollen, was man je der Art in Schiraz gesehen habe, da dieß die wichtigste Heirath sey, die je in seiner Familie stattgefunden habe. Der junge Prinz ist übrigens sein Lieblingssohn, und ob er gleich erst zwölf Jahre alt ist, so wurde er doch vom Könige zum General in der königlichen Armee ernannt. Der heutige Tag war zum Einzuge der Braut festgesetzt. Des Prinzen Schwester ist ihr entgegengezogen, um mit ihr den Kadschawa zu besteigen, denn es ist nicht Sitte, daß Bräute aus dem Kadschar (dem gegenwärtigen Herrscherstamme von Persien) nach ihres Bräutigams Hause in einer Takht-revan kommen, wenn sie auch in einem solchen reisen. Die ganze schöne Straße von der Stadt

bis zu dem Passe in den Bergen, der sich nach der Ebene von Schiraz hier öffnet, war mit Zuschauern bedeckt, besonders mit Frauen, da der Prinz befohlen hatte, daß alle Damen von Schiraz der Braut diese Ehre erweisen sollen, und diese erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei Lelilias.

Bald nach Mitternacht begann die Istakbol (Procession) in verschiedenen Abtheilungen ihren Marsch, unter unausgesetztem Feuern, und um sieben Uhr diesen Morgen verkündeten anhaltende Salven von Artillerie, Musketen, und Zembureks (Kanonen, von Kameelen getragen) deren es über hundert waren, die Annäherung der Braut. Die Zemburekschirs oder Artilleristen waren in Scharlach gekleidet, und trugen dergleichen Mützen mit Messingschildern; die Sättel der Kameele, welche die Zembureks trugen, waren mit Schabraken von Scharlach belegt, und jedes trug eine Flagge, was im Ganzen ein recht glänzendes Ansehen gewährte. Große Massen von Reiterei eröffneten den Zug; aber die persischen Reiter produciren sich nicht so gut, als die türkischen, oder unsere Freunde die Kurden.

Einer der jungen Prinzen befand sich unter diesen Schwadronen; er war abgeschickt worden, um die Stelle des Bräutigams zu vertreten, der unglücklicherweise unwohl geworden war. Dann kamen vier Feldstücke und die Zembureks, die auf dem ganzen Wege ein ununterbrochenes Feuer unterhielten. Hierauf folgte eine Ehrenwache, welche aus den Khans und den ersten Officieren des Gouvernements bestand, nebst der lärmenden Mehter Khana, oder dem Musikkorps. Die Reise-Takht-revans, die aber nicht so gut waren, als die Ihrige, folgten nun, und nach diesen kam die Braut selbst mit ihrer Tante in einer Kadschawa *), deren beide Körbe je mit einem prächtigen, mit Perlen und Goldplättchen gestickten Cashemirshawl bedeckt waren. Zeki Khan, der Vezier selbst, führte den Maulesel zu Fuße. Ihm zog unter dem Gewirbel ihrer kleinen Pauken eine Truppe Pehlivans (Ringer) voraus, welche ihre Mils (zwei starke Stücke Holz mit kleinen Handgriffen) schwangen, neben denen zu beiden Seiten die Serbazen herschritten, die aber kaum bessere Ordnung hielten, als die des Aman ullah Khan; doch waren sie reinlicher und besser gekleidet. Sie machten mit ihren heillosen Trommeln einen abscheulichen Lärm. Dicht hinter der Kadschawa folgte der interessanteste Theil des Zuges, nämlich: etwa zwanzig Kadsar Damen in ihrem vollen Campagnekostüm. Sie waren gleich den Männern beritten, und schienen auf ihrem Sattel ganz zu Hause zu seyn. Ihr Anzug bestand aus Stiefeln, und niedlichen Baruniés **), ihre Kopfbedeckung aus einem Bunde von prächtigen Cashemirshawls, die mit Perlen und Goldplättchen gestickt waren, und zur Hälfte über den Rücken hinabfielen. Ihr Gesicht war mit einem weißen Schleier bedeckt, in dem aber sehr große Höhlungen von Netzwerk für die Augen angebracht waren, so daß er eigentlich diesen Amazonen keine große Unbequemlichkeit verursachte. Zwei von ihnen hatten reich mit Juwelen geschmückte Säbel umhängen. Alle sollen wirkliche

*) Dieses wahrlich nicht sehr bequeme Reisegeräthe besteht aus zwei Körben oder Wiegen, die über dem Rücken eines Maulthiers zu beiden Seiten hängen.

**) Eine Art langen Rocks von rothem Tuche, der mit goldenen Schnüren besetzt ist.

Kadscharen und Damen vom höchsten Range seyn. Die Frauen von niederem Range ritten auf Mauleseln, und trugen die gewöhnliche persische Kleidung. Die Kadschar Damen saßen durchgängig gut zu Pferde, und waren ganz nach ihrer Phantasie bewaffnet. Einige führten Pistolen in ihren Satteltaschen, andere Bogen und Pfeile in glänzend verzierten Köchern, alle aber führten Säbel, die mit Juwelen geschmückt waren. Den Nachzug der Procession endlich bildete die Menge, welche trotz des Prügelholzes, das unbarmherzig von den Polizeiofficianten unter sie ausgetheilt wurde, immer mehr herandrängte. An diese hatte sich eine Procession von dreihundert Pilgrimen von Kerbela, mit ihren grünen Fahnen, angeschlossen, deren Priester Verse aus dem Koran sangen, und so das Heilige mit dem Profanen paarten.

Der Abend wurde mit einer allgemeinen Beleuchtung beschlossen, die darin bestand, daß auf den Dächern aller öffentlicher und Privatgebäude, selbst der Moscheen, große Lustfeuer angezündet waren. Der Effekt, den diese Feuerreihe, welche sich von Haus zu Haus verbreitete, hervorbrachte, war ausnehmend hübsch, und wir konnten von unserm Garten aus die ganze Stadt übersehen. Das Volk brachte die ganze Nacht unter Singen, Tanzen und Schmausen zu. Das Trinken wurde natürlich auch nicht vergessen; denn die hiesigen persischen Einwohner aller Klassen sind die schamlosesten und unverbesserlichsten Trunkenbolde, die ich je kennen gelernt habe. Doch haben sie das Gute in ihrem Temperamente oder Charakter, daß man bei solchen Veranlassungen selten von Schlägereien hört.

Das Anzünden von Freudenfeuern bei Heirathen ist ein sehr alter, von ihren feueranbetenden Vorfahren auf die Perser übertragener Gebrauch.

Den 15. September. Die Belustigungen des 13. bestanden blos aus einem großen Essen, bei Nacht aber waren, ausgenommen in den Harems, die Belustigungen eingestellt, da es der Abend des Freitags war. Am folgenden Tage wurde der Bräutigam unter Begleitung von Tänzern und Sängern in das Bad geführt. Der Prinz wurde durch zweihundert Schüsse der Zembureks begrüßt, und augenblicklich begannen Seiltanzen, Tummeln und Possenspiele, die bis Sonnenuntergang fortdauerten. Mit Einbruch der Nacht wurde in dem äußeren Hofe des Palastes ein großes Feuerwerk abgebrannt, was nebst der Beleuchtung dieses Hofes einen hübschen Effekt hervorbrachte. Auf einigen der benachbarten Berge waren auch Freudenfeuer angezündet, und die Zembureks unterhielten ein ununterbrochenes Feuern. Die Perser sind auf diese Zembureks **à toute sauce** ausnehmend versessen. Der ganze Anblick war außerordentlich hübsch. Tanzen und Singen folgte nun unter der Begleitung der schrecklich lärmenden Musikbande, die fast die Zembureks übertäubte. Die Perser gefallen sich nur in fortwährendem Toben und Lärmen.

Minas besuchte mich eben; er war gestern bei der öffentlichen Darstellung im Palasthofe, und sagte mir, daß diese hauptsächlich aus einem von den verächtlichsten Weibern der Stadt ausgeführten Tanze bestanden habe, und diese alle betrunken gewesen seyn sollen. Der Schahzadeh, welcher ihnen zusah, war, nebst seiner ganzen Umgebung,

ebenfalls betrunken. Kurz, es muß eine abscheuliche Scene gewesen seyn.

Am 17. dauerten die Feste immer noch fort, besonders unter den Weibern. Die Braut soll acht Jahre älter als der Prinz, und keineswegs hübsch seyn.

Den 2. Oktober. — Sie werden ohne Zweifel über die lange Unterbrechung dieses Briefes, noch mehr aber über deren Ursache staunen. Um nicht gar lange Umschweife zu machen, will ich Ihnen daher nur gleich sagen, daß die Cholera einen Besuch hier gemacht, sich aber, El Humd-u-lilla *), glücklicherweise wieder entfernt hat. Ich wollte daher, so lange sie hier war, meinen Brief nicht fortsetzen, um Ihnen nicht unnöthige Sorgen zu machen, oder die Wahrheit verbergen zu müssen. Ich will Ihnen nun eine gedrängte Beschreibung von dem, was sich seit Unterbrechung meines Journals zutrug, nachtragen.

„Wer kommt aus dem Brautgemache hervor? Azrael der Todesengel." Die Vermählungsfeierlichkeiten wurden beim Erscheinen der so sehr gefürchteten Cholera plötzlich unterbrochen. Am 14. ereignete sich der erste Todesfall. Der 15. verlief schon ziemlich schlimmer, doch schien man noch zu wünschen, daß man nicht davon spreche, und die Feierlichkeiten dauerten ununterbrochen fort. Am 17. endlich wurde dem Geräusche ein Ende gemacht, und ihm folgte eine plötzliche Stille und Bestürzung. Eine Dame des Harems und einige Sklavinnen starben, und der Prinz zog sich hierauf Nachmittags aus diesem Orte mit seiner Familie in die Gärten zurück. In der Nacht wurde die Mutter des Prinzen in seinem neuen Quartiere krank, und ihr feiger Sohn stieg mit seiner Schwester augenblicklich zu Pferde, und floh, die arme alte Dame ihrem Schicksale überlassend, davon. Sie starb noch vor dem Morgen. Der Vezier folgte dem Prinzen, und die Meisten der Vornehmen ahmten bald ihrem Beispiele nach. Am Morgen des 18. wurde der Schrecken und die Furcht, als man den Tod der Mutter des Prinzen und dessen Flucht so wie die der Vornehmen erfuhr, allgemein. Die Scene, die nun folgte, läßt sich kaum beschreiben. Partien von Reitern galopirten nach jeder Richtung hin über die Ebene, und Gruppen von Fußgängern, Weiber und Kinder, bedeckten die Straße, und irrten umher, ohne zu wissen wohin, um einem unsichtbaren, unbekannten, aber todtbringenden Feinde zu entfliehen, den sich Jeder unmittelbar auf dem Fuße folgend dachte. Viele starben vor Schrecken mitten auf der Straße. Die Stadt war ganz sich selbst überlassen, denn weder der Prinz noch der Vezier hatten bei ihrer übereilten Flucht daran gedacht, nur die geringste Vorsorge zu treffen. Die Flucht des Gouverneurs machte einen bösen Eindruck, und verzehnfachte die Bestürzung des Publikums. Es war aber auch die schamloseste, feigste Handlung, die ich je sah, und nun, nachdem das Volk einigermaßen zur Besinnung gekommen ist, spricht es auch öffentlich mit Verachtung von dem Prinzen.

Am Morgen des 19. kehrte Aga Raba Khan, der erste schiraz'sche Edelmann, sehr zu seiner Ehre, zur Stadt zurück, und nahm sich der Regierungsgeschäfte an;

*) Gott sey Dank.

er gab sich fortwährend Mühe, die öffentliche Aufregung zu dämpfen, die furchtsamen zu beschwichtigen, und Ruhe und Ordnung zu erhalten. So bald als die Ordnung hergestellt war, und Alles wieder im gehörigen Geleise ging, zeigte sich daß die Krankheit abnahm, was ein sicherer Beweis dafür ist, wie viel von der Einbildung abhängt.

Dessenungeachtet war die Sterblichkeit immer ansehnlich, doch viel unbedeutender, als an andern Orteu, die von der Krankheit heimgesucht worden waren, und ohne Zweifel war sie auch von ihrem Ausbruche an von viel milderem Charakter. Ich danke Gott, daß sie nun vorüber ist, und daß keiner meiner Leute davon befallen wurde. Im Anfange konnte man gar keine Maulthiere auftreiben, und gesetzt, wir hätten auch welche bekommen, wo hätten wir hin sollen, da wir überall von der Krankheit umgeben sind? Ich hielt es daher für das Beste, dazubleiben, wo wir waren. Wenn ich mich nicht täusche, so war mein Verweilen dahier ein Trost für Viele, die darauf warteten, zu sehen, was ich wohl unter diesem Verhältnisse sagen und thun werde. Ist dieß wirklich so, so danke ich Gott für meinen Entschluß, dem ich ohne dieß oft genug dankte, daß ich wenigstens Sie nicht mit hieher gebracht hatte.

Vorgestern kam Mr. Hyde hier an, der mir sagte: daß der dritte Lieutenant des Liverpool nicht an der Cholera, sondern in Folge der Hitze gestorben sey, die er weit schrecklicher als die in der nubischen Wüste schildert.

Eine große Zahl der armen Gesellen, die von der Cholera ergriffen wurden, sind ohne Zweifel durch die persische Praxis aus der Welt geschafft worden. Sobald als Einer von ihr befallen wurde, ließen sie ihn große Quantitäten von Traubenessig verschlucken, der Korasa genannt, und mit Salz gemischt wird, und dem sie nachrühmen, daß er die Galle abführe und den Magen stärke; dabei begoßen sie ihn fortwährend mit dem kältesten Wasser, das sie sich verschaffen konnten. War es ein Armer, so stürzten sie ihn kopfüber in den nächsten besten Wasserbehälter oder Teich, und wenn es ein reicher war, so kühlten sie das Wasser zuerst mit Schnee. Massen von Leuten sterben unter dieser Verfahrungsweise, noch mehre aber an deren Folgen; rechnet man nun hiezu noch die durch Vernachlässigung zu Grunde Gegangenen, und die durch Schrecken Getödteten, so wird die Zahl der als wirkliche Opfer der Cholera Gestorbenen ansehnlich zusammenschmelzen.

Major Litchfield, der stets außerordentlich gütig gegen uns war, reist heute Abend nach Bushire ab. Da nun auf dem Wege zwischen hier und Bushire die Cholera verschwunden ist, so werde ich ihm in wenigen Tagen nachfolgen; für den wahrscheinlichen Fall jedoch, daß er vor mir ankommt, gebe ich ihm diesen Brief mit, um ihn an Sie zu fördern. Er wird ihn wahrscheinlich Dr. Jeffries übergeben, der dieser Tage hier durchreiste, um nach Indien zu eilen. Ich wollte ihm nur bei seiner Durchreise kein Schreiben mitgeben, da ich noch nicht genau sagen konnte, ob die Krankheit vorüber sey.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Mr. Fraser, der Himmalaya Reisende, hält sich, zu unserem großen Vergenügen, seit einigen Tagen bei uns auf.

Ich gedenke nun in wenigen Tagen nach Schapur zu gehen, und von dort, wenn es Gottes Wille ist, nach Bushire zurückzukehren.

Dieß war leider nicht der Wille Gottes, denn Mr. Rich starb schon am 5. Oktober 1821 in Schiraz an der Cholera, nachdem er nur wenige Stunden krank gewesen war.

Das Nähere enthalten folgende Briefe.

Vierter Brief

(Auszug eines Schreibens von James Baille Fraser, Esq., an William Erskine, Esq., enthaltend die Nachricht von dem Hinscheiden des Mr. Rich.)

Schiraz, den 6. Oktober 1811.

Mein theurer Sir!

Ich glaubte nicht, daß ich veranlaßt werden würde, Ihnen von diesem Orte aus Nachricht zu geben, noch weit weniger aber, daß ich meine Correspondenz mit einer so betrübenden Mittheilung beginnen müßte, als dieß leider nun der Fall ist. Ich will keine langen Umschweife machen, die doch fruchtlos wären. Mr. Rich ist nicht mehr! Er fiel als ein Opfer der vorherrschenden schrecklichen Krankheit (der Cholera), welche seit einigen Wochen die Stadt verheert hat. So eben kehre ich von Erfüllung der letzten traurigen Pflicht gegen seine irdischen Ueberreste zurück, und gestern, zur selben Stunde, war ich, in Gesellschaft des Dr. Tod, Zeuge seiner letzten Augenblicke. Ich will nun nicht säumen, meiner trüben Stimmung nur dadurch Luft zu machen suchen, daß ich Ihnen die nähern Umstände, so lange sie noch deutlich meinem Gedächtnisse vorschweben, mittheile.

Mr. Richs Gesundheitszustand war den ganzen letzten Monat über ziemlich mißlicher Natur. Er hatte sich am 2. September eines warmen Bades bedient, das eine sehr ernste Wirkung auf ihn hervorbrachte, indem er viel Galle erbrechen mußte und heftige Krämpfe bekam, die übrigens den angewandten Arzneimitteln bald wichen, und

ob ich gleich sagte: daß sein Gesundheitszustand ziemlich mißlich gewesen sey, so fühlte er sich doch hinreichend wohl, um seinen gewohnten Beschäftigungen nachzugehen.

Am 4. Oktober fühlte er sich ganz wohl, und für diesen Tag hatte er wieder in des Prinzen Garten, der an den unsrigen stößt, ein warmes Bad angeordnet, von dem er, **Dr.** Tod und ich Gebrauch machten. Ich ritt Nachmittags mit **Dr.** Tod aus, und bei unserer Rückkehr trafen wir ihn spazierengehend und mit dem Mittagessen unserer wartend, ganz wohl; auch ließ er sich dieses schmecken. Nach dem Essen unterhielten wir uns zusammen, wobei ich aber zu bemerken glaubte, daß seine Unterhaltung nicht so geistreich war, wie gewöhnlich, und gegen acht Uhr klagte er über Uebelbefinden und Schmerzen im Magen; dieß nahm so zu, daß er sich um neun Uhr zu Bette begeben mußte. **Dr.** Tod folgte ihm in sein Zimmer. Mr. Rich hat stets ziemlich viel Scheu vor der Cholera zu erkennen gegeben, und wahrscheinlich noch weit mehr gehabt, als er ausdrückte. Als er mit **Dr.** Tod allein war, gestand er ihm seine Furcht. Zur Zeit war übrigens kein Symptom vorhanden, aber etwa um ½11 Uhr zeigten sich einige Krampfanfälle, die auf annähernde Symptome der Epidemie hindeuteten. Augenblicklich wurden die erforderlichen Hülfsmittel mit Erfolg angewendet, und um 7 Uhr Morgens war sein Puls so gut, daß wir ihn schon für hergestellt hielten. Bald änderte sich dieß aber, der Puls sank und verschwand ganz, so daß **Dr.** Tod mir nicht verhehlte, daß er das Schlimmste befürchte. Ich ging nun auch zu ihm, und wir Beide verließen ihn nicht, so lange Leben in ihm war. Er verfiel von einem sanften Schlafe in eine völlige Erstarrung, die ihn seiner Besinnung ganz beraubte, und um ½11 Uhr war Alles ohne fernere Bewegung und ohne die geringsten Schmerzen vorüber.

Wegen des Begräbnißplatzes hatten wir allerlei Anstände. Ein Platz der armenischen Kirche wurde von Aga Baba Khan verweigert, weil es gegen das Herkommen sey, das selbst bei Mitgliedern der königlichen Familie nicht gebrochen werde, daß nämlich Jemand, der außerhalb der Stadt sterbe, in dieser begraben werde; eine Stelle im Hafiz Grabmal konnte er nicht zusagen, da der schwachen Regierung nicht genug Hülfsmittel zum Schutze gegen Ausbrüche des Fanatismus, die in diesem Falle zu befürchten waren, zu Gebote standen, dagegen gab er alsbald seine Genehmigung zu einem Begräbnißplatze in dem Dschehan Numa, dem Garten, wo wir wohnten. Wir schickten nun **Dr.** Jukes, der in Kazerun war, einen Boten, um der Beerdigung anzuwohnen, und heute früh beerdigten wir unsern hingeschiedenen Freund unter Begleitung seines ganzens Gefolges, der armenischen Priester und Beamten, sowie sämmtlicher hier anwohnenden Christen in größter Ordnung. Ich las die Leichenrede nach den Gebräuchen der englischen Kirche über dem Grabe und wir übergaben den Leichnam seiner letzten irdischen Heimath.

Aus meiner ausführlichen Beschreibung mögen Sie entnehmen, daß wir im Leben und Tode nichts für unsern Freund zu thun versäumten. **Dr.** Tod ist von dem Vorfalle ganz erschüttert und er bewies dem Verstorbenen eine Anhänglichkeit, wie ich sie

nie größer sah. Der Schlag für die Freunde des wackern, achtungswürdigen Mannes ist zu hart, und ich gestehe, daß ich von keinem Todesfalle eines Bekannten so sehr erschüttert wurde.

Fünfter Brief.

(Auszug aus einem Schreiben Dr. Jukes).

Schiraz, den 13. Oktober 1821.

„Meine letzte Sendung brachte Ihnen die traurige Nachricht von Mr. Rich's Tode. Ich glaube ihnen schon mitgetheilt zu haben, daß ich nach einem forcirten Nachtmarsche noch zeitlich genug anlangte, um dem Leichenbegängnisse beizuwohnen. Es war die Absicht Dr. Tod's und Mr. Fraser's, der einzigen englischen Gentlemen, die sich gegenwärtig in Schiraz aufhalten, den Leichnam in der armenischen Kirche beisetzen zu lassen; es besteht aber hier ein altes Gesetz, daß kein todter Körper in die Stadt gebracht werden darf, um dort begraben zu werden. Der gegenwärtige Vorstand der Regierung, Aga Baba Khan, hat aber die Erlaubniß zur Bestattung des Leichnams in dem Garten, wo Mr. Rich wohnte, gegeben, und kein Ort könnte passender hiefür seyn. Auf mein Verlangen las Mr. Fraser die Leichenrede vor, obgleich armenische Priester anwesend waren, denn ich bin der Meinung, daß dergleichen Ceremonien in fremden Ländern, besonders wo die Armenier in keiner großen Achtung stehen, durch uns ausgeführt werden müssen. Die ganze Dienerschaft Mr. Rich's und eine große Zahl der meinigen wohnte dem Leichenbegängnisse bei, und manche Thräne floß ihm nach. Ich ließ über dem Grabe eine kleine Marmorplatte mit folgender einfacher Inschrift aufstellen:

Claudius James Rich, Esquire,
Died 5tn. Oktober. *)
A. D. 1821.

„Die Cypressen des Gartens sind die geeignetsten Embleme des Grabmals, und ich bin überzeugt, daß, wenn das ganze persische Reich zu unserer Verfügung gewesen

*) Gestorben den 5. Oktober.

wäre, ein wünschenswertherer Raum hiefür nicht hätte ausgewählt werden können. Ich darf wohl kaum hinzufügen, daß dieses traurige Ereigniß einen trübseligen Schatten über uns verbreitet hat, doch

„Diese Welt gewährt uns keine Rast,
Und gewiß ist uns blos der Gram."

Kleine Genrebilder.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Ein Ausflug

in die große westliche Jungle.

„Nun wahrhaftig, Freund," rief der Doktor, „da sind Sie mit dem vermaledeiten Tiger glücklich davon gekommen!"

Die drei berittenen Jäger stiegen unter munteren Gesprächen in langsamem Schritte den romantischen Engpaß herab, der von den Hügeln von Neilgherry nach der großen westlichen Jungle führt.

„Ich begreife gar nicht," fuhr der Doktor fort, „wie es möglich war, daß er über Ihren Kopf wegsprang, ohne Sie mit seinen ungeheuren Tatzen zu verletzen. Die Tiger wissen sich derselben doch in der Regel mit großer Behendigkeit zu bedienen."

„Es würde mir in der That schwer fallen, lieber Doktor," entgegnete Mansfield, „Ihnen das zu erklären. Nur so viel kann ich mich erinnern, daß ich ein Gebrüll vernahm, und einen großen Körper über meinen Kopf wegsetzen sah, während ich in der tiefsten Stelle des Grabens ausgestreckt war, und meine abgeschossene Flinte mir zur Seite lag. Aufrichtig gesagt, es war ein tolles Wagstück, und ich habe die Gefahr weit glücklicher überstanden, als ich es verdiente. Schon in meiner Jugend erlebte ich ein Abenteuer, das mich hätte vorsichtiger machen, ja sogar zu dem Entschlusse bringen sollen, mich nie mehr an ein Thier zu wagen, das auch nur entfernte Aehnlichkeit mit einem Tiger hat."

Hätten Sie wohl die Gefälligkeit, uns dieses Abenteuer mitzutheilen?" fragte Karl, den Mansfield's Schilderungen von dem Leben, das man in den Junglen führt, in steigendem Maaße anzusprechen begann.

„Es ist eine traurige Geschichte, an die ich nicht zurückdenken kann, ohne mir, meiner Thorheit wegen, Vorwürfe zu machen. Indessen will ich sie Ihnen erzählen; denn Sie können eine nützliche Lehre daraus ziehen, die Sie hoffentlich, bei Ihrem ersten Aufenthalte in den Junglen, vor jeder ähnlichen Unbesonnenheit bewahren wird. —

Der Vorfall ereignete sich kurz nach meiner Ankunft in diesem Lande; ich war damals noch sehr jung, und, wie alle Anfänger in solchem Alter, für die Jagd wahrhaft leidenschaftlich eingenommen."

„Ich hing an einem heitern Morgen meinem Lieblingsvergnügen wieder nach, und hatte Niemand bei mir, als einen maurischen Knaben, der für meine Hunde Sorge trug. Er war ein schöner, muthiger Junge von etwa zwölf Jahren. Meine Hunde durchstöberten, von dem kleinen Mauren geleitet, eifrig das Gesträuch. Wachteln und Rebhühner gab es in Menge, und obgleich ich unter zwei Schüssen einmal fehlte, so nahm doch meine Waidtasche zusehends an Inhalt zu. Ich kam mir bald wie ein zweiter Nimrod vor, und fuhr mit lebhafter Freude unverdrossen fort zu laden und zu schießen."

„Während ich noch im besten Jagen war, stürzte mit einemmal ein ungeheurer Panther aus dem Dickicht hervor; und als meine armseligen kleinen Hunde ihn klaffend verfolgten, jagte er, sonderbar genug! davon, und flüchtete sich in eine Höhle, die in geringer Entfernung am Abhange eines felsigen Hügels sich befand."

„Ich, der ich noch niemals ein Thier gesehen hatte, das einem Tiger glich, blieb stumm vor Erstaunen stehen. Nicht so mein kleiner Maure. Er war der Sohn eines weitberühmten Jägers (Shikaree), und obgleich auch er noch keinen Tiger gesehen, so hatte er doch schon oft seinen Vater von dessen früheren Großthaten, mitten unter den reißenden Thieren des Waldes, erzählen gehört. Wohl wußte er, daß ich noch ein Neuling sey, und das stolze Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit im edeln Waidwerke erfüllte jetzt seine jugendliche Brust. — „Wenn du es erlaubst, Sahib," so sprach er zu mir, ein wichtiges Ansehen sich gebend, „so will ich dir nun zeigen, wie man einen Panther erlegt, denn ich verstehe mich sehr gut auf die große Jagd."

„In meiner Einfalt betrachtete ich den verwegenen kleinen Wagehals, der so zuversichtlich und unerschrocken vom Erlegen eines Panthers sprach, mit einem Gefühle von Hochachtung, das nahe an Ehrfurcht gränzte, und überließ mich daher auch ohne Zögern seiner Leitung. Vor allem zog ich, auf seinen Rath, das Schrot aus meiner Flinte, und lud sie mit Kugeln, die ich zufällig in der Tasche hatte."

„Wohlan," rief der Kleine, indem er mir, der Höhle gerade gegenüber, hinter einem mächtigen Steine eine Stelle anwies, „nun will ich Sahib zeigen, wie man einen Panther hervorlockt, und dann muß Sahib Kugeln auf die Bestie regnen lassen."

„Bei diesen Worten ging er schnurstracks auf den Eingang der Höhle zu, und begann den Panther durch Steinwürfe zu reizen, indem er in seinem hindostanischen Kauderwelsch Schimpfreden gegen ihn ausstieß. Die natürliche Folge davon war, daß der Panther, wie der Junge es vorausgesagt hatte, im höchsten Zorne seinen Schlupfwinkel verließ. Das wüthende Thier warf sich unter furchtbarem Gebrüll auf den armen Knaben, packte ihn am Genick, schleuderte ihn auf seinen Rücken, und stürzte sich so mit Blitzesschnelle den Hügel hinunter. Bei diesem Anblick erstarrte mir das Blut in den Adern; indessen that ich doch instinctmäßig einen Schuß, und traf auch wahrschein-

lich den Panther, denn er ließ den Knaben augenblicklich fallen, der in eine Schlucht am Fuße des Abhanges rollte."

„Als der Panther in der angrenzenden Jungle verschwunden war, stieg ich in die Schlucht hinab, um meinem kleinen Jäger beizustehen. Hier lag er in seinem Blute, schrecklich zerfleischt, und im Begriffe, seinen Geist aufzugeben; er war aber doch bei voller Besinnung. Nicht der geringste Klagelaut kam über die Lippen des heldenmüthigen Knaben; nur heftete er starr seine großen, schwarzen Augen auf die meinigen, als wollte er darin sein Schicksal lesen, und bat mich mit schwacher Stimme, einen Trunk Wassers ihm zu reichen. Ich bückte mich eben, um welches in meinen Hut zu schöpfen, als ich erschreckt ward durch das unwillige Brummen und das Geräusch der Tritte eines Thieres, das schnaubend in dem Gesträuche sich näherte, welches über meinem Haupte sich zusammenbog, und fast dem Tageslicht den Zugang wehrte. Es war der zurückkehrende Panther! Im ersten Augenblicke wollte ich entfliehen, den kleinen Mauren seinem Schicksal überlassend; allein da trafen mich, als der Arme meine Absicht errieth, seine herzzerreißenden Blicke, die wehmüthig mich anzuflehen schienen, und ich ward im Innersten erschüttert, während Schaam die Wangen mir röthete."

„Ohne Zögern kniete ich nun an seiner Seite nieder, trocknete sanft den blutigen Schaum, der die welken Lippen bedeckte, und goß ihm einige Tropfen frischen Wassers ein. — „Du hast den Panther nicht getödtet," sprach er jetzt zu mir; das thut mir unendlich leid; ich hätte gar zu gern sein Fell meinem Vater gesendet; aber wenigstens wirst du so gut seyn, ihm zu sagen; daß ich als ein ächter Shikaree gestorben bin. Ich habe vor dem Panther mich nicht gefürchtet; ich habe nicht aufgeschrieen, als ich fühlte, daß seine Zähne meine Knochen zermalmten. Im Gegentheil, ich habe ihm zwei Stiche mit meinem Messer beigebracht. — Sieh' her, hier klebt Pantherblut! —" Und bei diesen Worten leuchtete ein wildes Feuer aus den neubelebten Augen, während seine matte Hand das krampfhaft festgehaltene Messer emporzuheben versuchte. — „Mein Vater," fuhr er mühsam fort, „wird stolz auf mich seyn, wenn er das Ende seines Sohnes erfährt; aber meine gute Mutter wird verzweifeln, und brechen wird ihr treues Mutterherz, wenn ihr Kunde wird von meinem Tode!"

„Jetzt erst rollten heiße Thränen über seine Wangen; er lag einige Minuten lang bewegungslos, und zwischen den seidenen Wimpern des geschlossenen Augenpaares drängten einzelne, schwere Tropfen sich hervor. Plötzlich aber richtete er sich auf, und mühsamer ward der Athem. Da stöhnte er in Fieberglut und mit heiserer Stimme: „Ha! der Panther hat mit seinen Krallen mich gepackt! Hilf Sahib, daß ich ihm entkomme! Hilf schnell, denn seine Zähne zerfleischen meinen Hals — oh — ich ersticke!!"

„Vergebens rang er nun nach Luft, gleich einem Menschen, der dem Ertrinken nahe ist; die Augen drehten krampfhaft sich im Kreise, seine Zähne klapperten fieberisch; die Schauer des Todes durchrieselten seine Glieder — und als Leiche sank der wackere Junge mir in die zitternden Arme! — Jung, wie ich damals war, und ungewohnt,

dem Tode in's Angesicht zu schauen, machte dieser Auftritt ein Eindruck auf meine Seele, der niemals sich verwischen wird."

„Unterdessen war der Panther, fast in gleicher Höhe mit meinem Kopfe, unaufhörlich an dem Rande der Schlucht auf- und abgegangen. Dabei brummte er auf eine Schrecken erregende Weise, streckte zuweilen die Schnauze zwischen dem Gestrüppe hindurch, und schnüffelte nach der Stelle hin, wo ich zagend mich befand, gleich als wollte er zu Rathe mit sich gehen, ob er hinabsteigen sollte oder nicht. Doch war das Gesträuche hier so dicht, daß er mich wahrzunehmen nicht vermochte — und diesem Umstande verdanke ich meine Rettung."

„Eine ganze Stunde lang, während welcher ich in marternder Ungewißheit schwebte, faßte ich tausendmal den Entschluß, nie in meinem Leben wieder auf einen Panther Jagd zu machen. Allein gute Vorsätze ähnlicher Art pflegen gleichsam nur gefaßt zu werden, damit man bei der ersten Gelegenheit sich ihnen untreu zeige! Mit einem Worte, der Panther ward es endlich müde, die Schildwache hier zu spielen; er zog in Ruhe von dannen, und ich entging dem Tode, um Ihnen dieses Abenteuer zu erzählen, das hoffentlich eine heilsame Warnung für Sie, lieber Karl, so wie für alle junge Jagdfreunde seyn wird, denen es jemals zu Ohren kommen dürfte."

„Hilf Himmel, Capitän Mansfield, das ist ja eine furchtbare und höchst betrübende Geschichte," rief der Doktor, seine Nase mit einer übermäßigen Prise fütternd. „Der Tod dieses armen Jungen treibt unwillkürlich das Wasser mir in die Augen, und ich glaube gar, wenn es noch länger gedauert hätte, so würde ich Thränen vergossen haben wie ein unmündiges Kind. — Billig muß man erstaunen, daß dieses warnende Beispiel Sie nicht klüger und besonnener gemacht hat. Sie scheinen mir im Gegentheile tolldreister als je. Wahrlich, Kamerad, man erschrickt vor dem wilden Feuer Ihrer Blicke, wenn nur irgend ein Gegenstand sich zeigt, der Ihre Leidenschaft zu wecken vermag; ja ich muß Ihnen offen gestehen, Sie sehen dann einem Wahnsinnigen ähnlich. Als Sie heute den Tiger im Thale verfolgten, stockten mir, so wahr ich lebe, alle Pulse, ob des krassen Ausdrucks Ihrer Augen. Was soll dann mit Ihnen werden, wenn Sie einst in unser Vaterland zurückkehren, wo es weder Tiger noch wilde Schweine zu jagen gibt? Seyen Sie auf Ihrer Hut, daß es mit Ihrer Leidenschaft kein schlimmes Ende nimmt. Ich würde mich gar nicht verwundern, wenn man mir einmal erzählte, daß Sie wie ein zweiter Don Quixotte im Lande sich umhertreiben, und mit einem Bratspieße in der Hand gegen die Schweine der armen Bewohner zu Feld ziehen, oder in irgend einem Graben im Hinterhalte liegen, um, von einem Strauche geschützt, auf einen scheckigen Stier anzulegen, weil Sie ihn für einen Tiger halten. Wenn ich so recht darüber nachdenke, so scheint es mir fast, als könnten Sie gar nicht bei der Armee bleiben. — Nein wahrlich, Sie können es nicht. Sie werden sich genöthigt sehen, Ihren Abschied zu nehmen, damit man Ihnen denselben nicht gebe. Sie wissen wohl, daß die Grenadiere bei ihrer Rückkehr in England die Jägermütze wieder aufsetzen müssen; und da wird denn, in den heißen Tagen, der Geruch

des Bärenfells Ihre Jagdwuth unfehlbar rege machen, und Sie werden schnauben, wie Sie heute gethan, bevor Sie des Tigers ansichtig wurden. Ich höre Sie schon, wie Sie dem commandirenden Officiere zurufen: „Munter, mein Herr, munter! Der Bär ist auf den Beinen; ich rieche ihn ganz deutlich.“ — Pfui, Freund, das geht nicht an. Sie können unter keinem Vorwande dieses Land verlassen. Lassen Sie sich unverzüglich versetzen; denn wenn Sie je nach England zurückkehren, sind Sie kaum 24 Stunden sicher, daß man Ihnen nicht die Zwangsweste anlegt, die Haare dicht am Kopfe abscheert, und Ihren Körper in einem großen, an der Decke aufgehängten Korbe schaukelt, wo Sie sich ausnehmen werden wie eine Ratte in einem eisernen Käfig.“

„Gehen Sie zum Henker mit Ihrer Schilderung!“ rief Mansfield, unwillkürlich in ein lautes Gelächter ausbrechend.

Die drei Freunde hatten jetzt über die Hälfte des Abhangs zurückgelegt, und schon wurde sowohl in der Temperatur als auch in der Ansicht des Landes und den Erzeugnissen seines Bodens eine namhafte Veränderung bemerkbar. Die Kleider von wollenem Tuche, die bei der rauheren Bergluft unseren Reisenden sehr willkommen gewesen waren, fingen bereits an, ihnen lästig zu werden.

Das Rhododendron, der wilde Jasmin und die hohen Farrenkräuter, welche bis hierher die Rücken der Berge schmückten, machten dem verkrüppelten Bambusrohre und dem Zwerchstrauche von Palmyra Platz, während Lachtauben, Tukans, Papageie und andere Vögel der Tropen-Länder, die den höheren Berg-Regionen unbekannt bleiben, in Menge die Gegend belebten.

Je mehr die Reisenden der Niederung sich näherten, desto stärker wurde die Hitze, und desto deutlicher gaben sich die übrigen Merkmale zu erkennen, welche die Länder zwischen den Wendekreisen charakterisiren. So verhielt es sich bis zu dem Punkte, wo die Straße, am Fuße des Engpasses, in die große Jungle sich mündet, welche die Berge umgibt. Sie ist eine von Bäumen beschattete Einöde, in welcher der riesenhafte Elephant und der hinterlistige Tiger seit einer Reihe von Jahrhunderten eine unbestrittene Herrschaft üben.

Hier breitet das schlanke Bambusrohr seine zierlichen Büschel aus; der majestätische Teak und andere im Abendlande heimische Bäume von hohem Wuchse stehen in schönster Blütenpracht. Der indischen Sonne sengende Strahlen verlieren ihre Kraft unter dem schützenden Dache mächtiger Forste. Schweigen des Todes herrscht in diesen öden Gefilden, und erstickend wird die drückende Luft, die des Menschen Brust in diesen dichten Wäldern athmet.

Unter dem Schatten eines großen Feigenbaums, der nahe am Eingange sich befand, trafen unsere Wanderer frische Pferde an, die in der Nacht für sie dahin gesendet worden waren. Sie bestiegen die ausgeruhten Thiere, und verfolgten raschen Schrittes den holperigen Fußpfad, der in das Innere des Waldes führte.

„Munter, munter, Freund Aesculap,“ rief nach einer guten Weile Mansfield dem Doktor zu, der ziemlich weit zurückgeblieben war, und durch das schmerzverkündende

Verziehen einiger Gesichtsmuskeln nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er mit seinem Sattel keineswegs im besten Vernehmen stehe. „Ihre alte Rosinante wird Ihnen noch zwischen den Beinen einschlafen, wenn Sie keinen bessern Gebrauch von Ihren Sporen zu machen wissen. Nur immer zugestachelt, Gevattermann!“

„Verdammtes Thier!“ murmelte unwillig der Doktor zwischen den Zähnen, indem er seinem hochbeinigen Rosse die Sporen in die dürren Seiten setzte, das nun trampelthierartig seinen Gefährten nachzukeuchen sich bestrebte — „aber Capitän, wollen Sie denn ein Wettrennen in diesem Walde anstellen? Das können ja weder Thiere noch Menschen aushalten, besonders wenn man keine Kanonenstiefeln und keine lederne Beinkleider am Leibe hat.“

„Aha!“ entgegnete Mansfield spottend, „liegt da der Haase im Pfeffer? Es thut mir leid; denn es gibt allerdings nichts Unangenehmeres für einen Reiter, als wenn sich mitten auf der Reise ein mahnendes Bedürfniß nach ledernen Hosen offenbart. Und ich fürchte sehr, daß diesem Bedürfnisse gar nicht abzuhelfen seyn möchte. Wir haben noch 20 lange Meilen zurückzulegen; und wenn Sie jetzt nicht ein Uebriges thun, so ereilt uns die Nacht, und wir verirren uns in diesem Walde, was wahrhaftig nicht sehr spaßhaft wäre. Lassen Sie in's Himmels Namen Ihren Klepper laufen.“

„Ja doch, ja doch!“ seufzte der Doktor; „aber warten Sie nur wenigstens einen kleinen Augenblick, daß ich das Gesicht mir abwische und eine kleine Prise Tabak in Ruhe verzehre.“

Bei diesen Worten nahm er den Hut ab, und wischte sich mit einem nicht sehr empfehlenswerthen Sacktuche den Schweiß von der Stirn.

„Erlauben Sie, meine Herren — ich schwitze wie ein angeschossener Eber, und mein armer Gaul scheint in gleichem Zustande zu seyn.“

„Vorwärt, vorwärts!“ rief Mansfield, nachdem er dem Doktor zum Schnupfen noch Zeit gelassen, und gab seinem Pferde die Sporen. „Ich wünsche wohl zu leben, mein werther Herr Doktor, und hoffe, daß wir im Laufe des morgenden Tages weitere Nachrichten von Ihnen erhalten, wenn nicht etwa die Tiger und Elephanten sich diese Nacht allzugroße Freiheiten gegen Sie herausnehmen.“

Der arme Doktor sah wohl ein, daß weitere Einwendungen nicht das Geringste fruchten würden; er machte daher aus der Noth eine Tugend, und brachte es durch unbarmherzige Sporenstreiche so weit, daß sein alter Dromedar einen jugendlichen Trab anschlug, was ihm selbst jedoch die vorerwähnten Verzerrungen der Gesichtsmuskeln in erhöhtem Grade abnöthigte, und auch zu sonstigen schwankenden Bewegungen des Unbehagens ihn veranlaßte.

Je weiter sie in das Innere des Waldes drangen, desto größer wurde die Dunkelheit, desto ergreifender die feierliche Stille; so daß sie eines ängstlichen Gefühles sich nicht zu erwehren vermochten. Kein Vogel, ja nicht einmal ein Insekt verkündigte seine Anwesenheit. Fast hätte man glauben sollen, daß niemals noch ein lebendiges Wesen die Einsamkeit dieses Jahrhunderte zählenden Waldes gestört habe. Hier und

da bemerkte man jedoch Spuren organischer Geschöpfe. So waren die langen Gräser, die zwischen den Bäumen 10 — 12 Fuß hoch emporschoßen, an mehren Stellen von umherziehenden Truppen wilder Elephanten zertreten; ferner konnte man auf dem sandigen Fußpfade frische Fußtapfen von Tigern verfolgen; und endlich lief einigemal ein in den Junglen hausender Hund über den Weg.

Von Zeit zu Zeit kamen die Wanderer an eine lichte Stelle, welche die Eintönigkeit der Scenerie auf eine angenehme Weise unterbrach, indem sie ihnen den prachtvollen Anblick der Berge gestattete. Ihre furchtbar steilen Gipfel, die über Abgründen hängenden Gehölze und die schillernden Wasserfälle bildeten einen schneidenden Contrast mit des Forstes tiefen Schatten, und erregten die Sehnsucht unserer Reisenden nach der kühlenden Bergluft, die vor kurzem noch ihr Ohr umsäuselte.

Karl und Mansfield hatten eben wieder ihre Pferde angehalten, um eine dieser herrlichen Aussichten zu bewundern, und dem Doktor, der abermals zurückgeblieben war, Zeit zu lassen, daß er sie einhole, als Mansfield, zufällig auf den Boden blickend, eine ungeheure Boa-Constrictor entdeckte, die am Wege auf einem Haufen dürrer Blätter lag, und eine Länge von 20 Fuß haben mochte.

„Hollah Doktor," rief Mansfield diesem entgegen, ziehen Sie schnell alle Segel auf; hier gibt es für Sie etwas zu schießen — ein Wild, das ganz nach Ihrem Geschmacke seyn wird."

Während er also sprach, machte er eiligst seine Büchse los, die stets geladen auf seiner Schulter hing.

„Was gibt es denn, Gevatter?" schrie der Doktor, athemlos heransprengend.

„Da sehen Sie selbst," versetzte Mansfield, auf die Schlange deutend; „was halten Sie von diesem Kameraden? Ein prächtiges Exemplar zur Bereicherung Ihrer Naturalien-Sammlung!"

„Ja bei meiner Ehre, ein wunderschönes Thier! rief der Doktor, rasch vom Pferde steigend; „eine Boa — und um 6 Fuß länger, als mir noch je ein Exemplar zu Gesicht gekommen ist! Geben Sie schnell die Büchse her, Capitän, daß ich es schieße. Nicht um eine Guinee möchte ich ein solches Cabinets-Stück verlieren."

„Nur nicht so hastig," lieber Doktor, erwiederte Mansfield, die Büchse ihm reichend, „zielen Sie ja gut auf den Kopf."

„Ei das lasse ich wohl bleiben," entgegnete jener, „es wäre jammerschade, ihr den Kopf zu verletzen," und bei diesen Worten gab er aus beiden Läufen Feuer.

Die Kugeln drangen in den Leib des riesenhaften Thieres, ohne es, dem Anscheine nach, gefährlich zu verwunden; indessen entfernte es sich doch unter krampfhaften Bewegungen, und kroch tiefer in die Jungle.

„Gehen Sie schnell der Schlange nach; so schnell als möglich, mein ehrenwerther medicinischer Jäger — und kehren Sie sich an keine Dornen!" So rief ihm jetzt Mansfield zu, und lachte dabei, daß er fast vom Pferde fiel, während der Doktor, von

der Wirkung des Augenblickes fortgerissen, durch Disteln und Dornen fortstürzte, um die verwundete Schlange zu verfolgen.

Karl, der noch nie eine Boa gesehen hatte, wünschte eben so sehnlich als der Doktor, dieser Beute sich zu versichern. Er warf daher Mansfield die Zügel seines Pferdes zu, sprang herab, und gesellte sich zu dem Doktor, indem er aus Leibeskräften schrie, und einen Jagdspieß in der Luft schwang, mit welchem er sich bewaffnet hatte.

Sie folgten nun der Schlange eine ziemliche Strecke weit. Der Doktor wollte beständig mit dem Kolben seines Gewehres auf sie drein schlagen, während Karl vergeblich bemüht war, mit seinem Jagdspieße sie zu durchbohren. Endlich erreichte das Thier das ausgetrocknete Bett eines Gießbaches, und verkroch sich in das dichtverzweigte Gestrüppe, das darin wucherte. Noch war aber die Schlange nicht ganz verschwunden, als der Doktor, in einer Anwandlung verzweifelten Muthes, einen großen Sprung nach ihr machte, glücklich ihren Schwanz ergriff, denselben um seinen Arm wand, sich flach auf den Rücken legte, die Füße mächtig gegen einen Baum stemmte, und so die Schlange mit wahrer Erbitterung aus Leibeskräften an sich zog.

Zum Glück für den verwegenen Doktor, war die Boa durch die erhaltene Wunde zu schüchtern geworden oder zu sehr auf ihre Flucht bedacht, um gegen ihre Verfolger sich umzukehren. Furchtbar waren jedoch ihre Anstrengungen, um loszukommen; sie rollte sich um den Stamm eines Baumes, wendete und ringelte sich, und dehnte so gewaltig die Muskeln ihres Körpers, daß es schien, als wolle ihre Haut zerbersten; kurz die Kraft, welche sie anwandte, war so groß, daß mit jedem Augenblicke zu erwarten stand, entweder werde ihr Schwanz abbrechen oder dem Doktor der Arm aus dem Leibe gerissen werden. Während dieses harten Kampfes, beeilte sich Karl, seine Flinte zu laden.

„Schnell, junger Mann! Schnell um Gottes willen!" keuchte athemlos der Doktor, dessen Gesicht durch die übermäßige Anstrengung blau und dunkelroth geworden war. „Ich sage Ihnen, wenn Sie nicht im Augenblicke schießen, so wird uns der Schwanz dieser Bestie einen höchst fatalen Streich spielen. Schon hat sie mir fast den Arm aus dem Gelenke gerissen, und ich will nicht ehrlich seyn, wenn das verdammte Thier nicht der Teufel in eigener Person ist, den wir hier unter seiner paradiesischen Verkleidung überrascht haben! Merken Sie nicht, wie es nach Schwefel riecht?"

„Das könnte ich eben nicht sagen" versetzte Karl lachend, indem er aus beiden Läufen auf die Schlange Feuer gab; „dagegen soll sie mir Schwefel genug zu riechen bekommen." Schwarze Blutströme entquollen jetzt der Schlange, deren Kräfte sichtlich abnahmen. Plötzlich wand sie sich jedoch von dem Baumstamm los, an dem sie sich festgehalten, kehrte sich drohend um, und schien ihre Feinde angreifen zu wollen; Karl aber griff rasch nach seinem Jagdspieße, durchbohrte ihr den Kopf damit und nagelte ihn so an die Erde fest.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

„Lassen Sie ja nicht los, Doktor!" rief er nun, mit dem ganzen Gewichte seines Körpers an den Jagdspieß sich hängend, damit dieser nicht aus dem Boden gerissen werde," halten Sie kräftig den Schwanz fest, dann kann die Bestie sich nicht mehr um einen Baum schlingen, und der Sieg ist unser!"

Die Boa mühte sich umsonst in krampfhaften Windungen ab, — ihre Kraft war erschöpft; und nach wenigen Minuten schritten die beiden Jäger dem Fußpfade zu, ihre Beute im Triumphe hinter sich her schleifend.

„Bravo **Signore medico**! „scherzte Mansfield" so ist es Ihnen also doch gelungen, das Unthier zu erlegen."

Dabei machte er sich baß über des Doktors Aussehen lustig, der in Fieberhitze zu glühen schien; sein ganzes Gesicht war von Dornen blutig geritzt, und in zahllosen Fetzen hing ihm das Kleid um den Leib.

„Ich sehe leider" fuhr Mansfield fort, daß Sie nicht ohne Blutverlust gesiegt haben. Es ist in der That recht schade um Ihre Schönheit. Vor einem ganzen Monate dürfen Sie es nicht wagen, das schöne Geschlecht durch den Anblick dieser einnehmenden Züge zu erfreuen."

„Kein Wunder, daß ich überall zerkratzt bin, erwiederte der Doktor, mit dem Aermel Schweiß und Blut sich vom Gesichte wischend," allein das sind lauter ehrenvolle Wunden, Capitaine. Ha, wenn Sie den erbitterten Kampf mit angesehen hätten, den wir mit dem verteufelten Thiere zu bestehen hatten, so würden Sie selbst gestehen müssen, daß Ihre Tiegerhetzen nichts dagegen sind. Wahrlich es war das schwierigste Stück Arbeit, das ich in meinem ganzen Leben zu Stande gebracht habe. — Ja Capitaine, das nenn' ich große Jagd!"

„Allerdings können Sie einer glänzenden Heldenthat sich rühmen, bemerkte Mansfield mit sarkastischem Lächeln," was gedenken Sie aber nun mit Ihrem Wildpret anzufangen?"

„Was ich damit anzufangen gedenke? Mitnehmen, Freundchen, das versteht sich doch von selbst. — Aber der Teufel! das wird nicht gehen; die Bestie ist verdammt schwer. — Nun gut, so will ich ihr hier die Haut abziehen, und diese wenigstens mitnehmen."

„Da muß ich denn doch Einsprache thun, mein Allertheuerster, denn dazu fehlt es an Zeit, indem die Sonne ihrem Untergange nahe ist. Wir sind indessen nur noch 5 Meilen von unserm Standquartier entfernt; Sie können daher Ihre kostbare Beute morgen früh sehr leicht hier abholen lassen."

Zu seinem nicht geringen Verdrusse mußte der Doktor in diesen Vorschlag eingehen, und unsere Reisenden setzten ihre Wanderung fort.

Noch ehe sie das Ziel derselben zu erreichen vermochten, hatte schon die Nacht mit ihrem dunkeln Schleier die Gefilde in dichte Finsterniß gehüllt. Aber nicht lange, so stieg majestätisch der Vollmond herauf am schwarzen Himmelsbogen, und erhellte mit silbernem Lichtglanze das malerische Waidmannslager der Junglen. Wie freudig strahlten

die Augen der drei ermüdeten Jäger, als sie plötzlich durch eine lichte Stelle des Waldes einen weichen Rasenteppich erblickten, umschlossen von hohem Gehölze, und in sanfter Abdachung bis zum Rande eines breiten Flusses sich erstreckend, der mit grünenden Inseln übersäet war. Die blendend weißen Zelte, vom Mondlicht magisch beleuchtet; die Ochsen und Saumthiere, unter schattigen Bäumen an Pfähle gebunden; die zahlreichen Wachfeuer, umringt von Eingebornen des Landes, die in regellosen Gruppen sich zusammengekauert hatten, und deren olivenfarbiges Antlitz, verbunden mit ihrer fantastischen Kleidung, gar seltsam hervorstach im grellen Wiederscheine der hochauflodernden Flammen — Alles das bildete ein ungemein anziehendes Gemälde, und verlieh zugleich dem menschenleeren Walde das behagliche Ansehen eines freundlichen Obdachs in trautem Familienkreise.

Bald hatten unsere Wanderer im Hauptzelte an einem Feldtische Platz genommen, der mit Wachslichtern erleuchtet war, und sich unter der Last einer Menge der einladendsten Speisen zu biegen schien. Zu diesen gehörte vor allen eine mächtige Wildpret-Pastete und das imponirende Haupt eines wilden Schweines. Auch am feurigen Rebensafte, der klar wie die Bergquellen aus großen Flaschen in die Gläser sprudelte, war kein Mangel wahrzunehmen. Hoch klopfte vor Freude das Herz des krankheitskundigen Schlangenbändigers, und voll Wasser lief ihm der Mund, als er staunend den gastronomischen Luxus gewahrte, den ein indianisches Jagd-Bivouak zu entwickeln im Stande war.

Den schmackhaften Gerichten wurde tüchtig zugesprochen, doch trank man nicht viel Wein, denn Mansfield gab, wie jeder ächte Waidmann, selbst das Beispiel weiser Mäßigkeit, die er seinen Gefährten anempfahl. Hierauf verfügten unsere Wanderer sich zur Ruhe, und standen schon beim Anbruch des folgenden Morgens mit heiterem Sinne und rüstigem Körper zur Reise bereit — zwei Bedingungen, die für die Zwecke von Walderforschern nicht minder unerläßlich sind, als ein gutes Auge und eine zuverläßige Büchse.

Die schwarzen Bonnis.

Ein Privat-Schreiben aus Cayenne vom 31. Mai 1837 enthält folgende Thatsachen, die so wichtig und bedenklich sind, daß sie der öffentlichen Aufmerksamkeit empfohlen zu werden verdienen:

„So viel ich weiß, war Abbé Raynal der erste, der Frankreich mit den in der Colonie Surinam lebenden und nach dem Innern Guyana's geflüchteten Banden von Schwarzen bekannt machte. Was er von ihnen erzählt, ist zwar ein Roman, allein sein Werk hatte kaum die Presse verlassen, als auch schon Projekten-Macher den

anziehenden Inhalt desselben ausbeuteten, und großartige Colonisations-Vorschläge darauf begründeten, die dem Ministerium vorgelegt wurden.

„Im Jahre 1776 wurde Hr. Malouet nach Cayenne gesendet, um, unter Anderm, sich zu überzeugen, ob es wohl ausführbar sey, 100,000 Indianer zu civilisiren, und 20,000 flüchtige Neger von Surinam zur Uebersiedelung nach dem französischen Guyana zu vermögen, damit sie dort das Feld bauten und nützliche Menschen würden. Nachdem der berühmte Beamte der Staatsverwaltung eine Reise nach dieser holländischen Colonie gemacht hatte, war er im Stande, die Wahrheit genau kennen zu lernen, und es läßt sich aus seinen Memoiren ersehen, worin das Prädikat abgeschmackt in großen Buchstaben vorkömmt, was an all' diesen schönen Projekten Haltbares war.

„Gerade zu jener Zeit führten die Holländer einen erbitterten Krieg gegen ihre flüchtig gewordenen Sklaven. Indessen hatten sie doch die Unabhängigkeit einiger Banden anerkannt, die sich im obern Gebiete der Flüsse von Samaraka und Surinam angesiedelt hatten. Jene von Samaraka sprechen Portugiesisch, wie die Juden, ihre ehemaligen Herren; die Sprache der anderen, welche sich bis zum Maroni ausdehnen, ist das Holländische. Die letzteren nennt man Okkas oder Boß-Neger (generische Benennung, welche Wald-Neger bedeutet). Diese als Verbündete angesehene Stämme kamen und kommen noch von Zeit zu Zeit nach Parimaribo, um den ihnen zugestandenen Tribut an Waffen und Kriegsbedarf in Empfang zu nehmen. Heute wie damals beschränkt sich ihr Handel einzig darauf, eine Quantität Bretter und etwas gesalzene Fische nach der Stadt zu bringen. Gewerbfleiß ist hier eben so wenig ihre Sache, als in ihrer ursprünglichen Heimath; auch sind sie dem Aberglauben in gleichem Grade ergeben.

Die von den Holländern verfolgten neuen Negerflüchtlinge suchten endlich im Jahre 1776 eine Zufluchtsstätte auf französischem Gebiete, am rechten Ufer des Maroni, und bildeten in der Folge die Colonie der Bonnis. Ihre früheren Herren ließen sich nicht in Unterhandlungen mit ihnen ein, und die Okkas sind ihre Vermittler geworden, nachdem sie werkthätig beigetragen hatten, sie nach dem höhern Flußgebiete zurückzudrängen, und ihnen die Straße nach dem Meere und den europäischen Wohnstätten abzuschneiden. Sie wußten die Bonnis immer in einer gewissen Abhängigkeit von ihnen zu erhalten, indem diese letzteren ihnen für die gelieferten Flinten Alles geben mußten, was sie sich durch ihre unbedeutende Industrie oder durch ihren Verkehr mit den Roukou-Indianern und anderen großen Colonien von Urbewohnern des mitteren Guyana's nur immer verschaffen konnten. Die ersten Okkas-Dörfer befinden sich 30 bis 40 Stunden von der Mündung des Maroni, wo die Holländer ein Fort haben, um sie im Respect zu halten, obgleich sie im Frieden mit ihnen leben. Weiter aufwärts wohnt ein holländischer Resident.

„Seit einer langen Reihe von Jahren hatte Cayenne nicht die mindeste Gemeinschaft mit diesen Schwarzen gehabt, als Hr. Leprieur, ein unglücklicher oder unbe-

sonnener Reisender, den Bonnis einen neuen Weg zeigte. Wenn man einen Blick auf die Karte des französischen Guyana wirft, so sieht man, daß der Maroni (von unsern Nachbarn Marrawine genannt) von seiner Mündung an einen mächtigen Halbcirkel beschreibt, und vermittelst eines, in denselben sich ergießenden Gewässers, beinahe den Camopi erreicht, ein Fluß der in den Oyapok fällt. Die letztgenannten Flüsse wanderte Hr. Leprieur hinauf, als er sich plötzlich, ohne es zu wollen, mitten unter ihnen befand. Als ein wahres Glück betrachteten sie die Entdeckung, daß sie künftig direct mit der Küste und den Europäern verkehren könnten, um sich Waffen und eiserne Geräthe zu verschaffen. Die Okkas aber, denen dieser Umstand eben so unangenehm war, als er den Anderen erwünscht kam, verlangten die Auslieferung des vermessenen Weißen, der bis zu den Bonnis, ihren Tribut-Pflichtigen, vorgedrungen sey. Die Letzteren weigerten sich jedoch, diesem Ansinnen Folge zu leisten, und richteten es so klug ein, ihm eine sichere Rückkehr auszumitteln. Hr. Leprieur stellte ihnen Certificate aus, die ihnen zugleich als Geleits-Briefe nach Cayenne dienten. Drei Bonnis begleiteten ihn auf seinem Heimwege, und drei Neger aus seinem Gefolge blieben dagegen als Geißeln zurück.

„Die Regierung von Cayenne war ungehalten über den Besuch dieser Wilden, und hatte dazu um so mehr Grund, als die Holländer gegen jede Unterstützung derselben von Seiten der Franzosen Reclamationen erheben, und zwar im Namen ihrer Verbündeten, die ihrer größeren Zahl, ihrer besseren Bewaffnung und ihrer nahen Nachbarschaft wegen, noch gefährlicher sind. Man machte nun den Bonnis begreiflich, daß wir nicht Lust hätten, uns ihretwegen mit Jemanden zu verfeinden. Man behandelte sie übrigens sehr human, und schickte sie mit dem Bedeuten zurück, daß unser gegenseitiger Verkehr nur über Surinam stattfinden könne. Sie kamen jedoch zurück, um uns die in ihrer Gewalt gelassenen Geißeln zuzuführen. Man benahm sich wie das erstemal gegen sie. Da sie aber nur schwer den Gedanken aufzugeben vermochten, direct mit uns Handel zu treiben, so stellten sie sich abermals ein.

„Als am 6. Mai d. J. Hr. Thebaut an der Thüre seiner kleinen Wohnung am Oyapok stand, brachten ihm zehn Bonnis einen flüchtigen Neger, der bis zu ihnen gelaufen war. Zwei von ihnen sprachen creolisch, und gaben ihm zu verstehen, er möchte auf der Hut gegen seinen Sklaven seyn, der die Absicht habe, ihn zu vergiften oder meuchlings zu morden. Als Belohnung für ihren Fang verlangten sie Flinten und Pulver, Dinge, die stets großen Werth für sie haben. Unstreitig hatten sie keine feindselige Absichten, denn sie waren dem Herrn Jannerau um Flusse begegnet; sie sprachen ihn um etwas Syrup und Cassave-Körner an, was er ihnen auch gab, und wofür sie ihm, ruhig ihren Weg fortsetzend, höflich dankten. Dieser Mann hatte eine Flinte nebst Schießbedarf bei sich, und sie schienen keineswegs lüstern darnach zu seyn.

Dem sey nun wie ihm wolle, Hr. Thebaut, dem es nicht wohl dabei zu Muthe war, zehn mit Flinten und Säbeln bewaffnete Individuen um sich zu sehen, machte ihnen den Vorschlag, sie zu dem Bezirks-Commandanten zu führen, wo, seiner Ver-

ſicherung nach, ihrem Wunſche wohl entſprochen werden könnte. Nach einigem Zögern ſetzten ſich drei unter ihnen mit ihm in ein Fahrzeug, und ruderten unaufgefordert ſelbſt, um den Fluß hinauf zu kommen. Nach einer Weile bemerkte Hr. Thebaut eine Goelette, welche ſtromaufwärts fuhr. Er begab ſich an Bord derſelben, und fand da eine Abtheilung von zwanzig Soldaten, unter dem Befehle eines Lieutenants. Man hatte ſie zum Schutze des Bezirks von Oyapock abgeordnet. Alsbald gab der Officier die Abſicht kund, die Bonnis in Feſſeln zu legen. Hr. Thebaut widerſetzte ſich jedoch dieſem Vorhaben, mit dem Bemerken, er ſtehe gut für ſie, und habe ihnen mit ſeinem Worte verbürgt, daß ihnen nichts zu Leid geſchehen werde.

„Hierauf ließ man ſie dann frei auf dem Verdecke einhergehen. Sofort aber beſtiegen zehn Mann, von einem Sergeanten angeführt, ein Boot, um die ſieben anderen, welche an Hrn. Thebaut's Wohnung zurückgeblieben waren, zu umzingeln und gefangen zu nehmen.

„Einer der auf dem Schiffe befindlichen Gefangenen, erſchreckt durch das was um ihn vorging, ſo wie durch die Entfernung des Hrn. Thebaut, ſeines Beſchützers, ſtieß jetzt einen Soldaten zurück, um in den Fluß zu ſpringen, worauf er und ſeine beiden Gefährten in Ketten gelegt und nach dem unterſten Schiffsraum gebracht wurden. Die Goelette ſetzte nun ihre Fahrt nach einem ehemaligen der Regierung gehörenden Holzwerfte fort, das Gabaret genannt wird, und wo die Soldaten proviſoriſch ihr Quartier aufſchlagen ſollten.

„Als unterdeſſen der Sergeant bei Thebaut's Wohnung eingetroffen war, erfuhr er, die Bonnis ſeyen an einem ihm bezeichneten Orte mit Jagen beſchäftigt. Er ging daher weiter, und als er ſich vor der Hütte eines gewiſſen Michaud Roſette befand, umringte er dieſelbe ohne weitere Umſtände, und ließ Feuer auf die Schwarzen geben, welche darin ausruhten. Zwei von ihnen wurden verwundet, aber es gelang dennoch allen zu entkommen, und man konnte, den eifrigſten Nachſuchungen ungeachtet, auch nicht eines einzigen habhaft werden. In der Ueberzeugung jedoch, es müſſe hier ein Mißverſtändniß obwalten, ſtellte ſich einer der Bonnis ſpäter freiwillig, und brachte ſogar Michaud Roſette's Flinte zurück, die dieſer ihm zur Jagd geliehen hatte.

Sollte man es nun für möglich halten, daß dieſer Unglückliche nach Gabaret zurückgeführt, und daſelbſt, ohne Urtheilsſpruch, ja ſogar ohne irgend ein Proceß-Verfahren, nebſt ſeinen drei anderen Gefährten erſchoſſen wurde?! Man erzählt ſich nähere Umſtände der Execution, die leider nur zu ſehr das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen. Es befand ſich unter ihnen ein junger Menſch von 15 bis 17 Jahren. Sein Vater, der ihn begleitete, bat auf's inſtändigſte um das Leben ſeines Sohnes, ſich ſelbſt dagegen zum Opfer anbietend, indem er hinzufügte, er wolle dann mit Freuden ſterben. Aber umſonſt war ſein Flehen! Der Officier glaubte, den gemeſſenſten Befehl zu haben, und blieb — bei dem ſo häufig übertretenen blinden Gehorſam beharrend — um ſo unempfindlicher für jede Regung des Mitleids, als er fürchtete, durch die Nichtbefolgung ſeiner Inſtruction ſeines Grades verluſtig zu wer-

den. — Die Unglücklichen wurden paarweise aneinander gebunden, und am Rande einer Grube erschossen, die man zu diesem Zwecke in Bereitschaft gesetzt hatte. — Indessen glaube ich doch rühmend erwähnen zu müssen, daß die wenigen Zeugen dieses strafbaren Aktes ihn nach Kräften zu verhindern suchten, ja daß selbst der Officier denselben gewissermassen ungern vollzog. Ein Ministerial-Beamter, der sich zufällig an diesem unheilvollen Orte befand, so wie der Patron der Goelette, konnten indessen kaum so viel Aufschub von ihm erlangen, daß sie Zeit hatten, sich zu entfernen. Man versichert, der Bezirks-Commandant hätte die Hinrichtung verhindern können; es scheint jedoch, daß er nicht anwesend war, und daß er, auch abgesehen hiervon, seine eigenen Instructionen mit jenen des Officiers für übereinstimmend hielt.

„Sogar die Officiere der Besatzung gaben ihr Erstaunen über die auffallende Eile zu erkennen, mit welcher ihr Kamerad hier zu Werke ging. Diese Bonnis waren in seiner Gewalt, und folglich unschädlich; warum in aller Welt schickte man sie also nicht nach Cayenne, wo sie verurtheilt worden wären, wenn man sie schuldig gefunden hätte. Bemerkenswerth ist noch der Umstand, daß sie mit einem Geleitsbriefe von Hrn. Leprieur versehen waren. Ich halte es für überflüssig, weitere Betrachtungen über diesen tragischen Auftritt anzustellen, weil Jeder solches selbst thun kann; nur glaube ich behaupten zu dürfen, daß ich das Organ der gesammten Colonie bin, wenn ich Sie ersuche, im Namen derselben bei dieser Veranlassung zu protestiren. Die Colonisten sind die ersten, welche einen solchen Akt als gesetzwidrig, unklug und unmenschlich bezeichnen; sie übernehmen daher keinerlei Art von Verantwortlichkeit oder Mitwissenschaft, und scheuen sich nicht, ihre Gefühle und ihr Betragen, bei dieser, wie bei jeder andern Gelegenheit, an's helle Tageslicht gezogen zu sehen.

„Sie können sich leicht denken, daß ich die oben erwähnten Instructionen nicht gelesen habe. Es will mich bedünken, daß der Befehl zu dieser Metzelei nicht darin enthalten ist; daß jedoch Menschen, die in der Schriftsprache wenig bewandert sind, wie eben jener Officier und noch manche andere, den Inhalt falsch verstanden haben. So viel ist gewiß, daß Augenzeugen keineswegs in Zweifel zogen, der Officier habe gemessene Befehle erhalten; nur baten sie ihn inständig, die Vollziehung derselben zu verschieben.

„Um bedenklichen Folgen vorzubeugen, die aus gedachtem Ereignisse leicht sich entwickeln dürften, stehen gegenwärtig 70 Mann am Oyapock. Außerdem hat sich Hr. Sonmy, Capitaine des Geniewesens zur Aufwerfung eines Forts dahin begeben. Wahrscheinlich werden sich die Bonnis in großer Anzahl einstellen. Die sieben Schwarzen, denen es gelang zu entkommen, sind nach ihrer Heimath zurückgekehrt, wohin man nach einer Küstenfahrt von 14 Tagen oder nach einer Landreise von 6 Tagen gelangen kann. Wird unsere schwache Garnison zu dem neuen, beschwerlichen Dienste ausreichen? Und von welcher Wichtigkeit mögen die Angriffe am Oyapock wohl seyn?

Die Umstände sind schwierig und Schrecken erregend für die Colonie. Unsere Lage ist so isolirt, daß, wenn uns ein Unglück begegnete, es den höchsten Gipfel erreichen würde, bevor man auswärts noch die geringste Kunde davon erhalten hätte!"

Tetuan.

Das Wetter, obgleich etwas bedeckt, war gut, und dazu durften wir uns, anstatt zu beklagen, nur Glück wünschen, denn in Afrika ist der Monat Mai schon heiß, und bei ganz heiterem Himmel hätte die Sonne leicht unerträglich werden können. Um sechs Uhr Morgens brachen wir von Tanger auf, um sechs Uhr Abends konnten wir in Tetuan seyn. Wir waren unserer vier Europäer, und alle ziemlich schlecht beritten, obschon wir auf dem klassischen Boden guter Pferde uns befanden. Unsere Bagage beschränkte sich auf ein Maulthier, das unser weniges Gepäck und einige Mundvorräthe, hauptsächlich Wein, trug, denn es ist nicht daran zu denken, dergleichen in Tetuan zu finden; der, den wir mit uns führten, war ein Geschenk der Gastfreundschaft und aus den besten Konsulatkellern hervorgegangen.

Die ganze Kleidung des Maulthiertreibers bestand in einem der hier gebräuchlichen groben Leinwandkittel (Dschilabl), seine Fußbekleidung aus breiten gelben Babuschen, mit denen man aber, ohne daran gewöhnt zu seyn, keinen Schritt machen kann, und sein Turban aus einem leinenen um den Kopf gewickelten Schnupftuch. Hart hinter der Stadt bemerkten wir noch einen andern, uns auf einem Esel folgenden Mauren, der uns freiwillig auf sein eigenes Risico als Koch begleitete; die Erfahrung lehrte uns, daß seine Speculation richtig war.

Keiner von uns war bewaffnet; der Soldat, den der Kaïd mir als Paß mitgegeben, diente uns zugleich als Eskorte, er mußte für uns gut stehen und unter seinem Schutze hatten wir Nichts zu befürchten. Er stellte bei uns die Autorität des Sultans vor; und die Macht der Subordination ist so groß in diesem Musterstaate, daß kein Unterthan, er müßte denn in offenem Aufruhr sich befinden, es jemals wagen würde, sich an der Person irgend eines Reisenden zu vergreifen, möge er Christ oder Jude seyn, wenn er unter kaiserlichem Schutze steht. Eine so einfache Eskorte verleiht ihm unverletzliche Sicherheit, während er, wollte er allein zu reisen wagen, keinen Schritt würde machen können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von dem ersten besten Muselmann beleidigt, wo nicht gar umgebracht zu werden.

In Rücksicht auf Räuber ist hier die Gefahr bei weitem geringer als auf dem an-

dern Ufer der Meerenge; in Spanien hätte ein einziger Mann als Schutzwache uns keineswegs sicher gestellt, und wir würden uns noch selbst bis an die Zähne haben bewaffnen müssen. Unser Geleitsmann zeigte auch in dieser Hinsicht so viel Sicherheit, daß er nicht einmal seine lange Flinte aus dem Futteral zog, in welchem er sie vor sich auf dem Sattel trug. Von seinem Gürtel hing ein schlechter Säbel aus europäischer Fabrik herab, wie ihn ungefähr die Soldaten zur Zeit der Schlacht von Fontenay führten. Unser Soldat war ein Neger aus dem Sudan, ein vertrauter Mann des Kaïd, der ihn mir schon beim Besuche des Schlosses mitgegeben hatte, und ein wahrer, sechs Fuß großer, röthlich-schwarzer Riese mit eingedrückter Nase und aufgeworfenen Lippen. Seines abschreckenden Gesichtes ungeachtet, besaß er ziemlich viel Artigkeit, und so sehr er uns wahrscheinlich im Innern seines Gemüthes verachten mochte, so zeigte er sich doch während der ganzen Tour als ein aufmerksamer und dienstfertiger Reisemarschall. Er trug den gewöhnlichen Kajk und die rothe Mütze unter dem Turban, als einziges sichtbares Merkmal einer militärischen Uniform. Sein sesselartiger Sattel war mit Scharlachtuch ausgeschlagen; der eiserne, acht Zoll breite Steigbügel diente ihm zugleich als Sporn. Ersterer glich ganz und gar dem noch in Andalusien gebräuchlichen Sattel.

Der Neger eröffnete den Zug; er eilte als Plänker auf Pistolenschuß Weite vor uns voraus, unsere Reitthiere vermochten aber kaum den weitausgreifenden Schritten seines Apfelschimmels zu folgen. Anfangs gingen wir auf den sandigen Meeresstrand herunter, und zogen einige Zeit auf demselben fort, als wollten wir nach Alt-Tanger gehen, nach einer Meile verließen wir ihn jedoch, um auf eine große, so weit man sehen konnte, mit Schierling und Löwenzahn bedeckte Ebene einzubiegen, auf der zahlreiche Kameelheerden ganz frei weideten. Links zieht sich ein niedriger Hügel hin, auf dem sich einige Gruppen zuckerhutförmiger, mit Stroh und Schlamm bedeckter Hütten befinden, gleich den Kraals der Hottentotten, oder wenn man den Vergleich nicht so weit herholen will, ähnlich manchen in den Abruzzen an Abhängen der Berge klebenden Weilern. Diese Hütten sind höchstens acht bis zehn Fuß hoch, haben statt jeder weiter Oeffnung nur eine einzige Thür, die zugleich als Fenster dient und werden mit einem Dornbüschel verschlossen; in ihnen befindet sich ein einziges Gemach, das als Schlaf- und Wohnzimmer, Küche und Stall zugleich dient.

Fünfzig bis hundert solcher elender Baracken bilden einen Dascar; es sind die hiesigen Dörfer, die dem ackerbauenden und ansäßigen Theile der Bevölkerung zur Wohnung dienen. Die alten Schriftsteller legen ihm den Namen Mapalia bei vom punischem Worte Mapul — eine feste Wohnung — und diese Ortschaften sind noch gerade so, wie sie von ihnen beschrieben werden. Damals wie jetzt waren die Einwohner Mauritaniens in seßhafte und herumziehende eingetheilt; letztere wohnen unter leicht abzubrechenden Zelten, genannt Khaimat wegen des von ihnen verursachten Schattens, und Buschutes-sciar, Häuser von Thierhaaren. Sie haben die gleiche kegelförmige Gestalt wie die eben erwähnten hatten und werden aus Wolle oder Ziegenhaaren gewürkt. Diese zeitweiligen Lager heißen Aduar, welches aber nur ihr allge-

meiner Name ist, dem noch ein von ihrer Lage hergenommenes Beiwort hinzugefügt wird. Das Lager ist gewöhnlich kreisförmig; ein etwas geräumigeres Zelt, als die übrigen, erhebt sich in der Mitte und dient zur Moschee. Unsere christlichen Dörfer sind eben so um die christliche Kirche geschaart, denn in allen Systemen der Civilisation ist es stets der Gedanke an das Höhere oder an das Symbol, welches dieses vorstellt, was den gesellschaftlichen Mittel- oder den Vereinigungspunkt der Menschen bildet. Dem Aduar steht ein Scheich vor, der dem Kaïd oder dem Bascha untergeordnet ist.

Der traurigen, einförmigen Ebene, die wir so eben durchzogen hatten, folgte eine anmuthigere, grüne, mit wilden Blumen geschmückte Fläche. Hier weideten keine Kameele mehr, sondern eine große Heerde grauer Kühe. Ein alter Stier, der einzige Wächter der Weide, versah mit unruhigen und verdrießlichen Schritten sein Amt; mit heftigen Schlägen peitschte er seine Rippen mittelst eines mächtigen Schweifes, ließ wildes Brüllen in diesen ländlichen Einöden ertönen, und verfolgte, eben so ungastlich, wie die Bewohner der Gegend, mit feindlichem Auge die ungewöhnliche Karavane, die sein Gebiet durchzog; unsere europäische Kleidung erschien ihm verdächtig. Die Wiese endigte an einem mit Seefichten und Oleandergebüschen eingefaßten Bache, wie der Cephisus und Eurotas, hier aber zeigten sich weder eine badende Leda noch andere Grazien, nur Schlangen und Frösche hatten hier ihre Wohnung aufgeschlagen.

Bis hieher ist das Land völlig eben; hat man den Bach aber passirt, so ist es von Abhängen und Schluchten durchschnitten und zeigt sich wellenförmig. In der Ferne erscheint eine Bergkette, die letzten Ausläufer des kleinen Atlas, die sich an der Meerenge von Gibraltar verlieren. Der kleine Atlas ist nur eine Abzweigung des großen, der sich südlich von Fez gabelförmig theilt; die Hauptkette geht weiter nach Osten fort, wo sie bald in das Gebiet von Algier eintritt, die kleinere läuft gerade auf das Mittelländische Meer zu, und liegt gänzlich im Gebiete des marokkanischen Reiches. Nach den von ihr durchzogenen Provinzen erhält sie mehre Namen, und hat eine sehr große Menge Verzweigungen, die aber sämmtlich zu einem Systeme und zu einer Formation gehören. Obgleich ich mich noch sehr weit von dem eigentlichen Atlas befand, der schon in der Jugend unsere Einbildungskraft entflammt, so vermochte ich doch nicht ohne Aufregung am Horizont jene mythologischen Gipfel bläulich aufdämmern zu sehen, um die sich Wissenschaft und Fabel gleich sehr bemüht haben. Thron und Wiege der ältesten astronomischen Ueberlieferungen tauchten ihre Stirnen in die Wolken und diese ununterbrochene Vereinigung mit dem Himmel war der dichterischen Begeisterung der frühesten Menschen so auffallend, daß sie aus diesem mächtigen Gebirge einen Gott schufen, der den Himmel auf seinen Schultern trage, nämlich einen Mann, oder fast einen Propheten, der die ganze Wissenschaft der Gestirne besitze. Solcher Gestalt geschah es, daß allen diesen symbolischen Personificationen der Unmenschheit etwas sehr Wahres und Vernünftiges zu Grunde liegt; alle diese Mythen, geheimnißvolle und doch das Wahre durchschimmern lassende Räthsel verbergen unter ihrem glänzenden Schleier positive Wahrheiten, verständigen Sinn. Die Wissenschaft gleicht dem Menschen, sie

stammelt, bevor sie spricht; ähnlich den Völkern besitzt sie ihr fabelhaftes Zeitalter, dies ist die schöne Zeit und der Triumph der Dichter; nach und nach zerreißen die Vorhänge, die Geheimnisse werden erforscht, die ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen erklärt, die Fabel geht über in Wirklichkeit und die Poesie der Väter wird die Prosa der Kinder.

Bald aber verbergen sich die phantastischen Gebirge hinter näher vorliegenden Hügeln und die poetischen Träume verschwinden vor der gemeinen prosaischen Natur, die mir jetzt vor Augen lag. Nach dem Oleanderflüßchen wurde die Gegend immer öder, das Grüne seltener und unscheinbarer. Das Land ist durchschnitten, ohne deswegen pittoresk zu werden, fortwährend muß man wellenförmiges Terrain übersteigen, der Anblick der Landschaft ändert sich so wenig, wie die Aussicht.

In dieser ganzen Gegend herrscht tiefes Schweigen, nichts fesselt das Auge, keine einzige Erinnerung spricht zum Geist, und wird man ja zuweilen von der Natur zum Menschen zurückgerufen, so geschieht dies nur durch Gedanken von Mond und Gräbern, denn hin und wieder erheben sich zusammengehäufte Steinhaufen traurig in dem Gefilde, und zeigen, daß hier die Stätte des gewaltsamen Todes irgend eines Gläubigen gewesen ist, an der keiner seiner Glaubensgenossen vorüber geht, ohne einen neuen Stein darauf zu werfen und ein Gebet zu murmeln. Dies ist der Vorsprung der auf allen Wegen jenseits des Meeres so häufigen Milagros, nur bezeichnen die Spanier noch überdies die unglückliche Stelle mit einem Kreuze, doch gleich den Mauren werfen sie im Vorbeigehen einen Stein auf das Grab und sprechen ein Gebet für die Seele des darunter Ruhenden. Der Schlüssel zu den volksthümlichen Sitten der Halbinsel muß auf der andern Seite der Meerenge gesucht werden.

Gegen Mittag gelangten wir zu einer frisch sprudelnden Quelle, Ain Idscheda genannt, eine wunderhübsche Stelle, ganz mit hohen Bäumen und üppigen Rasen bewachsen; — eine wahre Oase in einer nackten und monotonen Wüste. Wir machten hier Halt, um zu frühstücken und unsern Reitthieren einige Rast zu gönnen, die abgezäumt wurden und nach Belieben weiden durften. Ein in hübschen Krümmungen laufender Bach fließt mitten unter Oleandergebüschen, wie der früher von uns gesehene, nicht weit von der Quelle; hier ließen wir im Schatten einer Weide uns nieder, die für uns ausgewanderte Europäer die Weide Babylons war. Für eine Mahlzeit in der Verbannung war jedoch unser Frühstück, vermöge des guten Reisehumors und des Konsulat-Champagners nicht zu trübselig. Unsichtbare Turteltauben umgirrten uns, und die hierländische Wachtel vermischte ihren scharfen Schrei mit ihren Klagetönen.

Unser Kriegsmann hatte sich in einiger Entfernung in einen dicken grünen Busch hingestreckt und sah mit übel verhehltem Aerger den verbotenen Wein im Kreise herumgehen, schlug aber den ihm angebotenen aus. Der Maulthiertreiber war weniger gewissenhaft, öffentlich brach er Muhameds Gesetz und verschlang fast auf einen einzigen Zug eine halbe Flasche Xeres, die wir ihm überlassen hatten. Nie werde ich das Gesicht des Negers bei dieser gotteslästerlichen Handlung vergessen; er heftete auf den

Gottlosen einen verächtlichen, zornigen Blick, dann wechselten sie einige uns unverständliche, aber leicht zu errathende Worte. Mochten auch die Ungläubigen immerhin von dem verbotenen Getränk Gebrauch machen, sie waren ja doch nichts desto weniger dem Eblis verfallen; daß aber ein Kind des Propheten, ein Weißer, ein solches Verbrechen und überdies in Gegenwart von Christen beging, als wolle er dadurch seine eigene Religion verspotten, dies konnte der fromme Sohn des Sudans nicht verzeihen. Warum hatte ihn Allah dem Sande seiner Wüste entrissen, wenn er in eine solche Schule geführt werden sollte? Weit entfernt, den heiligen Unwillen des Soldaten zu theilen, hatte der maurische, uns auf seinem Esel nachgefolgte Koch das Beispiel des Maulthiertreibers nachgeahmt und betrank sich ganz in der Stille.

Hätte das muhammedanische Volk auch schon seine Freigeister und zählte der Islam vielleicht nur noch die niedrig geachtete Rasse der Schwarzen zu seinen eifrigen und aufrichtigen Anhängern? Es ist unläugbare Thatsache, daß diese ihrem Glauben weit inniger zugethan sind, als die Weißen, vielleicht darum, weil ihre Bekehrung sich erst aus neuerer Zeit herschreibt. Alle diese Neger stammen entweder aus Senegambien oder aus Guinea; man rechnet ihrer nicht weniger als hundert und zwanzig Tausend im ganzen Reiche. Die Meisten sind Sklaven, doch ist ihre Sklaverei fast mild (die wahren Sklaven sind die Juden), leicht erhalten sie ihre Freiheit. Im Allgemeinen von guter und geduldiger Gemüthsart, sind sie wegen ihrer Treue berühmt, und deswegen bilden sie die Leibwache des Sultans und den Kern des marokkanischen Heeres. Man hat zuweilen schon an Zehntausend in Regimenter eingetheilte Neger gezählt. Diejenigen, die nicht als Soldaten dienen, sind Gegenstand des Handels wie in den andern Barbaresken-Staaten. Man findet, daß sie selbst in der Knechtschaft einen heitern und offenen Charakter behalten, ganz das Gegentheil von den Mauren, ihren Herren, deren Gemüthsart düster und schweigsam ist.

Man behauptet, daß in der Nähe der Quelle Ain Idscheda Spuren eines römischen verschanzten Lagers sich vorfänden; ich selbst erfuhr dies zu spät und reiste weiter, ohne diese Angabe untersuchen zu können. Eine weite Steppe, eben so einsam wie das Uebrige, trennt dieses kleine Eden, das wir jetzt verließen, von dem Gebirge Akbar (das Große), welches wir jetzt übersteigen mußten. Bis jetzt waren wir querfeldein gezogen, ohne einem eigentlichen Wege zu folgen, weil es keinen solchen gab, und diejenigen, die sich ja vorfinden, unterscheiden sich sehr wenig von dem holzigen Felde, in welches die Hufe der Maulthiere und Kameele sie eingetreten haben. Der Soldat ritt voraus und wir folgten ihm, ohne hier wegen der Klagen der Feldhüter das Geringste zu befürchten. Um das Gebirge zu übersteigen, gibt es aber einen Fußpfad, wenn man nämlich mit diesem Namen eine Art von mit spitzen und loseliegenden Steinen und nach allen Seiten von Baumwurzeln durchfurchten Graben so benennen will. Die Hufe der einheimischen Pferde halten solche Proben sehr ehrenvoll aus.

Die Aussicht ist übrigens sehr malerisch und man vergißt darüber den rauhen Weg. Der auf dem mit vielem Holz bewachsenen Berge vorherrschende Baum, ist die Kork-

und die immer grüne Eiche, von denen man gewaltige Stämme sieht. Wenn man so lange Zeit unter offenem Himmel hingezogen ist, so gewährt es ausnehmendes Vergnügen, sich unter diesen frischen und undurchdringlichen, grünen Gewölben zu wissen. Große Kalksteinfelsen traten von allen Seiten zu Tage hervor; bald lassen sie nur so schmale Durchgänge, daß kaum ein Pferd sich durchdrängen kann, bald erheben sie sich über den Weg hereinhängend und drohen herabzustürzen, bald bilden sie lange, feste Platten, auf denen man bei jedem Schritte Schiffbruch zu leiden befürchtet. Tiefes Schweigen herrscht in diesen Wäldern, nur einige armselige Hütten von Holzfällern liegen vereinzelt in der Region der Stürme und sind die einzigen bewohnten Orte in diesen Einöden des Atlas. Dem Ganzen mangelt keineswegs eine gewisse Größe, die Einbildungskraft verleihet ihm aber eine weit bedeutendere, wenn man daran denkt, daß man sich hier auf den ersten Staffeln dieses berühmten Gebirges befindet.

Ein wüthender Windstoß empfing uns auf dem Gipfel der Höhe, und wenig fehlte, so hätte er uns sattellos gemacht und unsere Pferde in den Abgrund geschleudert, die Windsbraut fuhr aber schnell über uns weg und stürzte sich in die Waldungen. Eine lange Kameelreihe klimmte die Seite, die wir hinabstiegen, hinauf; beim Annahen des Sturms waren die Kameele von selbst niedergekniet, um dem Unwetter wenige Fläche darzubieten. Sie sahen ziemlich elend aus, wie alle von mir in Marokko gesehenen; alle waren an den Seiten und am Halse haarlos, was nicht zu ihrer Verschönerung beitrug, kaum sah man hin und wieder noch einige Haarbüschel. Die Kameele sind dunkelbraun und nicht so hellfarbig, wie diejenigen, welche man in Europa zur Schau herumführt; diese kommen auch nicht aus Afrika, sondern aus Pisa, wo in den Crascinen seit den Kreuzzügen eine Kolonie von ihnen besteht, und wo sie um sechs bis sieben Louisd'or das Stück verkauft werden. Die marokkanischen Kameele sind sehr wohlfeil. Ihr Werth steigt nach der Zahl der gewöhnlichen Tagereisen, die sie zwischen Sonnen-Auf- und Niedergang machen können. Man sagt, ein Kameel von zwei, drei, vier Tagereisen, und behauptet, es gäbe dergleichen, die bis eilf zurücklegen können, ich fürchte aber hierbei eine orientalische Hyperbel. Die Ausfuhr der Kameele ist eben so wie die der Maulthiere, der Pferde und des Rindviehes verboten; um nur ein Stück davon auszuführen, bedarf es einer speciellen Erlaubniß des Sultans. Die Königin von Spanien wünschte einige Paare für eins ihrer Güter zu erhalten, und ließ durch ihren Konsul darum nachsuchen. Abd-er-Rahman erwiederte als ein galanter Fürst: wie er sich sehr verwundere, daß eine Königin, deren Schlauheit man ihm so rühme, für so häßliche Thiere eingenommen seyn könne, jedoch bewillige er sehr gern ihr Gesuch; was übrigens die auch von ihr verlangten Gazellen anbelange, die, wie er sagte, ganz das Ebenbild ihrer Anmuth und ihrer schönen Augen seyen, so ständen ihr davon so viel zu Diensten, als sie nur immer wünsche. Hätte sich wohl der zierlichste Dichter besser ausdrücken können?

Das sogenannte Bassin von Tanger hatten wir nun aus dem Auge verloren; sahen aber dafür nun das viel reichere, fruchtbarere und malerischere von Tetuan vor

uns liegen. Der Berg Akbar macht die Grenze zwischen den beiden Gouvernements. Er fällt unmerklich ab und verliert sich in eine weite Ebene, wo man den Anfang einiger Kultur bemerkt, anfangs Mais und dann Getreide. Der Pflug ist beinahe der altrömische und wird von einem Esel oder einem Maulthiere gezogen. Bis hierher hatten wir nur wenig Leuten begegnet, jetzt da wir uns Tetuan näherten, geschah dies öfter, und meistens waren es Schäfer oder Feldarbeiter, alle in den unvermeidlichen Dschilabab gekleidet, und manche dabei barhäuptig und barfuß. Selten fehlte uns ein Salama! öfters verdankten wir sogar unserer Eskorte die besondere Ehre eines Salem alikom der uns Begegnenden, — der Gruß der Gläubigen unter sich.

Einmal erhielten wir aber weder das Eine noch das Andere. Unser Neger war weit voraus, und wir befanden uns gerade ganz allein in einer Vertiefung, die eine Schaar Bauern mit uns durchzog. Sie waren alle beritten, und hatten lange Messer in den Gürteln, denn in Marokko darf jeder Mann, der dazu Geld hat, Waffen ohne weitere Erlaubniß tragen, wir aber, die wir auf den Schutz unseres Geleitsmanns rechneten, waren unbewaffnet. Dieser Umstand machte ohne Zweifel dir Bauern verwegen, die unsere Soldaten nicht hatten sehen können, weil sie von einer andern Seite kamen; Der Weg war eng und daher schienen sie im Sinne zu haben, ihn uns streitig zu machen. Ein junger, achtzehn- oder zwanzigjähriger Bursch schien hauptsächlich aufgebracht zu seyn; er legte die Hand an sein Messer, und gurgelte in tiefen Tönen eine Menge uns unverständlicher Worte heraus, deren Sinn wir aber aus seinen zornigen Augen und seinen wüthenden Geberden wohl abnehmen konnten. Wir lachten nur über ihre Drohungen, trieben unsere Pferde an, und kamen glücklich ohne weitere Händel an ihnen vorbei. Uebrigens thaten wir Unrecht, diese Beleidigung unbeachtet zu lassen, wir hätten uns sollen unseres Rechtes bedienen, den Soldaten zurückrufen und auf der Stelle ein Exempel statuiren. Andere Reisende mußten vielleicht unsere Nachsicht büßen; bei einer zweiten Zusammenkunft zieht man die Messer und bei einer dritten werden sie gebraucht. Straflosigkeit lockert den der Wildheit dieser Barbaren aufgelegten Zügel.

Bald darauf kommt man an den Bonsfika, ein kleines, damals fast ganz wasserloses Flüßchen, das jedoch im Winter durch seine tiefe und reißende Strömung alle Verbindung zwischen beiden Städten unterbricht; begreiflich ist hier von Brücken keine Rede, man sucht hinüber zu kommen, wie man kann. Nun betritt man abermals eine weithin gestreckte, sehr pittoresk von hohen Bergen eingefaßte Ebene, ähnlich den Plateaus in den Abruzzen, mit denen man überhaupt noch mehre Aehnlichkeiten hier findet. Einige dieser Berge sind von aller Vegetation entblöst, andere gut mit Wald bewachsen, wenige bis zum Gipfel angebaut und mit zahlreichen Weilern besetzt, deren graue Hütten aber kaum von unten her bemerkt werden können. Die ganze Ebene ist nicht mit jenen hohen und schlanken Palmen bewachsen, deren Bild stets bei dem Namen Afrika in unsern europäischen Träumen erwacht, sondern mit der kleinen Zwergpalmen-Art, die sich fächerartig kaum einen Fuß hoch über den Boden erhebt, und mit

deren Sicilien und das südliche Spanien ganz übersäet ist; hier in Marokko nennt man sie Dum. Ich erblickte hier so wenig neue Baumarten, als in Tanger. Das ganze Feld ist verödet, man entdeckt in ihm weder Ortschaften, noch sonstige Wohnungen, nur große Heerden schäckiger Kameele waiden ganz frei auf demselben. Ihre sanfte und verständige Physiognomie sticht seltsam gegen das rohe und ungastliche Gesicht des Kameelwärters ab, der sie von Weitem hütet und dessen Hauptbeschäftigung darin besteht, ihr wunderliches und wildes Geschrei nachzuahmen. Menschen und Thier scheinen um die Wette zu brüllen, ich meines Theils möchte jedoch nicht entscheiden, wem der Preis gebührt: das Echo dieser Berge tönt nur solche ländliche Concerte und solche heitere Gesänge wieder.

Tetuan liegt am Ende der Ebene auf einer kleinen Anhöhe, die hier die Aussicht begrenzt, und stellt sich von dieser Seite weniger gut dar, als Tanger vom Meere aus gesehen. Von Weitem präsentirt sich die Stadt wie eine Festung, sie ist von Mauern eingeschlossen, die in gewisser Entfernung von viereckigen Thürmen flankirt sind, und wird von einem Kastell beherrscht, das sich sehr fest zu seyn anmaßt, und ungefähr so über die Stadt hinaus ragt, wie St. Elmo über Neapel. Alles ist nach maurischer Sitte mit Kalk weiß angestrichen, was in der Nähe ganz abscheulich aussieht, in einiger Entfernung harmonirt jedoch diese den Augen weh thuende Weiße recht gut mit den harten Tinten dieser Alpenlandschaft.

Zu der verheißenen Stunde langten wir am Thore an und dachten geradezu einzuziehen, allein wir hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht, der Pförtner vertrat uns den Weg. Hier gieng die Rolle unseres Soldaten zu Ende, dem jetzt nur noch übrig blieb, sich und seinen Auftrag dem Pascha zu melden, der nun einen seiner Leibwächter schicken sollte, um uns einzuführen. Der Tag neigte sich zu Ende, die Sonne erhellte nur noch die höchsten Bergspitzen, die niedrigeren Gegenden und Tetuan selbst lag schon in Dämmerung gehüllt, und auch die Höhen verdunkelten sich bald. Die Stadt war stumm wie das Feld, denn hier läutet keine Abendglocke, um das Ende des Tages anzukündigen, der schweigend, wie er geboren ward, auch stirbt. Kaum erhebt sich die zitternde Stimme des auf den Minarets schreienden Muodzins in dem öden Raume, gleich dem Unglück verheißenden Krächzen irgend eines Nachtvogels, dann kehrt Alles zum tiefsten Schweigen zurück.

Während wir so die Erlaubniß erwarteten, in die ungläubige Pforte einzugehen, kehrten die Feldarbeiter in gelben Pantoffeln und ledernen Schürzen in ihre Häuser heim, einige trieben einen mit trockenem Rauchwerk beladenen Esel vor sich her, andere trugen ihren Pflug auf der Schulter nach Hause. Ein jüdischer Handelsmann kam von der Reise zurück, sein müdes Maulthier vermochte kaum den Fondak zu ersteigen. Wahrscheinlich hielt er uns für Standesverwandte, die auch in Tetuan Handel treiben wollten, und warf uns halb feindliche, halb freundliche Blicke voll Furcht und Hoffnung zu. Der Gedanke an Gewinn war eben so schnell wie der an Concurrenz in ihm entstanden; jedoch zog er vorüber, ohne uns Anträge zu machen.

Endlich langte die Erlaubniß des Pascha, durch einen Fußsoldaten überbracht, an, der uns zugleich als Führer dienen sollte. Wir betraten die Stadt, nachdem wir Abgaben hatten entrichten müssen, durch eine lange, öde Gasse, die auf den Platz führt, wo der Markt gehalten wird, von dort brachte man uns in den Millah oder das Judenviertel, denn keinem Christen, nicht einmal dem englischen Vicekonsul, dem einzigen in Tetuan ansäßigen Europäer, ist es erlaubt, in der maurischen Stadt zu wohnen. Wer kein Gläubiger ist, muß in die Judenstadt. Es fiel uns nicht leicht, hier ein Unterkommen zu finden; mehrmals klopften wir vergebens an, bis uns endlich ein sehr geschäftiger und sehr demüthiger, kleiner, alter Mann, Samuel Bendelacy genannt, aufnahm und uns, obgleich ein Jude, nicht sehr prellte.

Kaum waren wir an Ort und Stelle angelangt, so erhielten wir den Besuch sämmtlicher Konsulatagenten. Sonst wohnten europäische Konsuln selbst in Tetuan, als aber einer von ihnen zufällig eine Maurin auf der Jagd getödtet hatte, wurde ihr Sitz nach Tanger verlegt; jener Zufall soll aber, wie man behauptet, nur ein Vorwand gewesen seyn, die wahre Ursache der Versetzung hingegen in der Eifersucht der Einwohner ihren Grund gehabt haben. Die Frauen in Tetuan gelten nämlich für die schönsten und zugänglichsten der ganzen Barbarei, und scheinen gleich andern Muhammedanerinnen eine ziemlich stark ausgesprochene Schwäche für Christen zu hegen, und daher soll die Verbannung der Konsuln herstammen. Gewöhnliche Reisende erhalten nur mit vieler Mühe die Erlaubniß zu längerem Aufenthalte, und dann auch nur auf eine bestimmte Zeit, und werden noch überdies auf das Schärfste beobachtet. Seit der Auswanderung der Konsuln gibt es in Tetuan nur von ihnen ernannte Agenten, die sämmtlich Juden sind, mit Ausnahme des Großbritannischen, der ein Engländer ist und auch einer festen Besoldung genießt; die Uebrigen haben kein anderes Einkommen als die zeitweiligen Gefälle, die sie von den Schiffen erheben, deren Papiere ihrem Visa unterworfen sind. Dies ist allerdings eine höchst ungewisse Besoldung, denn es gibt Flaggen, die fast niemals in den Gewässern Tetuans erscheinen. In diesem Falle befindet sich die französische, daher lebt auch der französische Agent Judas Abuderam im tiefsten Elende. Es ist ein trauriges Gefühl, einen Mann, der Frankreichs Siegel führt, und es seit dreißig Jahren bei den Barbaren repräsentirt, in solcher Noth und zwar unmittelbar an den Thoren Algiers zu sehen. Eine solche Knauserei ist an und für sich selbst schon verächtlich, hier aber wird sie in ihren Folgen sogar unpolitisch. Welche Ideen müssen diese Barbaren, jetzt Frankreichs Nachbarn, von der Macht dieses Landes erhalten, wenn sie sehen, wie dessen Repräsentanten ihr Leben in Dürftigkeit zubringen müssen? Tragen diese Stellen aber auch keine Besoldung ein, so werden sie doch von den Juden begierig gesucht, weil sie ihnen als Sauvegarde und Schutz dienen, denn bekleidet mit diesem officiellen Charakter sind sie den Erpressungen des Pascha's und den Beschimpfungen der Einwohner weit weniger ausgesetzt.

Beim Stiefelausziehen empfingen wir also die Besuche aller dieser Leute, die uns dermaßen becomplimentirten, als wären wir nichts Geringeres, als wenigstens gekrönte

Häupter. Das Auftreten dieses diplomatischen Corps neuer Art war eine wahre Theaterscene und die groteskeste, die ich je erlebte. Die Konsular-Juden tragen fast sämmtlich zum Zeichen ihrer Würde und um in den Augen der Mauren mehr Respect einzuflößen, europäische Tracht oder wenigstens etwas derselben sich Annäherndes. Der Eine erschien in den schwarzen Beinkleidern eines Geistlichen, der Andere in Pantalons. Jener kaum vier Fuß hoch, trug einen Frack, dessen unmäßig breite und lange Schöße den Boden fegten, während der sechs Schuh große Riese nur ein ganz kurzes, schwalbenschwänziges Röcklein, das ihm kaum die Rippen bedeckte, anhatte. Gleiche Varietäten herrschten in den Formen der Westen, Hüte und übrigen Kleidungsstücke. Die seltsamste und gar nicht so üble Gestalt in dieser Gallerie war ein kleiner, sehr ceremoniöser Greis, der portugiesische Agent, wenn ich nicht irre; dieser verbarg seinen Bart in eine wenigstens acht Zoll hohe Kravatte, die ihm bis über den Mund heraufging, und seinen Kopf hierdurch zu einer majestätischen Unbeweglichkeit verdammend, ihm ganz und gar die klassische Haltung des Diplomaten verlieh.

Weil wir gerade am Essen saßen, so warteten wir unsern ehrbaren Gästen mit dem Weine auf, den wir von Tanger mitgebracht hatten; sie ließen ihn sich zwar einschenken, berührten ihn aber nicht, und als wir ihnen zusprachen, antworteten sie mit Gesichterschneiden, das wahrscheinlich Lächeln bedeuten sollte, und fuhren auf ihren Stühlen mit so seltsamen Verdrehungen herum, daß man sie wohl für vom bösen Feind besessene Leute hätte halten können. Alle diese ausweichenden Complimente verbargen ein für uns undurchdringliches Geheimniß, bis der alte Bendelacq uns endlich unter einer Masse von Entschuldigungen und Verbeugungen eröffnete, daß es den Hebräern verboten sei, von Christen eingeschenkten Wein zu trinken. Noch ein anderes Stückchen von dem Aberglauben der Söhne Jakobs! es war gerade Freitag, die Sonne untergegangen und der Sabbath hatte folglich schon angefangen; da machten wir denn die Entdeckung, daß es ihnen, so lange er dauert, nicht erlaubt ist, Licht anzurühren, und dieses Verbot hört erst mit dem Sonntage auf. Jetzt ließen wir erst der tiefen Weisheit unseres maurischen Kochs, der uns von Tanger so hartnäckig gefolgt war, volle Gerechtigkeit widerfahren; er hatte nämlich ausgerechnet, daß wir den Sabbath über in Tetuan zubringen, und in die Judenschaft verwiesen, keinen einzigen Hebräer finden würden, der die von Moses angeordnete Ruhe, um unsere Küche zu besorgen, brechen wolle, und daß wir gezwungen seyn dürften, zu seinen Dienstleistungen unsere Zuflucht zu nehmen, und allerdings fühlten wir uns sehr glücklich, ihn zur Zubereitung des einheimischen Kuskusu bei uns zu haben. Dieß ist nämlich das Lieblingsessen der Mauren und besteht aus einem gedämpften Gericht von Mehl (Puntitas), harten Eiern, Hühner-, Lamm- und Schöpsenfleisch zubereitet, das, wenn es fertig ist, mit Safran, Pfeffer und andern starken Gewürzen bestreut, auf einer ungeheuern, mit Füßen versehenen Schüssel aufgetragen wird, um welche die Gäste sich lagern, und sehr ernsthaft mit den Fingern ihren Antheil herausfischen, denn der Gebrauch von Tellern und Gabeln ist noch nicht über die Meerenge von Gibraltar gedrungen.

Ich hatte dem Pascha meinen Empfehlungsbrief geschickt; am andern Morgen sendete er mir einen seiner Offiziere, der mich und meine Reisegefährten zum Frühstück einlud. Er erwartete uns in seinem ungefähr eine kleine Stunde von der Stadt liegenden Garten, wohin wir uns zu Pferde, in Begleitung des Offiziers, der die Einladung überbracht hatte, und eines jüdischen Dollmetschers begaben. An der Pforte des Gartens trafen wir einen Trupp Soldaten und vier gewaltig große, vollständig gesattelte und ausgerüstete Pferde, deren Füße, um sie am Fortlaufen zu hindern, mit zwei langen Spannstricken gefesselt waren; gleichen Gebrauch findet man auch in Spanien. Aschasch, der Name des Pascha, saß unter dem Vordache eines kleinen, mitten im Garten stehenden Lusthauses; er empfing uns großartig genug in einer feinwollenen, weiten Haik drapirt. Er ist ein ungewöhnlich dicker Mann, ungefähr von der Größe Ludwigs **XVIII.** und so schwer, daß ein Pferd allein ihn nicht in die Stadt zu tragen vermag; er wechselt daher unterwegs, und die von uns an der Pforte gesehenen Pferde waren seine Relais. Diese ganze Fettmasse wird von einem langen, zuckerhutförmigen Kopf überragt, dessen Physiognomie in zwei kleinen Augen zu wohnen scheint, die, obgleich im Speck begraben, doch einen ganz eigenthümlichen Ausdruck von Lust und Begehrlichkeit zeigen, die beiden vorherrschenden Laster des National-Charakters, die zwei Angeln, um die der gesellschaftliche Zustand der Mauren sich dreht; auch hier ist **fides punica** und **auri sacra fames** zu finden.

Aschasch gehört in dieser doppelten Hinsicht ganz seinem Laude an, und kann als ein ächtes Vorbild desselben gelten. Sein Geiz ist unersättlich: schon sehr reich, geht sein ganzes Dichten und Trachten nur dahin, noch größere Reichthümer zu sammeln, alle Mittel, die dazu führen, sind ihm angenehm, und seine natürliche Falschheit gibt ihm täglich neue an die Hand. Die Juden sind die zahlreichsten Opfer seiner Bedrückungen; weil fast der ganze innere und äußere Handel durch ihre Hände läuft, er aber als Vorstand des ganzen Zollwesens alle Zölle und Gebühren festsetzt, so ist ihr ganzes Vermögen seiner Willkühr preis gegeben, und er brandschatzt sie ganz nach seinem Belieben. Um aber, so zu sagen, selbst einen Fuß in ihren Geschäften zu haben, und um in seinen eigenen Nutzen ihren pfiffigen Schachergeist zu verwenden, hat er sich mit einem Juden associrt und ihn zum Zollschatzmeister ernannt. Er theilt, wenigstens behauptet man dies von ihm, allen Profit mit ihm; allein dieß ist eine Verbindung des eisernen Topfes mit dem thönernen; was der Maure mit der einen Hand gibt, kann er mit der andern nehmen, ungerechnet, daß er des Löwen Antheil stets voraus hat. Seine Erpressungen sind dem marokkanischen Hofe wohlbekannt, er erkauft aber Straflosigkeit mit reichen und häufigen Geschenken. Man läßt den Schwamm um so lieber sich recht vollsaugen, damit er, wenn er einst ausgequetscht wird, um so mehr von sich gebe, denn die Reihe kommt früh oder spät doch auch an Aschasch, und für seine alten Tage blüht ihm das Schicksal seines Amtsbruders des Kaid von Azamor, den wir in dem Kastell von Tanger gesehen haben. Unterdessen hat er das Leben genossen und seinen begehrlichen Gelüsten Genüge gethan. Er ist der Sohn eines Maulthier-

treibers, mir aber ist unbekannt, welcher glückliche Wurf des Schicksals ihn zum Pascha gemacht hat. Er besitzt weder Geist, noch irgend einige Bildung, hat von nichts einen Begriff und seine Unterhaltung ist so einfältig, daß ich nicht den mindesten Nutzen aus ihr zu ziehen im Stande war. Uebrigens nahm er mich gut auf, und machte mir die glänzendsten Versprechungen der Dienste, die er mir leisten wollte, weil er vermuthlich auf ein diesem Empfange entsprechendes Geschenk rechnete.

Vermöge seiner ungeheuern Korpulenz wurde es ihm nicht leicht, sich von der Stelle zu bewegen, er ließ uns daher durch einen seiner Verwandten in sein Haus begleiten. Wir erkletterten hinter ihm eine sehr enge und steile hölzerne Treppe, und fanden in einem ziemlich anständigen und reinlichen Gemach Thee auf dem Boden servirt. Auf Kissen, die rings um das Theebrett statt der Stühle lagen, setzten wir uns auf orientalische Weise, wobei wir manche dem Teppiche des Pascha durch unsere Sporen verursachte Beschädigungen unserem Gewissen aufluden. Das Theegeschirr bestand aus englischem Porcellain, wahrscheinlich ein Geschenk der englischen Offiziere aus Gibraltar, die zuweilen in den Bergen Tetuans wilde Sauen jagen. Man gab zum Thee ein hiesiges, aus Zucker und Mandeln verfertigtes Backwerk, Efkake genannt, und kleine runde Brödchen vom feinsten Mehle, die ich Irebisa nennen hörte, und die uns vortrefflich schmeckten. Sie sind so delicat, daß ich mich sehr darüber verwunderte, weil ich die hiesigen Leute so etwas zu machen, gar nicht für fähig hielt, so roh und unbeholfen sind alle ihre Künste und Handwerke.

Das Frühstück war, wie man sieht, höhst frugal, auch mußten wir es allein verzehren, denn weder Aschasch's Verwandter, noch sein Sohn, den er zu unserer Gesellschaft sendete, berührten etwas davon; sie begnügten sich damit uns anzusehen und durch Zeichen zum Zulangen einzuladen. Der Sohn des Pascha war ein junger Mensch von vierzehn, fünfzehn Jahren, und von auffallender Schönheit. Obgleich sein Kopf ganz glatt geschoren und noch kein Turban diese Nacktheit bedeckte, war er doch so ausgezeichnet schön, daß er diese Probe, welche die regelmäßigsten Gesichter entstellen dürfte, mit großem Glücke bestand. Seine unmerklich braune Hautfarbe gab ihm ein fast männliches Aussehen, und sein stolzes Auge verhehlte nur sehr schlecht die Verachtung, die er gegen uns fühlte. Höhnende Blicke, die er nicht zu bemeistern vermochte, fielen auf uns, besonders erschien ihm unsere Toilette höchst elend; auch muß ich bekennen, daß sie nicht glänzend war, die meinige vor allen andern, die mehr als einfach aussah. Ich hatte nämlich nur einen armseligen, grauen Jagdrock an, der freilich unter den scharlachenen Kaftans und langfaltigen Haïks eine sehr traurige Figur spielte. Bei solchen Gelegenheiten muß man durch Keckheit und gewissermaßen Frechheit im Betragen die bescheidene Kleidung aufwägen, dies ist das einzige Mittel, um solchen Barbaren doch einiger Maßen zu imponiren.

Nach dem Frühstück besahen wir den Garten, der ganz abscheulich und nichts weiter als ein wahrer Krautgarten ist. Sehr begierig, einen Besuch zu endigen, der im Ganzen sehr uninteressant war, nahmen wir von unserem Wirthe Abschied und bestiegen

unsere Pferde, nachdem wir unser Frühstück wenigstens zwanzigfach durch die Trinkgelder bezahlt hatten, um welche Offiziere wie Soldaten uns bei unserem Fortgehen anbettelten, und die Aschasch ohne Zweifel tüchtig gezehntet haben wird, gleich den römischen Fürsten, welche mit den Custoden ihrer Paläste die Mancia der Besuchenden theilen. Dies ist ein versteckter Tribut, den die Gouverneure von den Reisenden erheben, welchen Geld abzupressen sie noch tausend Mittel besitzen. So senden sie ihnen z. B. Botschaften über Botschaften wegen der geringfügigsten Dinge; jede solche Botschaft ist aber ein Piaster, der aus den Händen des Boten in die Kaess des Gouverneurs übergeht. Von den vier Piastern, die wir dem Neger gaben, der uns nach Tetuan begleitete, hat ganz gewiß der Kaïd von Tanger, sein Vorgesetzter, neunzehn Zwanzigstel genommen, und er wird geglaubt haben, noch äußerst großmüthig gehandelt zu haben, wenn er dem armen Neger ein elendes Zwanzig-Sousstück ließ.

Das Soldaten-Handwerk ist dessenungeachtet noch das Beste, was man in Marokko ergreifen kann; die Truppen werden gut behandelt, außer Waffen und Kleidung erhält jeder Mann in Friedenszeiten eine Löhnung von täglich sechs bis acht Sous. Ein Theil jedoch steht nicht in Löhnung, und diese Leute müßen dann entweder beim Feldbau helfen oder in ihren Garnisonen ein Handwerk treiben, sie haben aber in diesem Falle irgend einige Nebeneinnahmen, gewöhnlich werden aus ihnen die Eskorten und Boten genommen. Der von Aschasch an uns des Morgens gesendete Offizier blieb als Sauvegarde bei uns, versteht sich gegen zwei Piaster täglich. Er hatte Befehl, uns zu schützen und überall hinzubegleiten, und diese Vorsicht ist keineswegs unnütz, denn die Einwohner Tetuans sind äußerst fanatisch, ohne ihn würden wir bei jedem Schritte beleidigt worden seyn, wie es, seiner Gegenwart ungeachtet, doch einige Male der Fall war.

Als wir den Pascha verließen, begaben wir uns, sehr hübsche, mit lebendigen Hecken eingefaßte Fußwege verfolgend, in den Garten des Sultans, der aber nichts als ein unermeßlicher Orangenwald ist, der damals voller Früchte hing. Nie hatte ich solche Massen von ihnen gesehen, selbst nicht in Sicilien — es ist wahrhaft der Garten der Hesperiden. Die Orangen von Tetuan sind in der ganzen Barbarei berühmt und verdienen diesen Ruf, es sind auch wohl die besten in der Welt. Nach Spanien und Gibraltar gehen ganze Schiffsladungen; kein Unterthan darf aber die seinigen verkaufen, bevor die des Sultans bis auf die letzte abgesetzt sind. Das Privilegium in seiner ganzen Nacktheit! Uebrigens sind sie äußerst wohlfeil; wir kauften dreihundert Stück, um sie mit nach Tanger zu nehmen, und der kaiserliche Gärtner hielt uns für sehr vornehme Herrn, weil wir sie ihm mit drei Franken bezahlten, d. h. einen Centime für das Stück.

Alle diese Gefilde sind sehr blühend und gleichen in Rücksicht der sorgfältigen Kultur den Feldern in Murcia und Valencia. Ein schöner Fluß windet sich mitten hindurch und dient zur Bewässerung der Orangenbäume. Hohe Hecken von Mastixsträuchern und Geisblatt geben Einfriedigungen; Weinstöcke, deren Trauben berühmt

sind, ranken sich anmuthig an den Zweigen hinauf. Auf der Landseite ist der Horizont durch ein Gebirgsamphitheater im größten Style begrenzt, auf der andern Seite ruht das Auge auf der einförmig ruhigen Fläche des mittelländischen Meeres. Italien und Spanien zeigen keine Landschaft, die zugleich so ländlich und doch so malerisch ist. Die Stadt, deren weiße Mauern man an mehren Stellen mitten durch saftiges Gebüsch hervorschimmern sieht, ist nicht die geringste Zierde der Gegend. An dem Hügel hinauf gebaut und mit unzähligen Minarets geschmückt, beherrscht sie die Ebene und den Ocean zumal. Mit großer Lust verweilten wir lange an diesem frischen und friedlichen Platze und kamen, über den hier sehr tiefen Fluß schwimmend, endlich wieder in die Stadt zurück.

In unserem Judenviertel angelangt, verließen wir es für heute nicht mehr und verschoben auf die folgenden Tage die Besichtigung der Mauernstadt. Der Sabbath ist die günstigste Zeit, um das Volk Israels kennen zu lernen, denn an diesem Tage legt es seine Festgewänder an und tauscht den Kramladen mit der Synagoge. Die Bevölkerung Tetuans beläuft sich auf sechszehn bis achtzehn tausend Seelen, von denen die Judenschaft ein starkes Viertheil ausmacht. Auch hier wie im ganzen Reiche sind sie mehr geduldet als wirklich aufgenommen, sie müssen diese Duldung theuer zahlen. Ohne die außergewöhnlichen Steuern zu rechnen, sind sie einem sehr beträchtlichen jährlichen Tribut unterworfen und müssen für Alles bezahlen, selbst um nur Schuhe tragen zu dürfen, die sie doch täglich unzählig oft vor Moscheen, vor heiligen Oertern, vor Häusern der Santons und der Vornehmen ausziehen müssen. Wir haben schon früher bemerkt, daß sie zum Tragen von schwarzer Kleidung, eine bei den Mauren sehr verachtete Farbe, verdammt sind; es ist ihnen ferner verboten, arabisch zu lesen oder zu schreiben, weil sie nicht würdig sind, den göttlichen Koran zu verstehen. Der Gebrauch der Pferde ist ihnen gleichfalls untersagt, denn diese sind zu edle Thiere für sie; sie dürfen nur Esel oder Maulthiere reiten und müssen auch dafür eine Abgabe entrichten. Ein Jude darf sich keinem Brunnen nähern, so lange ein Muselmann sich den Durst stillt, auch würde er sehr fühlbar gezüchtigt werden, wollte er sich in Gegenwart eines solchen niederlassen.

Unter solchen Bedingungen werden sie geduldet, man behandelt sie weniger wie Menschen denn als Vieh. In ihr Viertel eingepfercht, wie in eine Menagerie und Nachts eingeschlossen wie wilde Thiere, leben sie unter sich unter der Herrschaft eines von ihnen gewählten, jüdischen Kaïds, der aber wiederum unter einem vom Sultan ernannten Schaich oder Alten steht. Sie dürfen ihre Religion, der sie sehr anhängen, frei ausüben und sich selbst nach ihrem Gesetz regieren. Lächerlich abergläubisch mengen sie unter die mosaischen Vorschriften alle Thorheiten der Kabala. Sie reden sämmtlich spanisch und stammen meistens, vorzüglich die an der Küste Wohnenden, von den aus Europa, besonders aber aus Spanien in den Zeiten des Mittelalters verjagten Juden. In den Gebirgen findet man jedoch hebräische Stämme, deren Einwanderung vor den Zeiten des Christenthums statt gefunden zu haben scheint. Man nennt sie, und

sie thun dies selbst Philistiner oder Philister; sie leben vermischt mit den Amazirgen oder Berbern, die sie unter sich dulden und sie nicht so sehr wie die Mauren, ihre Glaubensgenossen, verfolgen. Die Philistiner erkennen keine andern Bücher an als das alte Testament, denen sie noch einige chaldäische Auslegungen hinzufügen; sie selbst werden von den andern Juden für Ketzer gehalten. Man glaubte einige Zeit lang, in ihnen Saducäer zu erkennen, doch scheint diese Meinung nicht begründet, selbst nach dem Geständniß der Rabbinen.

Diese verschiedenen israelitischen Stämme bilden eine Gesammtmasse von dreimalhundert und vierzig Tausend Seelen, d. h. ungefähr ein Fünf- und Zwanzigstel der ganzen Bevölkerung Marokko's, die im Ganzen auf acht und eine halbe Million geschätzt wird und über eine Fläche von 24,379 Quadrat-Lieues verbreitet ist, was auf jede derselben 349 Köpfe geben würde. Diese Zahlen sind jedoch nur annähernde und ziemlich gewagte Berechnungen, denn man begreift leicht, daß eine beglaubigte Statistik in einem Lande unmöglich ist, in dem es weder Kataster noch Geburtslisten gibt. Die Juden wissen so wenig als die Mauren ihr eigentliches Alter, und nie kann man von ihnen hierüber richtige Antwort erhalten. Solche Unwissenheit würde für die Frauen sehr bequem seyn, wenn leider Koketterie unter afrikanischem Himmel nicht gänzlich unbekannt wäre.

Das hebräische Volk tröstet sich über diese Bedrückungen und über sein Elend durch Schacher, und dadurch, daß es mit List dasjenige wieder zu gewinnen sucht, wo es seine Tyrannen ihm mit Gewalt abnehmen. Wie verschlagen und spitzbübisch der Maure auch immer seyn mag, am Juden findet er seinen Meister, wird von ihm bei allen Gelegenheiten betrogen, und diese ihnen allein erlaubte Rache wird auch ohne Erbarmen ausgeübt. Dem Juden fällt immer von seiner bezahlten Steuer Einiges in seine Tasche wieder zurück, daher er sich verzweifelt in sein Schicksal findet. Uebrigens ist dieses eine Bedingung seiner Existenz. Die Juden haben ein Sprüchwort, welches besagt: **Con los Moros plomo o plata**, „mit den Mauren Blei oder Silber." Und weil sie ihnen kein Blei durch die Köpfe jagen dürfen, so geben sie Silber, nur aber so wenig als möglich, und ihre ganze Erfindungsgabe wird aufgeboten, um eine scheinbare Armuth vorzuspiegeln. Je reicher ein Jude, um so ärmer scheint er, und diese sich keinen Augenblick verleugnende Lüge, endet nur mit seinem Leben. Ich erinnere mich hierbei einer waren Komödienscene. Ich befand mich bei einem der ersten Handelsleute des Judenquartiers, und dies war eben der Zollschatzmeister, der Associé des Pascha. Er empfing mich in einem ganz neuen, eben erst von ihm erbauten Hause, welches, so unscheinbar es auch von außen aussah, im Innern einer gewissen Eleganz und sogar einiger Feinheit nicht ermangelte. Mein Amphitryo war gegen mich ganz offen ohne allen Rückhalt; ich war ein Zugvogel und konnte kein Interesse haben, ihn zu verrathen, er überließ sich folglich ganz dem Gefühle seiner Eitelkeit und der Glückseligkeit eines selbstzufriedenen Besitzers. — „Sennor Coriath," sagte ich zu ihm, „dies Alles muß Ihnen schweres Geld gekostet haben! Sie müssen sehr reich sein." — Bei diesem

Worte sah ich meinen Mann erbleichen, er besann sich plötzlich anders und leugnete Alles ab, was er mir eben vertraut hatte. Er und reich! er besaß gar nichts, er war der Aermste seiner Brüder; sein Haus ein Loch, Alles, was ich sah, ohne Werth und sich selbst widersprechend, setzte er, erschreckt über mein Lob, Alles auf das Aeußerste herab, was er eben vorher auf das Glänzendste herausgestrichen hatte. Endlich hatte ich Erbarmen mit ihm und machte seiner Tortur ein Ende. — „Beruhigen Sie sich," sprach ich; „obgleich ich heute Morgen bei Aschasch gefrühstückt habe, so will ich ihm Ihr Geheimniß doch nicht verrathen. Genießen Sie in Frieden Ihres Reichthums, er kostet Sie genug." — Diese Worte machten ihn aber nicht sicher, er fuhr fort, sich als den ärmsten Menschen zu geberden, und athmete erst wieder auf, als er mich in Gibraltar wußte.

So sind also die niedrigsten Leidenschaften der Menschheit, Geiz und Furcht, die beiden charakteristischen der modernen Kinder Israels, die deren unverkennbare Eindrücke in ihren Gesichtern, in ihrer ganzen Person mit sich herumtragen. Ihr Blick ist schielend, unstät; die ihr Herz beherrschende Furcht suchen sie unter süßliches Lächeln zu verbergen, das dem Beobachter übel macht, wenn man es näher untersucht. Der Jude spricht nicht, er flüstert nur, gleich einem Gefangenen, der seinen schlafenden Quäler zu erwecken fürchtet. Der Jude geht nicht, er gleitet nur so längs der Mauern fort, lauscht mit Auge und Ohr und biegt schnell um die Ecken, wie ein Dieb, den man verfolgt. Oft trägt er sein Schuhwerk in der Hand, um weniger Geräusch zu machen, denn nichts ist ihm verhaßter, als Aufmerksamkeit zu erregen; am liebsten ginge er in eine Wolke gehüllt unsichtbar einher. Sieht man ihn an, so verdoppelt er seine Schritte, bleibt man nahe bei ihm stehen, so ergreift er die Flucht. Er ist ein Mittelding zwischen Hase und Schakal.

Die Häßlichkeit des Juden ist ihm ganz eigenthümlich, und wird nur bei ihm vorgefunden. Von Natur aus sind seine Züge keineswegs verzerrt, allein seine Physiognomie, ein treuer Spiegel seines inneren Lebens, besitzt etwas unbeschreiblich Unedles und Gemeines, was beim ersten Blick dem Beobachrer auffällt und abstoßend auf ihn wirken muß. Man könnte es eigentlich eine moralische Häßlichkeit nennen, weil die verunstaltete Seele sich in jedem Zuge des Gesichts zu erkennen gibt. Man muß dieses herabgewürdigte Volk selbst gesehen haben, um einen genauen Begriff zu erhalten, wie ein lang dauerndes Einschüchterungssystem verderblich auf Menschen einwirken muß. Seit Jahrhunderten ist das Gemüthsleben bei diesen unglücklichen Wesen erloschen, die dem Menschen nur noch durch gemeine Begierden und niedrige Triebe ähnlich sind. Kein höherer Gedanke kann solchen versteinten Köpfen entkeimen, kein edles Gefühl solche Eisenherzen erheben. Geld ist ihr Gott, ihre Religion, und gleich ihren Urvätern beten sie das goldene Kalb an. Es ist unmöglich, eine vollständige Personification jenes materiellen, gesellschaftlichen Lebens, das uns täglich so sehr angerühmt wird, aufzustellen.

Begleite man sie von dem Ladentische in die Synagoge, stets bleiben sie sich gleich.

Sklavische Nachbeter von Gebräuchen, deren Geist erstorben und deren Sinn erloschen ist, werfen Sie Alles untereinander, Moses und Kabala, Propheten und Rabbinen. Das tollste, abergläubischste Zeug wird am strengsten beobachtet, des Psalmisten erhabene Gesänge werden in solch unsinniges Geplärr verwandelt, daß, ist man gezwungen, es mitanzuhören, man sich selbst frägt, ob diese Menschen nicht vielleicht berauschte Wilde sind, die um ihren Fetisch herum heulen. So leben heutigen Tages unter der Zuchtruthe der afrikanischen Tyrannen die Abkömmlinge des Propheten Jesaias und des weisen Königs Salomon.

Durch ein Phänomen, das nur aus der Verschiedenheit der Beschäftigung erklärt werden kann, sind die jüdischen Frauen der Entartung entgangen, die auf den Männern lastet. So häßlich letztere sind, so schön sind erstere; nirgends findet man solche vollkommene, solche ideale Köpfe. Mit Erstaunen frägt man sich, wie solche Väter solche Töchter erzeugen können, und bedauert, diese herrlichen Blüthen solchen Unthieren zum Abweiden vorgeworfen zu sehen. Ein originelles, nirgends sonst wieder zu findendes Siegel ist sowohl der Schönheit der jüdischen Frauen wie der Häßlichkeit der Männer aufgedrückt. Man könnte es orientalische Pracht, vereint mit europäischer Finesse nennen, den Punkt, wo diese beiden Grundtypen des Menschengeschlechts sich begegnen und ineinander verschmelzen. Vorzüglich bemerkenswerth ist die Feinheit der Züge; der Schnitt des Gesichts streift, ohne rein griechisch oder römisch zu seyn, hart an beiden vorüber, weniger rein als der erste, ist er doch auch lieblicher als der zweite. Alle Jüdinnen haben herrliche, schwarze Flammenaugen, weißen Teint, und sind von mittlerer Größe, dabei aber schlank und wolgestaltet.

Sie sind nicht wie die Männer einer gleichförmigen Tracht unterworfen, und haben das reiche und glänzende Costüme beibehalten, das ihnen vortrefflich steht, weil es sich sehr gut den Formen anschmiegt und ihre Schönheit sehr vortheilhaft erhebt. Es besteht aus einem Rocke (Faldeta) von heller Farbe, unten offen und mit zwei breiten, goldgestickten Umschlägen versehen, die über dem Knie umgeschlagen werden, und aus einem Korsett (Punta) von Tuch oder Sammet, ebenfalls mit Gold gestickt, auf der Brust zugeschnürt und über welches der Caso, eine Art grüner, rother oder blauer Weste gezogen wird, die keine Knöpfe hat und frei an beiden Seiten herabhängt. Auch der Caso ist wie alles Uebrige gestickt. Nur an den Hemden haben die Jüdinnen breite und herunterhängende Aermel, so daß der Arm bis zum Ellbogen gesehen werden kann. Ihre kleinen, nackten Füße verbergen sich in rothen Pantoffeln. Die Sfifa ist ein Diadem von Perlen, Smaragden oder andern kostbaren Steinen, das über der Stirn getragen wird und sehr würdig diese anmuthigen Köpfe krönt. Die Mädchen tragen ihr Haar in langen Zöpfen geflochten, wie die Bernerinnen, die Frauen schneiden es entweder ab, oder verstecken es. Der ganze Anzug ist malerisch; die Pracht, das Gold contrastiren sehr mit den dunkeln Farben, welche die Männer tragen müssen. Wenn sich aber auch die maurische Polizei nicht um den Putz der Jüdinnen bekümmert, so befiehlt sie ihnen doch, beim Ausgehen das halbe Gesicht zu ent-

blößen, um sie von den Maurinnen zu unterscheiden, die kaum ein einziges Auge sehen lassen.

Die Juden gehen wenig aus, weil sie stets Beleidigungen der Muselmänner befürchten müssen, Beleidigungen, die stets ungestraft bleiben, und straft man sie ja, so geschieht dies nicht an dem Beleidiger, sondern an dem Beleidigten; so ist die in diesem Lande waltende Gerechtigkeit beschaffen. Der geringste Fehltritt einer Jüdin, selbst ein zweideutiger Argwohn wird schon mit der Peitsche bestraft, und solche Executionen werden mit empörender Brutalität vorgenommen. Wir haben oben gesehen, daß maurische Frauen im Geheimen durch die Ahrifa gezüchtigt werden, für die Töchter der Ungläubigen findet keine ähnliche Rücksicht statt; der erste Soldat, der kommt, ergreift sie und peitscht sie auf offener Straße ohne Schaam und Mitleid. Um solchen Mißhandlungen nicht ausgesetzt zu werden, bleiben sie lieber zu Hause; ihre Lebensart, besonders die der Unverheiratheten ist folglich meistens auf das elterliche Haus beschränkt, was aber ihrem Teint keinen Nachtheil bringt. Sie verbringen ihren Tag mit häuslichen Geschäften, oder mit der Verfertigung von Puntitas, oder mit Sticken, während ihre Väter und Gatten betrügen und schachern. Sie sprechen nur spanisch, können aber in keiner Sprache lesen und haben hebräische Namen; außer Esther, Judita und andern in christlichen Kalendern aufgenommenen Namen, findet man bei ihnen auch noch folgende: Simka, gleich bedeutend mit Lätitia, Estrella, Stern, Masaltob, Glück u. s. w.

Die hiesigen Juden sind nicht eifersüchtig; Eifersucht wäre eine zu edle Leidenschaft für sie. Sie hüten ihre Weiber nur wenig, und lassen ihnen eine Freiheit, die den Muselmännern großes Aergerniß gibt, und mancher schönen Muhammedanerin genug Neid einflößt. Strenger werden die mannbaren Mädchen bewacht, von denen man sogar sagen kann, daß sie in Gefangenschaft leben; das väterliche Haus ist ihnen, was sonst die Klöster für junge Mädchen in Frankreich waren. Sie verlassen es nur, um in die Synagoge zu gehen. Ein Mädchen, das sich auf der Straße oder am Tage auf der Terrasse treffen läßt, dürfte schwerlich einen Gatten finden. Mit dreizehn Jahren ist die Jüdin vollkommen ausgebildet, gewöhnlich wird sie im vierzehnten verheirathet und ist im fünfzehnten Mutter und Säugamme. Mit zwanzig Jahren ist ihre Blüthe vorüber und mit fünf und zwanzig wird sie eine alte Frau. Die Ehe scheint für sie ein Akt des Herabsteigens zu seyn, denn kaum verheirathet, werden sie ihren Männern ähnlich, d. h. sie werden häßlich und verdorben. Die Metamorphosen, welche das Alter in den in der Jugend so blühenden Gesichtern hervorbringt, sind entsetzlich; nichts ist lieblicher, als eine junge Jüdin, nichts abschreckender, als eine alte. Nur mit Widerwillen und Ekel vermag man daran zu denken, von welchen Händen die Blüthe dieser rasch vorüberfliegenden Schönheit gepflückt wird.

Die jungen Mädchen sind naiv, anmuthig und besitzen eine gewisse Indolenz, welche auf verliebte Schwärmerei und Sehnsucht deutet; in jedem anderen Lande müßten sie göttliche Weiber werden, hier aber werden diese Perlen unter schmutzigen Füßen zertreten. Den ganzen heiligen Sabbathstag widmeten wir diesen idealen Schönheiten, und

durften deswegen nicht weit gehen, denn unser Wirth Bendelacy besaß selbst zwei Töchter, eine von dreizehn und eine von fünfzehn Jahren, die alle Poesie des Hohenliedes verwirklichten, und unter deren Bilde ich mir seitdem immer die junge Königin Esther und Ruth die liebliche Aehrenleserin vorstellte. Die Aeltere war verlobt und ihr schmutziger Norio erschien wie ein häßliches Gewürm unter Blumen. Er verbarg nur sehr schlecht den Haß, mit dem er uns beehrte, doch tröstete er sich über unsere Courmacherei mit den Geschenken, die wir seiner Braut um die Wette machten, und war ein viel zu guter Jude, als daß seine Habsucht nicht über solche kleinlichen Eifersüchteleien den Sieg davon hätte tragen sollen; auch zweifle ich keinen Augenblick, daß er seine süßesten Vorrechte recht gern dem Meistbietenden verschachert haben würde. Noch fand sich in dem Hause eine junge, achtzehn- oder zwanzigjährige Wittwe, doch war sie, obgleich noch recht hübsch, eine entblätterte und geruchlose Rose. Sie hatte allen Zauber verloren, — sie war in den Händen eines Juden gewesen. Wer hätte eine solche Erbschaft antreten mögen!

Das Haus unsers Wirthes war übrigens nicht das Einzige, in dem derartige verschleierte Schätze sich vorfanden, wir suchten und trafen noch deren genug, obgleich keine dieser Nebenbuhlerinnen den von uns gleich Anfangs unsern niedlichen Wirthinnen bestimmten Apfel ihnen zu entreißen vermochte. Die jüdischen Häuser sind ganz nach dem Style wie die maurischen gebaut, die Gemächer öffnen sich nämlich sämmtlich nach dem Hofe, und empfangen von Außen her kein Licht. Die Straßen, eine oder zwei ausgenommen, die Läden haben, sind durchgängig von hohen und düstern, und vollkommen nackten Mauern eingefaßt. Weltliche Neugierde hat jedoch hin und wieder einige heimliche Kopffenster anzubringen gewußt, groß genug, um den Kopf durchzustecken, — das weltliche Sprachgitter der Nonnen in Palermo. Unsere Gegenwart in Millah erregte Aufsehen, das erste Gefühl eines Juden ist aber Furcht, und Furcht hieß die Neugierde schweigen. Wenn wir uns in irgend einer Gasse zeigten (und welche Gassen!) so nahm die ganze Bevölkerung Reißaus. Bei dem von den Flüchtigen verursachten Lärm fuhr zu jedem der oben erwähnten Fensterchen ein mit der Sfifa geputzter Weiberkopf heraus. Nichts war überraschender, als diese fantastischen Erscheinungen, die so plötzlich und unerwartet kamen, daß sie wie durch eine Fee hervorgerufen schienen. Man hätte sie leicht für verzauberte Prinzessinnen aus Tausend und Eine Nacht halten können.

Alle diese Frauen verfolgten uns mit den Augen und lächelten uns an; waren sie hübsch, so traten wir ohne Weiteres in das Haus, — eine Juden-Wohnung ist ein sehr wenig geachtetes Heiligthum. Die Hausthüren selbst gehören nicht zu den geringsten Kuriositäten des Ortes, man sieht, daß Furcht sie schuf. Sie bestehen aus drei bis vier Zoll starken, ganz mit tüchtigen Eisenplatten beschlagenen Balken, mit dreifachen Riegeln versehen, und würden sehr gut an Gefängnissen oder in Festungen passen; jüdische Häuser sind aber auch wirklich beides. Weil aber die erste, auf die Straße gehende Thür der Angst des israelitischen Geizes noch nicht Sicherheit genug gewährt,

so findet sich noch eine zweite in den Hof gehende, die eben so massiv ist; beide sind aber so niedrig, daß man sich beim Durchgehen bücken muß. So furchtbar aber auch diese Thore aussahen, so öffneten sie sich uns dessenungeachtet sehr gern; kaum waren wir jedoch eingetreten, so rasselten auch die schwereren Riegel wieder vor, und wir blieben Gefangene.

Uebrigens wurden wir, hauptsächlich von den Weibern, sehr gut aufgenommen, denn die Männer waren fast alle abwesend; man führte uns in die innern Gemächer, und ihre Hospitalität ging so weit, daß sie uns zuweilen sogar Erfrischungen vorsetzten. Die jungen Mädchen breiteten gefällig vor unsern Augen die Reichthümer ihrer Garderobe aus, die in Truhen verwahrt lagen, wie elegante Damen sie zu Ludwigs XIV. Zeiten besaßen. Sie erklärten uns jedes Stück des Anzuges und zeigten dessen Gebrauch an sich selbst, allein ihre feurigen, schwarzen Augen, ihr feines und angenehmes Lächeln verursachten uns häufige Zerstreuungen, und ließen uns mehr auf die Lehrerin, als auf ihren Vortrag achten. Die Mütter nahmen unsere Anwesenheit nicht sehr übel, die Töchter hingegen sehr hoch auf. In fünf Minuten wurden wir wie alte Freunde behandelt, denn die Jüdinnen sind eben so gesellig, als ihre Männer und Väter es nicht sind.

Sehr häufig wurden wir für Aerzte gehalten, und dann empfing man uns wie Abgesandte Gottes. Die eingeborenen Aerzte (Tebib) sind lauter elende Empiriker, die von der Erbschaft des berühmten Averrhoes *) nichts überkommen haben. Zunftgenossen der Santons, sind sie nichts als herumziehende Quacksalber, die, auf Eseln reitend, und mit Arzneien, bei denen Amulette oder andere sympathetische Mittel die vornehmste Rolle spielen, von Ort zu Ort ziehen. Wird der Sultan oder ein anderer vornehmer Mann krank, so ist man gezwungen, Aerzte oder Chirurgen aus Europa herüber zu holen, und wenn ansteckende Krankheiten über das unglückliche, ohne Vertheidigung der ganzen Wuth dieser Geisel preisgegebene Volk hereinbrechen, so wird es furchtbar decimirt. Im eben verflossenen Jahre hatte die Cholera in Tetuan gewüthet, und noch herrschte der Schrecken ihres Namens in der Gegend.

Weil man mich für einen Arzt hielt, so mußte ich auch die Lasten dieses Standes tragen, so wie ich dessen Ehren genoß. An jedem andern Orte würde ich mich deshalb in schwerer Verlegenheit befunden haben, hier aber, in dem Lande der Unwissenheit und des Aberglaubens, zieht man sich leicht aus allen bösen Schlingen. Einmal führte man mir eine Neuvermählte vor, deren Krankheit sehr einfach war, und deren Besserung auf dem natürlichsten Wege der Welt in einigen Monaten erfolgt seyn wird; dieser Fall zeigte keine Schwiertgkeit, ein anderer aber desto mehr: als ich nämlich an der offenen Thür eines Hauses vorüber ging, stürzte eine junge, sechszehn- bis siebenzehnjährige

*) In Europa ist der Name dieses berühmten maurischen Arztes seltsam verketzert worden, er hieß eigentlich Abul-Welid-Mohammed-ben-Rohoa, oder Ebn-roshd — ein Name, der allerdings nicht leicht zu behalten ist.

Mutter mit offenem Busen, weinenden Augen und ihrem halbtodten Säugling in den Armen auf mich zu. Das unglückliche Kind hatte eine Luftröhrenentzündung oder Croup, und erstickte fast am Krampf. In Europa, in einer Stadt geboren, wo diese Krankheit sehr häufig und fast endemisch ist, war ich in diesem Falle nicht ganz unerfahren. Einige Kampferkörner, die ich stets bei mir trage, erleichterten das arme Kind und verschafften ihm wieder Luft.

Solchergestalt verbrachten wir unsern ersten Tag, die Nacht überraschte uns, wie wir von Haus zu Haus Abenteuer suchten. Diese Häuser sehen einander alle eben so ähnlich, wie die in ihnen wohnenden Familien. Die höchsten, und diese sind selten, haben nur zwei Stockwerke, alle aber besitzen statt der Dächer Terrassen, die an einander fortlaufen, so daß man auf ihnen von einer Wohnung zur andern kommen kann. Die Zimmer selbst bestehen aus einigen langen und schmalen, mit Matten belegten Gemächern, die ihr ganzes Licht nur durch die Thür empfangen. Innerlich läuft ein offener Gang um das ganze Haus. Der in der Regel viereckige Hof ist gleich den Stuben mit Fließen von gemaltem Fayence belegt, was im Innern große Kühlung gewährt. Der Hof ist das Gynecäum, in ihm fanden wir die Frauen versammelt und mit Plaudern und Sticken beschäftigt, zwei Dinge, die sie mit wunderbarer Geschicklichkeit verrichten.

Am Morgen hatten wir Thee beim Pascha Aschasch getrunken, am Abend geschah das Gleiche bei Salomon Levy, dem ersten Handelsmann des Volkes Israel. Er ist ein Mann, der sich auf einigen Anflug von Civilisation gewaltig viel zu gut thut, und der es als Ehrenpunkt betrachtete, uns zu bewirthen. Seinen Sohn kleidet und erzieht er europäisch, will ihn reisen lassen, und weil er reich ist, soll er nach Paris gehen und dort seine Erziehung vollenden. Ich beklage den Menschen, wenn er später wieder an seinen heimathlichen Heerd zurückkehren muß. Die Frauen waren, doch weiß ich keinen Grund anzugeben, nicht bei der Gesellschaft, ihre Abwesenheit brachte aber keine größere Munterkeit hervor. Obgleich der junge Mensch für einen Juden leidlich, der Alte aber nicht zu schlecht war, so hatte ich doch die ganze Judengeschichte so satt, daß ich meinen Gefährten die Last der Unterhaltung überließ, mich fortstahl und auf die Terrasse ging, wo man mir, mich allein lassend, erlaubte, meinen Gedanken nach Belieben nachzuhängen, und die Eindrücke des Tages zu ordnen.

Die Nacht war schön, eine wahre Frühlingsnacht, warm, hell, wollüstig. Myriaden Sterne flimmerten am Firmament; die am niedrigsten Stehenden glänzten wie Feuer auf den Spitzen der Berge. Zusammenfließend mit den nebligen Dünsten des Horizontes, war das Meer, obgleich kaum eine Stunde nur entfernt, doch nicht sichtbar, der von ihm aber herwehende, nächtliche Wind belud sich, über die Gärten streichend, mit den Wohlgerüchen der Orangenbäume, und erfüllte damit die ganze Luft. Die britische Flagge, Tag und Nacht auf dem Hause des Konsular-Agenten aufgepflanzt, erhob sich von Zeit zu Zeit, und entfaltete sich langsam vor dem Hauche des Seewindes, gleich einem matten Adler, der die Schwingen erhebt, sie aber gleich wieder sinken läßt. Die

Minarets der Maurenstadt richteten sich gleich Gespenstern in der Dunkelheit auf. Schweigen herrschte überall, nichts verkündete die Flucht der Stunde, die Zeit war stumm, wie in der Wüste. Eben so groß war auch die Einsamkeit, nur ganz von Weitem bemerkte ich unbestimmte Gestalten, sich mitten in der Dunkelheit bewegen; es waren Frauen, die an der Kühle auf den Terrassen sich erlabten, bald aber verschwand eine nach der andern, und ich sah fortan gar nichts mehr.

Rings um mich war alles finster, kein Lichtstrahl durchdrang die Dunkelheit, zu meinen Füßen schlief das Judenviertel oder besser die Judenschaft, denn dieses Millah, das mich gefangen hielt, ist eine Stadt in einer Stadt, ein treues Bild in ihrer Absonderung des sie bewohnenden Volkes, ein abgesondertes Volk inmitten anderer Nationen. Es war nicht nöthig, daß Asmodeus durch einen Zauberschlag die Scenen des Innern mir enthüllte, die unter diesen Dächern sich ereigneten, damit ich erriethe, welche Leidenschaften die Nacht unter ihren schweigenden Flügel wohl ausbrüte. Heimgekehrt in sein Haus nach einem im Schacher, in Mißhandlungen, in Angst und Verstellung zugebrachten Tage, hält sich der Jude dann schadlos für den langen Zwang, und überläßt sich ganz den Ausbrüchen seines Hasses und seines Geizes. Hier unter dem Schutze seiner dreifachen Riegel belegt er seine Unterdrücker mit Flüchen, die sie nicht vernehmen, hier zählt er die Quadrupel, die sie nicht sehen können, und diese Stunde tröstet ihn für alles Uebrige!

Das größte Unglück der Juden besteht darin, daß sie nirgends einige Sympathie erwecken, nirgends einiges Mitleid erregen. Ihre Bestimmung ist, weder getröstet noch beklagt zu werden; sie allein unter allen Unterdrückten in der ganzen Welt (und welche Unterdrückung glich wohl je der ihrigen?) fanden weder Sachwalter, die ihre Klagen führten, noch Freunde, die ihnen die Hand reichten. Verfolgung vermochte nie Märtyrer aus ihnen zu machen. Von einem Ende des Erdballs zum andern, bei Chinesen, wie bei Muselmännern, denen sie doch keinen Propheten getödtet haben, um so mehr folglich bei Anhängern des Gekreuzigten, werden sie als eine Schmarotzerpflanze betrachtet, die nicht in dem Boden wurzelt, und die man im fremden Felde entweder aus Toleranz oder aus Eigennutz duldet. Man kann wohl wie der Pascha der Barbarei oder wie Herrscher Europa's in Hinsicht auf Gewinn sich ihres Handels- und Wuchergeistes bedienen, doch bleiben sie stets ein Instrument, das man, so lange es geht, abnutzt, und das man bei erster Gelegenheit mit Füßen tritt: wenn es auch hin und wieder nützlich wird, so bleibt es dessenungeachtet stets verachtet, und selbst von denen, die sich seiner bedienen.

Nicht zum ersten Male befinden die Juden sich in tiefer Unterjochung. Haben sie nicht lange Jahre vor ihrer großen, allgemeinen Zerstreuung mit dem Schweiße ihres Angesichtes das Land Egypten und die Ufer Babylons getränkt? Damals jedoch trat ein großer Mann auf, um sie aus der Knechtschaft zu ziehen, auch hatten sie Propheten, die ihnen Hoffnung auf bessere Zeiten predigten. Doch wo ist jetzt der Moses, um die zerstreuten Stämme Israels zu sammeln? wo ist nun der Jeremias, um auf

den Trümmern Jerusalems zu weinen? Der kriegerische Geist der alten Hebräer ist todt, wie ihr politischer, und ihre großen Feldherren und Richter, ein Samuel, ein Josua, sie fanden keine Erben, die erhabene Poesie der Propheten fand keinen Wiederhall. Bis auf den letzten Funken erlosch die göttliche Erleuchtung, und es trat ein bei diesem Volke, was doch ein Volk zu seyn aufgehört hat, ein großes Schweigen und eine große Nacht. Wie bist von deinen Himmeln du gefallen, du Stern des Morgens du Tochter der Morgenröthe?

Als ein von der Menschheit ausgestoßenes Kind nimmt der Jude an den Unglücksfällen und an dem Wohlergehen der Völker nur in so weit Antheil, als er auf die Einen oder auf das Andere speculirt. Er weiß nichts von den Leidenschaften und Tugenden des Bürgers, denn er besitzt kein Vaterland und begehrt auch dessen nicht. So vollkommen hat er seinen Ursprung vergessen, daß er nicht einmal sich nach dem Lande sehnt, in welchem seine Vorfahren ruhen. Die schmutzigsten Gassen der schmutzigsten Städte sind ihm genügend, wenn er nur Geld zusammenhäufen kann, um diesen Preis erträgt er die schmählichsten Verfolgungen und Beschimpfungen, ohne daß je ein Schrei des Widerstandes seinen von Furcht versiegelten Lippen entflohen wäre, ohne daß je ein Gedanke von Unabhängigkeit diesen in seinen Fesseln die Freiheit vergessenden Sklaven besucht habe. Er hat das Gefühl, sogar die Erinnerung an seine Würde verloren; seine Jahrhundert lange Ergebung ist eine Feigheit, seine Demüthigung eine Verworfenheit. List setzt er der Gewalt entgegen, der Verachtung antwortet er mit unversöhnlichem, aber unschädlichem Haß.

Als Urbild des verhärteten Egoismus beharrt der Jude mit äußerster Hartnäckigkeit in seiner beengten Persönlichkeit; er hat sich ein eigenes Leben mitten unter den andern Menschen geschaffen. Gleichgültig gegen ihre Schmerzen, wie gegen ihre Freuden, wird er an sie nur durch die Bande des Geldbeutels gefesselt, er konnte wohl mit der Zeit sich andere schaffen, er konnte sich mit den höheren Interessen der Gesellschaft vereinigen, dies will er aber nicht, er fühlt kein Bedürfniß, sich Intelligenz zu erwerben, noch seine Empfindungen auszutauschen. Er begreift nicht, was Aufopferung heißt, und zur Begeisterung vermag er sich nicht zu erheben. Seine durch nichts zu rührende Seele ist für jede gesellschaftliche Sympathie verschlossen; so wenig er Anmuth und Größe besitzt, eben so großen Mangel hat er an Gemüth. Durch Geduld, Schlauheit und Agio ist er im Stande, unermeßliches Vermögen zusammen zu häufen, doch wie gebraucht er es? und welchen Nutzen hat die Welt oder sein eigener Stamm jemals davon gezogen? Welcher Jude ist jemals auf den Gedanken gekommen, seinen Namen durch irgend eine großmüthige Stiftung, durch irgend eine großartige That zu verherrlichen? Die Liebe des Ruhms, eine Tugend der Völker, ist dieser von Gott und Menschen verlassenen Rasse unbekannt.

Dies ist das Schicksal eines Volkes, das in dem Felde der Vergangenheit eine so tiefe Furche hinterlassen hat, und das lange Zeit das Volk Gottes war. Die Geschichte weist kein zweites Beispiel eines solchen Falles nach. Ein so entsetzliches Geschick

und die Erscheinung einer ewig denkwürdigen Zerstreuung haben aber auch so gewaltig auf die Gemüther der Völker gewirkt, daß nothwendigerweise ein Wunder mit ins Spiel gezogen werden mußte; und so geschah es, daß eine historische Thatsache zu einem solchen erhoben wurde. Man erblickte in ihr unmittelbares Einschreiten, einen ausdrücklichen Willen der Vorsehung; das Volk Israel wurde ein ausgestoßener, an der Stirn mit Gottes Siegel gebrandmarkter und zu ewiger Knechtschaft verdammter Kain. Doch war auch das Verbrechen gräßlich gewesen, und keine Strafe erschien dafür zu hart. Dadurch, daß sie den Sohn des Zimmermanns, den Apostel der Liebe und der Freiheit tödteten, schlugen die Juden die gesammte Menschheit, ja Gott selbst ans Kreuz; und weit entfernt der Schandthat ihrer Väter sich zu schämen, verharren die Kinder noch in derselben, denn täglich wird sie von ihnen neu begangen, und in dem Innern ihres Herzens Christus und seine Bekenner gekreuzigt.

Mein nächtliches Nachdenken ward endlich plötzlich gestört, durch das Geschrei des Muedzin, der unsichtbar auf seinem Minaret die Gläubigen aus dem Schlafe zum Gebete rief, und diese langsame, mannbare Stimme, der die herumschweifenden Hunde durch klägliches Geheul antworteten, ertönte in der Finsterniß seltsam und Unglück verheißend. Nachdenkend über Juden und ihre Katastrophen vermeinte ich eine jener prophetisch geheimnißvollen Stimmen zu vernehmen, die von den Zinnen der Synagogen bei der Belagerung Jerusalems erschallten, den Sieg der Römer verkündend und des Tempels Zerstörung. — Da traten meine Gefährten zu mir, und sagten, daß es schon spät und Zeit sey, in unsere Wohnung heimzukehren!

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

Abd-el-Kader.

Unser Held ist ein sprechender Beweis, daß Vaterlandsliebe, im Vereine mit Intelligenz und Tapferkeit, große Dinge hervorzubringen im Stande ist.

Als die Franzosen an der Nordküste Afrikas landeten, trafen sie wohl Soldaten, aber keinen Führer, der kühn und besonnen genug gewesen wäre, ihnen ernstlichen Widerstand entgegen zu stellen. Der Dey kannte keine größere Sorge, als seine Schätze um jeglichen Preis in Sicherheit zu bringen. Somit hatten die französischen Krieger nur wenige Hindernisse zu bekämpfen, um ihre Fahnen auf den Mauern Algiers aufzupflanzen. Zur Sicherung ihrer Eroberung war es nothwendig, sich weiter auszubreiten, und die französischen Bataillone mußten daher nach dem Innern vorrücken. Dort stießen sie auf einen Mann, der eigentlich dem geistlichen Stande angehörte, nun aber eben so eifrig dem Kampfe lebte. Dieser Mann war Abd-el-Kader. Bisher noch wenig im Kriege erfahren, suchte er aus den Lectionen, die ihm von den Franzosen gegeben wurden, so viel als möglich Vortheil zu ziehen. Er schuf sich reguläre Truppen, lernte ein Lager schlagen, sein Heer in Schlachtordnung aufstellen, und geschickte Positionen wählen. Von den kühnsten Entwürfen, die vielleicht ganz Afrika im Auge haben, beseelt, benützte er seine Stunden der Ruhe zu fortwährender Organisation seiner Soldaten, zur Civilisation seiner Stämme und zur Zeitigung seiner Absichten für die Zukunft.

Abd-el-Kader (Absch-Sidi-el-Adi-Mohammed-Ben-Sidi-Mahhi-el-Dinor, Diener des Allmächtigen und Sohn des Herrn, der den Glauben lebendig macht) wurde zu Ende des Jahres 1808 oder zu Anfang von 1809 in der Zayuat (dem Grabmale seiner Väter), genannt Si-Mustapha-el-Mokhetar, in den Umgebungen Mascara's, auf dem Territorium der Haschems geboren. Er wurde in der Guetna des Sidi-Mahhi-el-Dinn erzogen. Diese Guetna ist eine Art von Seminar, das von seinen Vorältern, die Marabuten waren, gestiftet wurde, um dort junge Leute in den Wissenschaften, der

Gottesgelahrtheit und der Gesetzeskunde zu unterrichten. Sie ist im Schooße eines hohen Gebirges gelegen, und hat eine liebliche, malerische Lage, die ganz dazu geeignet ist, zum Studium und zur Ruhe der Seele aufzufordern.

Sein Vater, Si-Mahhi-el-Dinn, ein in der Provinz Oran sehr geachteter Marabut, that sich viel darauf zu gut, einer der ältesten Marabutenfamilie, die ihre Abstammung bis auf die ersten Kalifen zurückleitet, anzugehören. Er lebte als Derwisch von den Almosen der Gläubigen, die sich fortwährend beeiferten, sich seine Gebete und seine Rathschläge zu erkaufen. Er genoß des Vorrechtes, verfolgten Schuldnern und Mördern eine Freistätte zu verleihen; eine einzige Bewegung seiner Hand hob alle Verfolgungen des Bey's auf. Das bis zum Uebermaße abergläubische Volk schrieb ihm Wunderthätigkeit zu, unter andern die Kraft, die Goldstücke in dem Gürtel derer, die ihn besuchten, zu verdoppeln. Wahrscheinlich ist es diesen elenden Kunstgriffen zuzuschreiben, daß sich der Reichthum des Si-Mahhi-el-Dinn zusehends vermehrte, der ihm dazu diente, sich einen Weg zur Macht zu bahnen. Als Muley-Ali, der Neffe des Kaisers von Marokko, das Beylik von Oran verlassen hatte, wurde Si-Mahhi-el-Dinn, als der einzige Mann, der im Stande war, die Unabhänglichkeit der Araber zu bewahren, zum Bey von Mascara erwählt. Bald nachher verlor er aber seine Würde mit seinem Leben, denn er wurde von Ben-Nun, dem Häuptling der maurischen Partei in Tlemcen, vergiftet, da dieser der Absetzung, die ihm drohte, vorbeugen wollte.

Die Nachfolge des Si-Mahhi-el-Dinn konnte nicht auf seinen ältesten Sohn übergehen, da dieser in strengster Zurückgezogenheit seinen Andachtsübungen lebte. Der zweite Sohn, Abdsch-Abd-el-Kader, hatte einen ganz entgegengesetzten Charakter und ganz verschiedene Lebensgewohnheiten, er entfaltete eine Lebhaftigkeit des Geistes, die zu seinen Gunsten entschied. Abd-el-Kader, noch sehr jung, und gerade so gut erzogen, als ein Araber durch seinen Vater erzogen werden kann, voll Geist und Kraft, wurde durch keine Stelle des Koran in Verlegenheit gesetzt, und seine Erklärungen übertrafen die der tüchtigsten Commentatoren. Mit Eifer und Fleiß widmete er sich dem Studium der Geschichte und der Beredtsamkeit; selbst die Geschichte fremder Nationen blieb ihm nicht fremd. Gegenwärtig gilt er für den beredtesten Mann seines Landes, und steht bei den Arabern in ungeheurer Achtung. Seine Wissenschaft hat ihm den Titel Thales (Weiser), und seine exemplarische Aufführung der eines Marabuten (Heiligen) verschafft.

Bei seiner Wallfahrt zum Grabe des Propheten sagten ihm die Heiligen von Mekka: — Du wirst einst herrschen! Die Seele voll von dieser Weissagung, arbeitete er unaufhörlich darauf hin, sich der ihm bevorstehenden Erhöhung, an die er fest glaubte, würdig zu machen. Fortwährend übte er sich in den schwierigsten Reiterkünsten, im Handhaben von Waffen, und in den härtesten gymnastischen Uebungen, um seinen Körper geschmeidig zu machen und für alle Strapazen abzuhärten, und in seinem ein und zwanzigsten Jahre wurde er allgemein für den besten Reiter der ganzen

Barbarei gehalten; kurz er wußte sich durch alle jenen anziehenden Eigenschaften bemerkbar zu machen, welche von den Menschen so gerne an denen beobachtet werden, die sie an ihre Spitze zu stellen gedenken.

Beim Tode seines Vaters hatte er kaum nöthig, sich um die Uebertragung seiner Macht zu bewerben, und wenige Anstrengungen reichten hin, sich darin sicher zu stellen. Sein Einzug in Mascara brachte eine ziemlich traurige Wirkung auf die Volksmenge hervor; er ritt ein abgemagertes Pferd, nur einer seiner Füße war beschuht, und seine Umgebung bestand aus elend aussehenden, ärmlich gekleideten Arabern. Nur wenige Tage verweilte er in Mascara; dann zog er alsbald gegen die Stadt Tlemcen, welche in zwei Parteien getrennt war, die der Mauren, unter den Befehlen Ben-Nuna's, und die der Kuluglis, oder der Söhne der Türken, die von Ben-Auda-Burschli angeführt wurde. Diese beiden Parteien wußte er dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er Ben-Nuna, wie man sagt, vergiften ließ, Ben-Auda aber absetzte, und eine gemischte Verwaltung herstellte. Bald hernach zog er aus, um Monstaganem zu belagern; aber die muthige Vertheidigung des Kaïd Ibrahim nöthigte ihn zum Rückzuge; nun rächte er sich an Arzew, das er im Sturme nahm. Hier ließ er dem Kaïd Sidi Achmet, welcher den Platz mit den Kabaïlen vertheidigt hatte, die Augen ausreißen, die Glieder zerbrechen, und dann den Kopf spalten. Diese schreckliche Gewaltthat muß freilich, als eine der ersten Handlungen Abd-el-Kaders, einen üblen Eindruck auf uns machen; wir müssen aber die afrikanischen Sitten bedenken und den Umstand, daß er nur durch abschreckende Todesarten seine gefährlichen Mitbewerber in Schrecken zu setzen im Stande war.

Nachdem der junge Araber noch einige Einfälle in die Provinz Titeri gemacht hatte, kehrte er nach Mascara zurück, und beschäftigte sich dort damit, eine regelmäßige Administration herzustellen, so gut es die Umstände immer erlaubten. Hier, in seinem Palaste von Backsteinen und Koth, bedient von einigen Negersclaven, und eben so einfach als der geringste seiner Reiter gekleidet, träumte er von der Wiederherstellung eines arabischen Reiches. Die Anwesenheit der Franzosen in Algier war seinen Entwürfen nicht nur nicht entgegen, sondern vielmehr günstig, denn sie gestatteten ihm alle Stämme des Atlas und diesseits desselben zu vereinigen, und sie seiner Botmäßigkeit im Namen der afrikanischen Unabhängigkeit zu unterwerfen. Als er endlich seine Macht befestigt hatte, ließ er keine Gelegenheit vorbeigehen, seine Popularität zu vergrößern und seine militärische Wichtigkeit zu verstärken.

Die ersten feindlichen Demonstrationen der Franzosen gegen ihn schreiben sich von der Eroberung von Oran und Arzew her. So oft die Soldaten die Küstengegenden verließen, und gegen die Beyliks von Mediah und Tlemcen vorrückten, stießen sie auf Massen von Arabern, durch die sie zum Rückzuge genöthigt wurden. Als General Boyer, der im Jahre 1833 Kommandant von Oran war, erfahren hatte, daß ihm nur ein einziger Mann gegenüber stehe, der im Stande sey, die Eingeborenen zusammenzuhalten, und den Vergrößerungsversuchen der Franzosen ernstliche Hindernisse in den

Weg zu stellen, schlug er den Weg der Unterhandlungen ein. Abd-el-Kader nahm die vom Gouverneur an ihn abgesendeten Türken äußerst freundschaftlich auf, aber er hielt sie mit leeren Versprechungen hin, und ließ sich durchaus zu keinen Unterhandlungen herbei.

General Desmichels, der dem General Boyer im Gouvernement folgte, ließ, in der Ueberzeugung, daß Gewalt allein den Arabern zu imponiren vermöge, einige Recognoscirungen gegen Abd-el-Kader vornehmen, sie waren aber ohne Erfolg. Eine Menge Hindernisse standen ihm im Wege; außer der kleinen Anzahl von Leuten, über die er disponiren konnte, hatte er Abd-el-Kader gegenüber den Nachtheil eines ihm unbekannten Landes, das von schmalen Gebirgspässen und tiefen Gründen durchzogen war, und in dem man keinen Schritt machen konnte, ohne in einen Hinterhalt zu fallen. Abd-el-Kader umschwärmte mit seiner behenden Reiterei fortwährend die französischen Truppen, ließ die Einzelnen aufgreifen und ihnen die Köpfe abschneiden, und so bald er sich einigermaßen gedrängt sah, floh er, wie der Wind, davon. Ein Mal wurde der Obristlietenant Dubarrail mit einigen hundert Mann Infanterie von ihm in Arzew eingeschlossen. Folgender Brief, den der Araberhäuptling am 5. August 1832 an diesen Officier schrieb, mag einen Beleg abgeben, wie er die Franzosen behandelte:

„Lob sey Mahommed! — Der Häuptling der Mauren, der Krieger Kid-el-Adi-Mohammed-Absch-Abd-el-Kader-Sidi-Mey-el-Din, an den französischen Häuptling: Gruß den Ungläubigen! Da ihr eure Versprechungen nicht gehalten habt, und da ihr gestern nicht herausgekommen seyd, um euch zu schlagen, so macht uns eure Absichten zu wissen. Wir thun euch kund, daß wir unsere Truppen versammelt und die ganze Stadt mit ihnen umringt haben, und daß wir bereits euren Wällen nahe sind. Wenn ihr euch retten wollt, so verlaßt das Land; sonst werde ich nimmer von hier weichen. Ich werde alle Völker des Morgenlandes und Abendlandes hier versammeln und euch das ganze Jahr hindurch bekriegen. Gott wird uns dazu helfen, euch zu schlagen und euch fort zu jagen. Laßt eure Zelte abbrechen, und ich werde mich zurückziehen. Verlasset euch nicht auf eure Rathgeber, denn sie werden euer eigener Untergang seyn."

Diese Botschaft zeichnet den Lieblingsgedanken Abd-el-Kaders zur Genüge. Der Obristlieutenant Dubarrail antwortete ihm, daß die Franzosen von Niemand Befehle anzunehmen hätten, sich zu schlagen, und des andern Morgens rückte er mit seiner kleinen Truppe aus, und stellte sie in Schlachtordnung auf. Zwei und zwanzig der umherwohnenden Araberstämme hatten sich hier unter Abd-el-Kader versammelt. Es erfolgte ein lebhafter Angriff: eilfhundert Mann französischer Infanterie kämpften gegen mehr als zwanzigtausend berittene Araber; aber sie hatten vor ihnen Taktik und Kaltblütigkeit voraus; und die Kugeln ihres schweren Geschützes trieben die kräftigsten Angriffe zurück.

Solche Erfolge änderten übrigens nichts in der Lage der Franzosen. So oft sie mit den Feinden zusammentrafen, schlugen sie ihn in die Flucht, dadurch vergrößerte

sich aber ihre Occupationslinie nicht; denn nach den anstrengendsten und gefährlichsten militärischen Märschen blieb ihnen weiter nichts übrig, als sich in die Städte und ihre verschanzten Lager zurückzuziehen, ohne auch nur einen Daumen breit Terrain gewonnen zu haben. Der im Jahre 1833 nach Afrika geschickten Commission entgieng dies nicht, und sie sprach sich frei für ein System friedlicher Uebereinkunft aus. General Desmichels war mit den Ansichten der Commission einverstanden, aber er ging mit der Ausführung zu säumig zu Werke, und verfiel unklugerweise von einem Extrem ins andere; der früher blutgierige Feind wurde auf ein Mal zu einem Freunde, an den man keine voreiligen Beweise von Vertrauen verschwenden zu dürfen glaubte. Abd-el-Kader nahm die an ihn abgeordneten Gesandtschaften, nach seiner Gewohnheit, sehr gut auf, und mehrfältige mit ihm gepflogene Unterhandlungen hatten zur Folge, daß die Unabhängigkeit dieses Araberhäuptlings von Seiten des Gouverneurs von Oran anerkannt wurde. Der Shellif, ein Fluß, der in den Umgebungen von Titeri entspringt, den See dieses Namens durchströmt, sofort nördlich und mit einer plötzlichen Wendung links abfließt und unterhalb Arzew sich ins Meer ergießt, wurde ihm zur Gränze vorgezeichnet; Mascara wählte er nun definitiv zu seiner Residenz.

Dadurch wurde ihm ein ansehnliches Reich begründet, das oberhalb Tlemcen von dem Kaiserreich Marokko, den Provinzen Oran, Titeri und Algier begränzt wird, und ein von Gebirgen durchschnittenes, mit Dörfern und fruchtbaren Thälern besätes Land umfaßt. Man that noch mehr, man gestattete ihm so ansehnliche commercielle Vortheile, daß der Verdacht rege wurde, als ob es bei den Unterhandlungen nicht ganz gewissenhaft zugegangen wäre; ja man trieb es sogar so weit, mit Hintansetzung aller Klugheitsregeln, ihm Feuergewehre zu liefern. Der gewandte Numidier versprach, sich deren gegen die Feinde seiner neuen Verbündeten zu bedienen, und die Hadschuten, die stets bereit waren, deren Gränzen zu überschreiten, im Zaume zu halten; er versuchte nun auch alsbald seine Truppen auf europäische Weise zu organisiren. Mit der Hülfe von Ueberläufern bildete er eine Infanterie, und lehrte sie den Angriff mit dem Bajonett. So fing die kriegerische Civilisation an, sich in Afrika zu verbreiten, und jenseits des Wasserstreifens, den sich die Franzosen als eine Barriere gegen ihren neuen und gefährlichen Verbündeten selbst gezogen hatten, übten sich die Mauren **à la française** ein, um diese für ihr thörichtes Vertrauen zu bestrafen.

Als sich Abd-el-Kader stark genug glaubte, wagte er einige Demonstrationen über den mittleren Shellif, und ließ mehrere Abtheilungen seines Heeres verheerende Einfälle in der Provinz Oran machen. General Voirol, der Nachfolger des Generals Desmichels, ließ im eröffnen, daß man ihn als Feind behandeln werde, wenn er die ihm zugestandenen Gränzen überschreite. General d'Erlon, zur Zeit Gouverneur der Kolonie, zeigte ihm keine entschlossene Sprache, und unglücklicherweise war er durchaus gegen die Anwendung von Gewaltsmaaßregeln, auch standen ihm nur schwache Mittel zu Gebote. Der Araberhäuptling erhielt bald genug durch seinen bei dem Gouverneur beglaubigten Gesandten Nachricht von diesen Umständen. Eben so listig als tapfer,

war ihm bald klar geworden, welche wichtige Dienste ihm ein gewandter und verläßiger Geschäftsträger leisten könnte, und seine Wahl bewies eben so für seine Schlauheit als für seinen Takt. Der Jude Ben=Dran, dessen Namen die französischen Soldaten in Durand umgewandelt haben, ist derjenige, dem Abd=el=Kader sein Vertrauen schenkte; er ist ein Mann von vierzig Jahren, von schöner, imposanter Figur, gewandt in seinen Manieren, voll Anstand und Lebhaftigkeit im Umgange, und überdieß mit dem Anscheine einer Bonhomie umgeben, der selbst den Mißtrauischsten zu täuschen vermag. Kurze Zeit reichte hin, ihm einen großen Einfluß auf den Geist des Gouverneurs zu verschaffen, und ihn zu überzeugen, daß nichts Entscheidendes gegen seinen Herrn unternommen werde. Er benachrichtigte Abd=el=Kader, daß er sich parat halten solle. Im Anfange des Jahres 1835 rückte ein Scherif von Sahara, Namens Monça, mit bewaffneter Hand in die Provinz Titeri ein, und setzte sich in Medeah fest, von wo er Abgeordnete nach Miliana schickte, um die Glieder dieses Stammes aufzufordern, sich mit ihm zu vereinigen, und das Joch Abd=el=Kaders abzuschütteln; diese sendeten aber sogleich einen Kurier an den Emir ab, der seine Reiter um sich versammelte, über den Shelif setzte, wie der Blitz über Monça herfiel, im Triumphe in Medeah einzog, den Usurpator verjagte, einen Bey von seinen Leuten einsetzte, und seine neue Eroberung zu organisiren begann.

General Trézel, der inzwischen dem General Voirol im Kommando gefolgt war, denn die Generale hatten nichts zu thun, als nach Oran hin= und herzuschiffen, machte von diesem Vertragsbruche Anzeige; aber seine Vorstellungen fanden kein Gehör. Der Gouverneur, fest entschlossen, nichts zu unternehmen, wußte es durch Ben=Oram dahin zu bringen, daß ihm von Abd=el=Kader ein unterwürfiges Schreiben zugesendet wurde. Um diesen Preis überschickte man ihm durch einen Capitän des Generalstabs, der ihm durch Ben=Oram vorgestellt wurde, reiche Geschenke. Dieser Abgesandte traf ihn in Helluan, in der Nähe von Belida, wo er eben beschäftigt war, seine Befehle zu ertheilen, und nun das Vergnügen hatte, sich des günstigen Erfolges seiner Kühnheit zu erfreuen. Es war natürlich leicht, sich in gutem Einvernehmen mit ihm zu erhalten, wenn man ihm das Land nach und nach überlieferte. General Trézel beklagte sich hierüber bitter bei dem Gouverneur, als dieser zur Visitation nach Oran kam; und diese beiden Officiere schieden sehr unzufrieden von einander.

Einige Tage nachher brachte Abd=el=Kader in Erfahrung, daß die Häuptlinge der Stämme der Duers und der Zmelas mit den Franzosen Verbindungen unterhielten, und sogleich ließ er den einen dieser beiden, Ismael gefangen setzen. Die verfolgten Stämme riefen den Schutz des General Trézel zu Hülfe, den ihnen dieser auch nicht versagen zu dürfen glaubte. Am 15. Juni 1835 marschirte er mit vier und zwanzig hundert Mann und sieben Stücken Geschütz von Oran aus, und faßte in Misferghim auf der Straße von Tlemcen Posten, von wo er in aller Eile den General d'Erlon von seinem Unternehmen benachrichtigte, und weitere Befehle über sein Vorrücken, oder eine bestimmte Ordre über seinen Rückenmarsch nach Oran verlangte. Ein

höchst unpassendes Zaudern veranlaßte den General d'Erlon, sich beim Ministerium Raths zu erholen. Zur nämlichen Zeit schickte er seinen General-Adjutanten de la Morcière und den unentbehrlichen Ben-Dram zu Schlichtung dieser ärgerlichen Angelegenheit ab. Sie wurde dies noch um so mehr durch den Juden, der sich das Monopol der Fruchtlieferung für Arzew zu erschleichen gewußt hatte; aber als sie in Oran ankamen, waren die Zwistigkeiten bereits beigelegt.

Da General Trézel keine Befehle vom Gouverneur erhalten hatte, so war er weiter vorgerückt; am 24. schlug er sein Lager bei Thlelah, auf der Straße nach Mascara auf, und fing an, sich zu befestigen; am 25. wurde ohne Erfolg unterhandelt; am 26. verließ er sein Lager und wendete sich gegen Lirig. In dem Engpasse von Muley-Ismael traf er auf den Feind. Die Franzosen griffen mit Heftigkeit an. Der Obrist Oudinot wurde an der Spitze eines Cavallerieangriffes von einer Kugel an den Kopf getroffen und blieb zur Stelle todt; nur den größten Anstrengungen seiner Soldaten gelang es, seinen Leichnam den Händen der Araber zu entreißen. Der Feind wurde auf seiner ganzen Linie zurückgedrängt. Die Franzosen setzten über den Sig und nahmen das Lager Abd-el-Kaders ein. Der Sieg war vollkommen; aber, außer den Verlusten, die sie zu bedauern hatten, konnte ihnen nicht entgehen, welche Fortschritte der gewandte Araberhäuptling bereits in der Kriegführung gemacht hatte. Hartnäckig hatte er an der Spitze seiner Infanterie gekämpft, und zum ersten Male waren sie auf einen kräftigen und regelmäßigen Widerstand gestoßen. Den andern Morgen schickte Abd-el-Kader Parlamentaire; da man ihm aber die Bedingung stellte, die Oberherrschaft Frankreichs anzuerkennen, und diesem einen Tribut zu bezahlen, so brach er die Unterhandlungen ab. Es blieb nun weiter nichts übrig, als sich zum Rückzuge zu entschließen. General Trézel richtete diesen gegen Arzew, das den gelegensten Punkt zur Einschiffung darbot. Am 28. setzte er sich mit Tagesanbruch in Marsch, die Fremdenlegion an der Spitze, das Gepäcke und die Verwundeten in der Mitte, und die Reiterei auf den Flügeln. Alles ging bis gegen Mittag gut von Statten; aber um diese Tageszeit befand sich das Corps in einem sumpfigen Défilé zwischen der Mucta und einem Felsenabhange, deren Fuß sie bespülte, und wurde hier von den Arabern mit voller Macht angegriffen. Die Fremdenlegion zögerte; Abd-el-Kader stürzte sich auf das Centrum, schnitt den Verwundeten die Köpfe ab, und brachte die Soldaten, welche die Bedeckung bildeten, in völlige Unordnung. Der Zuruf ihrer Anführer stellte endlich bei den französischen Bataillonen die Ordnung wieder her, und der Feind wurde zurückgetrieben, nicht aber ohne zweihundert und zwei und sechszig Todte und dreihundert Verwundete zurückzulassen. Die Truppen kamen des Abends in Arzew an, erschöpft von Anstrengungen und vollkommen demoralisirt. Selbst General Trézel entging dem Einflusse der Furcht nicht; er hielt sich für eingeschlossen, und beeilte sich, so sehr er konnte, Schiffe nach Oran aufzutreiben; ein Theil seiner kleinen Armee wurde nun eingeschifft, und der andere erreichte Oran zu Lande. Während dieser Zeit dachte Abd-el-Kader nicht daran, die französischen Truppen zu verfolgen; er war vielmehr durch

den unerwarteten Erfolg hinlänglich zufrieden gestellt, und über den Sig zurückgekehrt, um sich von seinen eigenen Verlüsten zu erholen.

Dieses ungünstige Ereigniß brachte in Frankreich eine lebhafte Sensation hervor, und verschaffte dort dem Namen des Emirs von Mascara eine beklagenswerthe Popularität. Das Mißverständniß zwischen den Generalen Trézel und d'Erlon hatte ohne Zweifel die Unfälle hervorgerufen, dagegen ist dem Umstand, daß Abd-el-Kader in den Engpässen von Muley-Ismael und Macta eine Ueberlegenheit in der Taktik entwickelte, die für die Fortschritte der französischen Waffen sehr beunruhigend ist, nicht weniger Schuld zuzuschreiben. Die Regierung fieng endlich an, einzusehen, daß eine kraftvolle Demonstration gegen einen Feind nöthig sey, der ihr furchtbar zu werden drohte. Marschall Clauzel wurde zum Gouverneur ernannt, und ihm die Elemente einer respektableren Expedition als alle vorhergegangenen waren, zur Verfügung gestellt. Der Herzog von Orleans schiffte sich ebenfalls nach Afrika ein, um den Feldzug mitzumachen, und General d'Arlanges ersetzte den General Trézel in Oran.

Der Marschall verwendete die Monate August, September und Oktober dazu, um die zwischen den Araberstämmen herrschenden Zwistigkeiten zu erforschen, den Samen der Zwietracht gegen Abd-el-Kader auszustreuen und den diesem feindlichen Häuptlingen zu flattiren. Seiner Seits war Abd-el-Kader nicht weniger thätiger thätig; durch seine Spionen von den gegen ihn gerichteten Vorbereitungen in Kenntniß gesetzt, bereiste er die ihm ergebenen Stämme, rief den Beys die Demüthigung einer fremden Herrschaft ins Gedächtniß, und ermunterte sie, sich zu vereinigen, um deren Joch abzuschütteln. Obgleich dieser patriotische Aufruf nicht allgemein Gehör fand, so setzte er ihn dessenungeachtet in den Stand, eine Masse von dreißigtausend Männern unter seinen Fahnen zu versammeln, mit denen er ruhig die Franzosen erwartete.]

Ende Novembers glaubte Marschall Clauzell zum Handeln schreiten zu müssen. Er theilte sein kleines Heer von achttausend Mann in vier Corps, und setzte sich am 26. November von Oran gegen Mascara in Marsch, wo er am 6. December anlangte. Während dieser zehn Tage hatten die französischen Truppen dreißig Meilen in einem Lande zurückgelegt, das von zahlreichen Flüssen, Gebirgen und tiefen Abgründen durchschnitten wird, während deren sie jeden Tag Kämpfe zu bestehen hatten, aber auch bei jedem Zusammentreffen den Feind, trotz den Anstrengungen Abd-el-Kaders, der Beweise der größten Tapferkeit ablegte, zurückschlugen. Nach der letzten Affain mußte sich der tapfere Emir, nur von wenigen Reitern begleitet, nach Eschero zurückziehen, nachdem ihn die Mehrzahl der Häuptlinge mit ihren Stämmen verlassen hatte. Einer derselben spottete noch seines Unglücks, indem er ihm seinen Sonnenschirm von Federn, das Zeichen des Oberbefehls, entriß und zu ihm sagte: „Wir werden ihn dir wieder zurückgeben, wenn du Sultan geworden seyn wirst." Abd-el-Kader hatte die völlige Räumung Mascara's angeordnet, um das Blut seiner Krieger zu schonen. Die Juden weigerten sich, die Stadt zu verlassen; worauf sich die Mauren über sie herwarfen, sie ausplünderten, und ihnen die Köpfe abzuschneiden anfingen: schon hatten sie ein Paar

Dutzende hingeopfert, und ohne Zweifel wären sie alle verloren gewesen, wenn nicht gerade noch zur Zeit der Marschall eingerückt wäre, und sie aus den Händen ihrer Mörder gerettet hätte.

Die Armee war der Meinung, der Marschall werde eine Garnison nach Mascara legen, und unter den Verbündeten einen Emir wählen; dem war aber nicht so, denn der Marschall fand nicht für gut, um Zeit zu gewinnen, und einen so wichtigen Posten dem Feinde nicht überlassen zu müssen, die Zerstörung dieser Stadt anzuordnen. Nachdem dieses Geschäft beendigt war, setzte sich die Armee auf der Straße von Oran nach Tlemcen in Marsch, und nahm diesen Platz. Dem Kommandanten Cavaignac wurde die Festung Meschuar übergeben, die er auch seit jener Zeit, trotz der wiederholten Versuche der Araber, ihn aufzuheben, zu behaupten gewußt hat.

Wollte man übrigens aus diesen Umständen auf eine Entmuthigung oder auf die Unterwerfung Abd-el-Kaders schließen, so würde man sich über den Charakter eines Mannes, der sich berufen glaubt die politische Regeneration Afrika's zu bewirken, sehr täuschen. Er hatte sich vielmehr bald wieder von der ihm gewordenen Schlappe erholt, und erschien mit bewaffneter Hand auf dem Territorium von Oran, wo er die Verbindungen zwischen diesem Platze und Tlemcen, die General d'Arlanges wieder herzustellen bemüht war, zu unterbrechen suchte. Im Monat April 1836 rückte dieser General an der Spitze von dreitausend Mann von Oran aus und schlug an der Mündung der Tafna ein verschanztes Lager auf, eine Maaßregel, die er später nicht zu bereuen Ursache hatte. Am 13. marschirte dieses kleine Armeecorps längs des Ufers eines ziemlich tiefen Baches hin, als sich ihnen plötzlich eine große Masse Araber entgegenstellte, die von Abd-el-Kader persönlich angeführt wurde. Lange blieb der Sieg unentschieden, endlich neigte er sich auf die Seite der Franzosen, die aber doch dadurch einen neuen Beweis der fortschreitenden Kriegserfahrung des Emirs erhielten. Der General d'Arlanges rückte nun immer näher gegen Tlemcen, stets kleine Märsche und viele Halte machend, und fortwährend die pünktlichsten Vorsichtsmaßregeln beobachtend. Am 25. erschien Abd-el-Kader abermals und griff die kleinen Kolonnen mit sechstausend Mann Arabern von allen Seiten an. Der Angriff war schrecklich, und General d'Arlanges sah sich am Ende genöthigt, der Gewalt nachzugeben, und sich so eilig als möglich in sein verschanztes Lager an der Tafna zurückzuziehen; wohin ihm Abd-el-Kader folgte. Nachdem sich dieser an dem Zusammenflusse der Isser und der Tafna festgesetzt hatte, schnitt er die Verbindung mit Oran ab, und suchte den General sowohl durch seine Tirailleurs, als durch schriftliche Aufforderungen zum Kampfe herauszufordern. Hier folgt einer seiner Briefe:

„Abd-el-Kader ist dir näher, als du glaubst; er erwartet dich mit seinem Heere, und du wagst es nicht, ihm entgegenzutreten. — Ein Augenblick des Kampfes ist für Abd-el-Kader viel süßer als eine Stunde des Schlafes; du aber, du schließest dich ein, um seinen Blicken zu entgehen."

Die Ausforderungen des Arabers blieben unbeantwortet. Die Lage des Generals

war sehr bedenklich; er hatte weder Lebensmittel für seine Soldaten, noch Futter für seine Pferde. Endlich sah die Regierun ein, daß man ihm zu Hülfe kommen müsse, und sendete im Monat Juni den General Bugeaud mit viertausend Mann nach diesem Punkte von Afrika ab. Nun hatte das Lager von Tafna wieder Lebensmittel, Abd-el-Kader verlor sechshundert Gewehre und sechs Kanonen, und die Garnison Meschuar wurde verproviantirt. Bei dem mörderischen Gefechte des 6. Juli, das an der Mündung des Isser und des Sessif vorfiel, zeigte sich Abd-el-Kader fortwährend an der Spitze der Seinen und verließ das Schlachtfeld als der Letzte.

Seit dieser Zeit hat sich Abd-el-Kader fast ausschließlich damit beschäftigt, eine kräftige und dauerhafte Administration herzustellen, die möglicherweise von wichtigen Folgen, nicht allein für die Regentschaft von Algier, sondern auch für ganz Afrika seyn kann.

Am 23. November des abgelaufenen Jahres brach General Létang mit viertausend Mann Soldaten, fünfhundert Kamelen, hundert Maulthieren und Packpferden und einer großen Menge Wagen von Oran auf, um der Garnison von Meschuar Lebensmittel und Geld zuzuführen. Am 4. December war diese Kolonne bereits wieder zurück, ohne mit den Arabern ernstlich zusammengetroffen zu seyn, von denen sie stets umschwärmt wurde, wobei es aber mit kleinen Scharmützeln abging. Um dieselbe Zeit trat Abd-el-Kader wegen des Austausches von Gefangenen, der auch seit der Zeit immer noch fortdauert, in Unterhandlung. Die Araber zeigen dabei so viel Vertrauen in das Versprechen der Franzosen, daß sie stets die Gefangenen zurückschicken, ehe ihnen die ihrigen übergeben worden sind.

Ab-el-Kader läßt gegenwärtig Mascara wieder aus seinen Ruinen erstehen, und sucht zu diesem Zwecke, seine Abgaben zusammen zu treiben; dazu bedarf er aber Zeit; denn er muß mit seinen Truppen alle Stämme durchziehen, um den Aschuar (den Zehnten) einzubringen, wie es die Gewohnheit des ganzen Morgenlandes ist. Dessenungeachtet hat er sein ganzes Heer nicht um sich, da einzelne Theile desselben fortwährend die Verbindungen zwischen Tafna, Meschuar und Oran beunruhigen.

Dieser Stand der Dinge scheint nun die Veranlassung gegeben zu haben, daß man auf die von General d'Erlon befolgte Politik des Zögerns und der Concessionen zurückgekommen ist, so daß man angefangen hat, durch die Vermittlung des Juden Ben-Oran Unterhandlungen anzuknüpfen, welche dem Kriege mit Abd-el-Kader ein Ende machen sollen. Man hat ihm den friedlichen Besitz von Mascara zugesichert, und die Abtretung von Tlemcen, so wie eines Hafens zur Verschiffung seiner Erzeugnisse unter der Bedingung versprochen, daß er die französische Regierung nicht daran verhindern wolle, sich zwischen dem Meere und den Gebirgen von Mascara und in der Ebene von Oran festzusetzen. Diesen Unterhandlungen ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß über das Aufgeben von Tlemcen und Tafna so viel gesprochen worden ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine Uebereinkunft mit Abd-el-Kader auch eine solche mit dem Bey Achmed von Konstantine herbeführen dürfte, und daß dadurch Frankreich der definitive

Besitz des Landes zwischen Oran und Bona, mit einer Ausdehnung bis an den kleinen Atlas gesichert würde.

Welche Partie wird aber wohl Abd=el=Kader ergreifen? Wir können uns nicht davon überzeugen, daß ein Mann von solchen kräftigen und edelmüthigen, patriotischen Ansichten sich mit einer beschränkten Unabhängigkeit begnügen werde. Wir wagen nicht, voraus zu bestimmen, was der Himmel Abd=el=Kader an Ruhm oder Unfällen zugedacht hat; daran darf man wohl nimmer zweifeln, daß sein Gedächtniß noch Jahrhunderte lange fortleben wird.

Wir beschließen diese kurze Notiz über den jungen Araber, der unter den Seinen einzig dasteht, mit einigen Details über seine Person und aus seinem Leben.

Abd=el=Kader ist acht und zwanzig Jahre alt, von mittelmäßiger Größe und ziemlich hager; seine Physiognomie ist sanft, geistreich und eigenthümlich; seine Augen sind schön; sein Bart schwarz und dünn; seine übel gereihten Zähne haben blaue Flecken; seine Hände sind hübsch, und er pflegt sie mit besonderer Sorgfalt, er trägt seinen Kopf ein wenig nach der linken Schulter geneigt; seine Manieren sind einnehmend, und voll Liebenswürdigkeit und Anstand; selten läßt er sich vom Zorne hinreißen und bleibt immer Herr seiner selbst; kurz sein ganzes Wesen ist so bezaubernd, daß man ihn schwerlich sehen kann, ohne ihn zu lieben.

Abd=el=Kader hat eine unbestrittene Tapferkeit, übrigens ist sein Geist mehr für das Organisiren als für den Krieg gestimmt. Obgleich er sich in den gefährlichsten Lagen, in denen er sich schon oft befunden, stets sehr starken Geistes gezeigt hat, so hat er doch zuweilen Augenblicke der Niedergeschlagenheit. Seine Sitten sind rein und streng; er hat nur eine Frau, die er zärtlich liebt. Er besitzt eine Tochter von vier bis fünf Jahren, und einen Sohn, der ihm nur wenige Tage vor der Einnahme von Mascara geboren wurde. Zur Zeit, als er sich in dieser Stadt aufhielt, bewohnte er mit seiner Familie ein recht hübsches Haus, aber nicht den Palast, und lebte dort als einfacher Privatmann, ohne sich mit Wachen zu umgeben. Jeden Morgen begab er sich zur frühen Tageszeit nach dem Palaste oder dem Beylik, um sich dort den Regierungsgeschäften zu widmen und seine Audienzen zu ertheilen. Abends kehrt er nach seiner Wohnung zurück, und wurde da wieder Privatmann.

Stets ist er sehr einfach gekleidet; sein Kostüm ist das eines ächten Arabers, ohne irgend einen Schmuck, ohne das geringste Zeichen seiner Würde; der einzige Luxus, den er sich erlaubt, ist in seinen Waffen und seinen Pferden. Er trug eine Zeit lang eine Mütze mit goldenen Troddeln; endlich schnitt er auch diese aus folgender Veranlassung ab. Einer seiner Schwäger, den er zum Kaïd eines mächtigen Stammes ernannt hatte, gab sich in dieser Stellung einem Prunke hin, der Murren erzeugte. Er berief ihn zu sich, und nachdem er ihm über seine Aufführung Vorwürfe gemacht hatte, fügte er noch hinzu:

„Nimm ein Beispiel an mir; ich bin reicher und mächtiger als du, nun sieh' ein Mal, wie ich gekleidet bin; ja selbst nicht ein Mal diese erbärmlichen goldenen Trod=

deln will ich mehr behalten, die du an meiner Mütze siehst.“ Alsbald schnitt er sie ab, und seit dieser Zeit hat er weder von Silber noch Gold etwas an sich getragen.

Abd-el-Kader ist ein großer Freund der Wissenschaften, und die wenigen Augenblicke, die ihm sein vielbewegtes Leben dazu übrig lassen, widmet er ihnen; er besitzt eine kleine Bibliothek, die ihn auf allen seinen Fahrten begleitet. Auf seinen Kriegszügen hat sein Aufzug mehr Königliches als in der Stadt. Er bewohnt dann ein prächtiges, sehr geräumiges und wohl eingetheiltes Zelt, das sogar ein kleines Kabinet enthält, in dem er arbeitet. Wenn er im Felde ist und seine Zeit nicht durch militärische Operationen in Anspruch genommen wird, theilt er sie folgendermaßen ein: beim Ankommen im Zelte, nach dem Tagmarsche, duldet er nur einen einzigen Diener um sich, und bringt einige Minuten mit der Reinigung hin. Hierauf versammelt er seine Sekretäre und nach und nach alle seine Officiere um sich, und arbeitet mit ihnen bis gegen vier Uhr; dann zeigte er sich unter dem Eingange seines Zeltes, wo er das öffentliche Gebet verrichtet und halbreligiöse, halbpolitische Vorträge hält, was etwa eine halbe Stunde hinnimmt. Kurz nachher setzt er sich zur Tafel, und speist mit seinem ersten Sekretär, Milud-Ben-Arasch, seinem intimsten Vertrauten, mit seinen Brüdern, die in seiner Begleitung sind, und zuweilen mit einem seiner Aga's. Der Speisen sind wenige, aber gut und wohl bereitet. Er raucht und schnupft nicht, und trinkt keinen Kaffee.

Abd-el-Kader scheint sehr religiös zu seyn, aber er ist nicht fanatisch. Er spricht mit Christen mit großer Artigkeit, und nicht ohne den denkenden Mann zu verrathen, über Religion. Obgleich schlau und listig, hält er streng an seinem Worte. Nichts ist seinem Charakter widerstrebender als Grausamkeit; er regiert seine Araber mit Gerechtigkeit und Milde, und seinen Feinden zeigt er sich, so wie es die Umstände erlauben, gnädig und edelmüthig.

Seine Unterhaltung ist lebhaft und zuweilen glänzend. Ein Ordonanzofficier General Trézels, Allegro, befand sich einst, kurze Zeit vor Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bei ihm, und suchte ihn eines Tages mit vieler Gewandtheit zu überreden, einen Theil seiner Ansprüche hinsichtlich der Friedensverhandlung mit dem General Desmichels fahren zu lassen; er wendete alle seine Beredsamkeit auf, ihm zu beweisen, daß er sich nicht durch das Lächeln des Glücks verführen lassen solle, nach einem Ziele zu streben, das vielleicht außer seinem Gesichtskreise liege.

„Allegro,“ erwiederte ihm darauf der Emir, „es sind nun kaum drei Jahre her, daß ich weiter nichts war, als einer der vier Söhne meines Vaters, genöthigt, wenn ich einen Mann im Kampfe getödtet hatte, mich seines Pferdes und seiner Kleidung zu bemächtigen, um meine Habe zu vermehren. Du siehst, was ich jetzt bin, und du verlangst von mir, ich solle kein Vertrauen auf mich haben!“

Abd-el-Kader liebt es sehr, von den Regierungshandlungen Napoleons sprechen zu hören, und das, was er am meisten an ihm lobt, sind nicht seine militärischen Triumphe,

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

sondern vielmehr die Ordnung, mit der er, nach dem allgemeinen Umsturze, seine Staaten zu regieren wußte

In seinem Privatleben gilt Abd-el-Kader für ökonomisch bis zur Sparsamkeit, aber im öffentlichen Leben zeigt er den Fürsten.

Eine Wanderung in den grosen Wald.

(Auszug aus einer noch nicht gedruckten Reise nach französisch Guiana.)

— — — Der junge Reisende erinnerte seinen Wirth an das Versprechen, ihn nach der verlassenen Wohnung von Billaud-Varennes geleiten zu lassen; man machte Einwendungen wegen der Schwierigkeiten einer Reise zu Land, aber er wollte einmal auf diesem Wege sein Ziel erreichen, und dann von Billaud's Wohnung, wo ihn der Freund erwarten wollte, zu Wasser auf einer Pirogue zurückkehren.

Seiner Zusage getreu gab der Einwohner seinem Freunde einen Indier, Namens Simapo, zum Gefährten, einen troß seinem Alter sehr kräftigen, aufgeweckten Mann von lebhaftem Geiste, der creolisch sprach und ungefähr fünfzig Jahre zählen mochte. Ungesäumt erschien dieser mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, die Pfeile hatten an ihrem Ende theils Knöpfe, um Vögel damit zu tödten, ohne das Gefieder zu beschädigen, theils waren sie mit Widerhacken versehen, um Fische damit zu spießen.

Der Europäer machte sich, gehörig mit Jagdgeräthe ausgerüstet, in des Indiers Gesellschaft sogleich auf die Wanderung. Simapo marschirte voraus, um den Weg anzugeben, wobei er sich nur seiner indischen Scharfsichtigkeit als Unterscheidungsmittel bediente. Anfangs stießen sie bei ihrem Marsche auf mehre Hindernisse, aber nach Verlauf einer Stunde konnten sie rasch vorwärts schreiten, weil der Wald, den sie jetzt durchwanderten, nicht mehr durch dichtes Gestrippe versperrt, sondern nur mit gerade aufgeschossenen Reisern durchsät war. Der Indier ließ fortwährend seine Augen nach allen Seiten hinschweifen und mit seinem feinen Gesichtssinne vermochte er Spuren zu unterscheiden, die das ungeübte Auge seines Gefährten mit aller Anstrengung meistens nicht ausfindig machen konnte. Ohne suchen zu müssen, gewahrte Simapo, bei dem Gesicht, Geruch und Gehör ohne Unterlaß mit unglaublicher Thätigkeit functionirten, hunderte von Zeichen, welche dem Europäer entgingen. Aus Aufschärfungen

an Stauden, Rinden, vermochte er die Thiergattung zu erkennen, welche nach Wuchs und Bildung der Zähne solche Marken hatte eindrücken können. „Ein Maipuri ist hier vor Kurzem vorübergekommen," sagte er einmal, „Sie können es noch riechen, mein Herr!" „Hier ist die Spur von Maron-Neger," sprach er später. Bei diesen Worten wollte der Reisende seine Flinte laden. „Oh," rief Simapo, „Sie haben nichts zu befürchten, sie sind nicht mehr hier." „Und woran erkennt Ihr Alles, was Ihr da sagt?" erwiederte der Weiße.

Statt der Antwort zeigte der Indier rechts und links Pflanzen, denen mit schneidenden Waffen die Köpfe abgeschlagen waren, und andere, deren obere Theile nicht völlig abgeschnitten, noch über die Stängel herabhiengen, zu denen sie gehörten. Er machte darauf aufmerksam, daß auf der Spur die Schößlinge weniger hoch seyen, als die außerhalb derselben, und daß ihr Zustand beweise, daß sie ziemlich lange nicht gequetscht worden seyen; er vermöge, fügte er bei, aus Wuchs und Zartheit der Sprossen zu bestimmen, seit wann dieser Fußweg verlassen worden sey. Dieser außerordentlichen Scharfsichtigkeit konnte der Reisende seine Bewunderung nicht versagen; er erinnerte sich dabei des Arabers, der in den Spuren, die dem Sande eingedrückt sind, zu lesen versteht.

Mehre Stunden wanderten die beiden Jäger, ohne daß ein Zwischenfall die Eintönigkeit des großen Waldes unterbrochen hätte. Von der Stelle ihres Abmarsches an bestand das Gehölz, welches sie durchwanderten, aus hohen Bäumen mit geradlinigen Stämmen; aber plötzlich verwandelte sich die Scene, und die beiden Reisenden befanden sich inmitten eines Waldes von Palmbäumen, die man hier, was sehr selten vorkommt, in Familien vereint findet.

Diese Palmbäume, welche ziemlich nahe beisammen standen, hatten eine ungewöhnliche Ausdehnung erreicht. In kühnen Krümmungen erhoben sich mitten aus der Masse majestätische Palmen, die mit den aus den benachbarten Schäften emporschießenden nach allen Richtungen durchbrochene Gewölbe bildeten, unter welchen der Europäer Priester und Altäre suchen zu müssen glaubte.

Lange staunte der Jäger über die wunderbare Erscheinung des großen Waldes, trat dann wieder seinen Marsch an und befand sich bald in einer Niederung, wo ein Ueberrest von Regenwasser einen sumpfigen Behälter bereitet hatte. Der scharfsichtige Indier gewahrte hier einen beinahe verfaulten Strohhalm, den er aufnahm und seinem Gefährten zeigte.

„Sehen Sie," sprach er, „das ist ein Röhrchen von Maron-Negern, womit sie, wenn sie den Durst löschen wollen, Wasser schöpfen, ohne es trübe zu machen.

Abends gegen fünf Uhr erklärte er, daß man vor Nacht das Ziel nicht mehr erreichen könne, weshalb man Halt zu machen beschloß. Bald hatte er eine Stelle rein gefegt und ein Ajupa (ein Schutzdach) zurecht gemacht, dann zündete er Feuer an und rupfte einen Ayami (Trompetervogel) zum Abendmahle. Als wir gespeist hatten,

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

sammelte er trockenes Holz, um die Nacht hindurch das Feuer zu unterhalten; dann legte er sich schlafen, während sein Herr Wache hielt.

Es war acht Uhr, der Mond goß sein prächtiges Licht über den großen Wald aus; aber durch das dichte Laubwerk geschwächt, vermochte es nicht in seiner ganzen Klarheit in das Innere des Waldes zu dringen, wo nur ein düsterer Schimmer bemerkbar war. Ohne sich zu rühren stand der Jäger auf seine Flinte gestützt, und bewunderte unendlich begeistert dieses erhabene Schauspiel, das er zum ersten Male in seinem Leben erblickte.

Die gerade emporragenden Baumstämme, die sich in einer verworrenen Perspective verloren, kamen ihm wie Säulen vor, welche das weite Gewölbe eines unermeßlichen Tempels tragen. Die entfernten Stimmlaute heulender Affen, begleitet von dem unaufhörlichen Geschrei der großen Waldkröte, bildeten einen Todtengesang, der den Reisenden in volle Illusion versetzte; mischte sich das Gebrüll des Jaguars unter die Töne dieser Sterbe-Hymne, so glaubte er die Blasphemieen eines Gottlosen zu vernehmen, der die Majestät dieses heiligen Ortes schmähte.

Zuweilen verstummte das Gemurmel und ein Meer von Stille trat ein ..... dann erhob sich wieder mitten aus der unermeßlichen Ruhe ganz vereinzelt wie aus tiefem Abgrund das schwermüthige Pfeifen eines Nachtvogels. Auf dieses Klagegeschrei antwortete ein Weltall von Insecten mit einem Geschrei, so schrill, als ob man Stahlplatten an Schleifsteinen reiben würde. Dann stimmte die Holztaube ihre Seufzer an, immer auf einer und derselben Note verweilend, gerade so monoton, wie der Klang einer indischen Flöte, und abermals wurde es still. Plötzlich erscholl das Geschrei aller dieser Thiere zu gleicher Zeit, und das unheimliche Concert begann alle seine Perioden durchlaufend von Neuem.

Während der ruhigen Momente ließ sich ein anderes Geräusch vernehmen; vom Wehen des Nachtwindes bewegt, knisterte das Laub; die Opfer der nächtlichen Raubthiere ließen ein trauriges Stöhnen vernehmen und die trockenen Blätter raschelten unter dem flüchtigen Tritte der Jaguars. Bei solch verrätherischen Anzeichen durchmaß der Jäger mit seinen Blicken die Tiefe des Waldes, faßte sein Gewehr fester, und schaute nach seinem eingeschlafenen Führer und nach dem Feuer, diesem Freunde auf der Reise im großen Walde, um sich zu überzeugen, daß ihn seine Gefährten nicht verlassen haben.

Gegen Mitternacht wurde das Geräusch der Thiere immer schwächer; um ein Uhr des Morgens zirpten nur noch die Grillen, endlich aber verstummten auch diese, wie die übrigen Geschöpfe, vom Schlafe überwältigt. Der düstere Mondenschimmer verschwand in diesem Augenblick völlig; tiefe Finsterniß lagerte sich in dem Gehölze; und bei dieser Stille und Dunkelheit machte der weite Wald bemerkbar, daß er auch mit Leben begabt sey.

Geheimnißvolles Krachen der Aeste, ersticktes Geräusch, welches von schweren Körpern herzurühren schien, die von der Spitze der Bäume niederfielen, langhin schal-

lendes Echo, die letzten Seufzer wiederholend, welche die Greise des Waldes bei ihrem Falle aushauchten; und die dumpfen Aufwallungen der Vegetation bildeten die erhabenen Accorde einer Harmonie, die im Verlaufe der Zeit inmitten der unermeßlichen Einsamkeit sich kund gab.

Nach einem leichten Male begaben sich die Jäger Morgens um fünf Uhr auf den Marsch. Sie hatten am Fuße einer Anhöhe Halt gemacht, deren Abhang man übersteigen mußte, um den Weg verfolgen zu können, den sie Tags zuvor eingeschlagen

Endlich verschwanden die letzten Morgendünste; ungehindert drangen des Jägers Blicke, die Einzelnheiten eines Panorama vom großen Walde anstaunend, bis an des Horizonts Grenzen.

Gegen Norden und Osten verlor sich der Blick auf einem Meere von Grün, das in weiter Ferne ein Gürtel bläulich grauer Berge begrenzte. Gegen Westen tauchten aus den Wellen des Boden eine Reihe dunkelfarbiger Juseln auf, die auf dem zartgrünen Teppich einer Savanne sich ausbreiteten, deren anmuthige Durchsichten sich wie berechnete, von Menschenhänden geschaffene Anlagen einer Prairie gestalteten. Jenseits dieses reizenden Grasplatzes herrschte ein Saum hoher Bäume, deren von der wachsenden Tageshelle beleuchteten Stämme sich weiß auf dem dunkeln Grunde ihres eigenen Laubwerks abzeichneten. Dieser, der antiken, wohlerhaltenen Umzäunung eines herrschaftlichen Park ähnliche Vorhang zog sich in gerader Linie, seiner ganzen Länge nach die gleiche Höhe behaltend, gegen die Berge in der Mitte.

Der Europäer fragte Simapo ganz erstaunt, ob dieses zu einer Wohnung gehören? — Es gibt hier keine Wohnung, sondern Pripis *), Nattern und Kaimans. Wie! dachte der junge Mann, diese schönen Weiden sind von keinen Heerden bevölkert und des Menschen Hand hat keinen Antheil an der Zierlichkeit dieser lachenden Landschaften! Die Umzäunung dieses Hochwaldes deutet keinen Herrenhaus an! Diese bezaubernden Stellen dienen nur als Behälter für versumpftes Wasser, als Aufenthaltsort für ekelhaftes Gewürme und wilde Thiere! Ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust, denn er erinnerte sich seines Vaterlandes, und der Menge seiner Brüder, denen kein Erbtheil an dem Boden geworden, auf dem sie groß gewachsen waren, während hier der Boden an die gemeinsten Thiere verschwendet ist.

Mit trübem Sinne wandte er seine Blicke gegen die Untiefe, deren, an den daselbst wachsenden Bäumen leicht erkennbaren Krümmungen ihm der Indier andeutete; hier standen geradstämmige Latanbänme mit breiten Fächern in gedrängten Massen beisammen; dort breiten sich grüne Matten von Barlus und Blumenröhren aus und darüber hängen auf schlanken, anmuthigen Stämmen **), die den Jungfrauen gleichen, deren Wachsthum ein einziger Lenz vollendet hat, zierliche, von leicht gebogenen Palmen und den hängenden Blättern des Pino ***) gebildete Sonnenschirme.

---

*) Mit Wasser gefüllte Untiefen.
**) Eine Art von Palmbäumen.
***) Palmbaum von Cayenne.

Eine ununterbrochene, durch Brandmale bezeichnete Ebene umschloß den Wald im Osten. Viele, durch die Luftspiegelung noch größer erscheinende Säulen ohne Kapitäler schatteten sich in langen Reihen am klaren Himmel ab. Was ist das? sprach der Europäer. Das sind von den Flammen der Savannen versengte Latanbäume; antwortete Simapo. Diese Erscheinung mitten in der Einsamkeit, wo die Natur, noch keinem menschlichen Joche unterworfen, in ihrer angeborenen Unabhängigkeit herrscht, bot dem Reisenden abermals einen Gegenstand des Staunens und der Betrachtung.

Die zwei Freunde folgten fortwährend den Spuren des, Tags zuvor von ihnen gewählten Weges, welchen Simapo leicht zu erkennen vermochte, während ihn sein Gefährte kaum bemerkte. Seit zwei Stunden wanderten sie gegen Osten, als sie eine Lichtung vor sich erblickten. Bald gelangten sie zu einem eingeschlossenen Platze, von der Gestalt eines fünfzig Fuß langen und dreißig Fuß breiten Vierecks, das von Bäumen gebildet war, die man mit dem Beile abgehauen und mittelst in die Erde eingerammter Baumstämme gestützt hatte. Um jede Annäherung zu verhindern, hatte man eine große Menge Gebüsche an den Schranken aufgehäuft. Der ganze Wall war selbst für das Auge undurchdringlich, der Fußpfad, auf dem die Jäger angelangt waren, mündete an einem Winkel der Umzäunung aus, und durch den Diagonal entgegengesetzten Winkel führte ein anderer Fußpfad. Aus allen diesen Merkmalen, namentlich aus den rings verbreiteten Feuerspuren, ging deutlich hervor, daß Simapo sich nicht getäuscht, und daß wirklich hier, wo der ganze Boden wie abgefegt erschien, Maron-Neger gewohnt hatten.

Der Stamm von einem der Bäume, die man für die Umzäunung umgehauen hatte, ruhte mit dem untern Ende auf dem Boden, während das andere in schiefer Fläche von der Erde abstand; dieser Stamm wurde von den Trümmern eines Baumes unterstützt, den er im Fallen zermalmt hatte.

Die Lichtung war äußerst bequem für einen kurzen Aufenthalt, die Jäger richteten sich bei dem Stumpfe des so eben erwähnten Baumes ein, und machten sich zum Frühstück an ihre aus Tatia, Körner aus gedörrter Cassave, Käse, eingesalzenem Fleische bestehenden Mundvorräthe.

Zweimal rasch hinter einander erhob sich der Indier, und schaute auf eine Weise um sich her, daß man leicht vermuthen konnte, sein Waldmenschen Instinct lasse ihn eine Gefahr ahnen. Er schien äußerst aufmerksam.

„Was giebt es Simapo?“

„Nichts, Herr, nichts.“

Fortwährend spähte er indessen umher, erhob sich abermals und drehte sich mit der Nase Luft einziehend auf dem Absatze. Eine Truppe Sapajous brach plötzlich durch das Laubwerk der der Umzäunung nächst gelegener Bäume; sie wiegten sich nicht, ihrer Gewohnheit gemäß sanft am Schweife, sondern sie stürzten sich, vielmehr, offenbar um einer Gefahr zu entfliehen, über Hals und Kopf von Ast zu Ast.

Andere kleine Thiere jagten einen Augenblick später in vollem Schrecken vorüber.

Simapo bemerkte, da sie alle von einer Seite kämen, so sey der Grund ihren Angst offenbar in der Richtung zu suchen, von welcher sie sich flüchteten.

„Es sind Tiger, denen sie entfliehen," sprach er bald darauf „ich spüre sie, ich höre sie....

Der Europäer, obwohl er noch nichts gewahr wurde, griff gleichwohl zu seiner Flinte.

„Schießen Sie nicht," rief ihm Simapo zu „es sind ihrer zu viele, ich erkenne es am starken Geruche.

Jetzt vermochten sie ein unaufhörliches Hu-Hu genau zu unterscheiden, und das war offenbar ein Geschrei von Jaguars. Die beiden Freunde griffen nach ihren Jagdtaschen, aber ein Getöse, das nur vom raschen Laufe einer ganzen Truppe von Thieren herrühren konnte verkündete ein schnelles Nahen.

„Steigen wir auf diesen Baum" sprach Simapo, und schwang sich auf den schiefen Stamm, von dem oben die Rede war. Sein Gefährte wollte ihm mit dem Gewehre folgen, aber er mußte ablassen, weil sich seiner angestrengter Bemühung, den Baum zu erklettern, Hindernisse entgegenstellten. Ein Augenblick entschied über Leben und Tod, denn die Tiger waren bereits sehr nahe; die Gefahr verlieh dem Weißen neue Kräfte, er erkletterte den Stamm, und erreichte nach dem Beispiele Simapos auf allen vieren sich fortarbeitend, das obere Ende. In diesem Augenblick brachen die Tiger in die Lichtung ein und drangen wuthschnaubend vor. Der weiße Jäger hatte sich auf einen der senkrecht herabhängenden Aeste des Baumes geflüchtet, aber plötzlich bemerkte er, daß das Holz schon verdorrt sey, und das Blut stockte in seinen Adern; er hatte nicht mehr den Muth sich zu rühren; zu Vermehrung seines Schreckens erblickte er unferne von seinen Rossen ein Nest mit schwarzen Wespen, deren furchtbares Stechen ihm wohl bekannt war. In einiger Entfernung von sich sah er Simapo, der sich bequem in einem gesunden, unerreichbaren Aste verborgen hielt; er beneidete den Indianer besonders um sein Glück, als er bemerkte, daß er, der Herr, auf dem Vorposten stünde, wenn sich die Tiger, um zu ihnen zu gelangen einfallen ließen, den leicht zugänglichen Weg auf dem schiefen Stamme zu benützen. Gern wäre der Herr zum Diener gekrochen, aber er wagte es nicht, sich zu bewegen, denn die morsche Stütze, die Nähe der Wespen, und die furchtbaren Gäste unten verurtheilen ihn zu völliger Regungslosigkeit. Abgesehen von diesen, eben nicht sehr tröstlichen Umständen befand er sich nicht gerade in der unbequemsten Lage; er saß zwischen einer von den Aesten gebildeten Gabel, und fühlte sich namentlich dadurch einiger maaßen beruhigt, daß seine Füße ziemlich weit von dem Stamme des umgestürzten Baumes entfernt waren.

Vier Jaguars befanden sich innerhalb der Umzäunung, ein Paar davon hatten frische Bisse, aus denen Blut hervorströmte. Dabei konnte man ein Weibchen unterscheiden, das sich keuchend auf den Bauch legte und den Kopf zwischen die ausgestreckten Pfoten steckte.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Eine Bewegung von einem der Jäger erregte die Aufmerksamkeit der Tiger; heulend liefen sie rings in der Lichtung umher. Das Weibchen fand die Ueberreste unsers Males und verschlang sie alsbald; dann warf sie das Gewehr um, welches wir an einem Baum hatten stehen lassen, beleckte Schaft und Lauf, beroch sodann den Stamm, legte die Vorderpfoten an, sprang, ohne Zweifel von den Spuren angelockt, welche die nach Käse und Fleisch riechenden Hände der Jäger an der obersten Rinde zurückgelassen hatten, aufwärts und rückte dann mit furchtbarer Behendigkeit vor; die drei männlichen Tiger folgten ihr die schiefe Fläche entlang, ein furchtbar anzuschauendes Paternosterwerk bildend, auf dem Fuße nach.

Sobald die Jaguarin die Stelle einem Aste gegenüber erreicht hatte, auf dem der junge Mann saß, so stützte sie sich fest auf die Vorderpfoten, streckte den Kopf vor und stierte ihn mit funkelnden Augen an. Die wüthende Bestie fletschte die schrecklichen Zähne; ihr Athem machte sich an den Füßen des Jägers fühlbar, der jeden Augenblick befürchten mußte, sie setze zum Verderben bringenden Sprunge an.

„Herr, das Feuerwasser!" rief Simapo und ein Lichtstrahl durchdrang seines Gefährten verwirrte Sinne. Sogleich zog er aus seiner Jagdtasche eine Flasche mit Schwefelsäure. Unbeweglich lauernd stand ihm die Tigerin immer noch gegenüber; zitternd ließ der Jäger die Hand bis zum Niveau seiner Füße sinken, hielt die Flasche senkrecht über des Thieres Augen und leerte sie aus. Ein gräßliches Geschrei ertönte; bebend vor Schrecken klammerte er sich an seine von einem heftigen Stoße getroffene Stütze und plötzlich umschwirrte ihn ein Schwarm von Wespen.

Als sich seine Augen wieder öffneten, sah er, wie sich die Tigerin auf dem Boden wälzte, und mit den Pfoten den Kopf rieb; ihr Gesicht war geschwärzt, die Augen waren verkohlt und aus dem geöffneten Rachen drang eine Schaummasse hervor. Sie erhob sich sofort, wollte gerade vorwärts laufen, aber an dem Walle wurde sie in die Lichtung zurückgeworfen. Die männlichen Tiger schrieen nicht minder, ohne das Weibchen zu verlassen; die beiden Freunde mußten befürchten, die Gegenwart der Tiger werde sich auf eine Gefahr drohende Weise verzögern, führte der Zufall die Tigerin nicht auf einen der schmalen Fußpfade, auf denen sie allein einen Ausweg gewinnen konnte.

„Lassen Sie nur mich machen," sprach Simapo, und nahm gerade die Stelle ein, auf der die Jaguarin seinem Herrn gegenüber gelauert hatte. Dann zog er aus seiner Tasche den Ueberrest von Fleisch, und zerschnitt es in Stücke je von der Dicke einer Nuß.

„Herr, Seife hier."

Der Europäer verstand den klugen Indier und reichte ihm die arsenikalische Seife, womit Simapo eines der Fleischstücke anschwängerte. Einen Augenblick der Ruhe benützend, stieß er ein Geschrei aus, um die Aufmerksamkeit der Jaguars rege zu machen, schleuderte die vergiftete Lockspeise mitten unter sie, und schaute seinen Herrn mit zufriedenem Lächeln an, als er sah, wie die Thiere das Fleisch sogleich verschlangen.

„Wohl gethan, Simapo," sprach der Jäger.

Simapo schien zu befürchten, der stärkste von den Jaguarn möchte Alles für sich allein nehmen, schleuderte er die Stücke eines nach dem andern hinab; er bereitete deshalb drei zugleich, schrie abermals, und warf sie mitten in den freien Raum, wo sie sogleich verschlungen wurden. Dieser zweiten Vertheilung folgten zwei andere, damit auch der Tiger, welcher zuvor nichts gehabt hatte, seinen Theil bekomme.

Mit dem Tode im Leibe fuhren die gräßlichen Bestien fort, bei dem armen blinden Weibchen zu brüllen, ohne sich von den Bissen zurückschrecken zu lassen, die sie empfingen. Bereits war das Gift eine halbe Stunde vertheilt, und noch zeigten sich keine Symptome. Simapo's Herr stellte Betrachtungen an, die eben nicht zu seiner Beruhigung ausfielen.

„Wer weiß," sagte er zu sich selbst, „ob die Eingeweide der Tiger für Arsenik empfänglich sind? Vielleicht war die Seife nicht hinreichend mit Gift geschwängert; und doch habe ich befohlen, viel beizumischen. Nur durch einen ganz besonderen Zufall wäre das geblendete Weibchen im Stande, den Ausweg zu finden. So lange sie hier ist, werden sich die männlichen Thiere nicht entfernen. Durch das Klagegeschrei angezogen, kommen vielleicht noch andere Tiger herbei, und nehmen die Stelle derer ein, die dem Gifte unterlegen sind. Schauerlicher Gedanke!"

„Sie sind zäh," rief Simapo, „sie brauchen noch etwas Gift," und schleuderte ihnen abermals vergiftete Fleischstücke zu.

Endlich brachen die Bestien in ein krampfhaftes Schluchzen aus; ihr Geheul wurde schauderhaft; sie sprangen auf, und wälzten sich wieder um das Weibchen, dann verschwanden sie plötzlich auf den Fußpfaden.

„Sie gehen trinken," sprach Simapo und fing an, auf dem umgeworfenen Stamme zu tanzen, während er sich mit einer Hand an einem Aste hielt.

Nach den gestoßenen Tönen seiner gutturalen Stimme, die sich mit dem Schluchzen der fliehenden Tiger und dem Stöhnen des Weibchens zu einem gräßlichen Conzerte verbanden, nach der beinahe völligen Nacktheit seines Körpers, nach seinen langen, schwarzen, um den Kopf fliegenden Haaren, und dem Ausdrucke höllischer Freude, der auf seinen Zügen hervortrat, hätte man den Indier für ein wildes Thier halten können.

Noch war die Tigerin zu fürchten, aber der Simapo wußte auch dafür Rath. Er benützte den ersten günstigen Augenblick, als das blinde Thier, müde, den freien Raum zu durchlaufen und den Kopf gegen die Umzäunung zu rennen, sich niedergelassen hatte, stieg behende am Baume hinab, ließ sich sachte auf den Boden gleiten, ergriff das Gewehr seines Herrn und brachte es diesem zurück.

„Nun ist es an Ihnen," sprach er.

Der Jäger lud einige Kugeln und drückte ab. Das Thier hob sich in einem furchtbaren Sprunge. Ein zweiter Schuß — und die Bestie regte sich nicht mehr. Nun

verließen die Freunde ihren Zufluchtsort, und da sie noch Leben in der Tigerin bemerkten, feuerten sie ihr noch eine Ladung in das Ohr.

Der Europäer schloß den braven Indier in seine Arme und alsbald setzten sie ihren Marsch nach der Wohnung von Billaud Varennes fort.

Bel-Harbi.

Ehe Bel-Harbi ein Häuptling von Parteigängern wurde, nannte er sich einfach Ali, und hielt in der schmutzigsten und ekelhaftesten Straße von Bona einen Laden; wegen seines wilden Fanatismns fürchtete ihn Jedermann, denn er zeigte ohne alles Mitleid diejenigen dem Marabut an, die gegen die Vorschriften des Corans es wagten, während des großen Beyramfestes die Fasten zu brechen. Um in den Augen der Araber als ein bemerkenswerther Mensch zu erscheinen, um ihn, nach ihren Begriffen in einem edleren Lichte zu erblicken, bedurfte es nichts weniger als der französischen Invasion, die zu den kühnsten Abscheulichkeiten seinen fanatischen Eifer steigerte. Es liegt etwas Großes in dem Kampfe dieses Menschen gegen eine Armee. Wenn Bel-Harbi im Dunkel und Verborgenen wie ein Mörder handelte, so kommt dies daher, daß er nicht seinen Säbel gegen zwanzigtausend Mann zugleich gebrauchen konnte, und daß das Interesse seiner Religion, nach seiner Ueberzeugung, es von ihm forderte, die Christen zu tödten.

Bel-Harbi fing gewöhnlich seine Streifereien bei abnehmendem Monde an, wenn die tiefste Dunkelheit die Erde bedeckte; er wickelte sich dann in seinen braunen Mantel, schlich um die französischen Posten herum, und suchte Gelegenheit, einer schlafenden Schildwache den Hals abzuschneiden, einen Christenkopf vom Rumpfe zu säbeln.

Es war ein großes Fest in jenem, hinter der römischen Wasserleitung in einer Schlucht des Gebirges Effarcha gelegenen Hause, wenn Bel-Harbi einen Kopf zu den Füßen des Santons Cachebu niederlegte. In ihrem Wahnsinne beschmierten sich diese beiden Wüthenden das Gesicht mit dem Blute der Ungläubigen, und sangen Loblieder auf den Höchsten. Bei diesen schrecklichen Lustbarkeiten fanden sich, durch die wüthenden Predigten der alten Santons herbeigelockt, junge Araber ein, deren Fanatismus durch denselben aufs Höchste gesteigert wurde, und die es sich als eine Ehre ausbaten, an den Expeditionen des berühmten Sectirers Theil nehmen zu dürfen. Unter der Zahl dieser Erleuchteten zeichnete sich besonders einer durch seine Beharrlichkeit, alle Gefah-

ren mit dem Anführer theilen zu wollen, und durch seine Gewandtheit aus: es war dies Achur-ben-Amor.

Seht ihn hier, in diesem Grase versteckt; seit zwei Stunden liegt er da, nur zehn Schritte von einer französischen Schildwache entfernt; er hat keine Waffen; einen Strick hält er in seiner Hand, und zwischen den Zähnen ein Rasirmesser. Die Schildwache stützt sich einen Augenblick an einen der Pferdestände; alsbald kriecht Achur-ben-Amor auf dem Bauche mitten unter die Pferde; mit seinem Stricke umwindet er den Fuß eines dieser Thiere, und mit dem Rasirmesser schneidet er den Halfterriemen ab, an den es angebunden ist, dann kriecht er auf dem Bauche wieder zurück, wie er gekommen ist, indem er fortwährend den Athem an sich hält; indem er sich entfernt, hängt er seinen Mantel mitten an das Seil, um den Schuß auf dieses Kleid zu lenken, wenn die Schildwache den Diebstahl bemerken sollte. Glaubt er weit genug entfernt zu seyn, so zieht er nach und nach an dem Stricke, worauf das Pferd maschinenmäßig der Bewegung folgt; hat er es so bis in seine Nähe gebracht, so schwingt er sich auf dasselbe, und verschwindet mit ihm. Auf diese Art haben die Franzosen viele Pferde mitten aus den Ständen heraus verloren.

Ein anderes Mal zündete Bel-Harbi auf Flintenschuß-Weite von einer Schildwache ein Haus an, und schnitt einer Frau die Kehle ab. Achur-ben-Amor und einige andere Araber waren ihm bei diesem Verbrechen behilflich, indem sie mit den Schildwachen plänkelten, und so deren Aufmerksamkeit von dem Hauptpunkte abzogen. Mehr denn zehn Mal legte man ihnen einen Hinterhalt, um sich ihrer zu bemächtigen, es gelang jedoch niemals. Sey es List von ihrer Seite, oder wurden sie von der Stadt aus hievon benachrichtigt, immer entgingen sie den Fallen, die wir ihnen legten.

Um endlich diesen Verbrechen ein Ziel zu setzen, ließ der Bey Youssuf bei den verschiedenen Stämmen bekannt machen, daß, wenn er in Erfahrung bringe, Bel-Harbi habe in einem Douare *) Zuflucht gefunden, er die Bewohner niedermetzeln und ihr Eigenthum der Plünderung Preis geben würde. Was Geldversprechungen nicht vermochten, das vermochte bald der Schrecken, und Bel-Harbi, von den Seinigen fortgetrieben, wagte nur noch bei Nacht zu reisen.

Nicht weit von der Stadt Bona, auf der Höhe eines Berges, befindet sich eine Quelle, deren Wasser von Felsen zu Felsen stürzt, und einen herrlichen Wasserfall bildet, und so bis in das Thal herabkommt, wo ein Fluß seinen Anfang nimmt, den die Araber Goldfluß nennen. An diesem Wasser ist eine Stelle von Olivenbäumen und dichten Myrten beschattet, wo an einem schönen Sommermorgen Frauen aus der Stadt ihr Leinengeräth wuschen, und in einem Augenblicke, wo sie es am wenigsten erwarteten, mehre Flintenschüsse neben sich fallen hörten, die sie von einer Gefahr benachrich-

*) Eine Art Maurisches Dorf aus Zelten, die in einem Kreise errichtet sind, in dessen Mitte sich Nachts die Heerden befinden.

tigten, an der sie nicht länger zweifeln konnten, als sie einige Araber erblickten, die ihnen durch Zeichen zuwinkten, sich so schleunig wie möglich zu entfernen.

Diese Gruppen von Olivenbäumen sollten auch in der That der Schauplatz eines Gefechtes auf Leben und Tod werden; Bel-Harbi und Achur-ben-Amor waren daselbst von Kermisch-ben-Mustapha, und dessen Mannschaft, aus dem Stamme Ischaoua, eingeschlossen; der Schrecken, den diese Räuber einflößten, war so groß, daß die Araber es nicht wagten, vorzurücken, und sich nur begnügten, von Weitem einige Schüsse auf sie zu thun, bis die französischen Truppen, nach deren Beistand geschickt worden war, angelangt wären. Bel-Harbi, der diesen schwachen Angriff für Unentschlossenheit hielt, rief:

— Kermisch, bist du nicht mehr ein Diener des Propheten? wird der Sohn deines Vaters die Religion seiner Voreltern verleugnen? Die Araber haben von mir nichts zu befürchten, nur mit den ungläubigen Hunden habe ich es zu thun, laß daher den Diener des wahren Gottes in Frieden ziehen.

— Bel-Harbi, der Araber bricht sein Wort niemals; ich habe mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache gemacht, du kannst nicht gegen den einen kämpfen, ohne auch des andern Feind zu seyn.

— Nun, auch ich habe mein Wort gegeben, und ich werde es ebenso gut halten; Ehre und Ruhm dem Propheten.

Zu gleicher Zeit fiel ein Schuß und zerschmetterte dem Bruder des Kermisch, der neben diesem stand, den Schenkel: ein zweiter Schuß tödtete einen Araber. Diese, hierüber wüthend, gaben eine allgemeine Salve auf den Fanatiker, und Bel-Harbi fiel von zwanzig Kugeln getroffen. Von diesem Augenblicke an versuchte Achur-ben-Amor nicht mehr, sich zu vertheidigen, er ließ sich gefangen nehmen, und schien für seine Lage durchaus unempfindlich zu seyn.

Man steckte den Kopf Bel-Harbi's auf eines der Thore der Stadt; jeder konnte nach Gefallen seine abscheulichen Züge betrachten. Sein mit rothem Haare bedecktes Gesicht drückte eher Verschlagenheit als Geist aus; seine kleinen und tiefliegenden Augen verriethen kriegerische und blutige Gedanken, kurz man las in seinem Gesichte, was er in der That war: den wilden Fanatiker.

Achur-ben-Amor läugnete keines seiner Verbrechen; die Antworten, welche er auf die verschiedenen Fragen des Untersuchungsrichters gab, verriethen einen durchaus fanatistischen Geist; so sagte man ihm z. B.:

— Das Leben und die Absichten Bel-Harbi's waren dir bekannt, warum verbandest du dich dennoch mit ihm? Du mußtest wissen, daß dir Gefangenschaft oder Tod drohte.

— Gott, Bel-Harbi und die Lockung auf Gewinn wollten, daß ich mich an Bel-Harbi anschlöße.

— Was veranlaßte Bel-Harbi zu einem solchen Benehmen?

— Die Eingebung des Propheten und das Interesse für seine Religion.

Das Tribunal von Bona verurtheilte ihn zum Tode. Als man ihm das Urtheil ankündigte, fragte ihn ein gerade anwesender Araber seines Stammes, ob er seiner Frau oder seinem Kinde noch eine Mittheilung zu machen habe. „Gott trägt Sorge für Wittwen und Waisen, ihm übergebe ich sie;" dann fügte er bei, indem er jenem ein Papier übergab: „Nimm dieses geweihte Amulet; ich habe es lange Zeit getragen, und es hat mich nicht geschützt, weil meine Seele nicht rein genug war, und dadurch seine Wirkung lähmte."

Den andern Tag wurde das Urtheil an ihm vollzogen; er legte sein Haupt auf den Block, ohne ein Wort der Klage hören zu lassen.

Scene aus dem Theater zu Rio Janeiro.

Das Einzige, was seit der Umgestaltung des Theaters nur noch zuweilen die in Rio-Janeiro wohnhaften Ausländer in Thalia's Tempel lockte, war der Fandango der Mad. Ricardine Soares. Ricardine ist eine geborne Portugiesin, weder ganz jung, noch ausgezeichnet schön, dagegen sind Auge und Fuß unübertrefflich; es widerstand ihnen kein Männerherz. Man denke sich die liebliche Senhora nicht als eine leichtfertige, französische Operntänzerin; der Fandango erfordert nicht solche unnatürliche Sprünge, solche unanständige Bewegungen, solche unzweideutige Mimik. Jeder Tanz ist seiner Natur nach sinnlich, aber diese Sinnlichkeit kann durch Anstand und Anmuth geheiligt, sie kann unter dem Schleier der Schaam wirklich zur Tugend werden; und nur dann dürfen wir Terpsichore unter die Zahl der Musen rechnen. Das wußte Ricardine; es lag in ihrer Natur; sie hatte es als Kind schon gelernt. Noch gab sie, so viel wie allgemein verlautet, ihren zahlreichen Anbetern nie das kleinste Zeichen der Gunst, darum ist sie noch immer die vergötterte Primadonna des brasilianischen Kaiserreichs.

Ein neues, populäres Mulattendrama war angekündigt, das hätte mich nicht getäuscht; aber Madame Ricardine wollte nach längerer Abwesenheit endlich einmal wieder tanzen. Der Fandango war zu Ende. Ich wollte wieder fort in's Freie, mein aufwallendes Blut abzukühlen; doch ich konnte mir durch das jubelnde Gedränge keine Bahn mehr brechen. Ich mußte dem schrecklichen Lokalstücke mit beiwohnen. Ich war, offenherzig gestanden, sanft eingeschlafen und meine Gedanken tanzten den Fandango des Traumes. Da erweckte mich plötzlich der Ruf: „Es lebe die Republik! — die Republik! die Republik!" hallte es von hundert Stimmen wieder, es war ein vielbedeutendes Echo, das später zu Schanden wurde. — „Es lebe Don Pedro der

Zweite!" von der Linken der Ruf der Stutzer, das Schreien der Dämchen. — „**Viva Dom Pedro primeiro!**" erscholl es in den Logen wie im Parterre. Der Vorhang fiel; die Gaslampen erloschen allmählig. Wilde Blicke flogen hin und her. — Dolche blitzten heller, als die Bajonette; der Tumult war da. Im ersten Range streckte ein **Juiz de Paz** (Friedensrichter) seine imponirende Wohlbeleibtheit über das Sammetgitter, und gebot gähnend, mit einigen nicht sehr anständigen, ächt portugiesischen Galanterien Ruhe. Zur Antwort nahm derselbe junge Mann, welcher zuerst die Republik hatte leben lassen, gegen den stolzen Befehlshaber eine Stellung an, welche man nicht allein im Theater, sondern aller Orten, übel vermerkt, und provocirte ihn. Der Friedensrichter nahm die Ausforderung an und ertheilte dem wachthabenden Offiziere den Befehl, sogleich die Gewehre laden und die Thüren des Schauspielhauses dreifach besetzen zu lassen, damit von den vielen Missethätern (denn ein Einziger ließ sich nicht herausfinden) keiner entfliehe! In dem Augenblicke aber, als sich die Soldaten mit aufgepflanztem Gewehr in den weit geöffneten Thüren zeigten, knallten ihnen auch schon aus Parterre und Logen mehre Pistolenschüsse entgegen, und die wüthende Menge drang wie eine sturmbewegte Fluth unaufhaltsam auf sie ein. Der **Juiz de Paz** verlor endlich die Geduld und Contenance. Zitternd stand er da, gegen einen Pfeiler seiner Loge gelehnt; stolz wie ein General nach einer gewonnenen Schlacht, gab er den Befehl, zu schießen. „**Fogo!**" (Feuer) donnerte der Offizier seinen Leuten zu. Die Kugeln schlugen in den dichtesten Menschenhaufen, und in einer Secunde lagen mehr denn dreißig Todte und Verwundete am Boden. Der Begeisterungsrausch war verflogen, dem wahnsinnigen Volk zur Ader gelassen: jetzt brach es sich Bahn durch die Wachen, und jeder verfügte sich ruhig nach dem heimathlichen Heerde, auf dem an diesem Abende gewiß, nach dem Schrecken, viel Kräuterthee gekocht wurde. Der Herr Friedensrichter wurde zur Belohnung seiner übermäßigen Tapferkeit für einige Monate auf die Festung geschickt; vermuthlich sollte er da Taktik und den richtigen Takt zugleich lernen. Unter den Verwundeten befand sich unglücklicherweise auch ein Pferdehändler, ein geborner Schweizer, dem es gewiß höchst gleichgültig war, ob Brasilien eine Republik oder eine Monarchie werden solle; ich glaube, er ging, nachdem eine tiefe Streifwunde am Halse geheilt war, nicht wieder in das Theater von Rio de Janeiro.

Das Pferd des Arabers.

Ein Araber, eines Stammes der Wüste, wurde im Kampfe mit einem andern Stamme zum Gefangenen gemacht. Schwer verwundet wurde er gebunden und außerhalb der Zelte hingeworfen. In diesem beklagenswerthen Zustand dachte er nur an

zwei Dinge: An seine Familie und an sein Pferd. Der Prophet lag ihm weniger am Herzen.

Er empfand einen lebhaften Wunsch, vor seinem Tode noch einmal sein Pferd zu sehen.

Alles schlief im Lager; er versuchte es, mit seinen Zähnen die Stricke zu zernagen, womit er festgebunden war, und schleppte sich dann halb kriechend bis zu dem Platze hin, wo er die Pferde wiehern hörte.

Endlich erblickte er sein Roß und hielt folgende Rede an dasselbe:

„Armer Freund, so ist's denn nun bald vorbei! Du wirst das Zelt nicht wieder sehen, wo du jeden Tag die Gerste holtest, die wir für dich bereit hielten; du wirst nicht mehr den Vorhang des Zeltes öffnen, um den Kopf durchzustecken, um eine Liebkosung für dich zu erflehen; und die kleinen Hände meiner Kinder wirst du nicht mehr mit deinem Hauche erwärmen. So leb' denn wohl, theurer Gefährte!"

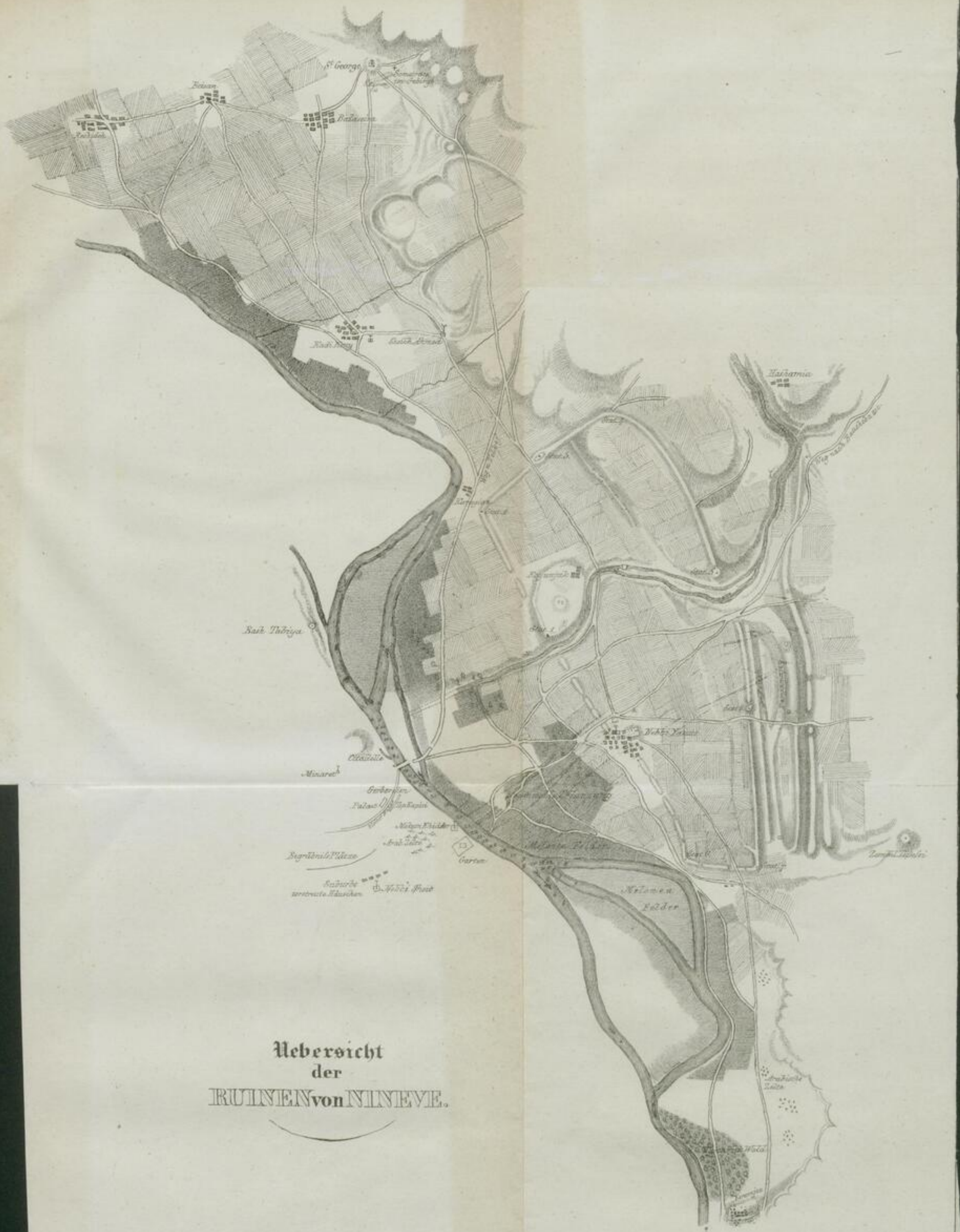
Der Gefangene konnte vor Thränen nicht weiter sprechen und das Pferd schien seinen Schmerz zu begreifen.

„Sey frei!" rief endlich der Araber, „und eile zu denen, die wir beide lieben!"

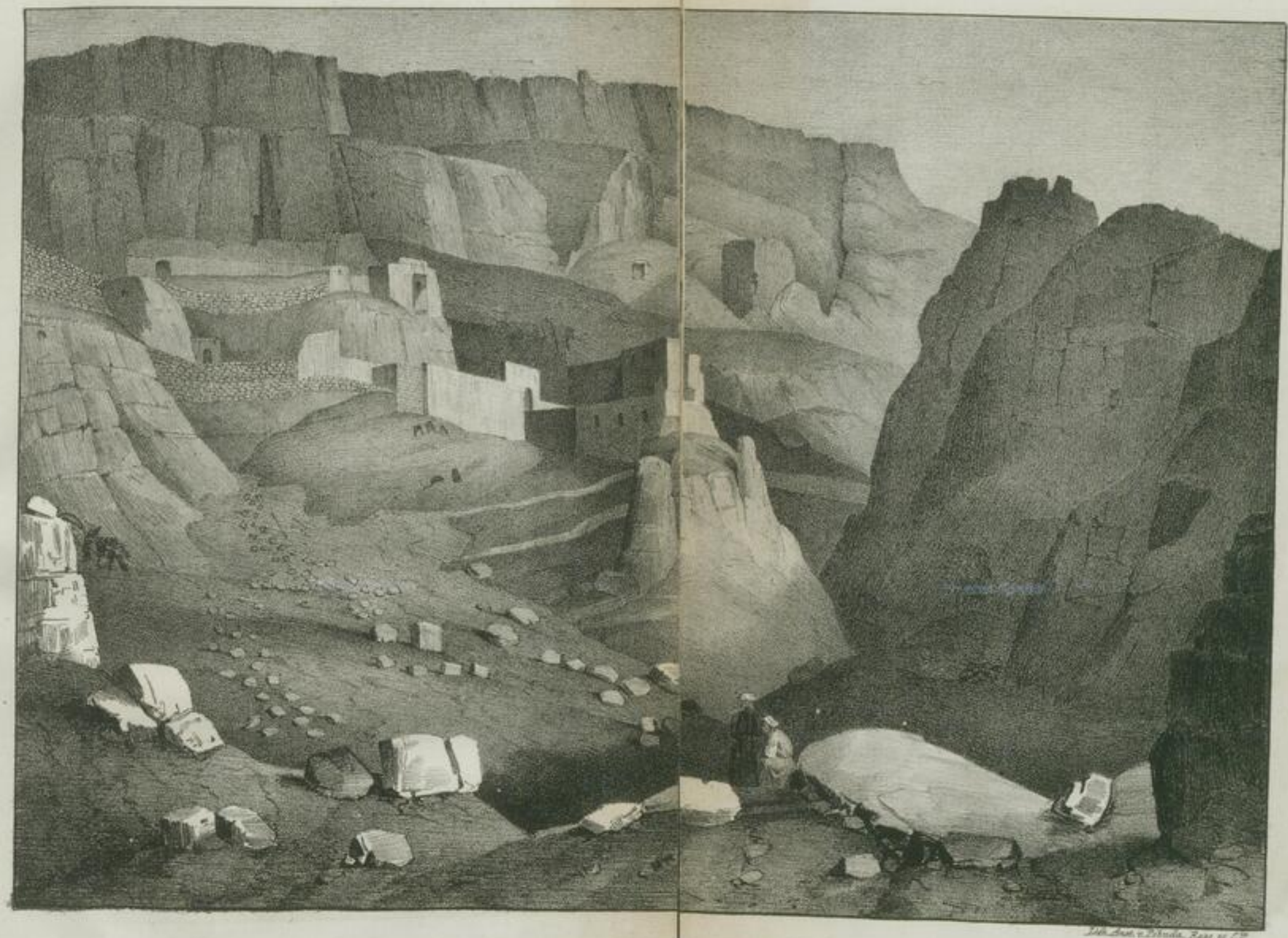
Er strengte sich aus allen Kräften an und zerriß auch die Bande des Pferdes. Jetzt war die Freude des Thieres auf's höchste gesteigert. Seine Sprünge, sein Wiehern, die Bewegung seines Schweifes, der Ohren und der Nüstern, sein Stampfen, Alles zeigte seine Fröhlichkeit an. Allein seinen Herrn wollte es nicht verlassen. Es schien jetzt zu bemerken, daß ihm noch die Hände und Füße gebunden waren, und sogleich hob es ihn mit den Zähnen auf, setzte ihn auf seinen Rücken und sprengte im Galopp davon. In diesem Schnellritt lief der Gefangene die augenscheinlichste Gefahr.

Das Pferd rannte Tag und Nacht, ohne anzuhalten, mitten durch die Wüste bis zu dem Zelte der Familie seines Herrn. Alle waren herbeigelaufen, über diese unerwartete Zurückkunft höchst erfreut, aber das edle Thier fiel erschöpft nieder, um nicht wieder aufzustehen.

Uebersicht
der
RUINEN von NINEVE.



SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN



KLOSTER RABBAN HORMUZ.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

1962

Reiſe

nach

dem Guazacoalcos, den Antillen und den vereinigten Staaten,

von

M. A. Briſſot.

Nach dem Franzöſiſchen.

1837.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Vorbemerkung

des

Herausgebers des französischen Originals.*)

Dieses Werk hatte anfänglich nicht die Bestimmung, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, denn es bestand aus einfachen Bemerkungen, welche sich der Verfasser während einer Reise niedergeschrieben hatte, die von ihm in der Absicht unternommen worden war, um am Guazacoalcos eine Niederlassung zu begründen. Als jedoch einige dieser Reisebemerkungen im **Journal de la Marine** erschienen, sprach sich das allgemeine Interesse dafür aus, und man wünschte die ganze Reise kennen zu lernen. Die Zeitrichtung erklärt dieß leicht. Das Kolonisations- und Auswanderungsfieber hat eine Menge Menschen ergriffen; ihr Sinn strebt fortwährend nach fernen Gegenden, und es kann ihnen daher nicht uninteressant seyn, über die Schicksale derer unterrichtet zu werden, die sich, getäuscht durch trügerische Versprechungen, nach jener mexikanischen Kolonie einschiffen ließen, wo sie völlig ausgebaute Städte, Märkte und dem Handel geöffnete Seehäfen zu treffen vermeinten. Sie erwarteten ein wunderbares Land, das man ihnen als ein zweites Dorado geschildert hatte, das aber für sie leider nur zu bald der Schauplatz der schrecklichsten Enttäuschungen werden sollte.

*) Bereits im ersten Bande des Atlas 1836 haben wir eine Reihe von zerstreuten Genrebildern dieser Gegend aus einem andern Werke mitgetheilt, welche jetzt durch nachstehende Reise im Zusammenhange vervollständigt werden. D. R.

Gerne entsprach der Verfasser dem ihm kund gewordenen Wunsche, und selbst auf die Gefahr hin, wegen seines nicht sehr zierlichen Vortrages Vorwürfe zu erhalten, opferte er dem allgemeinen Besten seine Eigenliebe; denn es lag ihm nur daran, durch seine Erfahrungen seine Mitbürger, die sich etwa bestimmt fühlen möchten, ihr Glück in einem andern Welttheile zu versuchen, zu belehren, und sie von der irrigen Meinung zu heilen, daß man sie dort mit offenen Armen empfange, und ihnen Küche und Keller öffne. Wir sehen ihn, den Sohn eines zur Zeit der Revolution berühmten Mannes, nahe daran, vor Elend, Hunger und Anstrengungen zu unterliegen, gleich dem jungen Marmontel, dem Sohn eines andern, in der französischen Literatur nicht weniger berühmten Mannes. Ohne Zweifel wird die Erzählung der Leiden des Verfassers, der Bericht einer Reise, die vom Tage ihres Beginnens an, bis zu ihrem Ende von unterbrochenem Mißgeschicke begleitet war, den Leser für ihn einnehmen.

Reise nach dem Guazacoalcos, den Antillen und den vereinigten Staaten.

Erstes Kapitel.

Im September 1830 sollte die dritte Expedition nach der Niederlassung in Guazacoalcos abgehen, weil vor jener Zeit die Regenmonate und das gelbe Fieber dort herrschten. Abbé Baradère und Herr Laisné de Villevêque hielten es auch nicht für gerathen, daß man sich früher einschiffe; aber ohne daß ich mir vorstellen kann, was den Entschluß dieser Herren so plötzlich änderte, entschied man sich dahin, daß die Abreise schon im Mai Statt finden solle.

Die Mehrzahl der Kolonisten, die vor Begierde brannte, den Gefahren, welche sie erwarteten, entgegenzugehen, und der die Abreise aus ihrem Vaterlande nicht früh genug kommen konnte, war diese Aenderung ganz erwünscht; und ich, der ich bei dem Namen, den ich trug, nichts von der Regierung zu erwarten hatte, konnte es ebenfalls nur gerne sehen, mit meinen Hoffnungen auf eine weniger trübe Zukunft nicht länger hinausgeschoben zu werden.

Wir hatten alle unsere Hilfsquellen erschöpft, um uns für unser Vorhaben auszurüsten, und glaubten überzeugt zu seyn, daß jenes fremde Land, dem wir entgegengingen, wenn wir es nur an unserem Fleiße nicht fehlen lassen wollten, auch nicht undankbar gegen uns seyn und uns seiner Zeit Wohlstand, wenn nicht gar Reichthum gewähren werde. Wir schieden mit jenem Vertrauen, das uns der Dirigent der Kolonie, ein Abgeordneter Frankreichs, dessen Sohn Konsul in Mexiko war, einzuflößen geeignet schien; wir fühlten uns stark in dem Glauben, daß Gott Keinen verläßt, der Muth genug hat, in einem entfernten Lande das Glück zu suchen, das ihm sein Vaterland versagt.

Seit ich genöthigt war, meine befleckte dreifarbige Fahne an der Loire zu verlassen, hatte ich mich nach Bourgogne zurückgezogen, um den Landbau kennen zu lernen. Ich hatte unter dem ehrenwerthen Herrn Thouin, mit dem Freunde meiner Kindheit, Victor Jacquemont, der so jung in Indien gestorben ist, im **Jardin des plantes** einen Kurs der Landwirthschaft durchgemacht, und seit neun Jahren mit der erworbenen Theorie landwirthschaftliche Praxis zu verbinden gesucht, so daß ich wohl hoffen durfte, von meiner Auswanderung einigen Nutzen ziehen zu können. *)

Ich hatte meine Reise sorgfältig überlegt, ehe ich sie unternahm; es war mir gewiß schmerzlich, mich von Weib und Kindern zu trennen, vollends mit dem schmerzlichen Gefühle der geringen Hilfsmittel, die ich ihnen zurücklassen konnte; aber meine Lage gestattete es nicht anders. Dutzend Male schlief ich mit dem Vorsatze ein, mein Vorhaben wieder aufzugeben, und jedes Mal bestärkte der neuanbrechende Tag meinen unentschlossenen Geist wieder von Neuem; ich brannte vor Verlangen, mich einzuschiffen, jene riesenförmigen Bäume Mexiko's zu fällen, den Kaiman und den Tiger zu tödten, das gelbe Fieber zu überwinden, und meinen Fuß auf jene fernen Küsten zu setzen, die der unerschrockene Cortez zuerst betreten hatte. Es war mir keine der Gefahren entgangen, denen wir entgegengingen; eine Reise von fünf und zwanzig hundert Meilen, ein kaum bekannter Fluß, von Urwäldern umgeben, die beide mit reißenden Thieren und gefährlichen Reptilien angefüllt waren, dabei ein Klima, das vielleicht den Tod drohte; und noch, wenn ich diese Zeilen lese, kann ich mich des Schauders nicht erwehren.

Endlich war man dahin gelangt, an die Miethe eines Schiffes zu denken; mehre Reisen wurden nach Havre gemacht, bis man zuletzt mit dem Capitain Maugendre, welcher die Brik „la Diane" von zweihundert Tonnen, führte, gegen eine Fracht von

---

*) Jedes Mitglied unserer Gesellschaft hatte sich mit einem mehr oder minder ansehnlichen Vorrath zum Tausch oder zum Verkaufe bestimmter Gegenstände versehen. Wir hatten uns auf sechs Monate mit Lebensmitteln versorgt, wir hatten Schiffszwieback und Pöckelfleisch, Pulver, Blei, Eisen, Fischereigeräthe, Jagdbedürfnisse, Gewehre, Leinen, Zelte, Netze, Vorhänge, Sättel, Pferdegeschirre, Küchengeräthschaften und eine Anzahl von Ackerwerkzeugen bei uns. Unsere Gesellschaft war allein im Besitze eines Bootes, das wir in Havre angekauft hatten, denn der Capitain ließ außer dem unsrigen kein anderes einschiffen. Wir zählten Künstler und Handwerker unter uns, und hatten eine Mahlmühle bei uns, mit der wir das schönste Maismehl mahlen konnten; auch besaß ich einen Destillirapparat, nebst einem Werke über die Kunst zu destilliren. Aber was ist Theorie ohne Praxis? Als ich meine Felder in Bourgogne zu bebauen anfing, hatte ich den Kopf voll von den Lehren Rozier's und Thouin's; wie ich sie aber in Anwendung bringen wollte, stieß ich auf alle möglichen Hindernisse, so daß ich eigentlich gar nichts zu wissen glaubte. Kaum besser ging es mir in der neuen Welt, denn auch hier bedarf es wieder eines eigenen Studiums. Als ich in Guazacoalcos ausgeschifft wurde, und die Autoritäten des Landes meinen Destillirapparat sahen, sagten sie unter sich: „Das ist der einzige Franzose, der sein Glück machen wird."

Wir hatten französisches Korn bei uns, und der Director des Pflanzengartens hatte mich selbst unter der Bedingung mit Früchten versehen, daß ich ihm welche von Mexiko sende.

Da wir keinen Arzt hatten, so führte ich eine kleine Hausapotheke mit: dies war eine weise Vorsicht und mir von großem Nutzen. Auch hatte ich mir von einem jungen Arzte, einem meiner Freunde, ein Recept für den Fall eines Anfalles von dem **vomito-negro** zu verschaffen gewußt. Klugheit ist die Mutter der Sicherheit.

Anmerk. des Verfassers.

acht tausend acht hundert Franken übereingekommen war. Eine noch weit größere Summe wurde, ohne Vorwissen fast aller Concessionärs, durch einen Negocianten von Havre auf die Verproviantirung der Expedition verwendet. Hätte man den Capitain damit beauftragt, für unsern Unterhalt zu sorgen, so wären die Verschleuderungen zu Lande und die Widerwärtigkeiten an Bord vermieden worden, und wir hätten bessere Nahrung erhalten; es wären die fortwährenden Zerwürfnisse zwischen den Passagieren und den Arbeitern des Zwischendecks unterblieben, und die Autorität des Capitains allein anerkannt worden.

Ein Präsident und vier Commissäre hatten die Ordnung zu erhalten, und die Austheilungen zu besorgen; diese Stellen waren aber höchst unangenehm, denn es ist schwierig, Jedermann Recht zu thun. Die Zahl der Kolonisten belief sich auf achtzig, unter denen sich Frauen, Mädchen und Kinder befanden; wir zählten auch fünf bis sechs Concessionairs unter uns. Ich hatte das Unglück, zum Commissär bestimmt zu werden, und war dadurch häufig den verpesteten Ausdünstungen des Bettelvolks ausgesetzt, was meine Stelle zu einer höchst peinlichen machte.

Ich reiste am 21. Mai 1830 um sechs Uhr Abends von Paris ab. Sich von Allem, was einem im Leben theuer geworden ist, zum ersten Male, und vollends für eine unabsehbare Zeit trennen zu müssen, ist gewiß hart, und ich darf kaum an meinen ergreifenden Abschied zurückdenken. Mein Schwiegervater und meine junge Schwägerin waren meine einzigen Begleiter; und als ich im Posthofe angelangt war, traf ich noch zwei Waffengefährten der Armee von Italien und Spanien, die erstaunt darüber waren, mich eine so weite Reise, die so viel Ungewisses darbot, unternehmen zu sehen.

Widrige Winde hielten uns zwölf Tage in Havre zurück. Trotz der vorgerückten Jahreszeit war die Witterung veränderlich und kalt; wir hatten während unsers Aufenthaltes das Schauspiel eines Sturmes, durch den ein Schiff an die Küste geworfen wurde. Um den schönen, aber schrecklichen Anblick besser genießen zu können, begaben wir uns auf den Hafendamm; die weißen Wellenberge brachen sich mit Getöse an der Küste und an den Felsen; wir waren genöthigt, uns in den Pavillon der Hafenwache, wo die Signale für die Einfahrt in den Hafen gegeben werden, zurückzuziehen, wenn wir nicht befürchten wollten, von dem Sturmwinde, der alles mit sich fortzureißen drohte, aufgehoben zu werden. Dieses bewundernswürdige Schauspiel war ganz geeignet, uns hinreichende Veranlassung zum Nachdenken über unsere weite Fahrt zu geben; als wir aber mit dem Capitän nach dem Bassin von Cancale gingen, um Austern zu fischen, war der Sturm schon ganz vergessen, und wir verwünschten nur die widrigen Winde, die unsere Abfahrt verhinderten: so leicht verschwinden die Eindrücke aus dem Herzen des Menschen!

An unserer **table d'hôte** fanden sich Beamte der Stadt und Schiffscapitäne in großer Zahl ein. Eines Tages kam man auf Vera-Cruz zu sprechen, wobei auf sechs Reisende die Rede kam, von denen nur einer der verpesteten Luft dieser Stadt entronnen war. Stillschweigend sahen wir uns an, und sagten uns mit sardonischem

Lächeln, daß diese Nachricht sehr aufmunternd sey! Dessenungeachtet dachten wir an die Abreise.

Je länger sich dieselbe verzögerte, desto öfter drängte sich mir der Gedanke auf, wieder nach Paris zurückzukehren. Ich brachte meine Zeit mit Spazierengehen und Schreiben zu; und die mit Thränenspuren durchfurchten Briefe meiner Frau trugen keineswegs dazu bei, die Unschlüssigkeit meines Herzens zu vermindern.

Neugierig betrachtete ich das Schauspiel eines Seehafens, die fortwährende Bewegung Ankommender und Abgehender; melancholisch war mir der Gesang der Matrosen, welche die Kaufmannsgüter immerwährend in demselben Geleise ausschiffen oder einschiffen; es hatte etwas Trauriges und Analoges mit der Einförmigkeit des Elementes, auf dem sie lebten. Die Wirthshäuser waren unaufhörlich mit Seeleuten angefüllt, und die Orgien nahmen bei Tag und Nacht kein Ende. An diesen Orten verzehrt der Matrose in wenigen Augenblicken seine Dublonen und seine Piaster, die er sich in der neuen Welt gesammelt hat; wenn man so mit ansieht, wie er sein Geld verschwendet, sollte man glauben, einen Millionär vor sich zu haben, der seiner Reichthümer gar kein Ende sieht. Glücklich der, der zur Zeit noch innezuhalten weiß! Glücklicher noch der Wirth, der seinen Branntwein und seinen Rum in Dublonen verwandelt!

Der Seemann hält eben so wenig an seinem Gelde fest, als an seinem Leben, und da er dieses bei jeder Fahrt einsetzt, so will er, ein Mal am Lande, sein Leben auf seine Weise genießen, und dabei die Entbehrungen an Bord zu vergessen suchen. Unterwürfig an Bord, ist er eben so widerspänstig auf dem festen Lande; und Taback und gebrannte Wasser tragen nicht das Wenigste bei, ihn in seiner Insubordination zu bestärken; daher rühren ihre vielen Händel mit den Matrosen anderer Länder, mit den Wirthen und selbst mit der Militärmacht.

Ehe wir unter Segel gingen, wollten wir noch der neuen Kolonie ihre Ehre erweisen, und wir ordneten ein kleines Gelage an, zu dem auch einige Bewohner der Stadt geladen wurden. Eine Menge Trinksprüche wurden ausgebracht, unter denen der meinige war: „Auf Beharrlichkeit und Einigkeit, ohne die keine Kolonisation möglich ist!" Das Fest wurde mit patriotischen Gesängen beschlossen.

Ich besuchte Franz I., ein amerikanisches Schiff; hier traf ich alle Bequemlichkeiten des Lebens vereinigt; die in der Kajütte herrschende Pracht hätte Jeden bestimmen können, den Ocean zu durchschiffen. Unser Dreimaster machte diesem schönen Packeboot von Newyork gegenüber eine traurige Figur.

Ich ging an dem Hause Bernardins de Saint Pierre vorüber, der ein Freund meines Vaters gewesen war. Die Einfachheit seiner Grabschrift zeichnete diesen Mann am besten; auf einem einfachen Marmorblocke las man:

Bernardin de Saint Pierre en 1737.

Endlich lichteten wir am 2. Juni um sechs Uhr Abends die Anker. Ich hatte in meinem Portefeuille sorgfältig einen Napoleon verwahrt, der meine ganze Baarschaft für die neue Welt bildete, als ich auch diesen, in Folge der Ansprüche des Gastgebers,

bei dem wir unser Abschiedsfest gefeiert hatten, wechseln zu lassen, genöthigt war. Mit drei Franken fünf und vierzig Centimes (welche neun Sous mit dem Grünspan Mexiko's bedeckt, wieder zurückkamen) mußte ich mich einschiffen. Was für eine Summe, um eine Reise von fünf und zwanzig hundert Meilen zu machen!

Wie konnte ich vollends einer Hoffnung auf Rückkehr Raum geben? Es wäre für mich aber zu traurig gewesen, die Meinigen noch mehr in Anspruch zu nehmen, und so verließ ich mich ganz auf die Hilfe der Vorsehung. Meine verschiedenen Einkäufe für unsere Expedition, und das, was ich meiner Frau zurückließ, hatten meine schwachen Hilfsquellen gänzlich erschöpft. Dessenungeachtet kann ich nicht umhin, ausgezeichneten Personen meinen Dank für die Hilfe, die sie mir zur Bewerkstelligung meiner Auswanderung leisteten, auszusprechen. Der Herzog von Orleans und Madame Adelaide hatten die Gnade gehabt, zur Erleichterung meines Etablissements in Amerika beizutragen, und noch überdies die mir bewilligten Ländereien zu bezahlen; General Lafayette, der mir so viele Güte bewies, gab mir weise Rathschläge und öffnete mir seine Börse; die Herren François de Nantes, J. Lafitte, de Corcelles und mehre andere Deputirte interessirten sich für den Sohn eines Mannes, den sie gekannt hatten und dessen Gedächtniß sie dadurch ehren wollten.

Widrige Winde und ein heftiger Sturm verursachten, daß unsere Fahrt an der Manche hin nur langsam voranging.

Ich war Commissär vom Dienst, und Alle außer mir litten an der Seekrankheit. Als ich das erste Mal, im Jahre 1809, das mittelländische Meer beschiffte, war ich Dragoner-Unteroffizier und befand mich auf einem Kauffahrteischiffe, das von Spezzia nach Genua segelte. Unser Patron, der sich, trotz der übeln Vorbedeutungen des Wetters, nicht abhalten lassen wollte, ins Meer zu stechen, wurde von einem Sturme überfallen, den die Nähe der Küsten nur um so gefährlicher machte. Die Schiffsmannschaft, die aus einem Passagier, einem alten Seewolfe und sechszig Mönchen bestand, war so stark von der Seekrankheit heimgesucht, daß sie gar nicht Zeit hatte, sich um die Gefahr zu bekümmern. Der Reisende war sehr erstaunt, mich allein gesund und bereit zu sehen, mich aufs Schwimmen zu verlassen, wenn das Schiff etwa untergehen sollte; lächelnd bemerkte ich ihm, meine Cigarre rauchend, daß ich vor dem Einschiffen gut dejeunirt habe, was mir auch das einzig untrügliche Präservativ zu seyn scheint.

Ich theilte starken Thee aus; die See ging ausnehmend hohl, und wir lavirten unaufhörlich, so daß ich unserer Fahrt nicht viel Gutes voraussagte; die Nacht trug keineswegs dazu bei, meine finstern Befürchtungen zu zerstreuen; der Capitän fluchte, und sagte zu mir: „um ein solches Wetter aufzusuchen, hätten wir nicht nöthig gehabt, Havre zu verlassen."

Ich bewunderte die Ruhe, mit der die Seeleute ihre Arbeiten ausführten; Gewohnheit macht sie mit den Stürmen vertraut, ihr Daseyn ist stets dem Zufall hingegeben, glücklich der, der unter einem günstigen Sterne geboren ist. Ein Capitän muß aus den Wolken, aus dem Himmel abzunehmen wissen, ob er seine Segel beisetzen oder

einziehen lassen soll, ob er schönes Wetter oder Sturm zu gewarten hat; die Klugheit muß sein Kompaß seyn, denn stets umgeben ihn Gefahren; er muß beständig auf seiner Hut seyn *). Er weiß über die Winde Meister zu werden, nichts hält ihn auf, und wenn sie ihm entgegen sind, so legt er bei; nur gegen Windstillen kann er nichts machen, als sich mit Geduld zu waffnen. Es fällt mir hiebei eine Anekdote von einem Mönche und einer jungen spanischen Dame bei. Ihr Gatte war zur See und auf dem Punkte, zurückzukommen. Da sie nicht gut mit ihm zusammenlebte, so flehte sie nicht sehr um seine schnelle Rückkehr, und wünschte ihm vielmehr widrigen Wind. „Madame!" sagte ihr der Mönch, „unsere unerschrockenen Seeleute wissen Winde und Stürme zu besiegen, bitten Sie lieber den Himmel um Windstille, und Ihr Gatte wird nimmermehr zurückkehren."

Das aufgeregte Meer hatte unsere Kolonisten nicht wenig in Unruhe versetzt, und viele von ihnen hätten sich wohl, wenn sie wieder am Lande gewesen wären, nimmer bereden lassen, sich einzuschiffen. Ich konnte mich des Lächelns nicht erwehren, wenn ich ihre unruhigen und bleifarbigen Gesichtszüge sah; die gegen die Schiffswände anprellenden Wogen setzten sie in den äußersten Schrecken, und das Krachen der Masten und der Planken machte auf uns während der Nacht den betrübendsten Eindruck, wenn wir daran dachten, daß das Losreißen weniger Planken hinreichte, uns in den tiefsten Abgrund zu versenken.

Es machte mir nicht geringe Mühe, Ordnung zu erhalten, und unsere der Disciplin nicht gewohnte Leute in Rotten abzutheilen; lieber wollte ich eine Compagnie Husaren kommandirt haben, als zehn solcher Passagiere; diesen Leuten, die sich vielleicht kaum vorher mit dem schlechtesten Brode begnügt hatten, wollte an Bord nichts gut genug seyn.

Wir fuhren an Cherburg, Aurigny und den Küsten Englands vorüber, und immer behielten wir noch widrigen Wind bei. Am 5. Juni hatten wir die erste Windstille, nichts ist aber widerwärtiger als eine solche Stille, und ich ziehe ihr stets eine unruhige See vor. Welche Qual ist es, ruhig liegen bleiben zu müssen, ohne sich von der Stelle rühren zu können, und das verzweifelte Krachen der Segel zu hören, die gegen die Masten schlagen. Das sind die Widerwärtigkeiten, die von einer Seefahrt unzertrennlich sind; zuweilen kann man in einem Tage vier und zwanzig Meilen zurücklegen, und ein anderes Mal ist ein ganzer Monat dazu nothwendig, um eben so weit fortzurücken.

Wir angelten Makrelen und Rothbärte, und sahen viele Schiffe an der Küste Englands hinfahren. Am 7. Juni Nachts erblickten wir die Leuchtthürme von Kap

---

*) Die französische Handelsmarine ist, nach meiner Erfahrung, die vorsichtigste von allen; ich bin mit Engländern, Mexikanern und Amerikanern gereist, und habe die Bemerkung gemacht, daß sie gewöhnlich ihre Segel erst im letzten Augenblicke einziehen; man zählt aber auch bei weitem die meisten Unfälle unter andern Nationen. A. d. V.

Lézard, die Wogen fingen an höher zu gehen, der Wind wurde endlich günstig, und wir segelten wieder rasch davon.

Am folgenden Tage brach eine Revolution an Bord darüber aus, daß man einen Mann in Ketten legen ließ; es erfolgte ein Aufruf, zu den Waffen zu eilen, und auch wir waren genöthigt, unsere Waffen zu ergreifen. Der Capitän schwur, den ersten Widerspänstigen vor den Kopf schießen zu lassen: ein Capitän ist an seinem Bord unumschränkter Souverän, er kann bei dem geringsten Anzeichen einer Rebellion über das Leben der Passagiere und seiner Matrosen verfügen. Welchen Gefahren wäre er aber auch unaufhörlich an fremden und verlassenen Küsten ausgesetzt, wenn ihm nicht so strenge Reglements zu Hilfe kämen? Dessenungeachtet aber sind, trotz der weisen Vorsichtsmaaßregeln der Gesetzgebung, Aufstände an Bord nicht ohne Beispiele; man wird stets unruhige Köpfe finden, die sich unter keinen Lebensverhältnissen unter die Gesetze fügen wollen.

Unsere Küche war dem vollen Winde preisgegeben, und es kam daher nicht selten vor, daß ein Windstoß das Unterste zu oberst kehrte; so daß wir unsere Speisen immer den Schlingern im Meere streitig machen mußten. Wenige Tage reichten hin, alles Küchengeräthe der Passagiere zu zertrümmern.

Eine Kiste mit Taback, die zu unserem Gebrauche eingeschifft worden war, machte sich unsichtbar; und die Passagiere mußten durch diesen Verlust viel entbehren, denn keiner war im Stande, Cigarren vom Capitän zu kaufen, am wenigsten aber ich, bei dem schlechten Zustande meiner Kasse; es blieb daher nichts übrig, als sich philosophisch mit Geduld zu waffnen, wenn ein leidenschaftlicher Tabackraucher, der Taback entbehren muß, dies je im Stande ist. Der ganze Schiffsraum wurde wegen dieser verwünschten Kiste durchsucht, aber fruchtlos.

Die Passagiere des Zwischendecks hatten unausgesetzt zu murren. Hätte der Capitän die Obliegenheit gehabt, uns die Speisen zu liefern, so würde ein Wort von ihm hingereicht haben, Jedem den Mund zu schließen; denn er gab die Rationen; unsere Reglements ermächtigten ihn aber nicht, uns auf bestimmte Rationen zu beschränken, und dies gab während der ganzen Ueberfahrt zu fortwährendem Mißvergnügen und zur Aufwiegelei Veranlassung.

Der Abend wurde unter Musik und Tanz hingebracht. Am **10.** begrüßte uns eine nach Indien segelnde englische Corvette unter Militärmusik; wir erwiederten ihren Gruß; die trüben Wolken, die sich oft Abends bildeten, brachten uns immer guten Wind.

Man führt an Bord ein Instrument mit, das Log genannt wird, und aus einem langen Tau besteht, an dem in gewissen Entfernungen Knoten gebunden werden, dabei bedient man sich einer Sanduhr, und nach der Zahl der Knoten, die man knüpft, während man das Tau fallen läßt, wird der zurückgelegte Weg berechnet; zur Mittagsstunde wird die Sonnenhöhe gemessen; der am Steuerruder sitzende Matrose hat Tag und Nacht einen Compaß vor sich, und dirigirt das Schiff nach dem Winde, der ihm

angegeben ist. Der Capitän untersucht von Zeit zu Zeit die Karte, und nach seinen Berechnungen bestimmt er den Längen- oder Breitegrad, unter dem sich das Schiff befindet.

Unser kleiner Schiffsjunge war dreizehn Jahre alt und von erstaunlicher Gewandtheit; zu jeder Zeit, wenn man es haben wollte, kletterte er mit außerordentlicher Geschwindigkeit die große Marsstange hinan. Nicht ohne Unruhe konnten wir ihn auf den Segelstangen, die sich unter ihm bogen, herumbalanciren sehen; so weit bringt es die Gewohnheit!

Zuweilen warfen wir unsere Harpunen nach den Tummlern aus, die sich in diesen Seestrichen fanden. Wir waren auf der Höhe der portugiesischen Küsten, und konnten ein Gefühl des Schauders nicht unterdrücken, wenn wir an die Gräuelscenen dachten, die damals dort vorfielen.

Wir hatten unter unsern Passagieren eine große Zahl, die wenig zu Kolonisten geeignet war; unter der ganzen Expedition befanden sich kaum vier unterrichtete Landwirthe. Tischler, Schuhmacher, Brettschneider, Zimmerleute konnten uns nützlich werden; was sollten uns aber in einer Kolonie, in der es hauptsächlich auf Landbau abgesehen war, junge Studirende, Goldarbeiter, Erzieher und Fashionables, die sich das Ansehen großer Wichtigkeit gaben, für Nutzen bringen? Eine ansehnliche Zahl Provençalen hatten wir auch unter uns, diese tranken, aßen, rauchten um die Wette und ließen ihre südlichen Flüche widerhallen, ruhig den Musketen und dem gelben Fieber entgegengehend; aber sie hatten über die Mehrzahl der Kolonisten ein unendliches Uebergewicht, nämlich das, die spanische Sprache zu sprechen und zu verstehen.

Das ewige Einerlei des Meeres und der gesalzenen Speisen machte uns viele Langeweile; um sie zu tödten, strickte ich Netze. Wenn das Vordertheil unseres Schiffes bei Nacht die Wogen durchschnitt, schien sich das Meer mit silbernen Sternen zu bedecken, und wir konnten die Rücken der Tummler bei diesem phosphorischen Glanze ganz gut unterscheiden, wenn sie vor unserem Schiffe auftauchten.

Am 13. sahen wir Möven, große Seevögel, kleinere Vögel, welche Fledermäusen glichen, und Blasefische. Wir begannen die Einwirkungen der zunehmenden Hitze zu empfinden, und es verbreitete sich eine Krankheit an Bord, die uns zu spät den Fehler, den wir gemacht hatten, daß wir keinen Wundarzt mitnahmen, fühlen ließ.

Wir schliefen zu Zweien in einem Kabinet. Mein Schlafgefährte lag längs dem Kiele hin, und sein Schlaf war unruhig; ich hatte ihn Vera-Cruz getauft, weil er dort zu Hause war. In einer Nacht schreckte er plötzlich aus dem Schlafe auf, und stieß seinen Kopf heftig gegen die Schiffswand, indem er dabei schrie: „Teufel, der Wind hat sich gedreht.“ Ich mußte herzlich über seinen Ausruf lachen.

Das Meer hatte die Farbe des Indigo, in gewissen Seestrichen, in der Nähe des Landes ist es aber grün. Fleisch und feisches Brod fingen an zu mangeln. Es schien uns beständig, als ob wir in einem Thalgrunde segelten, und ich weiß mir nicht zu erklären, worauf die Wirkung dieser Perspektive beruhte.

Wir passiren an der Meerenge von Gibraltar vorüber; die französische Armee ist im Angesichte von Algier; die Azoren und Terceira lassen wir zu unserer Rechten.

In der Nacht vom 14. auf den 15. erhebt sich ein starker Windstoß, mit einem Südostwind; eine Windstille folgt darauf. Wir sehen große Schildkröten im offenen Meere. Die Küche geräth in Brand, man ist aber schnell bei der Hand, um den Flammen Einhalt zu thun; gewiß gehört ein Brand zu den am meisten in Schrecken setzenden Erscheinungen an Bord, besonders wenn man die geringen Vorsichtsmaßregeln bemerkt, die man beobachtet, um Feuersgefahr zu vermeiden. So kann namentlich durch Rauch bei starkem Winde leicht ein Unglück angerichtet werden. Es lagen mehre Fässer Pulver zerstreut im Raume umher, und diese leicht entzündliche Masse war nicht geeignet, unsere Besorgnisse zu zerstreuen; es wurde daher eine allgemeine Anordnung gegeben, daß nur unter dem Winde geraucht werden dürfe. Unsere Vorräthe an Citronen wurden unbrauchbar, sie verdarben alle.

Die Hitze fährt fort sehr heftig zu seyn. Wir bemerkten große weiße Vögel; wir waren in dem Seestriche, wo der Thunfisch gefangen wird, aber trotz unserer Schnüre und unsers Köders waren wir nicht im Stande, einen zu erhaschen. Wir gaben dem Capitän ein kleines Mittagessen, der uns dagegen, als kein besonderer Freund unsers Marseillerweines, mit starkem Bordeaux regalirte. Fröhlichkeit herrschte bei diesem Essen vor, und der Capitän stimmte selbst den Gesang des tapfern Ogier an.

Wir sind unter dem 35. Grad der Breite und dem 25. der Länge. Neue Emeuten herrschen an Bord, die wir unsern hitzigen Südköpfen zu danken haben. Die Hitze nimmt zu. Bei starkem Winde erblicken wir fliegende Fische.

Einer meiner Reisegefährten liegt im Delirium; ein Provençale sagt seinen Tod voraus, und bezeichnet seine Krankheit als das gelbe Fieber: am andern Morgen soll er bereits eine Speise der Haifische seyn; aber seine Vorhersagung bestätigt sich nicht.

Wir suchen einem jungen Menschen, der sich einen Studirenden nennt, und schon oft der ganzen Schiffsmannschaft zu lachen gegeben hat, glauben zu machen, daß er, weil er immer das Lager mit dem im Fieber liegenden Passagier getheilt, nothwendig das gelbe Fieber haben müsse; er wird voller Unruhe, schafft plötzlich seine Effekten aus dem Kabinet, wirft mehre derselben ins Meer, und wascht sich den ganzen Körper mit Essig.

Ich hatte die Vorsicht gehabt, mir ein medicinisches Werk, das mehre Gesundheitsregeln für heiße Länder und Recepte gegen das gelbe Fieber enthielt, zu verschaffen; dieses Werk hat eine grüne Decke, daher ist es allgemein unter dem Titel, das grüne Buch bekannt; so oft es aber ein Passagier noch in meiner Hand sah, entriß er es mir gewöhnlich, denn Keiner wollte von einer Krankheit reden hören, die nur zu bald die größere Hälfte von uns dahin raffen sollte.

Zweites Kapitel.

In einer jener schönen Nächte, welche die Annäherung der Linie vorempfinden lassen, saßen der Capitän und ich, unsere Havanahcigarren rauchend, die Ellbogen aufgestützt, in traulicher Unterhaltung beisammen. Wir sprachen von Neuorleans und dem Mississippi, die er schon mehre Male besucht hatte: die Schifffahrt auf dem letztern wird durch die vielen von seinen Wellen mitfortgerissenen Bäume sehr gefährlich; auch General Lafayette war bei seiner letztern Reise in Amerika nahe daran, in einem Sitboot dadurch zu Grunde zu gehen.

Zwischen den Aesten schwimmen zahllose Krokodille umher, und es gehört eine gewisse Gewohnheit dazu, sie von ihnen zu unterscheiden, da ihre Farbe nur wenig von der des Holzes unterschieden ist. Neuorleans ist eine sehr reiche, aber nur wenig gesunde Stadt; wem Fleiß, Kenntnisse, Gewandtheit und dabei einiges Vermögen zu Gebote stehen, der darf eines guten Erfolges gewiß seyn. Viele Franzosen haben mit Nichts angefangen und sind zu einem großen Vermögen gelangt. Das gelbe Fieber richtet dort große Verheerungen an; man bleibt nicht, wie in andern Ländern von seinem Einflusse verschont; zehn Jahre reichen da noch nicht hin, sich mehr als am ersten Tage zu acclimatisiren.

Im Zwischendeck wird dem Capitän und den Commissären ein Punsch gegeben; er wird auf der im großen Maste liegenden Schaluppe servirt; die Nacht ist düster, die Fahrt aber regelmäßig. Die knisternde Flamme läßt die Gegenstände auf dem Deck bald weiß, bald roth erscheinen, und stimmt die Gemüther zur Fröhlichkeit. Wir stimmen die Gesänge unseres populären Dichters Beranger an, indem wir einen Adler und eine dreifarbige Kokarde an den Mast befestigen. Himmel und Meer sind die Zeugen unserer fröhlichen Vereinigung und wir sind aller Sorgen quitt.

Während wir noch auf den Beinen sind, ist in Paris Alles zur Ruhe; um sechs Uhr ist es in Frankreich Mitternacht; in den vereinigten Staaten beträgt der Unterschied nur fünf Stunden. Wir haben oft Windstillen, und die Hitze ist außerordentlich. Wir sind am 19. Juni unter dem 31. Grad der Breite und dem 37. der Länge. Wir erblicken unter der Oberfläche des Wassers Seeblasen von den lieblichsten Farben und zartesten Formen.

Mein Schlafgefährte, Vera Cruz, ist ein großer Freund des Schachspiels. Seine Physiognomie ist dabei zum Malen, seine Augen verlassen das Spiel keinen Augenblick, sein Kopf fällt auf die Schultern, und die Ellbogen hat er auf die Knie gestützt. Ein

Spaßvogel brachte ein Mal eine gewaltige Störung in seine Aufmerksamkeit, indem er ihm seinen Stuhl zog, wodurch er den Spieler Kopf über stürzte. Die lange Weile an Bord erzeugt manchmal solche schlechte Scherze, die anderwärts nicht so leicht hingingen.

Obgleich die Hitze immer zunahm, wagte ich es doch nicht, auf dem Verdecke zu schlafen, denn die Nächte waren sehr frisch; auch bleibt es immer gefährlich, sich den Strahlen der Sonne oder des Mondes auszusetzen; einer unserer Kameraden verlor dadurch das Gesicht. Wir bekommen widrigen Wind; wir sehen den Piloten, den Vorläufer des Hais, auch einen Vogel, den man Gelbschwanz nennt.

Am 23. Juni sahen wir ein Schiff, das südöstliche Richtung hatte, wir segelten südwestlich, da unsere Brick schon lange nicht beregnet worden war, so hauchte der Raum stinkende Dünste aus. Wir erhalten endlich Regen, haben dabei aber 25 Grad Hitze. In einer Nacht nahm ich beim klaren Mondschein in einer Tonne, von der der Deckel abgenommen war, ein Seebad, als mein Fahrzeug plötzlich durch einen großen Schlinger, während sein Lenker eingeschlafen und es sich selbst überlassen war, umgeworfen wurde, so daß ich mich nur zu beeilen hatte, aus meiner Tonne hervorzukriechen. Wir bekamen Hinterwind, und richteten unsern Lauf westlich. Es fingen die tropischen Seetrauben sich auf dem Meere zu zeigen an, woraus wir abnehmen konnten, daß wir nicht mehr sehr ferne von unserem Ziele seyen; die Hitze vermehrte sich, das Blut drängte sich gegen unsere Augen, und unsere Körper bedeckten sich mit Beulen.

Wir sahen fliegende Fische, Schildkröten und den Fregattenvögel. Abermals ereignete sich eine Revolte an Bord; einer der Commissäre war auf dem Punkte, über Bord geworfen zu werden.

Am 27. Juni wurde uns angekündigt, daß wir den Wendekreis passirten, und an diesem und dem folgenden Tag ging der schon oft beschriebene Scherz der Taufe, des Barbierens ꝛc. vor sich.

Die ganze Ceremonie endigte sich damit, daß man sich gegenseitig aus den Wassereimern mit Wasser begoß, wovon Niemand verschont blieb.

Hierauf suchten wir uns mit Wein und Liqueuren wieder herzustellen; der Capitän speiste mit uns, und der Tag endigte sich mit einem Balle, wenn ein Tanz auf einem Schiffe diesen Namen verdient.

Unser Schiff ist ein guter Segler, wir segeln acht bis neun Knoten. Die See fängt an hohl zu gehen. Wir befanden uns vierhundert Meilen von St. Domingo, unter dem 51. Grad der Länge und 22. der Breite. Unser Fischfang war bisher nicht glücklich, wir hatten noch gar keine frischen Fische zu essen bekommen. Unser Wasser ist in Folge der schlechten Wahl der Tonnen ganz abscheulich; es ist schrecklich, mitten in einer großen Wassermasse Durst leiden zu müssen.

Am 6. Juli bekamen wir zwei Schiffe zu Gesicht, deren Namen wir aber nicht lesen konnten. Wir sahen ganze Flüge Enten, und gegen ein Uhr Morgens fingen wir auf der Raa einen Spottvogel.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Der Präsident der Expedition wünschte seine Vorräthe in Augenschein zu nehmen, die Commissäre begleiteten ihn; er kostete so häufig, daß er kaum mehr sein Cabinet erreichen konnte, und nur nach großen Gläsern Zuckerwasser verlangte. An diesem Tage verlor ich meinen schönen Pudel, den ich Mexiko genannt hatte: ein großer Hund zerbiß ihm die Hirnschale; sein Verlust ging mir sehr nahe und war mir ein schlimmes Vorzeichen.

Am 9. entdeckten wir die Küsten von St. Domingo; um fünf Morgens waren wir im Angesichte des alten **Cap français** bei 30 Grad Wärme.

Am 10. sahen wir Blasefische, wir segelten am Kap Lagrange vorüber, und ließen die Schildkröteninsel am Steuerbord. Der Anblick der Wälder und Felsen gab uns wieder neuen Muth. Eine kleine Tartane segelte längs der Küsten hin. In der Nacht genoßen wir die lieblichen balsamischen Düfte, welche die Orangen- und Citronen-Wälder aushauchten; am Morgen kam uns ein Schiff zu Gesicht.

Am 11. trat Windstille ein; um vier Uhr Morgens sind wir im Mittelpunkte zwischen St. Domingo und der Insel Cuba. Wir erblicken die beiden Küsten und ihre zahllosen Berge; während mehrer Tage hatten wir das imposante Schauspiel wolkenanstrebender Berge mit ihren rauhen, von Klüften durchzogenen Formen; Kap Cruz ließen wir Steuerbord und Jamaika Backbord liegen, beide kamen uns nicht zu Gesicht. Wir fuhren an dem kleinen Caiman, einem Felsen, der die Gestalt eines Krokodills hat, hin. Jeden Abend ist der Himmel ein Feuer, beständige Blitze durchzucken die Wolken, aber selten folgen Stürme darauf. Wir haben übrigens gegenwärtig Donner und Regen, die Wolken bieten beim Untergange der Sonne ein magisches Schauspiel dar; sie sind karminroth, und der Himmel zeigt uns eine unabsehbare Menge der wunderlichsten und verschiedenartigsten Figuren. Wir haben 32 Grad Wärme. Cuba ist von einer Unzahl von Felsenriffen umgeben; wir passiren den Meerbusen von Xagua. In der Nacht vom 15. auf den 16. treibt uns ein von Donner und Blitz begleiteter Sturm rasch dahin. Wir empfinden den lieblichen Geruch der Citronen- und Kampeschenbäume noch acht Meilen von der Küste. Am 17. starker Regen; es zeigen sich uns zwei Schiffe. Wir nähern uns Cap Saint Antoine, bei dem wir in der Nacht vorbeisegeln; die Strömung reißt uns schnell fort, und wir kommen an zwei verschiedenen Stellen mit Klippen in Berührung, die uns aber glücklicherweise nur an der Seite treffen.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL·DRESDEN

Drittes Kapitel.

Am 18. Juli hatten wir heftigen Regen, begleitet von einem Sturme, dem eine Windstille folgte. Um sechs Uhr Morgens warfen wir das Senkblei aus, und fanden, sechszehn Meilen von Yucatan, im Angesichte von Telchas, im Meerbusen von Mexiko, mit acht und zwanzig Klaftern Sandgrund. Dieser Meerbusen hat ungefähr zweihundert und fünfzig Meilen im Durchmesser, er hat zwei Ausflüsse, den einen bei Bahama und den andern bei Yucatan; er ist zur Zeit der Nordwinde sehr gefährlich: einer Windstille folgt oft plötzlich der schrecklichste Sturm; und nicht mit Unrecht wird er von allen Schiffen gefürchtet. Wie viele Schiffe sind hier schon zu Grunde gegangen, wie viele Reichthümer hat er schon verschlungen! Eine mit Goldbarren beladene spanische Flotte ging bei Hispaniola gänzlich zu Grunde *). Es ist zum Verwundern, daß man in diesem Jahrhundert der Fortschritte, der Entdeckungen und der Erfindungen unterseeischer Fahrzeuge, es noch nicht unternommen hat, eine Reise auf den Grund des Meeres zu machen, um die werthvollen Schätze, die es dort birgt, aufzufinden! Es möchte aber wohl gerathen seyn, sich mit hinlänglichen Waffen zu versehen und nur in großer Zahl ein solches Unternehmen zu wagen, denn unter den Wogenbewohnern finden sich gar furchtbare Geschöpfe, und man könnte leicht den Magen eines Hais oder eines Wallfisches zum letzten Aufenthalte bekommen.

Dieser Meerbusen ist mit Strömungen angefüllt, und es bedarf großer Vorsicht, um nicht weit aus seinem Laufe fortgerissen zu werden. Wir waren noch hundert und zwanzig Meilen vom Guazacoalcos, und nun ging es uns viel zu langsam, um endlich dahin zu kommen. Dort sollten wir unsere Hoffnungen bestätigt oder getäuscht finden, und nun war uns der Zustand der Ungewißheit peinigend. Man machte auf dem Decke die Taue und die Ankerketten zurecht, das war uns das Zeichen, daß unsere Landung nahe sey. Der Meerbusen ist sehr fischreich, wir bemerken eine Menge Tummler und fliegende Fische.

---

*) Der Exgouverneur Bovadilla von San-Domingo und andere spanische Offiziere gingen mit der Flotte unter. Ein und zwanzig mit Gold beladene Schiffe wurden nebst der Mannschaft vom Sturme verschlungen; nur eilf Segel, gerade die schwächsten Schiffe, retteten sich, unter denen sich zufällig das befand, welches die Reste der Reichthümer des Columbus trug.

Der berühmte Goldklumpen, der am Flusse Hayna aufgefunden wurde, und der so groß gewesen seyn soll, daß auf ihm ein ganzes Schwein verzehrt werden konnte, versank mit. Der ganze Verlust wurde auf zehn Millionen geschätzt, worunter jener Klumpen allein 5,600 Goldthaler im Gewicht hatte. A. d. V.

Wir segelten West-Süd-West; an Bord befanden sich mehre Kranke, unter denen, wie fast immer, das Fieber die Oberhand hatte. Wir fingen mehrere Goldbrassen und hielten nach dem Lande zu, um die Küste zu gewinnen. Ein Matrose ließ die letztere außer Acht und der Capitän bestrafte ihn dafür. Ich habe noch nicht von Capitän Maugendre zu sprechen Gelegenheit genommen; er ist ein schöner, dabei guter und liebenswürdiger Mann, sehr unterrichtet und hat schon viele Reisen gemacht. Er ist äußerst vorsichtig; der unterrichtete Seemann ist dieß immer; er darf nicht gleich dem Küstenfahrer handeln, der keine Gefahr kennt, sich dem Winde überläßt, und das Uebrige dem Zufall anvertraut. Der Capitän ist mit einem Negocianten von Port-au-Prince, Friedrich Jacquemont, einem meiner Jugendgefährten, in Verbindung.

Wir sahen Seemöven, Pelikane, und fingen auch mehre Goldbrassen, so wie einen rothen Fisch, der Klippfisch genannt wird. Während einer Windstille unterhalten wir uns damit, Krabben zu fangen. In der Nacht vom 20. nöthigte uns der Landwind mehre Male zu reffen. Ich konnte nicht umhin, mich ganz der Bewunderung hinzugeben, wenn ich den Horizont mit seinen purpurnen Wolken und seiner bunten Farbenpracht betrachtete; in Frankreich sieht man keinen ähnlichen Himmel.

Bisher hatten wir im Meerbusen noch kein Land gesehen; Flüge größerer und kleinerer Vögel, und Schmetterlinge kündigten uns nun an, daß wir nimmer fern von der Küste seyen. Wir fingen einen Hai, und trotz der vielen darüber verbreiteten Vorurtheile, trotz dem, daß mir der Präsident sagte, sein Fleisch sey ungesund, konnte ich mich nicht enthalten, von ihm mit vielem Appetit zu kosten; das frische Fischfleisch, das wir dadurch erhielten, brachte eine wünschenswerthe Abwechslung in unsere Salzspeisen, die uns nach gerade anfingen, sehr zum Eckel zu werden.

Der Fang eines Hais ist immer für die ganze Schiffsequipage ein Fest; denn unglücklich ist der, der in Seestrichen, die von ihm bewohnt sind, ins Meer fällt. Dieser Fisch machte mit dem Schlage seines Schwanzes das ganze Deck zittern; seine Schläge waren schrecklich; die Matrosen umringten ihn; sie wagten es aber nur mit der größten Vorsicht, sich ihm zu nähern; mit einer Art von Genuß versetzten sie ihm Hiebe, und seine Hiebe verdoppelten sich; das Blut sprudelte hervor und bespritzte das ganze Verdeck; man hätte glauben sollen, daß das Ungeheuer gar nicht sterben könne.

In der Nacht vom 21. auf den 22. hatten wir einen Windstoß, dem während des ganzen folgenden Tages eine Windstille folgte. Wir sahen Fregattenvögel, Mustiken und Schmetterlinge. Die Strömungen der verschiedenen Flußmündungen führten eine Menge Seepflanzen und Bäume mit sich; wir schätzten, daß wir noch fünf und dreißig Meilen von Guazacoalcos entfernt seyen.

Am 23. segelten wir fünf Meilen von der holzreichen Küste; der Pik Saint-Martin zeigte sich unsern Blicken *). Ich suchte auch, weiter westlich, den Pik Ori-

*) Sein letzter Ausbruch fand am 2. März 1793 statt. Seine Brennstoffe bedeckten die Dächer von Oaxaca. Vera-Cruz und Perote sind 57 Meilen davon entfernt.

gava, einen andern sechszig Meilen entfernt gelegenen Vulkan zu entdecken, der den Schiffern bis vierzig Meilen nach dem Meere hin als Leuchthurm dient. Ich hätte gewünscht, daß wir an der Stadt Vera-Cruz vorübergefahren wären, um diese reiche Hauptniederlage Mexiko's, welche durch ihr **vomito negro** der Kirchhof so vieler Europäer geworden ist, zu sehen; ihre eingestürzten, oder von Kugeln, den Zeugen des Kampfes der Einwohner für ihre Unabhängigkeit, durchlöcherten Häusern zu erblicken, ihre Dome und Klöster mit ihren bunten, im Glanze der Abendsonne leuchtenden Backsteinen, und mit ihrer schwarzen Krone zu bewundern, und ihre Wälle mit ihren niedergebrochenen Sternschanzen und der sie umgebenden Sandwüste zu entdecken *).

Der Capitän, der noch nie diese Seestriche befahren hatte, ließ ein Boot in's Meer stechen, um die Mündung eines Flusses zu erforschen. Es schifften sich mehre Passagiere mit den Matrosen ein; sie kamen mit der Abenddämmerung zurück, und brachten uns Nachrichten, die uns ziemlich übertrieben schienen. Einer der Kolonisten

---

Auf den Abhängen des Pik Saint-Martin wächst die Vanille in den Umgebungen von Pueblo, das man die Sierra nennt, nicht ferne von Jurtla; die Indier machen aus der Behandlung ein Geheimniß, und sind nicht dahin zu bringen, etwas darüber zu sagen.

Die von Anahuac suchen die Vanille dadurch zu vermehren, daß sie einzelne Abschnitte der Zweige den Ahornbäumen, den Ocotees oder den Pfefferpflanzen inokuliren. San-Andree ist eine kleine, sehr gesunde Stadt, die auf dem Rücken des Berges liegt.

*) Vera-Cruz, das von Ferdinand Cortez gegründet wurde, zählt 15,000 Einwohner.

Wenn die obenerwähnte Krankheit sich nähert, ziehen sich die vermöglicheren Leute nach den höher gelegenen Gegenden zurück.

Die Stadt zählt schöne Gebäude, viele Kirchen und gerade, mit Trottoirs versehene Straßen. Die Häuser sind mit Balkons und Terrassen versehen. Die Märkte der Stadt werden immer wohl mit Lebensmitteln versorgt. Alles aber ist verhältnißmäßig sehr theuer, da Vieles von großer Entfernung hergebracht werden muß, weil die Vegetation unmittelbar um die Stadt herum äußerst mager ist.

Die Stadt hat viele hübsche Fontainen, Cisternen und schöne Plätze. Das Wasser besteht aber blos aus Regenwasser, das in Cisternen gesammelt wird.

Ihr Handel beschränkt sich hauptsächlich auf französische, spanische und portugiesische Weine, Oel und Zitze. Zucker und Kaffee werden aus den Antillen eingeführt, da ihre Kultur hier vernachlässigt wird.

Ausgeführt werden Cochenille, Vanille, Sassaparille, Jalape und gemünztes Silber, und man vervollständigt die Ladung in Yucatan.

Der Hafen ist sehr durch die Wellen beschädigt. Er wird im Norden vom Meere, im Osten und Westen von der sandigen Küste, im Süden von einigen Gesträuchen, welche am Fuße der Wälle mühsam emporkommen, beschränkt. Weiter hin ziehen sich Bergabhänge und ein Wald, der sich gegen den Pik Orizava hin erstreckt.

Von Vera-Cruz nach Jalapa werden die Kaufmannsgüter auf Mauleseln weiter geschafft und müssen noch überdies gegen die Räuberbanden gesichert werden: von da an nach Mexiko bedient man sich der Wagen.

Damen von Distinktion gehen wenig aus, in der Regel blos nach der Kirche; sie kleiden sich schwarz oder weiß und tragen einen Schleier, der ihre Gestalt zur Hälfte verhüllt.

In Fantangos gibt es nur farbige. Die Tracht ist die französische. Zwei Meilen von der Stadt ist ein Vergnügungsplatz, wo sich immer viele Gesellschaft zusammenfindet, und wo das Spiel eine Hauptrolle spielt.

Der Stadt gegenüber liegt die Opferinsel, so genannt, weil früher dort den Götzen geopfert wurde.

In Vera-Cruz ist eine Kanone, die unter Ludwig **XIV.** gegossen wurde.

Ein Nachtwächter (**el serino**) ruft hier, wie in England, Nordamerika und Deutschland, die Stunden der Nacht an. A. d. V.

welcher der Excursion beigewohnt hatte, verwundete einen seiner Kameraden aus Unbesonnenheit durch einen Bajonetstich in den Schenkel.

Unsere Entdeckungsmannschaft war auf zwei unbewaffnete Cabanen gestoßen; sie dienten wahrscheinlich Fischern zum Zufluchtsorte; sie trafen dort frisch angezündete Kohlen, eine Lanze und ein künstlich aus Fischbein verfertigtes Crucifix. Einer der Passagiere wollte sich des Crucifixes bemächtigen, seine Kameraden verhinderten ihn aber daran. Eine zerbrochene Pirogue und einige zerstreut umherliegende Mahagonistücke, die sie vor den Cabanen fanden, zeigten die Anwesenheit von Menschen an.

Einige der Mannschaft wollten in den Wald eindringen, aber sie fanden ihn undurchdringlich, und selbst der Kräftigste unter ihnen war nicht im Stande, sich Bahn zu machen. An dem Ufer sahen sie Krokodille, die sich sonnten, im Flusse selbst stießen sie auf Haifische und trafen ihn überhaupt mit einer Menge Fischen von allen Gattungen angefüllt, aber die vielen Kaimans, welche unsere Abenteurer am Ufer fanden, veranlaßten sie, wieder umzukehren; sie wollten auch einen grünen Sommerladen, der wahrscheinlich von einem untergegangenen Schiffe herrührte, die Gebeine eines menschlichen Leichnams, und eine Menge ungeheurer Spinnen und Krabben bemerkt haben. Einer der Passagiere, der zur Seite vordringen sollte, sah drei Schlangen aus einem verfaulten Baumstamme hervorkommen. Sie feuerten nach Vögeln von der wunderbarsten Farbenpracht einige Schüsse ab, und auf den Lärm, den diese hervorbrachten, widerhallte der Wald von dem verschiedenartigsten Geschrei, das von den zahllosen, in diesen unermeßlichen Einöden heimischen Bewohnern herkam.

Die hereinbrechende Nacht nöthigte unsere Abgesandte, ihren Forschungen ein Ende zu machen und sie kehrten mit aufgeregter Einbildungskraft und leerem Magen an Bord zurück. Wir vermutheten, daß dieser Fluß der Santa-Anna sey. Die Küste war so sandig, daß einer bis an die Kniee einsank; sie schien uns nicht sehr gesund zu seyn.

Am 24. Juli waren wir stets im Angesicht des Landes und hatten Windstille. Wein und Branntwein fingen an zu mangeln; es war überhaupt Zeit, daß wir anlangten, denn unsere Lebensmittel gingen zu Ende, und die Vorräthe, die wir für weitere sechs Monate bei uns führten, wollten wir nicht angreifen. Es erhob sich ein günstiger Wind, und wir richteten unsern Lauf nach einem Flusse, den wir für den Guazacoalcos hielten. Immer noch ist der Golf mit Strömungen angefüllt, welche Baumrinden, Blätter, Früchte und entwurzelte Bäume mit sich führten. Wir haben $26^1/_2$ Grad im Zimmer, und 33 auf dem Verdeck.

Ungefähr um vier Uhr entdeckte der Capitän, der den Mastkorb des großen Mastes erstiegen hatte, zur Rechten der Mündung eines Flusses ein gestrandetes Schiff; wir glaubten es für den Dreimaster Amerique von der ersten Expedition, die so übel abgelaufen war, halten zu müssen. Wir hatten schon in Paris von dem Unglück gehört; als wir uns aber näherten, erblickten wir auch zur Linken einen andern Dreimaster, der ebenfalls gestrandet, noch gut erhalten und fast ganz außer Wasser war. Die Brandungen schlugen mit Macht gegen die beiden Schiffe; die Maste und die ihrer

Segel beraubten Maaen boten den Anblick eines Kreuzes dar, und schienen den Seefahrer aufzufordern, sich von diesen gefahrdrohenden Seestrichen ferne zu halten. Welch traurige Eindrücke brachten diese verlassenen Wracks nicht in unsern Seelen hervor! Das erstere Schiff war der Hercule von der zweiten Expedition, und das zweite der Amerique, von der ersten Expedition.

Welcher Anfang für eine im Werden begriffene Kolonie! War er wohl nicht geeignet, uns vollständig zu entmuthigen? Vielleicht wartete unser dasselbe Schicksal! Vielleicht war die Diane bestimmt, in kurzer Zeit die Zahl dieser verlorenen Schiffe vermehren zu helfen! Der Capitän sagte zu mir mit einem Lächeln, das wenig Natürliches hatte: „So wollen wir eben die Dritten werden.“ Die Mißgunst hatte ohnedies schon, vor unserer Abreise, unserer Kolonie dadurch zu schaden gesucht, daß sie die Sage verbreitete, als ob der Hercule bei dem Vorgebirge Saint-Antoine mit Mann und Gut zu Grunde gegangen sey. Es traf sich übrigens leider, wie man sieht, daß etwas Wahres an diesen, durch die Bosheit erfundenen Neuigkeiten war. Einer meiner Freunde hatte sich auf dem Hercule eingeschifft; es drängte mich nun, ihn wieder zu sehen, da ich selbst im Sinne gehabt hatte, an dieser Expedition Theil zu nehmen.

Kaum konnte ich mich von der Betrachtung dieses Ufers losreißen, wo meine unglücklichen Landsleute so unglücklich ausgeschifft wurden. Was war aus ihnen geworden? Das Geräusch der Wogen, die gegen die Planken der beiden gestrandeten Schiffe anschlugen, unterbrach allein das Stillschweigen, das an diesem Ufer herrschte, und die hereinbrechende Nacht diente nur dazu, das trübe Gemälde noch düsterer zu machen.

Einige mit Palmenblättern bedeckte Hütten, ein schlecht gezimmertes Haus, eine Art von Thürmchen oder Fort, **Terre-Neuve** genannt, waren auf einer Anhöhe zur Linken des Flusses zu entdecken; am Ufer bemerkte man hie und da einige Wohnungen.

Der Capitän sondirt, er läßt etwa dreiviertel Meilen von da Anker werfen. Endlich sind wir am Ziele unserer Reise angelangt, aber von Freude ist nichts auf unsern Angesichtern zu lesen; wir sind alle darauf begierig, von den ersten Kolonisten zu hören, und die Lage der Kolonie kennen zu lernen. Unsere Ueberfahrt hatte zweiundfünfzig Tage gedauert, die des Hercule erforderte ungefähr die nämliche Zeit. Unsere Begierde läßt sich kaum beschreiben, das Verdeck brannte unter unsern Füßen, unsere Augen maßen die Entfernung, die uns noch vom Lande trennte, wir wollten Alle auf einmal an's Land steigen. Der Zustand läßt sich leicht begreifen, Guazocoalcos war für uns das Land der Verheißung, das Land unserer Zukunft.

Wir betraten den Boden der neuen Welt an dem verhängnißvollen Tage dre Juliordonnanzen.

Viertes Kapitel.

Der Kapitän ließ ein Boot aussetzen, und verfügte sich mit mehren Kolonisten zum Hafenkommandanten. Sie brachten Früchte und vortreffliche Cigarren zurück; sie waren von den Mexikanern sehr artig empfangen worden. Begierig forschte ich nach meinem Associé: „Was für Nachrichten?" fragte ich ängstlich. „Keine guten; der Associé des Herrn Laisneé, Herr Giordan, sein Bevollmächtigter, und der Geschäftsführer der Kolonie, ist in diesem Augenblicke nach Frankreich unter Segel; es befindet sich kein einziger Kolonist auf dem concessionirten Lande."

Ich stand ganz vernichtet. Herr Giordan abegreist! Beauftragt, uns zu empfangen, sollte er die Kolonie organisiren, und jeden Concessionär in Besitz setzen; er hatte von seinen hübschen Wohnungen, von seinen schönen Pflanzungen geschrieben; er hatte das Land in die Wolken erhoben, und nun verließ er es, ohne sich um die unglücklichen Franzosen zu bekümmern, die sich in Folge seiner lügnerischen Nachrichten zur Auswanderung entschlossen hatten. So sahen wir uns in allen unsern Hoffnungen getäuscht, und fünfundzwanzighundert Meilen von unserm Vaterlande entfernt, nachdem wir vergebens alle unsere Mittel aufgewendet hatten, die uns noch übrig geblieben waren, um unsere Ueberfahrt zu bewerkstelligen.

Es blieb nichts übrig, als sich mit Muth zu waffnen und die Sachen, wie sie nun einmal lagen, mit Kaltblütigkeit zu betrachten; das war es denn auch, was ich that. Am andern Morgen wurden die Passagiere an's Land gesetzt; ich blieb an Bord, um die Ausschiffung der Lebensmittel und des Geräthes zu beaufsichtigen. Ich war der einzige, der ein Boot besaß; man hatte uns gerathen, uns nicht im Hafen aufzuhalten, um dem gelben Fieber zu entgehen, und wir waren gerade in der für die Europäer gefährlichsten Jahreszeit angekommen. Ich war mit keinem Zelte versehen, da ich im Sinne gehabt hatte, auf der Stelle den Fluß hinaufzufahren; aber die Ausschiffung dauerte sehr lange, und die Douane gestattete uns nicht, aus dem Hafen zu gehen. Ich bedauerte nun sehr, kein Zelt angekauft zu haben, da ich genöthigt war, unter dem schönen Sternhimmel zu übernachten, um ein Tropfbad einzunehmen.

Unter den Passagieren der Diane befanden sich manche, bei denen es nicht ganz gerathen gewesen wäre, allein mit ihnen in den mexikanischen Wäldern zusammenzutreffen. Wenn wir an die im Zwischendecke während unserer Ueberfahrt ausgestoßenen Drohungen dachten, so konnten wir nichts anderes erwarten, als daß es bei der Aus-

SLUB Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG RADEBEUL-DRESDEN

schiffung zu einem heftigen Kampfe kommen werde; es kam aber nicht so; die Widerspänstigsten zeigten sich als die Ruhigsten. Jedes Gesellschaftsmitglied bewies bei der Austheilung, die ich am Lande von den, von der Ueberfahrt noch übrig gebliebenen Lebensmitteln machte, die größte Unterwürfigkeit; Viele hatten sich eingebildet, nach einem Lande der Wilden zu kommen, wo es weder Recht noch Gesetz gebe, als sie aber die Militär- und Civilobrigkeiten gewahr wurden, waren alle ihre Projekte von Aufruhr und Plünderung zerstört.

Ich begab mich am andern Morgen an's Ufer; der Anblick des Landes gefiel mir; das Grüne der Wälder war prächtig, die Vegetation äußerst lebhaft und der Mais von schöner Höhe. Jeder schlug sein Zelt auf, oder errichtete sich eine Cabane von Blättern, aber diese zerbrechlichen Hütten konnten keinen großen Schutz gegen den Regen gewähren, der oft Tag und Nacht fortdauerte. Die Gewitter sind in diesen Gegenden prächtig; die Blitze scheinen sich immer mehr zu vervielfältigen, und der Donner wiederholt sich hundertfältig in den umliegenden Bergen. Der im Feuer stehende Himmel scheint den Untergang der Welt anzukündigen. Man muß in den Kolonien gewesen seyn, um sich einen Begriff von diesen imposanten Erscheinungen, welche unsere Seele der Ewigkeit zuwenden, machen zu können.

Ich hatte meinen Schnurrbart wachsen lassen, was mich an eine glückliche Zeit, die unseres Ruhmes erinnerte. Der Kommandant empfing uns sehr zuvorkommend. Er wollte mich zum Capitän ernennen, da er wußte, daß ich Cavallerieoffizier unter Napoleon gewesen war *)! Er bewies mir daher, dieser Absicht gemäß, große Aufmerksamkeit, und als ich krank wurde, suchte er mich in meiner elenden Hütte auf, und nannte mich seinen armen „Brissot" **). An den Zweigen der Bäume, die meine Cabane umgaben, waren meine Jagdflinte, mein Degen, Säbel, Säbeltasche, Patrontasche und Reiterpistolen aufgehängt. Diese Waffen und der daran befindliche Adler zogen die Augen aller Eingeborenen auf sich, denn sie waren die Zeichen des Sieges und der Name dessen, der uns zum Siege geführt hatte, war längst auch über das atlantische Meer gedrungen.

Einige Tage später langte der mit den Angelegenheiten unserer Kolonie beauftragte mexikanische Commissär, der in Minatitlan wohnte, mit Madame Giordan beim Zollamte an. Die letztere redete uns zu, uns zu kolonisiren. Der Commissär machte die schönsten Versprechungen, und versicherte uns, daß das Gouvernement von Vera-Cruz vielen Antheil an unserer Lage nehme, die Kolonisten unterstützen werde und ihnen Hütten bauen und einiges Rindvieh geben wolle. Man hatte beim Zollamte ein Ton-

---

*) Die Besoldung ist hier gut; ein Unterlieutenant erhält 900, ein Lieutenant 1000, ein Capitän 1100 Piaster. Aber mit der Bezahlung sieht es anders. A. d. V.

**) Die Mexikaner nennen den Nordost Brissot; der Kommandant sagte mir lächelnd, ich müßte seinem Vorschlage folgen, denn wenn ich da bleibe, verschwinden die Musktten auf der Stelle; weil sie nämlich der eben so genannte Wind vertreibt. A. d. V.

nengeld zu bezahlen, das nach einer Entschädigung des Gouvernements zurückgegeben werden sollte; es geschah aber nichts und wir mußten uns einfach damit begnügen, daß man uns später erlaubte, uns auf die uns bewilligten Ländereien begeben zu dürfen; von der Rückgabe des Zolles war ja keine Rede mehr.

Da unsere Kasse gesprengt war, so hatten wir, um diese unerwartete Abgabe entrichten zu können, uns einer Pendule und eines Services mit in Elfenbein und Silber gefaßten Bestecken, entschlagen müssen. Ich glaube, daß es kein Land in der Welt gibt, selbst das der Wilden nicht ausgenommen, in dem man keine Abgaben bezahlen müßte. Jeder wünschte, die Zollbarrieren verlassen zu dürfen und wir warteten mit Schmerzen auf die Erlaubniß des Gouvernements. Leider kam aber nichts, als die Abendgewitter, die Muskiten und ungeheure Landkrabben, die sich in unsern Hütten unter den Kisten aufhielten, und während unseres Schlafes sich auf unsere Brust legten, wodurch sie uns heftiges Alpdrücken verursachten. Unsere Lage war peinlich, unser Gesicht, unser Hals, unsere Arme, Hände und unsere Beine waren mit Beulen bedeckt, die schreckliche Geschwulsten verursachten. Sie waren der Art, daß wir uns oft gar nicht mehr wieder erkannten. Die Frauen ließen, in der Verzweiflung darüber, sich so verunstaltet zu sehen, Tag und Nacht ihre Klagen ertönen; sie beschuldigten ihre Unglücksgefährten, sie in ein ungesundes Land blos in der Absicht geführt zu haben, sie umkommen zu lassen. Dabei ließ uns der Regen keinen Augenblick zur Ruhe übrig. Der größere Theil der Equipage hatte den Muth verloren und man sprach von der Rückkehr.

Einige Ansiedler von den beiden ersten Expeditionen kamen, als sie von unserer Ankunft hörten, von Minatitlan herab, um uns zu besuchen. Die Einen trugen nun dazu bei, unsere Entmuthigung zu vermehren, die Andern dagegen flößten uns Hoffnung anf eine bessere Zukunft ein. Welchem sollten wir glauben? Wir konnten Keinem vertrauen. Viele der Unsrigen, vierzehn an der Zahl, übertrugen dem Capitän die Spedition ihres Gepäckes nach Port-au-Prince. Einer meiner Offiziere erklärte mir, daß er wieder zurückzureisen gesonnen sey, da er nichts als den Tod vor Augen sehe. Er hatte, obgleich verheirathet, ein sehr hübsches Mädchen mitgebracht, das es nicht über sich gewinnen konnte, seine schönen Züge durch die Muskiten so verunstaltet zu sehen, und ihn daher zur Rückreise veranlaßte. Da ich den Capitän für zu parteilich hielt, über unsere Gemeinschaft an dem Material zu entscheiden, so wollte ich die Entscheidung vor den Alcade von Minatitlan bringen, sie verweigerten es aber, sich dem zu unterziehen; und die Schöne trieb alle Tage zu Abreise an. Eines Tages war die Sache auf's Aeußerste zwischen uns gekommen, und ich schlug ihm dafür vor, daß wir sie über dem Flusse als Männer abmachen wollten; der Ueberlebende sollte dann im ungetheilten Besitze des ganzen, einer Niederlassung unentbehrlichen Materials bleiben; da mein Associé den Vertrag gebrochen hatte, so war er eigentlich von Rechtswegen verpflichtet, mir Alles zu lassen. Es gibt Fälle, in denen die Vernunft der

Verzweiflung Raum geben muß. — Bei meiner Rückkehr nach Frankreich hörte ich, daß mein Associé in Paris gestorben sey.

Ich bot alles auf, den Muth derer, die am meisten Unerschrockenheit zeigten, zu beleben; das Land war vortrefflich, mit einigem Fleiße konnte es nicht fehlen, voran zu kommen. Die beiden ersten Expeditionen hatten sich dahin und dorthin zerstreut, sollten wir ihnen nachahmen? War es nicht schimpflich, nachdem wir einmal an der Gränze der uns bewilligten Ländereien angekommen waren, wieder zurückzukehren, ehe wir das Land kennen gelernt, ehe wir wenigstens einige Arbeiten versucht hatten? Unsere Kolonisten glaubten nur in Mexico, dem Land des Goldes und Silbers, ankommen zu dürfen, um ihr Glück gemacht zu haben; sie hatten schöne Luftschlösser gebaut, die von den Muskiten über den Haufen geworfen wurden. Der Anfang war freilich nicht ermuthigend, aber man mußte sich erst gegen Leiden abhärten. Ohne große Energie durfte man nicht auf auch nur wahrscheinlichen Erfolg hoffen. Die Mehrzahl erwartete das Glück im Schlafe; aber trotz la Fontaine's Fabel, sucht es selten den Trägen auf.

Dem Capitän erschien unsere Niederlassnng auch nicht im günstigsten Lichte, und er schlug uns daher vor, uns zurückzuführen. Der Eigennutz schien seinen Vorschlag nicht zu leiten, er wollte uns vielmehr von einem Unternehmen abbringen, das, wie er meinte, nichts anderes, als Elend oder den Tod in Aussicht stellte. Er versuchte alle Ueberredungskünste, um mich zu meinem Freunde nach Port-au-Prince zurückzubringen. Eine geheime Stimme trieb mich freilich, seinem Vorschlage zu folgen, ich hatte mich aber zu bestimmt dafür entschieden, erst einen Versuch zu machen, und meine Concession anzutreten; denn ich konnte es nicht über mich gewinnen, zurückzukehren, ohne mich auch nur umgesehen zu haben.

Ich erinnere mich immer noch einer lebhaften Unterhaltung, die ich eines Abends, nicht ferne von dem Hause des Kommandanten, mit dem Capitän hatte; er war ein wenig in Eifer gerathen, und bot alle Ueberredungskünste auf, meinen festen Entschluß, den er dem Eigensinne und einer übel angebrachten Eigenliebe zuschrieb, wankend zu machen. „Betrachten Sie einmal unsere Umstände;" sagte er, „bereits fängt die Maladie an, sich zu zeigen; schon muß ich befürchten, die Zahl der in diesem Meerbusen zu Grunde gegangenenen Schiffe vermehren zu helfen; wer vermag zu entscheiden, was mir noch vorbehalten ist, und ob ich je Frankreich wiedersehen werde? Kehren wir immerhin wieder zurück; ohne länger zu zaudern. Ich sehe nichts vor mir, als die traurige Perspektive unserer Lage; der Tod ist Alles, was wir von dem gefährlichen Einflusse dieses Klimas zu erwarten haben."

Als die Hälfte unserer Güter ausgeschifft, und die Matrosen dadurch sehr abgemattet waren, dachte der Capitän daran, aus dem Hafen zu laufen. Mehre unserer Boote waren bei der Ausschiffung umgeschlagen, ohne daß sich jedoch ein Unglücksfall dabei ereignet hätte. Eines Tages brach der Mast der großen Schaluppe entzwei, und ich war schon darauf gefaßt, an's Ufer schwimmen zu müssen; aber ohne Zweifel hät-

ten uns die Krokodille und die Haifische den Paß in die andere Welt geschrieben. Bei der zweiten Expedition war auch ein Boot umgeschlagen, und drei Kolonisten hatten dabei den Tod in den Wellen gefunden; es befand sich unter ihnen ein Familienvater von sieben Kindern.

Am Abend wurde nach unserer Rückkehr an Bord die Fahrt durch die Winde, die Wogen und das hohlgehende Meer sehr gefährlich gemacht; man durfte sich auch den Strömungen nicht überlassen, wenn man nicht in Gefahr kommen wollte, in's offene Meer geschleudert zu werden. Es kam noch ein Fahrzeug heran; die Kolonisten lösten in ihrer Noth Flintenschüsse; man sendete die Schaluppe von dem Schiffe ab, um es in's Schlepptau zu nehmen. Dazu wurde noch ein Boot durch die Strömung mitfortgerissen, und die Passagiere strandeten an der Küste in der Richtung von Vera Cruz; man zündete Feuer an, und endlich kamen sie in einem kläglichen Zustande zurück. Solche kleine Widerwärtigkeiten machen mit dem Meere, das nicht gerade Muth einzuflößen geeignet ist, wenn man in einem gebrechlichen Fahrzeuge schifft, vertraut. Wir hatten Kolonisten, die in einer Schaluppe von Havre eine Ueberfahrt vom Hafen nach Vera Cruz wagten; auf solche Weise werden unerschrockene Seeleute gebildet; ich konnte mich auf meiner Rückreise des Lächelns nicht enthalten, wenn ich bei einem Sturme die ängstlichen Mienen an Bord beobachtete.

Der Capitän, der allen Gefahren ausweichen wollte, war mit seinem zehn Fuß Wasser haltenden Schiffe mit offenen Segeln ausgelaufen; ein Nordwind, der ihn während der Nacht genöthigt hatte, die Küste des Meerbusens zu halten, bestimmte ihn, die Mündung zu passiren, und wir sahen unsere Segel auf dem Flusse Guazacoalcos wehen. Ein mexikanischer Capitän diente uns gegen eine Belohnung von 500 Franken auf dem Guazacoalcos als Lotse.

Unsern Jägern bot dieses Land viel Vergnügen; es gab Wild im Ueberflusse; sie gingen Morgens auf die Jagd, und kehrten beladen mit Kaninchen, wilden Tauben, Papagaien und Fasanen zurück. Wir hatten uns einige Schritte vom Flußufer entfernt gelagert; hier kochte Jeder nach seinem Gefallen den Ertrag seiner Jagd und seiner Fischerei. Der Fluß ist sehr fischreich, besonders gibt es viele Blasefische. Bei Nacht hörten wir das Geräusch der dem Ufer zuschwimmenden Krokodille; wir lösten häufig Flintenschüsse, und die eingeborenen Hunde hetzten sie durch ihr Gebell auf.

Trotz der Kaimans baden sich die Einwohner häufig, aber nur am Ufer, indem sie blos mit dem Kopfe untertauchen. Ich badete mich auch zwei Mal des Tages; wenn wir aber im Wasser herumschwammen, mußten wir immer in Furcht stehen, einen Theil unserer Glieder zurückzulassen. Die Eingeborenen hielten uns unsere Unvorsichtigkeit vor, und riethen uns, hart am Ufer zu bleiben. Wir wendeten eine der mexikanischen Goeletten, die im Flusse vor Anker lagen, was während der Regenzeit sehr gewöhnlich ist, um, und ruhten so auf dieser schwimmenden Insel aus.

Während meines Aufenthaltes im Hafen war ich ein einziges Mal auf die Jagd gegangen. Die Hitze war außerordentlich, aber ich brannte vor Begierde, die mir neuen

Gegenden kennen zu lernen; ich schlenderte in dem Walde, der mir ein ganz fremdes Laubwerk zeigte, hin, durchstreifte die mit hohem Grase bewachsenen Thäler, und erkletterte die kleinen Hügel, auf denen ich Schlangen anzutreffen erwartete; ich fand aber keine, ob es gleich, trotz der Versicherung des Abbé Barrdère, welcher während seines Aufenthaltes in Mexiko keine getroffen haben will, nicht daran mangelt. Der Anblick der Wälder ist prachtvoll, die Höhe der Bäume und der Blumen, die sich vom Fuß bis zur Spitze daran hinaufwinden, staunenerregend; mit gleichem Staunen sah ich an den Palmen empor, die mit ihrem kahlen Stamm, ihren ungeheuren Trauben und ihrem Blätterwerk, das bis zur Erde herabhängt, noch weit über das wunderbare, verschiedenartige Grün der andern Bäume hinausragten; dieser Baum war mir das Wahrzeichen, daß ich mich in einem andern Welttheile befand; wenn er in die Nähe von Wohnungen verpflanzt wird, bringt er einen malerischen, wildromantischen Effekt hervor.

Blumen schmückten die Wipfel der Bäume, und die wilde Rebe, welche sich mit den höchsten Zweigen verflocht, erinnerte mich an dieselben, die ich in Italien sah. Ich horchte dem Gezwitscher der Papagaien und Fasanen, und dachte an die Schilderungen Chateaubriands in seiner Atala; ich konnte dabei nur bedauern, sein dichterisches Talent und seine brillante Einbildungskraft nicht zu besitzen, um diese üppigen Gemälde, denen man nur in Amerika begegnet, nach Würde zeichnen zu können.

Nachdem ich mehre der kleinen, von den Wäldern begränzten Thäler durchirrt hatte, befand ich mich beim Untergange der Sonne auf einem Hügel, der hoch genug war, um den Golf von Mexiko erblicken zu können; ich konnte in der Ferne das Fort und die Diana unterscheiden; unwillkürlich gab sich meine Seele der Schwermuth hin; ich bewunderte den Anblick dieser wilden Gegenden, aber ihre majestätische Einsamkeit ließ meinem Geiste einen trüben Eindruck zurück, der durch die hereinbrechende Dämmerung nur noch vermehrt wurde. Zum zweiten Male fiel mir die Brigg ins Auge, die nun nach dem lieben Frankreich zurückkehren sollte, von dem ich so weit entfernt war; ihre Abfahrt war nahe, und vielleicht war es mir bestimmt, gar kein Schiff mehr zu sehen, da ihre Erscheinung in diesen Gegenden zu den Seltenheiten gehört.

Die Nacht rückte heran; ich mußte wieder an die Heimkehr denken, die ich ohne große Jagdbeute antrat, denn ich hatte mich mehr damit beschäftigt, Blumen, Früchte und Pflanzen zu pflücken, als Vögel zu schießen; meine Hauptbeute bestand daher in einem hübschen Blumenstrauße.

Fünftes Kapitel.

Wenn ich so an dem Ufer des Guazacoalcos hinschlenderte, wurde ich oft durch die Menge von Bäumen, welche aller Orten am Ufer hin zerstreut lagen, in meinen Wanderungen aufgehalten; ihre Zahl war so groß, daß sie hingereicht hätte, die ungeheuren Holzhöfe von Paris anzufüllen; in Frankreich hätte dieses Holz einen Werth von Millionen gehabt, hier war es werthlos.

Bei diesen Uferspaziergängen hoffte ich stets, irgend eine merkwürdige Muschel aufzufinden, aber immer vergebens. Ich hatte eine gesehen, die flach und zirkelförmig war, und die Gestalt eines Sternes hatte, auf der sich sehr hübsche Landschaften eingeprägt fanden.

Eine Unzahl Krabben flohen, mit ihren schrecklichen Augen und großen, behaarten Füßen, in die von ihnen im Sande gebildeten Höhlen; man hätte sie für kleine Teufelchen halten können.

Blaue, rothe und weiße Vögel mit langen Beinen liefen am Ufer umher und suchten nach Fischen; sie lassen sich aber nicht auf Schußweite nahe kommen.

Die Muskiten, die ärgsten Plagegeister, mehrten sich heute auf eine erstaunliche Weise und bedeckten mein Gesicht und Hände mit ihren Stichen, die mir ein höchst unangenehmes Brennen verursachten.

Weiter hin gegen den Meerbusen erblickte ich ganze Wolken von Vögeln, die sich mit der Geschwindigkeit des Blitzes auf eine Masse von Fischen herabstürzten und ein durchdringendes Geschrei ausstießen.

Das Ufer bietet weiter nichts dar, als Holzstämme, gestrandete Schiffe, entwurzelte Bäume, eine Menge Pflanzen und Muscheln. Mit trüben Blicken betrachtete ich den Dreimaster Amerique, dessen Deck anfing von der Brandung verschlungen zu werden; jeden Tag riß die Flut einige Stücke weg, und obgleich die beiden gestrandeten Schiffe an den Lotsen zu sehr niederem Preise verkauft worden waren, so mußte er sie doch zu Grunde gehen lassen, da es ihm an Händen und an Mitteln, sie in Sicherheit zu bringen, gebrach. In Frankreich hätte man sie nicht so nutzlos verderben lassen; sie waren übrigens versichert, das erstere, l'Amerique, lief durch die Ungeschicklichkeit des Lotsen, der einer falschen Bahn gefolgt war, auf den Sand; der Hercule, zur Hälfte entladen, war durch einen Windstoß umgeschlagen. Die Passagiere befanden sich oft in der Nothwendigkeit, um die Erhaltung ihrer Effekten zu kämpfen; was sie den einen Tag dem Meere an Geräthen und Lebensmitteln abrangen,

mußten sie den andern mit ihren Pistolen zu erhalten suchen. Sie waren unter solchen Umständen noch mehr zu beklagen, als wir; aber zur gesunden Jahreszeit angelangt, waren sie nicht, gleich uns, dem gelben Fieber und den täglichen Stürmen eines im Feuer stehenden Himmels ausgesetzt.

Bei eingetretener Ebbe begaben wir uns an Bord des Hercule, nachdem wir uns vorher durch Stricke zu befestigen die Vorsicht gehabt hatten. Dieses Schiff war immer noch schön und die Cajütte elegant; wir nahmen einige Vorhangstangen von Mahagoni mit. Es lag auf dem Kiele und das Vordertheil hatte sich tief in den Sand eingedrückt; das Deck hing ein wenig zur Seite, und die Wogen und Brandungen schlugen gegen das Hintertheil an; man hätte glauben können, daß es bereit läge, vom Stapel zu laufen. Der Schiffsraum war mit Wein, Pöckelfleisch und Theertonnen angefüllt, die wir wohl hätten brauchen können, aber der fürchterliche Gestank des faulen Wassers ließ uns keinen Versuch wagen, sie herauszuschaffen.

Unsere zerstreuten Hütten, die Tonnen, das Gepäcke, die Zelte und die auf unsern Hütten aufgesteckten Fahnen bieten einen sonderbaren Anblick dar, und haben viele Aehnlichkeit mit dem Lager einer Tataren- oder Beduinen-Araberhorde. Wenn uns der Regen bei Nacht einige Ruhe läßt, so gehen wir, in Mäntel oder Decken eingehüllt, ein Taschentuch in der Hand, am Flusse hin spazieren, um den Muskiten, den beharrlichen Feinden unserer Ruhe, zu entfliehen. Es ist eine wahre Geistererscheinung! Und was für ein Leben! Von giftigen Insekten bis auf's Blut geplagt, den Stürmen preisgegeben, liegen wir auf durchnäßten Matrazen und in nassen Kleidern; wie kann man unter solchen Umständen auf Erlangung der Gesundheit hoffen? Wagt es einer von uns, durch Anstrengungen ermattet und von Müdigkeit hingerissen, sich dem Schlafe zu überlassen, so muß er am andern Morgen mit Geschwulst seiner Glieder die wenigen Stunden der Ruhe theuer bezahlen; die Mittagsstunde ist die einzige, in der man einiger Ruhe genießen kann; dann ist aber die Hitze so unerträglich, daß man nur in einem Schweißbade ruht.

Wenn ein Europäer in Amerika anlangt, so treibt es ihn unaufhörlich, das Schauspiel der Wunder ohne Zahl, die ihm in die Augen fallen, zu betrachten; seine Einbildungskraft ist in steter Aufregung; er ruft sich die Erzählungen der Reisenden ins Gedächtniß, und alle Gefahren der Ueberfahrt sind vergessen. Jeden Augenblick hält er stille, seine Gefühle kommen in Aufregung, ein neues Leben ist vor ihm aufgegangen. Er ist an die abwechselnden Bewegungen des Meeres, das bald still, bald aufgeregt ist, gewohnt worden, daher ist es ihm etwas ganz Neues, wenn er seinen Fuß wieder auf festes Land setzt, und lange kann er sich nicht mit der Unbeweglichkeit des Continents befreunden.

Das Land scheint ihm von ganz anderer Beschaffenheit, die Forste von unbekanntem Grün, die Früchte von sonderbarer Gestalt und von vortrefflichem Geschmack. Wasservögel vom verschiedenartigsten Gefieder begränzen die Ufer des Meerbusens und des Flusses; ganze Schwärme von ihnen schweben über den Wogen; der Pelikan sucht

am Ufer Nahrung für seine Jungen, und läuft vor dem Ankömmling davon. Massen von Fasanen der verschiedensten Arten, und plappernde Papagaien bringen Leben in die Stille der Wälder; raschen Fluges schwingen sie sich über den Fluß hin, und suchen dem Mordgewehre des Menschen zu entrinnen.

Das in diesen einsamen Thälern nur wenig gestörte Kaninchen findet in dem hohen Grase eine Zufluchtsstätte. Die Reptilien verstecken sich beim Anblicke des Jägers; mitten aus der Savanne sieht man ihre Köpfe hervorragen und ihre emporgereckten Zungen deuten auf die nahe Gefahr. Der Serval (**chat-tigre**) flieht den Menschen, und sucht die düstern Wälder auf, nur zuweilen wagt er sich Nachts in die Dörfer und bringt das Geflügel in Aufruhr.

Wenn man die mexikanischen Urwälder zu durchdringen sucht, sieht man sich bei jedem Schritte aufgehalten; kaum vermag die Sonne in sie einzudringen; mit unruhiger Neugierde folgt das Ange dem undurchdringlichen Gebüsche; zahllose Reptilien, Insekten und wilde Thiere begegnen dem, der sie aus ihrem ungestörten Verstecke aufzustöbern wagt. Kolibris flattern zwischen dem Laubwerk umher, Affen spielen, Grimassen schneidend, auf den Bäumen, und Eichhörnchen hängen, ihre Augen auf den Fremden gerichtet, an den Zweigen. Bald wagt sich dieses Thier aber nicht mehr weiter vorzudringen und macht sich schleunig wieder auf den Rückweg. Der Indianer allein weiß sich nackten Fußes, mit seiner Manchetta bewaffnet, seinen Weg zu bahnen; er folgt den Spuren des Rothwildes Und erschlägt die wilden Thiere. Dornen und Gesträuche, und alle Hindernisse, die ihn umgeben, schrecken ihn nicht zurück; denn er ist eben so wild, als diese wilde Natur. Ganze Heerden von Ochsen und Pferden weiden auf den Savannen oder irren in den Wäldern umher.

Oft sieht sich der Jäger durch Sümpfe aufgehalten; stehende Gewässer bilden da tiefe Moräste, und er darf es nicht wagen, weiter zu gehen, wenn er nicht beim geringsten Ausgleiten des Fußes befürchten will, ohne Rettung zu versinken; mit Mühe sucht er seinen Rückweg. Der Schweiß fließt ihm stromweise von der Stirne herab, Gesicht und Hände sind erschrecklich von den Muskiten zerstochen; er weiß bei seiner Rückkehr die wunderbarsten Erzählungen zum Besten zu geben, und glaubt eine Heldenfahrt ausgeführt zu haben.

Beim Durchstreifen der Ufer sieht man abwechselnd die Fluth steigen und fallen; die Augen begegnen in den ruhigen Wogen dem Tummler und dem Hai, und andern Fischen des Oceans. Zerbrochene Schalen großer Eier, von Krokodillen ausgegraben in Sandhöhlen, zeugen davon, daß man sich in der Heimath dieser Thiere befindet.

Der Fischer bietet den Anstrengungen und der Hitze Trotz, seine Füße drücken sich im Sande aus; mit Mühe überschreitet er die zahllosen, ans Ufer geschwemmten oder durch Sturmwinde umgeworfenen Baumstämme; er wirft seine Netze aus, und folgt ihnen mit den Augen; kaum ist er im Stande, sie wieder zurückzuziehen; aber beim geringsten Geräusch sieht er sich unruhig um, denn er ist von Gefahren umgeben, und

auf dieser verlassenen Küste muß er gegen ihr Klima und ihre wilden Thiere stets gleich auf der Hut seyn.

Hier liegen Bäume aufgehäuft, deren einige durch die Hände der Indianer zu bearbeiten angefangen, von ihnen aber wegen ihrer Größe wieder verlassen worden sind; dort hat der Fluß einen Sandhügel aufgethürmt; an einer dritten Stelle haben die Wellen das Ufer untergraben und eine Höhle gebildet, die oft einem Kaimann oder einer Schlange zum Aufenthaltsorte dient. Massen von Blättern, Schilf, Früchten, Pflanzen, Limonien und Orangen, welche durch Stürme mitgeführt wurden, finden sich am Ufer zusammengehäuft, der Regen dauert fort und mit ihm das Anwachsen der Fluth.

Die Indianer fahren auf dem Flusse hinauf und herab, suchen sich gute Fischplätze, oder bringen den benachbarten Stämmen Bananen, oder rohen Zuckersaft zurück. Sie setzen über den Guazacoalcos, dringen in die Wälder vor, und kehren beladen mit Orangen, Limonien und Reisbüscheln in ihren langen Piroguen zurück. In den hin und wieder zerstreuten Hütten beschäftigen sich die Mexikaner mit Waschen des Linnenzeugs, Zertreten des Mais, Bereiten der Chokolade, oder mit dem Wannen des Kakao, und schaukeln sich, wenn ihre Geschäfte zu Ende sind, während der Tageshitze in ihren Hängematten.

Wenn man die sonnverbrannten Angesichter, die krausen Haare und die fast nackten Körper dieser Halbwilden, die nur für ihre ersten Bedürfnisse sorgen, sieht, so weiß ich nicht, soll man sich über ihren Mangel an Ehrgeiz und ihre so weit zurückstehende Civilisation freuen, oder sich darüber betrüben. Aber, lassen wir sie immerhin in der Mitte ihrer Wälder leben und ihre friedlichen Flüsse beschiffen; sie sind Kinder der Natur und der wahren Freiheit.

Die Mexikaner wählen zu den Pfeilern ihrer Hütten hartes Holz, da diese sonst zu bald faulen würden; die Zwischenräume werden ausgemauert oder durch Flechtwerk verbunden, und Palmblätter dienen zum Dache. Diese Wohnungen scheinen zwar nicht sehr solid zu seyn, sie sind es aber dessenungeachtet in hohem Grade. Wie vermöchten sie sonst dem unaufhörlichen Regen und den Stürmen, die einen großen Theil der Jahres hindurch in diesen Gegenden wüthen, zu widerstehen? Der Kommandant hatte keine bessere Wohnung als die Uebrigen, und seine Nahrung war sehr frugal. Die Eingeborenen schlafen in Hängematten, die in Stricken von Maguey hängen, oder auf Binsenlagen, die mit Muskitengarnen bedeckt sind. Häufig auch ist das Lager auf einer über vier Pfähle gespannten, gegerbten Ochsenhaut ausgebreitet, oder über einer Matte, die man Petale nennt.

Das Fort schien mir nicht im besten Zustaade zu seyn; einige Kanonen waren nach der Seite des Meeres hin gerichtet. Die Soldaten lagen in großen Zimmern, welche in einem Gebäude, das an das Fort stößt, eingerichtet sind. Wenn man die elende mexikanische Artillerie und das Militär überhaupt sieht, so wird es einem alsbald klar, daß man auf wenige Hindernisse stoßen würde, um mit einem kleinen Corps unaufgehalten nach Mexiko vorzudringen.

Der Kommandant schickt Soldaten, die sich Fehler zu Schulden kommen lassen, nach dem Fort; eben so wurde von ihm ein Kolonist von der zweiten Expedition nach der Citadelle geschickt, weil er ohne Erlaubniß von Minatitlan herabgekommen war. Ihre Pferde sind klein, aber lebhaft und wohl zugeritten; sie laufen wild umher, und man sieht sie heerdenweise an der Meeresküste weiden. Sie reiten sie mit Gewandtheit, oft ohne Sporen; dabei bedienen sie sich eines schlechten Roßhaarzügels und eines ungeheuren Gebisses. Ihre Sättel sind schwerfällig, die Bügel von ausgeschnittenem Holze ebenfalls und dabei von der sonderbarsten Gestalt. Gleich den Tataren oder den Beduinen lassen sie ihre Pferde immer auf der Weide. Diese Thiere folgen dem Rufe ihrer Herren, vor dem Fremden fliehen sie aber davon. Die gewöhnliche Kleidung der Männer, ob Soldaten oder nicht, besteht in Leinwandbeinkleidern, über die sie ein Leinwandhemde tragen. Sie haben große, gerade Säbel, die man Manchetta nennt, deren Griff von Ebenholz und mit silbernen Nägeln besetzt ist; sie hauen Alles mit diesen Säbeln und höhlen mit ihnen auch ihre Piroguen aus. Die Manchetta ist an einem Riemen befestigt, der ihnen auch zum Zügel dient.

Ich machte die Bemerkung, daß ihr Linnenzeug ausnehmend weiß ist, und daß sie damit häufig wechseln; dies ist aber in einem so heißen Lande zur Erhaltung der Gesundheit unumgänglich nothwendig. Die Frauen beschäftigen sich mit Waschen, was in einem Holztroge, der Batel genannt wird, geschieht, mit Zermalmen von Mais und Kakao; dies geschieht auf einem vulkanischen Steine mit einer Rolle von demselben Material; der Stein heißt **el braso**; ihre Gefäße nennen sie **xicaras** *). Ihr Brod, das aus einer Art von Kuchen nach der Form der Pfannkuchen besteht, die man Tortilla nennt, backen sie auf Eisenblechstücken, die über das Feuer gestellt werden.

Die Frauen, die wir an unserem Landungsplatze trafen, schienen mir ein wenig kokett zu seyn, denn sie liebten es, mit den Taschentüchern, Kleidern und Shalws Parade zu machen, die sie von uns angekauft hatten **); sie würdigten uns übrigens keiner großen Aufmerksamkeit; ich glaube auch, daß sie eine traurige Meinung von unserer Nation bekommen mußten, wenn sie die schwächlichen Franzosen mit ihren magern und bleifarbigen Angesichtern sahen. Mehre Kolonisten wollten uns glauben machen, daß es nicht schwer halte, ihre Gunst zu erlangen, wenn wir nur mit vollen Händen spendeten; ich glaube aber, daß sie sich darin täuschten.

Die Hauptnahrung der Eingeborenen besteht in Chokolade, Kaffee, Fischen und

---

*) Andere kugelförmige Gefäße, die man **los cantares** nennt, und von rother Erde sind, dienen zur Aufbewahrung von frischem Wasser.

Viele Engeborene tragen Negerschürzen, eine Art von Gürteln, die über den Bauch gebunden werden und bis auf die Hälfte der Beine herabfallen.

**) Wir setzten mehre Artikel sehr vortheilhaft ab; Kleider, Linnen und Sohlleder aber nur zu niedern Preisen. Es war viel zu verdienen, wenn man die Dörfer mit kleinen Waarenpäcken durchzog.

A. d. V.

Wildpret, das ihnen die Wälder in Menge liefern; sie sind gewohnt, ihre Speisen stark mit Piment zu würzen. Sie trinken meistens Wasser, lieben aber Wein und Branntwein ausnehmend *).

Zahlreiche Piroguen von Mahagoniholz, die man Cancas nennt, liegen am Ufer hin; sie sind aus einem einzigen Stücke und sehr lang, was von dem hohen Alter der Bäume zeugt. Ich sah eine, die dem Kommandanten angehörte, die, wie man mir sagte, einen Werth von zehn Doublonen haben sollte. Die Eingeborenen wissen diese Piroguen mit außerordentlicher Gewandtheit und mit großer Schnelligkeit zu lenken; was aber nothwendig ist, wenn man das Umschlagen vermeiden will. Sie gebrauchen Ruder, welche sie Pagayen nennen; das hintere dient zum Fortrudern, das vordere zum Lenken, denn sie haben kein Steuerruder.

Während unsers Aufenthaltes an der Mündung langten zwei Goeletten aus den Vereinigten Staaten an, und fuhren den Fluß hinauf nach Minatitlan, wo sich eine amerikanische Schneidemühle befindet, die einem Engländer, Namens Baldiwin, gehört.

Ich hatte mir selbst große Rechnung darauf gemacht, daß wir gleich nach unserer Ankunft Mahagoniholz fällen und nach Frankreich senden könnten. Nur zu bald fand ich mich aber in meinen Erwartungen getäuscht. Das Holz dieser Art, das in Mexiko wächst, ist weißlich und nicht geadert, man kann es daher nur nach St. Thomas und den Vereinigten Staaten absetzen. Die Indianer hauen diese großen Bäume drei oder vier Fuß über dem Boden, und zuweilen kommt es vor, daß die Gabel schönere Adern hat. Aber wie viel Mühe, Zeit, Schweiß und Axthiebe sind erforderlich, bis ein Franzose nur lernt, solche Bäume zu fällen! Ein Indianer ist, trotz seiner gewohnten Trägheit, im Stande, das in vier Stunden zu thun, wozu wir einen ganzen Tag nöthig haben. Dies rührt alles von dem ungünstigen Einflusse her, den das Klima auf den Fremden ausübt; kaum hat er seinen Fuß auf diese fernen Erdstriche gesetzt, als ihn seine Kräfte auf immer zu verlassen scheinen!

Man trifft hier einen großen Vogel, den man den schwarzen Geier (**chot-pilote**) nennt, der mit einem Raben Aehnlichkeit hat, und in ganz Mexiko in großer Achtung steht. Er spaziert vor den Häusern und auf den Dörfern mit dem Geflügel umher, und lebt vom Aas und den menschlichen Exkrementen. In Vera Cruz sieht man ihn auf den Straßen die Unreinlichkeit aufsäubern, und dort zeigt sich seine Nützlichkeit in hohem Grade, denn die Gesundheitsmaaßregeln sind in dieser Stadt völlig unbekannt.

Die Kultur des Bodens wird von den Eingeborenen fast ganz vernachläßigt. Ich konnte in der Küstengegend weiter nichts sehen, als einige Pflanzungen von Mais, Taback, Frijolen, Ananas und Piment, der ihnen zu allen Speisen unentbehrlich ist. Wenn der vortreffliche Boden urbar gemacht, gut angebaut, zu Obst und Küchengärten

---

*) Zucker kostete nur drei Sous das Pfund; er wird in Pisangblättern verkauft, deren Frucht roh und gekocht sehr angenehm schmeckt, aber ein wenig fiebererzeugend ist. A. d. V.

und zu großen Pflanzungen verwendet würde, müßte er in diesen Länderstrichen unermeßliche Vortheile gewähren. Hie und da traf ich etwas Indigo und Pisang; das Flußwasser fand ich sehr gut, und den Honig sehr vortrefflich und von großer Klarheit.

Trotz unserer Vorsichtsmaßregeln und trotz dem, daß wir unsere Kisten so wenig als möglich öffneten, hatte der unaufhörliche Regen unsere Effekten fast gänzlich zu Grunde gerichtet; die Waffen waren verrostet, das Weißzeug, die Kleider, die Nahrungsmittel, die Sämereien, Alles war verdorben; sechszig Franzosen schmachteten auf einer brennenden Küste ohne Obdach, von Insekten gepeinigt, und jede Nacht den Gewitterstürmen preisgegeben; auch begannen die Krankheiten bereits um sich zu greifen. Konnte es aber auch anders seyn? Wir waren noch nicht acclimatisirt, und es standen uns nicht einmal die Hilfsmittel der Eingeborenen zu Gebote, wir waren von Allem entblößt, verlassen gleich Schiffbrüchigen.

Das Fieber, das schreckliche Fieber dieser Gegenden, dasselbe, das so oft an Bord unsere Sorgen vermehren half, begann seine Verheerung unter uns anzurichten. Mehre wurden davon befallen, und jeden Tag vermehrten neue Opfer die Zahl der Kranken. Ich hatte immer gehofft, davon verschont zu bleiben, weil es mich auch in Spanien, wo es so viele Soldaten hinraffte, verschont hatte; aber ich hatte mich getäuscht; mit vorgerücktem Alter verändert sich auch das Temperament. Ich hatte eine Nacht außer dem Bette, fast unbekleidet, zugebracht, weil mich der Regen jeden Augenblick nöthigte, meine Matraze von einem Orte zum andern zu tragen, um mich vor ihm zu sichern. Am Morgen fühlte ich Kopfschmerzen, ich warf mich nun in's Wasser, aber es half nichts; eine Stunde später hatte ich das Fieber. Ich hatte mich zudem aller erhitzenden Getränke enthalten, weil ich ihm dadurch zu entgehen glaubte. Es ist aber auch wirklich merkwürdig, daß Alle, die darin Excesse machten, trotz der kräftigsten Konstitution unterlagen. Man muß so mäßig als möglich leben; ist man einmal acclimatisirt, dann bedarf es weniger Vorsicht.

Wir boten ein trauriges Gemälde dar, denn unter sechszig Franzosen waren nicht weniger als fünfzig vom Fieber befallen. Die Frauen klagten erschrecklich, sie waren aber denen, die verheirathet waren, von großem Nutzen. Wenn man unsere bleifarbigen Angesichter, unsern wankenden Gang und unsere von Beulen bedeckten Körper sah, hätte man geglaubt in einem Spitale zu seyn. Alle unsere Glieder schmerzten uns, und dabei waren wir so schwach, daß wir uns nur mit Mühe aufrecht erhalten konnten; es war aber zu gefährlich, sich niederzulegen, denn so bald man die Uebung verlor, wenigstens noch herumzuwanken, durfte man sicher darauf rechnen, sich zu legen, um nimmer aufzustehen.

Wir empfanden brennende Hitze, unsere Körper schienen im Feuer zu stehen; unser Fieber-, ob es täglich oder wechselnd war, hielt die gewöhnlichen Stunden nicht ein; es kündigte sich durch ein mehr oder minder lange andauerndes Schaudern an; dann war man genöthigt, sich geradezu auf den Boden oder auf die elenden und nassen Matrazen zu legen. Die schrecklichen Kopfschmerzen verursachten oft ein Delirium; dem

Schauder folgte ein kaltes Fieber, und der Anfall, der gewöhnlich sechs Stunden, auch zuweilen noch länger dauerte, endigte sich durch einen übermäßigen Schweiß. Zuweilen schien man vom Fieber verlassen zu seyn, mehre Stunden gingen ohne einen neuen Anfall hin; aber leider zerstörte ein neuer Schauderanfall die Hoffnung nur zu bald wieder.

Immer noch ist mir eine schreckliche Nacht im Gedächtniß, die ich in einer Indianerhütte, welche einem einarmigen Lotsen gehörte, auf einem Bambuslager zubrachte. Durch eine besondere Gunst hatte ich diesen Platz erlangt. Ein anderer Passagier schlief neben mir, und jammerte laut; kurze Zeit nachher schnitt er sich in einem Anfall seines Deliriums mit einem Messer, das er von seinem Sohne verlangt hatte, den Hals ab. Als er schon im Sterben lag, beging er noch in seinem Irrsinne die schauerliche Unmenschlichkeit, seinen Sohn des Vatermordes zu bezüchtigen.

Der Himmel ist ein Feuer, die Hitze unerträglich; das Fieber peinigt mich, um rasend zu werden; der Sturmwind tobt; der Schweiß rinnt von meinen Gliedern, ich verlange zu trinken, aber vergebens, Niemand hört mich, oder will mich hören. Der Durst überwältigt mich; mit Mühe erhebe ich mich von meinem Lager, und ohne mich anzukleiden, steige ich, auf die Gefahr hin, beim Hinabklettern über einen der Hüttenpfeiler den Hals zu brechen, hinunter; weder Donner noch Blitz, noch der in Strömen herabfallende Regen können mich zurückhalten; ich hatte Durst, unmenschlichen Durst; mein Mund ist vertrocknet, Schaum bedeckt ihn! Ich schreite über den Weg hin, lege mich auf den platten Bauch und hänge meinen Kopf in eine kleine, von einem Palmbaum beschattete Quelle. Wie schnell verbreitet sich nun das frische Wasser in meinen Adern! O schreckliche Leiden des Durstes! Man muß sie erduldet haben, um sich einen Begriff davon machen zu können; sie sind unerträglich, den Stärksten können sie demüthigen. Welcher Gefahr setzte ich mich ihretwegen aus, indem ich nackt und von Schweiß triefend mich dem Regen bloß gab.

Mein Gefährte brachte unsere Effekten in unserm Boote nach Minatitlan hinauf. Ich befand mich nun allein, ohne Hülfe, ohne daß ich Jemand um mich gehabt hätte, mich zu pflegen. Der geringste Arbeiter unserer Expedition war besser daran, als ich; sie hatten fast alle Frauen. Mancher Tag verfloß, ohne daß ich das Geringste über den Mund gebracht hätte. Zwei von unsern Passagieren hatten Mitleiden mit meinem verlassenen Zustande, und schenkten mir einige Sorge; bald aber wurden auch sie von der Krankheit befallen, und nun war ich ganz verlassen.

Da ich endlich einsah, daß ich in diesem Zustande zu Grunde gehen müßte, so entschloß ich mich, nach Minatitlan zu gehen, das zwar ein ungesunder Ort und das Grab so vieler Franzosen war; aber ich durfte doch hoffen, dort eine Hütte zu finden, die mich vor dem Regen schützte.

Der Wein, den wir mitgebracht hatten, war uns völlig nutzlos, denn wir hatten weder Gelegenheit ihn zu trinken, noch ihn zu verkaufen. Insekten drangen in die

Fässer, und nach Verlauf weniger Tage waren wir nicht wenig erstaunt, unsere Fässer, die wir mit Flüssigkeit angefüllt glaubten, hohl klingen zu hören. Nur die Branntweinfässer wurden von ihnen verschont. Es ist eine Sache, die von denen, welche Wein in diese Gegenden mitnehmen, beachtet zu werden verdient, daß er nämlich blos in Flaschen und Kolben transportirt werden darf. Die Eingebornen bewahren ihn ebenso, und transportiren ihn auch auf diese Weise nach Städten und Dörfern, ohne daß er dadurch abnähme.

Ganze Züge Wasservögel bedeckten die Flußufer, und zahllose Kaimans betrachteten uns ruhig, und sprangen bei unserer Annäherung in's Wasser. Ich war noch ausserordentlich schwach, dessenungeachtet lenkte ich aber das Steuerruder. Wir freuten uns schon auf unser Frühstück, das in einem vortrefflichen Schinken, den mein Gefährte von Minatitlan mitgebracht hatte, bestehen sollte; unglücklicherweise wurde er uns aber während der Nacht gestohlen, und wir mußten uns mit in Wein eingeweichtem Zwieback begnügen. Der Fluß strömt von Mittag gegen Abend, er entspringt nahe bei Tehuantepek, und durchfließt in gerader Linie eine Strecke von vierzig bis fünfzig Meilen; ungefähr sechzig Meilen von Vera-Cruz ergießt er sich in den Meerbusen von Mexico. Während der Regenzeit macht sich die Fluth bis auf zehn Meilen aufwärts bemerkbar.

Schiffe, die zehn Fuß tief im Wasser gehen, können in die Mündung, in der sich bewegliche Sandbänke befinden, einlaufen; sie hat eine ansehnliche Breite und Tiefe. Die Breite beträgt sechsunddreißig bis vierzig Fuß, und es befinden sich in ihm nur wenige Stellen, denen man ausweichen muß, wo er nicht mehr als acht Fuß tief ist; die Strömung ist sehr rasch. Je mehr man hinauffährt, desto mehr Strömungen begegnet man, und desto reißender sind sie, weil sich das Flußbett mehr einengt. Kleine Goeletten können zu jeder Zeit fünfzehn Meilen weit hinauffahren, und in der Regenzeit noch weiter. Während der heißen Jahreszeit ist der Fluß, wenn man Minatitlan passirt hat, nicht wohl schiffbar, und man bedient sich allein der Piroguen, selbst diese aber müssen von den Indianern oft noch gezogen werden. Er führt Pflanzen und Bäume mit sich; grüne Wälder bedecken seine beiden Ufer; man muß sich aber mit dem Betrachten derselben begnügen, denn selten trifft man auf lichte Stellen, durch die man in sie eindringen kann; ungeheure Wurzeln, welche das Wasser bloß gelegt hat, hängen an den Ufern herab. Am Ursprung des Flusses liegt Tehuantepek. Es war schon das Projekt gemacht worden, durch einen sieben Meilen langen Kanal die beiden Meere mit einander zu verbinden, das Werk blieb aber wieder liegen, nicht weil es unausführbar gewesen wäre, sondern vielmehr weil es an Fonds mangelte. Welche Vortheile würde seine Ausführung dem Handel bringen! Man hätte nicht mehr nöthig, das Kap Horn zu umfahren, und könnte alle die reichen Produkte dieser Gegenden auf diesem Flusse verschiffen. Dadurch würde der Guazacoalcos eine Quelle der Reichthümer für alle Niederlassungen in seinen Umgebungen. Die uns bewilligten Ländereien würden ungeheuer im Preise steigen; aber wann wird man wohl an die

Ausführung kommen? Vielleicht niemals. Es bedürfte nur eines kräftigen Mannes an der Spitze der Regierung; eines mexikanischen Napoleons. Bis dahin wird der Fluß, weit entfernt, dem Handel Vortheile zu bringen, nichts als eine traurige Einöde darbieten, die bloß von indischen Kanoes besucht wird.

Die Mündung dürfte keineswegs zurückschrecken, sie ist gut genug, denn die sehr besuchte des Tabasko ist weit gefährlicher. Unsere beiden Unglücksfälle wollen nichts sagen, denn sie waren eines Theils Folge zu großen Vertrauens, andern Theils des Eigensinnes. Sind wir denn nicht auch eingefahren? Wenn der Kanal erst zu Stande käme, und die beiden Meere vereinigt würden, so würde man die Passage gewiß für wichtig genug halten, um Goeletten oder Flachboote zu erbauen, die nicht tiefer im Wasser gehen, als nothwendig wäre; die Fluth steigt sogar noch höher, als bis zehn Meilen aufwärts an.

Gegen Mittag hatte mich das Fieber wieder gepackt, und ich war genöthigt, das Steuerruder zu verlassen. Beim Sonnenuntergange langte ich in Baratitlan an, wo wir zwei große, von einem Engländer und seiner Familie bewohnte Gebäude antrafen. Kaum war ich im Stande, die kleine Anhöhe zu ersteigen. Einige Mahagonimeubles, die nicht in diesem Lande gefertigt worden waren, Gemälde, Bücher und ein Porzellanservice zeugten von dem ehemaligen Wohlstande des Besitzers. Seine Manieren und sein Aeußeres bezeichneten den Mann von Welt und von Stande, aber der schönste Schmuck dieser einsamen Wohnung waren zwei Mädchen von siebenzehn bis achtzehn Jahren; über ihre feinen und zarten Züge verbreitete sich eine interessante Bläße, und deutete auf Leiden hin, aber aus ihren himmelblauen Augen strahlte die mildernde Hoffnung.

Zum ersten Male, seit unserm Aufenthalte in diesem Welttheile, wurden wir anständig bewirthet, und, was noch mehr sagen will, von Grazien. Ich war nicht mehr als zwei frische Eier zu genießen im Stande, meine Kameraden dagegen machten dem Mahle Ehre. Ich sprach mit dem Gentleman englisch, und wir tranken auf das Wohl seiner reizenden Töchter ein Glas Bordeauxwein. Die ganze Dienerschaft bestand aus einem Neger und einer Negerin; von den übrigen waren sie bei ihrer Ankunft in Mexiko verlassen worden. Stets ist mir noch dieser Abend im Gedächtniß. Die Palmenhütte mit ihren Bambuswänden kontrastirte ziemlich mit ihren Bewohnern und dem Ameublement. Es wurde ein Kohlenfeuer angezündet, um die Muskiten, die in großer Zahl vorhanden waren, zu vertreiben. Der Herr vom Hause betrachtete uns trübsinnig, die beiden jungen Mädchen saßen auf einem Kissen, und schienen über ihre Abgeschlossenheit nachzudenken. Die Negerin watschelte, mit der Bedienung des Tisches beschäftigt hin und her, und der Neger lehnte, völlig unbeweglich, an einem Thürpfosten.

Derselbe Engländer war entschlossen, nach Neuorleans zurückzukehren. Seit zwei Jahren bewohnte er dieses verlassene Ufer; er hatte erst wenig Land kulturfähig gemacht, und fing an, Mißbehagen an diesem Lande zu empfinden. Wildpret gab es hier im Ueberflusse; er verkaufte uns zwei Fasanen. Trotz meines Fiebers genoß ich

hier angenehme Ruhe, ich fand aber auch ein treffliches, mit einem Muskitennetze versehenes Bett; ich glaubte in meinem Leben nie so gut geruht zu haben.

Beim Aufgange der Sonne machten wir in Gesellschaft des Engländers einen Spaziergang um sein Haus herum. Wir fanden hier eine Menge Orangen- und Citronenbäume, deren Zweige sich unter dem Gewichte der Früchte bogen, deren gelbe und purpurne Farben die reichen Produkte dieses Landes bezeichneten. Auf einer kleinen Anhöhe erblickten wir zwei, mit einigen Steinen umgebene Kreuze; sie bezeichneten den Begräbnißplatz eines Franzosen und eines Engländers; der Anblick brachte eine trübe Stimmung in uns hervor. Wir kehrten nach der Wohnung zurück, und nachdem wir noch Thee getrunken und unsere Rechnung berichtigt hatten, verabschiedeten wir uns von dieser interessanten Familie.

In einiger Entfernung entdeckten wir den Fluß Uspanapa und den Ort, der ehemals Spiritu-Santo genannt wurde. Es war dieß die erste Stadt, welche die Spanier in Mexiko einige Jahre nach der Eroberung des Reiches erbauten. Sie wurde im Jahre 1524 von Sandoval begründet.

Sechstes Kapitel.

Ein Theil von Minatitlan*) ist längs dem Flusse hin gelegen, ein anderer liegt auf einer Anhöhe, von wo aus man den Fluß, ungeheure Waldungen und Moräste übersehen kann, und der äußerste Theil zieht sich in einem Thalgrunde hin, der an die prächtigen Wälder angrenzt, an deren Saume wir zahllose Massen des Fliegenvogels**) sahen. Die von Holz gebaute Kirche liegt auf einer Anhöhe, sie hängt ein wenig zur

*) Die Stadt hat ihren Namen von dem berühmten General Mina, der hier für die Unabhängigkeit dieser Länder kämpfte. Titlan heißt Stadt. Die Zahl der Einwohner, die aus Mexikanern, Indianern, Franzosen und Amerikanern bestehen, beläuft sich auf 900; die reichsten Mexikaner sind Maulthiertreiber. Die Stadt hat einen Alkaden und einen Regierungs-Commissär. Alle Produkte werden hier verladen; dahin gehören insbesondere Hängematten von Magüry, Ledersättel, Halbstiefel und Filzhüte. Kaffee und Kakao kommen von Tabasko; die erstgenannten Waaren werden auf indianischen Piroguen herabgeschifft.

A. d. V.

**) Es ist dieß einer der schönsten Vögel; bald flattert er, kaum einPaar Schritte von dem Beobachter entfernt, von Blume zu Blume, und einen Augenblick nachher durchfliegt er die Luft mit der Geschwindigkeit des Blitzes; bald glaubt man wieder einen Smaragd, einen Topas oder einen Rubin vor sich zu sehen. Es gibt grüne, blaue und braune. Man sieht ihn nie am Meeres- oder Flußgestade, ohne daß er von zarten Wassertropfen bedeckt wäre. Er bewohnt holzreiche Flußufer und einsame Plätze und summt wie eine Biene. Mit dem Anbruch des Tages verläßt er sein Nest, um Insekten zu fangen, und bei den ersten Sonnenstrahlen zieht er wieder hinein, um erst mit der Dämmerung noch ein Mal auszufliegen. Er baut sein Nest an einem abgelegenen Orte auf einem Aste, der sich in das Wasser herabbiegt.

A. d. V.

Seite, und ihre bogenförmigen, ausgehauenen Fenster verleihen ihr ein gothisches Ansehen. Das Geläute einer zersprungenen Glocke ruft die Gläubigen zum Gebete, aber sie finden sich selten in der Kirche ein, denn sie beten meistens zu Hause, weil nicht immer ein Geistlicher sich hier befindet.

Als mir das Fieber einige Ruhe gönnte, versäumte ich nicht, die Gegend kennen zu lernen. Ich besuchte den Hafencommissär und den Oberbeamten der Zölle; beide hatten ein schwächliches Aussehen, und ihr Gesundheitszustand schien nicht der beste zu seyn. Die Frau des Commissärs paßte vollkommen zu ihm, ihr Angesicht war schwarzbraun und eingefallen; einer seiner Söhne, der französisch sprach, unterhielt sich oft mit den Kolonisten und machte ihnen die schönsten Versprechungen. Er destillirte Branntwein aus Mais, Reis und Zuckerrohr. Der kleine Knirps von Zollbeamten, mit seinem langen, weißen Barte war von Gott Hymen mehr begünstigt worden, als der Commissär; er hatte eine junge, äußerst hübsche Frau; dieses Paar bot den sonderbarsten Kontrast dar.

Einige Französinnen von der zweiten Expedition wohnten ebenfalls in Minatitlan, und beim Anblicke unserer liebenswürdigen Landsmänninnen schienen sich unsere Herzen mit neuen Hoffnungen zu beleben. Sie theilten unsere Verbannung, unsere Leiden, und besaßen die Gabe, sie zu mildern. Auch fiel mir eine junge Engländerin, mit blonden Haaren und von schlankem Wuchse auf, welche ihr Kind in einer Hängmatte schaukelte; ihre von Mahagoniholz erbaute Wohnung war elegant eingerichtet; die ganze Gestalt dieser Fremden bezeichnete die Güte. Sie hatte einen Franzosen von der zweiten Expedition, trotz der Einreden ihrer sehr reichen Eltern, geheirathet; kurze Zeit nachher reiste sie mit ihrem Gatten nach New-York ab.

Eine junge, ziemlich schöne Französin verlor ihren angeblichen Gatten in Folge des Genusses hartgesottener Eier. Eine andere, legitim verheirathete Französin hatte einen Goldarbeiter zum Manne, der von sehr schwächlicher Gesundheit war; er litt fortwährend am Fieber. Seine lebhafte und gesunde Frau machte mit ihm sentimentale Spaziergänge, bei denen ich ihnen oft auf einsamen Waldpartien begegnete. Die Mehrzahl der Damen trug Stiefel, um sich vor dem Thau und den Stichen der Insekten zu bewahren, was einen ganz sonderbaren Eindruck auf uns hervorbrachte.

Madame Giordan bewohnte ein kleines Haus, und beschäftigte sich mit einem Spezereihandel. Ich traf bei ihr unsern Schiffsältesten, der blos gekommen war, um seine letzten Tage im Hause seines Freundes zuzubringen. Dieser war ihm aber schon vorangegangen, und muthig ertrug er die unerwartete Nachricht. Er war einer unserer alten Militärs, der für unsere Freiheit gefochten hatte; seine weißen Haare prägten Achtung für ihn ein; seine Gesundheit war immer noch kräftig, und seine Haltung majestätisch; gleich mir, unter der Restauration wegen politischer Ansichten verfolgt, hatte sich doch sein Geist keineswegs gebeugt; die Zeit hatte Jahre auf seinem Haupte gehäuft, sein Herz war aber immer noch jung.

Die Lage der Madame Giordan rief betrübende Gedanken in mir hervor! Da sah

ich nun die prächtige Wohnung unsers Geschäftsführers! Die großen, zu unserer Aufnahme bestimmten Gebäude, und die vortrefflichen Pflanzungen, von denen er uns eine so glänzende Beschreibung gemacht hatte! Zwei Zimmer und ein Gärtchen von einigen Fuß im Umfange waren Alles! . . . .

Der Freund, den ich von der zweiten Expedition in Minatitlan vorzufinden hoffte, war der Sohn Marmontel's. Als ich ihn in Paris das letzte Mal gesehen hatte, strotzte er von Gesundheit und war mit den glänzendsten Hoffnungen erfüllt; er war ein schöner Mann, voll Fülle und Lebenskraft; nun erkannte ich ihn kaum wieder; seine eingetrocknete Gestalt, sein langer Bart, sein abgestorbenes Auge, verkündeten laut seine Leiden; sein gebrechlicher Körper gestattete ihm kaum mehr zu gehen, und seine mit Wunden bedeckten Glieder waren mit Leinwand umwickelt; nichts destoweniger sprach er, auf dem Punkte, nach Havre zurückzukehren, mit Entzücken von Mexiko, während er selbst das kläglichste Schmerzensbild darstellte. Ich fand ihn noch immer für unser Unternehmen außerordentlich eingenommen; da ich aber seine Voraussetzungen zum grossen Theile seinem krankhaften Zustande zuschrieb, so hütete ich mich wohl, Alles was er sagte, für baare Münze zu nehmen, bis ich mich über seine Ansichten, die sehr im Irrthum befangen seyn konnten, näher unterrichtet haben würde.

Kurz vor seiner Abreise über New-York, lud er mich zu einem Abschiedsessen ein. Er brannte vor Begierde, Frankreich wieder zu sehen; ob er es wohl wieder erreicht hat? . . . Er hatte eine Frau, doch kinderlos, zurückgelassen.

Wir trafen mehre Engländer hier, die ziemlich gut etablirt waren; Herr Baldiwin stand einer amerikanischen Schneidemühle vor, die im Gange war, und beschäftigte sich mit dem Verkauf von Mahagoni. In seinem Garten waren alle Produkte des Landes zu finden.*) Einige Zeit nachher wurde er arretirt und auf die Cepa gebracht; ob dieß aber in Folge von Privatverhältnissen oder aus politischen Rücksichten, weil er sich für den General Guerero ausgesprochen hatte, geschah, konnte ich nie genau erfahren.

Ein Franzose, der schon seit sechs Jahren hier wohnte, fing an, vorwärts zu kommen; seine Wohnung war groß und solid aufgeführt, sie hatte Fenster und Thüren von Mahagoniholz; er hielt ein Speisehaus und handelte mit Allem; mehre Indianer waren in seinen Diensten beschäftigt. Sein Vater und seine Frau waren seit seiner Abreise ohne alle Nachrichten von ihm geblieben. Sein Mangel an Anstand, und seine reichen Emporkömmlingen eigene Prunksucht, so wie auch mehre, nicht

*) Der Boden um hiesige Stadt ist schlecht, dasselbe kann man aber nicht von der Ziegelerde, aus der Ziegel und Backsteine gebrannt werden, mit denen man die Backöfen erbaut, sagen. Ein Ziegler könnte hier glänzende Geschäfte machen. Ein Tischler von unserer Gesellschaft verdiente viel Geld; er verfertigte mehre Kommode und Sekretärs, die ihm mit 200 bis 300 Franken bezahlt wurden. Wer ein Handwerk versteht und Fleiß damit vereinigt, dem kann es hier nicht fehlen. Wäre ich gesund geblieben und hätte ich meine Frau bei mir gehabt, so wäre ich gewiß nicht wieder zurückgereist; aber mein stets leidender Zustand war sehr beunruhigend, und der günstige Wechsel der Regierung in Frankreich machte mich unentschlossen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß ich mein Glück gemacht haben würde, wenn ich Pflanzungen angelegt und damit ein kleines Geschäft verbunden hätte.

A. d. V.

sehr zarte Züge ließen nicht verhehlen, daß ihm alle Mittel gleich galten, wenn sie ihm nur Gewinn brachten; er stand aber mit dem Alkade in gutem Vernehmen, und dadurch war er im Stande, alle Schwierigkeiten zu umgehen. Sein Stillschweigen gegen seine Familie gab aber einen traurigen Begriff von dem Zustande seiner Seele.

Endlich fing ich an wieder aufzuathmen und einiger Ruhe zu genießen, die nur einer, der die Leiden kennen gelernt hat, hinreichend zu würdigen vermag. Ich hatte mit China mein Fieber zu dämpfen gesucht, machte nun kleine Spaziergänge in den Wald, und erquickte mich an den wilden Naturschönheiten. Dort fand ich Trukaren mit großen Schnäbeln, Palmkohl*), ich bewunderte den Kokosbaum mit seinem runden Wipfel und seinen krummgebogenen Blättern, den Pisang, mit seinem langen und breiten Laubwerk, und die wilde Palme, mit ihren prächtigen Zweigen; ich betrachtete das spitze Blatt der Ananas, die man Pina nennt, deren in Wasser und Zucker gegohrene Rinde ein Getränk gibt, das man **aqua de pina** nennt; an sehr schattigen Orten durfte ich mich aber nicht lange verweilen, wenn ich den Schnacken, Maringoinas, Chaquitten, Rodadros (die nur bei Tage stechen), Muskiten und Charepaten**) ausweichen wollte. Ich suchte auch Iguanas***) auf, konnte aber keine entdecken. Ich ging am Saum eines Waldes hin, den die Indianer angezündet hatten; sie bedienten sich dieses Mittels, um die Insekten, Reptilien und wilden Thiere zu verjagen. So gelangte ich auf eine hübsche Savanne, auf der sich mehre von Palmen, Orangen und Citronen beschattete Hütten befanden. Der Anblick dieser, mit hohen, gelben Pflanzen besäten Ebene rief mir die mit reichen Erndten bedeckten Ebenen Frankreichs in's Gedächtniß. Die ungeheure Strecke unbebauten Bodens machte einen betrübenden Eindruck auf mich; mit welcher Freude wollte ich meine Furchen darüber hingezogen haben, wie viele schöne goldene Aehren würden diese Einsamkeit verschönert haben! Ich hielt es wirklich für eine Sünde, daß man diese Länder brach liegen läßt. Zuweilen trifft man aber doch bebaute Felder, die man **milpas** nennt; aber die Indianer sind so wenig an Arbeit gewöhnt, daß sie, trotz der Fruchtbarkeit ihres Bodens, oft Mais zu kaufen genöthigt sind.†) Die Mexikaner besitzen ungeheure Länderstrecken, die ihnen

---

*) Schößlinge der Palme, oder der Baum selbst, ehe er sich entfaltet hat; wenn man sie ihrer Hülle beraubt hat, so kann man sie gleich essen. Der Palmkohl ist etwa fünf bis sechs Fuß hoch und zwei bis drei Finger dick. A. d. Ue.

**) Sie haben fast die Gestalt der Wanzen, eine Menge Füße und eine kleine Zange am Munde, die sie zusammenziehen und damit forttragen, was sie fassen wollen. A. d. V.

***) Es sind dieß große Eidechsen, die von den Indianern gezähmt werden; sie haben einen schuppigen Rücken und langen Schweif; ihr Fleisch ist vortrefflich. A. d. V.

†) Die Pachthöfe des Landes verdienen den Namen Rancho gar nicht.

Amerika umfaßt ungefähr die Hälfte des Territoriums der alten Welt und seine Bevölkerung kann sich auf 40,000,000 Seelen belaufen, während die der alten vier und zwanzig Mal so viel zählt.

In Mexiko soll sich, wie man sagt, die Bevölkerung jedes Jahr verdoppeln. Dieses Land umfaßt 75,830 Quadratmeilen, 20 auf einen Grad gerechnet; es hat 6,809,000 Einwohner; Guatimala hat 16,740 Meilen und 16,000,000 Einwohner.

Mexiko zählt auf die Quadratmeile 90 Einwohner, Frankreich 1778; es gibt Provinzen,

fast gar nichts eintragen. *) Diese gehören den großen Eigenthümern, die ohne Geld sind. Wenn sie das Talent besäßen, ihre Besitzungen ertragsfähig zu machen, so müßten sie ungeheuer reich werden; sie haben keinen Ehrgeiz, und können sich keinen Begriff von der Möglichkeit machen, daß man sich auch Mühe geben müsse, um mehr als das Nothwendige zu erlangen. Glückliche Unempfindlichkeit, mitten unter Gold und Reichthümern zu lebne, ohne das Bedürfniß nach ihnen zu fühlen.

Sie können gar nicht einsehen, wie ein Europäer sein Vaterland verlassen kann. „Wonach rennen sie denn, fragen sie? Nach Gold! Sie würden dieses Metall verachten, wenn sie an alle die Schrecken und alle die Uebel, die es hervorruft, dächten. Der habgierige Europäer lebt blos durch und für das Gold, er sucht es am Ende der Welt auf, er wühlt ihm in den Eingeweiden der Erde nach, er opfert ihm seine Ruhe, sein Daseyn und das seiner Angehörigen auf; er jagt dem Reichthum nach, und stößt die Zufriedenheit, die Tochter der Einfachheit, von sich. Der genügsame Mexikaner weiß nichts von diesem Verlangen, er ist auch wenig nach Ehrenstellen begierig, und findet darin kein Glück. Unglücklicherweise fehlt es aber auch nicht an unruhigen und kriegerischen Köpfen, welche die Republik in Parteien trennen, und ihre Ruhe erschüttern. Es ist der Fluch der Civilisation, daß sie die Völker nicht aufklären kann, ohne Reichthum und Ehrgeiz in ihrem Gefolge zu haben, welche die schwachen menschlichen Wesen an ihren Wagen zu fesseln streben.

Die Indianer haben die Gewohnheit, die Palmzweige und Bäume, welche sie im Walde holen, um ihre Hütten damit zu erbauen, an die Schweife ihrer Pferde zu binden; dieß ist freilich eine armselige Transportweise. Ein Franzose von unserer Expedition, der Kummete mitgebracht hatte, versuchte es, diese Thiere daran zu gewöhnen, mit ihren Schultern zu ziehen, und es gelang ziemlich gut; die Mexikaner werden ihm dafür sehr verpflichtet werden. Ihre Pferde**) sind sehr kräftig und schleppen die größten Lasten ohne viele Anstrengung.

Wir gingen oft nach dem Walde, um Holz oder Baumstämme nach unserm Gefallen zu fällen, und fanden nie, daß es die Einwohner ungerne gesehen hätten; man

---

in denen nur 9 bis 15 Seelen auf die Quadratmeile kommen, während es wieder welche in den Hochebenen des Mittellandes gibt, die 500 und mehr zählen.

Ackerbau und Industrie machen in Folge seiner unersteiglichen Gebirge, seiner kahlen und sandigen Steppen, seiner undurchdringlichen Waldungen und seiner mit zahllosen giftigen Insekten angefüllten Atmosphäre, welche jeder Art von Kultur die größten Hindernisse in den Weg stellen, sehr geringe Fortschritte. (Humboldt.) A. d. V.

*) In Mexiko steht das Eigenthumsrecht der Nation zu, der Mexikaner hat bloß das Recht der Nutznießung, das er übertragen und vererben kann. Der Besitzer läßt sich für eine gewisse Zahl von Jahren einen Pachtzins von dem bezahlen, an den er seine Ländereien vermiethet hat, und wenn er seinen Farmer aus der Nutznießung vertreiben will, so ist er gehalten, ihn für seine Mühe und seine Auslagen zu entschädigen. A. d. V.

**) Pferde und Kühe stehen in niedrigem Preise: die erstern kosten sechszig bis achtzig, auch hundert bis zweihundert Franken, die Stuten fünfzig — Kühe sechzig und einige Franken. Diese Thiere weiden frei umher. Die Mexikaner verstehen weder Butter noch Käse zu bereiten, und die Milch ist selten. A. d. V.

wußte hier nichts von einem Waldschützen. Das Eigenthum ist gewissermaßen Gemeingut, und Jeder holt, was er bedarf.

Es war in Minatitlan ein großes Gebäude für die unglücklichen, kranken Franzosen zum Hospital eingerichtet; es hauchte einen verpesteten Geruch aus. Von Zeit zu Zeit sah man einen kranken Kolonisten, von einem Stocke unterstützt, oder am Arm eines andern herausgehen, noch weit öfter aber konnte man die Todtenbahre durch einige Indianer und den Todtengräber hineintragen sehen. Mit zurückgehaltenem Athem und niedergeschlagenen Augen ging man so schnell als möglich an diesem Gebäude vorüber. Der Urin der vom Fieber Befallenen war roth wie Blut; Viele hatten auch Schmerzen in den Gliedern und den Nägeln, so daß sie sich deren gar nicht bedienen konnten. Ich sah Franzosen, die bis in die Magengegend auf die schrecklichste Weise angeschwollen waren; Mercurialeinreibungen brachten noch die beste Wirkung hervor*); die Effekten der Verstorbenen wurden alsbald, aus Furcht vor Ansteckung, verbrannt.

Es gibt hier eine Art kleiner Würmer, die man Sandflöhe**) nennt, welche sich im Sande des Bodens vorfinden, und in die Füße eindringen, wo sie außerordentliches Jucken verursachen; wenn man es vernachläßigt, sie herauszunehmen, so legen sie eine Unzahl von Eiern in das Loch, wodurch am Ende die Knochen angegriffen werden. Mit Oel oder Tabakasche vermischtes Laugensalz ist das beste Hilfsmittel dagegen. Eine junge Französin war so gefällig, mich von diesen ungebetenen Gästen zu befreien; meine Füße waren in einem Zustande, daß man hätte glauben sollen, es werden mir alle Zehen herabfallen. Ich hatte sie mit zerissenen Servietten umwickelt, und mit Faden umwunden; bei meinem zweiten Aufenthalte im Hafen waren meine Beine, in Folge der Insektenstiche, die mir zahllose und tiefe Wunden beigebracht hatten, dergestalt angeschwollen, daß ich genöthigt war, meine Beinkleider oberhalb den Knieen festzubinden, da ich sie nicht über den Wunden leiden konnte; Muskiten allein achtete ich gar nicht mehr, und ich hatte daher mein Muskitennetz in Minatitlan zurückgelassen. Die großen Würmer, welche durch die Stiche der Mücken erzeugt werden, graben sich oft so tief in's Fleisch, daß sie eine Amputation oder gar den Tod herbeiführen.

Das Trinkwasser war schlecht, und trug, neben den gefährlichen Ausdünstungen der benachbarten Sümpfe, nicht wenig dazu bei, das Fieber zu erzeugen, oder es zu verlängern. Wenn die Hitze lange andauerte, trockneten die Sümpfe aus, was immer ungesund war, denn wenn die Gewitterstürme wieder kamen, hauchten sie faule Miasmen aus. Während der Regenzeit kamen die Schlangen zu uns bis unter unsere Betten, oder unter die Dächer unserer Hütten.

---

*) Ich rettete auf diese Weise einen Arbeiter unserer Gesellschaft; er ist gegenwärtig bei den Holzhöfen in Paris beschäftigt.

**) Die Eingeborenen nennen sie Nigua. Selten gehen sie an die Füße der Eingeborenen; dagegen werden diese von den Muskiten eben so wenig verschont, wie wir; ihre Stiche verursachen ihnen aber keine Geschwulst. A. d. V.

Da wir immer an Milch großen Mangel litten, so bedienten wir uns im Ueberflusse der Chokolade, des Kaffees, des Reises und der Drangen, die wir immer wohlfeil erhalten konnten. Von den Schaalen der letztern machte man vortreffliche Confituren; ein spanischer Zuckerbäcker und seine Familie verkauften verschiedene Zuckerbackwerke; seine schwarzaugige, schlank gewachsene Tochter, die recht lieblich Guitarre spielte, besuchte oft eine junge Deutsche, welche dieselbe Wohnung mit mir bewohnte; nur eine einfache Bambuswand trennte uns von einander. Als meine Kräfte wieder so weit hergestellt waren, um an dem abgelegenen Brunnen Wasser schöpfen zu können, traf ich sie öfters, wie sie ein mexikanisches Bad nahm, indem sie Wasser über ihren Kopf goß; ihre schwarzen Haare wallten dabei über ihren Nacken herab; bei meiner Annäherung bedeckte sie sich mit ihrer Mantilla.

Die Indianer kamen oft nach den Savannen, um Ochsen für die Bedürfnisse des Pueblo einzufangen. Sie wissen sie mit erstaunlicher Geschicklichkeit zu fangen. Vortrefflich beritten, setzen sie ihre Pferde in Galop, und werfen eine lange Schlinge, die sie in der Hand tragen, dem Stiere mit so außerordentlicher Sicherheit um den Kopf, daß sie selten des Zieles verfehlen. Dem Thiere wird nun noch eine andere Schlinge um die Schnauze gewunden, die man dem Pferde an den Schweif bindet; der Indianer setzt sich wieder in Galop und ein anderer folgt ihm, der den Stier antreibt. Es kommt zuweilen vor, daß das Pferd stürzt, und dann geräth der Reiter in Gefahr, aus der er sich aber bald zu befreien weiß. Er sucht rasch hinter einen Baum zu kommen, und bindet das gestürzte Pferd und den Stier mit erstaunlicher Schnelligkeit daran fest; der Stier mag nun schäumen oder oft auch Blut aus den Nasenlöchern schnauben, seine Wuth ist ohnmächtig; er unterliegt als Opfer der Geschicklichkeit des Indianers.

Sie nehmen sich nicht die Mühe, das Fleisch auszuschlachten, sie knüpfen gute und schlechte Stücke durch außerordentlich lange Schnüre an einander, und was sie nicht verkaufen, trocknen sie an der Sonne, salzen und verzehren es. Kälber werden nie geschlachtet.

Fast alle Tage werden von den fetten, schwarzen, in Amerika heimisch gemachten Schweinen gestochen. Das mit Mais und Piment vermischte Fleisch wird Tomal genannt, es ist aber eine, für diese Gegenden nicht sehr gesunde Speise, und man muß sie mit großer Mäßigkeit genießen. Die Indianer wissen weder etwas von Schinken, noch von Speck, dagegen bedienen sie sich des Schweinenschmalzes statt der Butter; sie nennen es Mantech. Schweine sind deßhalb sehr gesucht.

Schafe bekam ich gar nicht zu Gesicht, ob es ihrer gleich große Heerden in entfernten Dörfern geben soll. In Chinamech und Acayucan haben diese Thiere viel von der Hitze zu dulden, sie sind mager und haben nur geringe Wolle.

Ich habe die Beobachtung gemacht, daß auch die Eingebornen zu gewissen Zeiten vom Fieber befallen werden; sie werden aber schnell wieder davon befreit. Sie sind gewandte Jäger und Holzhauer, trinken viel Branntwein, und sind oft berauscht,

ohne sich dadurch unwohl zu fühlen. Auch sie sind dem Gliederweh unterworfen. Das beste Mittel gegen Krankheiten ist hier, gar nicht zu denken, das Bett zu fliehen, sich viele Bewegung zu machen, der Sonne auszuweichen, und sich unter keinem Baume schlafen zu legen, denn leicht könnte das Laubwerk oder die Schlangen den Schlaf zu einem ewigen machen.

Ob es gleich Ueberfluß an Truthühnern, Hühnern und Enten gibt, steht das Geflügel doch immer ziemlich hoch im Preise; es hält sich stets auf den Bäumen auf, wo es zuweilen von den Servals heimgesucht wird, was gewöhnlich einen allgemeinen Auflauf veranlaßt; einige Flintenschüsse reichen meistens hin, die Ruhe wieder herzustellen.

Die Indianer erbauen ihre Hütten aus Erde und Gras, und übertünchen das Aeußere mit Kalk. Sie bemalen die Thüre, wenn ihre Hütte je eine hat, mit einem Kreuze. Man trifft aber auch noch andere Wohnungen, die ansehnlicher sind; sie werden von Mahagoniholz erbaut; die Bretter von diesem Holze sind wohlfeil, und für Tischlerarbeit nur wenig geeignet. Das Lager des Indianers besteht gewöhnlich aus einem Stierfelle oder einer Binsenmatte. Wildpret ist hier nicht sehr im Ueberfluß vorhanden, es wird aber viel hieher gebracht; auch der Fischfang ist nicht von großer Bedeutung, wenn der Fluß angeschwollen ist.

Die Bewohner der benachbarten Orte bringen die verschiedenen Erzeugnisse ihres Pueblos zu Pferde auf den Markt. Man kann, wenn man sie besucht, Baumwollenstoffe, Bänder, Beinkleider, Weißzeug aller Art, Seidenzeuge, farbige Taschentücher, Nadeln, Faden, Scheeren, Kämme, Messer und Spiegel mit Vortheil verkaufen. Ackerbauwerkzeuge haben gar keinen Werth, und Gewehre mit Perkussionsschlössern werden nur wenig gesucht; Flinten mit Steinschlössern werden viel theurer bezahlt. In Campesche habe ich die Kapseln zu vier Realen das Hundert verkauft. Pulver und Blei sind sehr gesucht. Butter, Oel und Wein in Flaschen finden viele Nachfrage, eben so Seife und Chinapräparate; einem Engländer, der uns armen Fieberkranken eine kleine Portion davon abließ, wurde diese mit Gold aufgewogen.

Weber, Chokoladefabrikanten und Müller können sehr gute Geschäfte machen. Es gedeiht sehr schöne Baumwolle, aber man weiß sie nicht zu verarbeiten. Ich sah übrigens Leinwand aus dem Hanfe, der in den Wäldern wächst, verarbeiten. In Minatitlan verkaufte ich einen Brennkolben fast für nichts; in Campesche dagegen einen andern mit Vortheil.

Alle acht Tage wird von Minatitlan ein Courier nach Vera-Cruz geschickt, von wo jeden Monat ein Packetboot nach Frankreich abgeht. Wir erhielten die spanischen Journale von dieser Stadt; es ist aber achtzig Meilen zu Lande (und fünfundvierzig zur See) dahin, und die Transportmittel, auf dem Rücken der Maulthiere sind sehr kostspielig, dabei sind die Wege zur Regenzeit ziemlich schmierig, und werden durch eine zahllose Menge von Bächen, die am Ende zu Strömen anschwellen, fast ganz unwegsam.

Während meines ganzen Aufenthaltes in Mexiko erhielt ich keinen einzigen Brief

von meiner Familie; ich glaube, daß sie in Vera-Cruz unterschlagen wurden. Wir bedienten uns des Zwiebacks und der Maiskuchen statt des Brodes, denn dieses war selten, und trotz seines schlechten Geschmackes, den es in Folge der Erhitzung des Mehles hatte, ausnehmend theuer. Was hätten wir nicht darum gegeben, ein Stückchen frisches Brod aus Frankreich zu haben, und eine Bouteille gutes Bier zu trinken.

Meine Nachbarn waren eine junge Deutsche mit ihrem Vater, die mit der zweiten Expedition angekommen waren. Sein Gesundheitszustand war ziemlich gut; ihr blasses Aussehen aber beurkundete, daß das Fieber sie eben so wenig als die Andern verschont hatte. Sie bewies mir viele Aufmerksamkeit, und das Unglück machte uns bald genug bekannt mit einander. Ihr Vater, obgleich sehr alt, war sehr arbeitsam. Eines Abends war ich mit dem jungen Mädchen ausgegangen, um einen Spaziergang mit ihm zu machen; der Vater blieb zurück, um das Haus zu bewachen. Seine Hunde und die Fischerei nahmen ihm einen großen Theil des Tages in Anspruch. Ein Spaziergang in einem Walde, an der Seite einer jungen Deutschen! . . . Ach mein Gott! die Indianer schenkten dem Umstande keine Aufmerksamkeit und die Franzosen dachten darüber, was sie wollten. Das junge Mädchen klagte mir ihr Unglück, sie malmir ihre Lage und ihre Befürchtungen, daß sie ihren Vater verlieren könnte. In der That aber auch, was sollte dann aus ihr werden? Ich sprach ihr Muth ein, und stellte ihr vor, daß Niedergeschlagenheit zu nichts helfen könne. Ich sagte ihr, daß sie, schön und jung, leicht einen jungen Kolonisten finden werde, der sich glücklich schätzen würde, sein Loos mit ihr zu theilen. Sie seufzte, und ohne Zweifel galt dieser Seufzer dem Wunsche, daß sich meine Voraussagung verwirklichen möchte. In diesen unermeßlichen Einöden fühlt man mehr als irgendwo die Nothwendigkeit, nicht allein leben zu müssen.*)

Die Mexikaner haben ein schwarzbraunes Aussehen, und sind nicht sehr stark; die Indianer dagegen sind kräftig und untersetzt. Die Männer tragen große, weiße oder schwarze Strohhüte, in Gestalt der Palmblätter, weiße Unterbeinkleider und ein Hemd darüber; andere dagegen tragen Hemden und Beinkleider wie die Spanier, die unten offen, und mit Geldstücken statt der Knöpfe besetzt sind. Viele sind ohne Fußbekleidung, die Reichern aber tragen Sandalen oder Halbstiefeln. Die in Städten wohnenden Mexikaner tragen breiträndrige Hüte mit einer Silberschnur, und Lederbeinkleider, die an der Seite geschlitzt und mit Schnallen besetzt sind; sie gehen bis auf die Füße herab und darüber tragen sie weiße Pantalons. Die Mexikaner lassen ihre Kleider nie ausbessern, und das ist auch auf den Antillen bei der Leinwand allgemeine Sitte.

Die Frauen haben hübsche Züge, lange Haare und abgerundete Formen, ihr Angesicht ist breit und von kupferbrauner Hautfarbe; nur wenige gehen ohne Fußbeklei-

---

*) Später erfuhr ich, daß dieser Vatertitel eine Täuschung war, gleichwie der so vieler Ehemänner; daß dieser Alte Ansprüche an sie machte, die sie stets zurückwies, und daß er sie abhielt, eine Verbindung, die sie eingehen wollte, zu vollziehen. A. d. V.

dung; die Mehrzahl trägt einen langen Rock, ein Batistkorset, einen Shawl um den Hals und zum Schutz gegen die Sonne ein farbiges Tuch um den Kopf. Die Indianerinnen tragen hohe Schildkrötenkämme, und ein Halsband von Korallen, das mit einer Goldmünze, welche das Bildniß unsrer lieben Frau von Guadeloupe, einer berühmten, nicht ferne von Mexiko stehenden Kapelle trägt, geziert ist. Die Mexikanerinnen aller Farben, weiße, schwarze, schwarzbraune, sind von schlankem Wuchse; sie tragen durchbrochene Strümpfe und Maroquinschuhe; an Festtagen tragen sie französische Hüte. Beim geringsten Windstoße bedienen sie sich bunter Mantillen, denn sie sind äußerst empfindlich gegen die Kälte. Diejenigen, welche spanisch sprechen, nennen sie Hachuptas, denn sie halten sie für Abkömmlinge der Spanier.*) In Mexiko gibt die Religion den einzigen Ausschlag für die Verheirathung.

In heißen Ländern sind die Frauen stark, und die Männer mager, während in kältern gerade das Gegentheil statt findet.

Mehre Franzosen, die nicht immer im besten Einvernehmen mit den Eingebornen standen, gaben eine üble Meinung von der französischen Nation.

Die Justiz wird von den Alkaden verwaltet, die zum größten Theile nichts von Justiz verstehen. Wer keine Bekanntschaften hat, ist immer übel daran, wenn er zu einer Klage genöthigt ist. Der Stock (cepa) ist das gewöhnliche Strafinstrument für die Schuldigen. Er besteht aus ungeheuren Holzstücken, in denen Löcher angebracht sind, um die Füße, die Beine oder den Kopf des Verurtheilten hineinzustecken. Diese Unglücklichen sind dann genöthigt, die anstrengendsten Stellungen fast immer liegend, Wind und Wetter, und den Plagen der Insekten ausgesetzt, auszuhalten. Ein solches Schauspiel empörte mich; manchmal wurden die Unglücklichen fortgeschleppt, weil sie nicht mehr gehen konnten, denn ihre Glieder waren völlig unempfindlich geworden. Diese aus den Zeiten der Inquisition herrührende Maschine pflanzte mir Schrecken und Abscheu ein, und erinnerte mich an die barbarischen Zeitalter. Dieses Volk bedarf noch vieler Verbesserungen in seinen Institutionen.

Jedes Dorf hat seine Cepa, eine Art Pranger, indianische Soldaten, die mit langen Stöcken bewaffnet sind, einen Alkade und einen Schulmeister, der Lesen, Schreiben und Rechnen lehrt.

Als zwischen uns und dem deutschen Doktor, von dem ich noch sprechen werde, einige Zwistigkeiten entstanden, drohte uns mehre Male die Cepa; eine herrliche Perspektive für Leute, welche die Unabhängigkeit proklamiren und lieben!

Die Klasse der Eingebornen von Mexiko steht ganz unter dem Joche der Geistlichkeit und der Reichen, wodurch auch ihre Wahlstimmen ganz von diesen abhängig sind. Die Mexikaner haben zwar die Freiheit proklamirt, es besteht aber blos eine völlige Anomalie derselben; der Despotismus herrscht über den Glauben, und nur re-

---

*) Um sich in Mexiko niederzulassen, ist es unumgänglich nothwendig, der spanischen Sprache mächtig zu seyn. A. d. V.

ligiöse Intoleranz wird gehandhabt! Die frühere Regierungsweise hat zu tiefe Wurzeln geschlagen, der Klerus ist allzu mächtig; wenn sich die Schulen vermehren, und der Unterricht sich mehr unter dem Volke verbreiten wird, so wird es seine Rechte und Pflichten kennen lernen; bis dorthin aber wird es, trotz seiner vermeintlichen Freiheit, unter der Ruthe einer privilegirten Kaste stehen, die nicht so leicht ihren alten Vorrechten zu entsagen gemeint ist. Nur Zeit und Aufklärung werden im Stande seyn, die Nation dahin zu bringen.

Ungefähr sechs Monate lang, nämlich vom Juni bis zum Ende des Novembers, dauert in diesen Gegenden die Regenzeit, während welcher die schrecklichsten Nordwinde vorherrschen, die, wie man sagt, die Muskiten vertreiben. Die beste Jahreszeit, um in diesen Gegenden anzukommen, und die schlechteste Jahreszeit und die Fieber*) zu vermeiden, ist vom November bis zum Mai.

Nur selten tritt ein wenig Kühle ein, gewöhnlich zeigt der Thermometer 24 Grade, auch 30 und 32 und darüber, in einzelnen Fällen sogar 40. Bei Stürmen und während der Morgennebel ist es übrigens ausnehmend kalt. Man muß nie versäumen, sich Morgens und Abends warm zu kleiden, denn je heißer es am Tage war, desto kühler wird die Nacht; dieß traf ich in allen Ländern dieser Zone, die ich durchreiste, so.

In den Gebirgen oder dem Meere nahe liegenden Gegenden gibt es beständig drei verschiedene Jahreszeiten, und die Temperatur wechselt, je nach der Höhe des Landes über der Meeresfläche, bis in's Unendliche. Maltebrun sagt daher: „Sommer, Frühling und Winter sitzen auf drei verschiedenen Thronen, welche sie nie verlassen, und auf denen sie beständig von den Attributen ihrer Macht umgeben sind."

Die Pferde kommen von selbst von der Weide zu ihren Herren zurück, um ihre Maisration zu verzehren. Zu verschiedenen Malen habe ich es mit angesehen, wie man zahlreiche Pferde- und Viehheerden zu gewissen Zeiten des Jahres über den Fluß schwemmte, um sie auf den Savannen weiden zu lassen; Indianer in ihren Piroguen wachten darüber, und sorgten dafür, daß sie nicht von der Richtung abkamen. Ich fühlte viel Mitleiden mit diesen armen Thieren, wenn ich sie oft an einem steilen, mit Schilf oder Sumpf bedeckten Ufer ankommen sah, das unter ihren schweren Tritten einsank.

Die Frauen rauchen, wie die Männer, und eben so die Kinder, deren Gewandtheit und Kraft Staunen erregend ist. Sie kommen alle mit schwarzen, sehr langen Haaren zur Welt. In ihrem frühen Alter sitzen sie schon zu Pferde, und tragen große

---

*) Das Fieber wirkt auf die ganze Constitution ein; zwar wird es in der Regel durch Chinasulfat gehoben, es kehrt aber auch gerne wieder. Bei der Wiedergenesung kommen häufig Schwindel vor; ob aber Schwäche, oder das Blut die Schuld daran tragen, ist mir nicht bekannt. Wir hatten keinen Arzt, und die Blutigel hatten in Vera-Cruz einen ungeheuren Preis.

Ein unterrichteter Apotheker müßte in kurzer Zeit sein Glück machen. Die größere Blutmasse macht die Europäer bei ihrer Ankunft krank, dessenungeachtet bin ich der Meinung, daß es gefährlich ist, zur Ader zu lassen; man muß dem Klima die Sorge für die Verminderung überlassen, und dieß ist bald genug geschehen. A. d. V.

Lasten Holz. Die Indianer sind mit der **manchetta** bewaffnet, der sie sich vorzüglich dazu bedienen, um sich Wege in den Wäldern zu bahnen.

Die Mexikaner gehen gern bei Nacht spazieren, wobei sie spanische Lieder singen, und ihren Gesang mit kleinen, unförmlichen Guitarren begleiten; sie sind große Freunde vom Spiele, und ich sah sie ganze Nächte hindurch, bei Licht, im Grase Karten spielen; dazu spielen sie sogar hohes Spiel, so bald es ihre Börse gestattet. Oft machte ich mir auch das Vergnügen, an Festtagen den Nationaltanz, den Fandango, mitzutanzen.

Die Mexikaner werden nach ihren verschiedenen Abstammungen eingetheilt; z. B. von reinen Europäern, die man Weiße nennt, von reinen Afrikanern oder Negern; von einer Mischung Weißer und Eingeborner, Eingeborner und Schwarzer, Schwarzer und Weißer. Die Zahl der Indianer vermindert sich jeden Tag, denn sie haben vielmehr zu sorgen als die Mexikaner, sind viel weniger wohlhabend. Das niedrige Wort Sklave kennt man übrigens nicht mehr in Mexiko, es ist ganz aus ihrem Wörterbuche verschwunden; die Vertilgung der Sklaverei hat dieser Nation ungeheure Opfer gekostet, sie ist aber stolz darauf.

Ich hatte die Absicht, nach Los Amalgros, einem indianischen Dorfe, in der Nähe der Concession Villars, fünfzig Meilen von Minatitlan gelegen, und zur Pfarrei Altipa gehörig, zu gehen; auch wollte ich Cosoliacac, Altipa, Soconusco, wo sich nicht mehr als zwei- bis dreitausend Einwohner befinden, und andere Gemeinden, die kaum zwanzig Indianer oder Mexikaner zählen, besuchen. Bei meiner Rückkehr nach Vera-Cruz zu Lande, würde ich in Cuera-Binjo, dem einzigen Orte auf dieser Straße, Halt gemacht haben: dort verkündet die schöne Eiche, daß man nichts mehr von dem gelben Fieber, jener schrecklichen Epidemie, die so viele Europäer dahin rafft, zu fürchten hat; aber es stand da Oben geschrieben, daß ich keinen meiner Plane, die ich entworfen hatte, zur Ausführung bringen sollte.

Siebentes Kapitel.

Da unsere Gesundheit für den Augenblick ziemlich leidlich war, so beschloßen wir, den Fluß hinaufzufahren, um von unsern koncessionirten Ländereien Besitz zu nehmen, wenn es je möglich seyn sollte, sich dort niederzulassen. Wir reisten in Begleitung einiger schwächlichen Arbeiter, mit einigen Geräthschaften, Waffen und Lebensmitteln versehen, ab. Unsere Reise ging nur langsam vor sich; kaum waren wir täglich vier Meilen zurückzulegen im Stande, so sehr verhinderte die Gewalt der Strömungen unsere Fahrt. Wir hatten die Vorsicht gebraucht, indianische Führer mitzunehmen, damit wir

auch den Ort unserer Bestimmung richtig aufzufinden im Stande wären. Der unaufhörliche Regen ließ uns sehr befürchten, daß wir abermals krank würden.

Der Fluß war von schönen Waldungen begränzt; wir sahen zahllose Krokodille und Wasservögel der verschiedensten Gattungen. Am Ufer zeigten sich von Zeit zu Zeit einige Hütten oder Dörfer, die von dem Konsul Tadeo Ortes angelegt worden waren, die Mehrzahl war aber verlassen. Da es den Eingeborenen selbst an hinreichender Zahl gebrach, um ein großes Stück Landes schnell genug urbar machen zu können, so waren sie nicht länger im Stande gewesen, den Anfällen der zahllosen Insekten zu widerstehen. Dieses Entweichen der Indianer, die doch noch mehr als wir die Leiden der Länder zu ertragen geeignet waren, war mir kein gutes Vorzeichen für unsere Reise.

Endlich gelangten wir an das Ziel unserer Fahrt: zwei Dörfer, Masolotitlan und Tetotepec zeigten uns an, daß wir unsere Besitzungen betreten hatten; hier sahen wir aber nichts als ungeheure Forste und einige lichte Stellen, auf denen zehn Fuß hohes Gras und Schilf wuchs; was sollten hier einige wenige unerschrockene Männer unternehmen? Ohne Zweifel waren diese Savannen mit giftigen Reptilien angefüllt, und wir waren ihren Bissen ausgesetzt. Mehre Wasservögel flohen bei unserer Ankunft davon, und die Landthiere begafften uns mit Staunen, denn sie sahen vielleicht zum ersten Male Gäste an diesem Ufer. Die Indianer, mehr als wir gewohnt, sich Bahn zu brechen, wo ein Europäer nicht mehr weiter käme, sprangen mitten unter dem Schilfe in's Wasser, zogen unsere Boote an's Ufer und machten sich mit ihrer Manchetta daran, Schilf und Gesträuche abzuhauen, um uns einen Platz frei zu machen, wo wir unser Bivouac aufschlagen konnten. Wir machten Feuer an, und gleich neuen Robinson Crusoes betrachteten wir uns, ohne uns ein Wort zu sagen. Doch hatten wir die Beruhigung, nicht allein zu seyn, denn der Muthigste, wenn er sich verlassen in einer Einöde findet, unterliegt, und es bleibt ihm nichts übrig, als zu sterben.

Wir fällten Holz, um eine Hütte zu bauen, die wir mit Palmblättern bedeckten; diese schützte uns aber nur vor den Strahlen der Sonne, und nicht vor dem Regen. Auf einem vom Winde umgeworfenen Baume nahmen wir ein leichtes Mal ein; die Sonne neigte sich zum Untergang, und die Schatten der hereinbrechenden Nacht erfüllten unsere Seele mit traurigen Betrachtungen.

Das war also die Kolonie, in der wir so viele Quellen des Reichthums finden sollten; kein Landsmann, keine einzige Wohnung, nicht der geringste Anfang von Kultur, kurz gar nichts zeugte von der Anwesenheit oder von der Arbeit der Menschen. Umringt von ungeheuern und undurchdringlichen Wäldern, von riesenförmigen Pflanzen, suchte das Auge auf dem Gemälde mit ehrfurchtsvollem Schrecken und versenkte den Menschen in eine Art von Entmuthigung. Wir erwarteten, hirr dreihundert angesiedelte Landsleute, Wohnungen, Rath und Hilfe zu treffen, und statt dessen herrschte die tödtlichste Stille in diesen wilden Gegenden, deren Ruhe höchstens durch das schrillende und einförmige Geschrei eines Vogels hie und da unterbrochen wurde. Ohne Zweifel waren die frühern Kolonisten, die sich, den Krankheiten preisgegeben, ohne Stütze und

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

ohne Führer, verlassen an der Gränze befanden, der Verzweiflung anheimgefallen, und die, welche der Tod verschont hatte, irrten da und dort verlassen in den Städten umher, und schleppten ihr Daseyn im Elende hin.

Zahllose Insektenschwärme summten um unsere Ohren, und wir mußten völlig auf die Ruhe verzichten. Wir zündeten Feuer an, die uns aber nur wenig Schutz vor ihren Stichen gewährten. Da wir unsere Muskitennetze nicht aufschlagen konnten, so brachten wir eine schreckliche Nacht hin; wir waren aber, von dem ersten Augenblicke an, wo wir unsere Füße auf mexikanischen Boden gesetzt hatten, mit den Leiden vertraut geworden.

Ermüdet erhoben wir uns beim Anbruche des Tages, und Jeder wollte nun den Versuch machen, ein wenig weiter vorzudringen, um das Land noch näher kennen zu lernen; wie wollten wir uns aber einen Weg durch diese Wälder bahnen? Die Höhe und Dicke der Bäume zeugten von der Fruchtbarbeit des Bodens und von der gewaltigen Vegetation; Schlinggewächse verbanden sie mit einander, und rankten sich an ihnen hinauf; Brombeeren, und anderes dichtes Strauchwerk bildeten eine undurchdringliche Scheidewand, nur einzelne Lagen und durchbrochene Stellen schienen die Fährten wilder Thiere zu bezeichnen.

Nur Wenige von uns beharrten auf dem Versuche, ihren flüchtigen Aufenthaltsort näher kennen zu lernen. Andere versuchten ihre Aexte an den Mahagonibäumen, und die Härte des Holzes machte die Töne weithin widerhallen; das düstere Schweigen der Urwälder ward durch den Lärm einiger Franzosen unterbrochen, die es wagten, ihr zerstörendes Eisen an Bäumen zu versuchen, welche seit Jahrhunderten der Zeit und den Stürmen Trotz geboten hatten. Triefend von Schweiß kehrten unsere Landsleute, die Axt auf der Schulter und Entmuthigung in der Seele, zum Bivouac zurück.

Die Insekten lassen uns Tag und Nacht keine Ruhe, unsere Körper sind angeschwollen und von Beulen bedeckt, und unser Blut ist in höchster Aufwallung; der Regen dauert unaufhörlich fort, und steigert, da wir uns nicht vor ihm schützen können, unser Elend bis zum äußersten Grade. Große Ameisen zerstören unser Weißzeug und unsere Lebenmittel, und plagen uns ohne Unterlaß; die Sandflöhe dringen in unsere Füße ein, und ungeheure Spinnen spazieren auf unserem Gepäcke; wir sind so zu sagen auf Skorpionen gebettet.

Unstreitig ist dieses jungfräuliche Land prächtig, sein Anblick bewundernswürdig, und seine Naturschönheit, trotz ihrer Hülle, erhaben; ist aber der Mensch auch für die lieblichsten Eindrücke empfänglich, wenn er leidet? Ist er dann der geringsten Arbeit fähig; Kaum verstohlen wagt er, seine gierigen Blicke auf diesem unermeßlichen Gemälde haften zu lassen, und sucht sie so schnell als möglich von den gefährlichen Gästen, die es bewachen, abzuwenden.

Mehre unserer Gefährten waren wieder krank geworden, und ich selbst fühlte mich von einem neuen Fieberanfalle heimgesucht. Ueberzeugt davon, daß es etwa zehn Franzosen unmöglich werden würde, auf dem konzessionirten Platze zu bleiben, betrachteten wir

seufzend die Stelle, wo sich die Stadt Laisnépolis hätte erheben sollen, und gruben auf der Rinde eines uralten Mahagonibaumes folgende Zeilen ein: „Einige unternehmende Franzosen sind hieher gekommen, um sich auf diesem Boden anzusiedeln; aber sie trafen nichts als Gefahren und Hindernisse, und keine Hilfe. Den 20. Oktbr. 1830.“

Am Vorabend unserer Abreise betrachteten wir zum letzten Male mit Betrübniß diese schönen Wälder, in denen wir im Voraus so viele Luftschlösser erbaut hatten; was hatte ich für Plane mit dem werthvollen Mahagoni- und Citronenholze vorgehabt? Aber was vermag ein Einzelner in einer Wüste?

Rasch fuhren wir den Guazacoalcos hinab, und langten fast alle krank und in traurigstem Zustande in Minatitlan an; dieser Ort bot einen nicht viel freundlicheren Anblick dar; wir begegneten nur wenigen Franzosen; fast alle seufzten auf ihren Lagern, und die wenigen, die man mühsam von einer Hütte zur andern sich schleppen sah, glichen mehr Gespenstern als menschlichen Wesen. Ich wurde sehr krank, das Fieber mehrte sich, und war von einer fortwährenden Ruhr begleitet, so daß ich das Bett nicht mehr verlassen konnte. Ich hatte bereits einen Brief an meine Frau vorbereitet, in dem ich sie bat, zur guten Jahreszeit hierher zu kommen, und wollte ihn einem Franzosen mitgeben, der über Vera Cruz abreiste; da ich aber meinen Zustand sich täglich verschlimmern sah, so verschloß ich ihn traurig in mein Portefeuille.

Achtes Kapitel.

Die Regenzeit nahte sich ihrem Ende, der Regen fiel immer noch häufig, er war aber nicht mehr von Gewittern begleitet. Tag und Nacht lag ich in einem Schweißbade, kaum vermochte ich mehr, mich von einer Ecke der Hütte zur andern zu schleppen, am Ende konnte ich mich gar nicht mehr erheben; ich konnte nicht mehr gehen, denn es mangelte mir die Kraft dazu; die vollständige Abmagerung meiner Glieder zeigte mir das Gefährliche meines Zustandes am klarsten. Als ich mich eines Tages im Spiegel betrachtete, konnte ich mich kaum wieder erkennen, und seufzend legte ich ihn eilig wieder zur Seite. Alle Kolonisten waren in demselben Zustande; jeden Tag hörte ich davon sagen, daß wieder einer begraben werde; dabei hatte ich selbst das traurige Schauspiel, von meinem Bette aus, meine Kameraden auf den beiden mexikanischen Tragstangen zur Erde geleiten zu sehen. Dessenungeachtet gab ich die Hoffnung keinen Augenblick auf; ich setzte mein Vertrauen auf das höchste Wesen, dies erhielt meine Seele stark, trotz dem, daß meine Kameraden mich längst dem Tode ver-

fallen glaubten; denn so oft einer nach mir fragte, hieß es: „Brissot ist verloren.“ Die moralische Kraft rettete mich.

Zum Unglück kam ein deutscher Doktor von Acayucan, wie man sagte, von der Regierung beauftragt, die Gefahr der Contagion kennen zu lernen, hier an. Seine Unterhaltungsgabe und seine Kenntniß mehrer Sprachen verleiteten zu dem Glauben an seine Geschicklichkeit. Er verordnete starke Pillen; unser Zustand verschlimmerte sich; der Mund und der Schlund füllten sich mit Schwämmchen an, die Kinnbacken schwollen auf, und ein schrecklicher Speichelfluß folgte. Da mehre meiner Kameraden in demselben Zustande waren, so zweifelten wir keinen Augenblick, daß der höllische Schüler des Hippokrates Merkur angewendet habe. Er gestand es ein, und versicherte zudem, daß er ihn in großen Gaben gereicht habe, um uns zu retten. Mehr als drei Wochen lang lagen wir dem Hungertode nahe, denn wir konnten die Zähne gar nicht gebrauchen, und mußten uns daher mit etwas Fleischbrühe täglich begnügen. Wir belangten ihn beim Alkade, und verlangten, daß er sein Diplom vorweise; er konnte aber nichts vorweisen, dessenungeachtet mußten wir ihm seine Besuche theuer bezahlen, und waren dabei noch nahe daran, auf die Cepa zu spazieren.

Dieser Doktor expedirte einen jungen Bortenwirker, der bisher allen Fieberanfällen widerstanden hatte, in vier und zwanzig Stunden; er ließ ihm nicht ein Mal Zeit, zur Erkenntniß seiner Krankheit zu gelangen. Mehre meiner Kameraden starben im Delirium, andere wurden gelähmt, einer stürzte sich in den Fluß; alles traurige Folgen des hitzigen Fiebers! Die Frau dieses Unglücklichen, welche kurz vorher niedergekommen war, hatte nach dem Tode ihres Mannes den Muth, mit mehren andern Franzosen nach Vera Cruz zu gehen. Mit ihrem Gepäcke und ihrem Kinde beladen, gab sie den Männern das Beispiel der Entschlossenheit, und oft schritt sie, die erste, durch eine Furt der vielen Ströme voran, welche ihre Straße hemmten.

Wenn ich bei Nacht nicht schlafen konnte, verlor ich mich völlig in Betrachtungen aller Art; mein Zustand setzte mich in Verzweiflung, und ich verlor alle Entschlossenheit. Oft hatte ich mir vorgenommen, jene gesunden und schönen Städte Mexiko's zu besuchen, wie Jalapa *), Puebla **), Oaxaca und Mexiko ***); welche Erinnerungen

---

*) Hier versammelt sich die Kammer der Deputirten von Vera-Cruz. Die Landhäuser von Santa-Anna und Bustamente sind nicht weit entfernt davon. A. d. V.

**) Puebla wurde im Jahre 1535 durch die Spanier gegründet; ihre Cathedrale bietet viel Schönes dar. Gold, Silber, Edelsteine, die Pracht der Priestergewande, die lieblichen Düfte des Räucherwerks, die Orgeltöne, alles trägt dazu bei, den Beschauer zu entzücken.

Die Fenster aller Gebäude sind statt der Vorhänge mit großen, starken und durchsichtigen Alabasterplatten versehen; die Taufsteine und Weihkessel sind gleichfalls alle aus demselben Material gearbeitet. A. d. V.

***) Die Frauen aus Mexiko tragen nur wenig Schmuck; sie zieren ihre Haare mit schwarzen Federn. Im Schauspiele sieht man sie, den Fächer in der einen, die Cigarre in der andern Hand, in ihren Logen sitzen. Die Promenaden sind gepflastert und mit Statuen und Fontainen besetzt. Die Damen sind fast alle zu Wagen, so daß man sie, so schön und lieblich sie auch seyn mögen, nicht bewundern kann; junge Cavaliere tummeln sich zu Pferde um den Wagen herum. A. d. V.

knüpften sich an diese Orte! Auch gibt es in diesem Lande ein Sprichwort, das sagt: Mexiko sey der erste Himmel, Puebla der zweite, Orizava (wegen seines hohen, stets mit Schnee bedeckten Piks, auf dem die Stadt erbaut ist, und der das Klima sehr kalt macht) das Fegefeuer, Vera Cruz die Hölle*). Konnte ich mich nach Tlascotalpan**) dem Hauptstapelplatze des Handels begeben, um mein Glück dort zu versuchen, oder konnte ich mich der Küstenfahrerei hingeben? Unsinn! Was standen mir für Hilfsquellen zu Gebote? Wären mir diese zu Gebot gestanden, so würde ich Mexiko gewiß nicht verlassen haben, ohne die reichen Kirchen und die übermäßige Pracht des Clerus von Puebla zu bewundern, welcher durch seine Reichthümer, den Geschmack ausgenommen, den der Hauptstädte der christlichen Welt weit übertrifft.

Gern wäre ich Cortez nach Mexiko gefolgt, und hätte Montezuma's letzte Ruhestätte gesehen, oder die unselige Stelle, auf der Guatimozin seinen schauervollen Tod litt; ich hätte gerne das magische Gemälde Mexiko's mit seinen zahllosen, von Indianern in ihren malerischen Gewändern besetzten Piroguen gesehen. Aber allen diesen schönen Projekten mußte ich aus dem einfachen Grunde entsagen, der so viele Projekte zu nichte macht, ich hatte kein Geld!

Angewidert von den unaufhörlichen Leiden, die ich zu dulden hatte, entschloß ich mich endlich zur Abreise; eine mexikanische Goelette, die in Minatitlan lag, sollte mich weiter bringen. Ich verkaufte meinen Theil an unserem Material zu niedrigem Preise, in der Hoffnung, wenigstens meine Börse mit Dublonen füllen zu können. Welche Schmerzen litt ich bei dem Gedanken, daß ich nicht einmal so viel Geld werde auftreiben können, um den Boden meines Vaterlandes wieder zu erreichen! Ich brachte endlich 400 Franken zusammen, und legte mich mit diesem werthvollen Schatze, der mich, wenn es Gott gefiele, mit den Meinigen vereinigen sollte, nieder. Ich fing an, einige Nahrung zu mir zu nehmen, so weit mir der genossene Merkur erlaubte, die Zähne zu gebrauchen. Nach und nach versuchte ich, einige Stunden aufzubleiben, und da das Fieber mich immer noch nicht verlassen wollte, so befolgte ich den Rath eines Franzosen, sehr hellen Kaffee in großer Masse zu genießen, was mir wirklich einige Erleichterung verschaffte. Ich besuchte öfters meinen Nachbar, den Präsidenten, der an nichts als an Essen dachte; unser langes Fasten hatte uns gefräßig gemacht. Er war

---

*) Das Klima von Vera-Cruz ist zur Zeit des Vomito dermaßen gefährlich, daß ein lyoner Passagier von unserer Expedition, der sich nicht vorstellen konnte, daß man nach einem so langen Aufenthalte in Guazacoalcos noch das Fieber bekommen könne, und sich daher entschloß, sich dahin mit einem Packe Vanille einzuschiffen, nach drei Tagen der Erde heimgegeben wurde.
A. d. V.

**) Tabak und Cacao, die von Tabasko kommen, werden durch Maulthiere nach Uspanapa gebracht, von wo sie auf Piroguen nach Minatitlan geführt werden. Hier werden sie wieder auf Maulthiere verladen und 30 Meilen weit bis nach Passo verschickt, wo sie abermals in Piroguen bis an diesen Ort gelangen; zwei Goeletten führen endlich diese Waaren nach Alvarado und Vera-Cruz. Alvarado ist hart am Meere, am Zusammenflusse des Saint-Jean und Alvarado gelegen. Es befindet sich dort ein Lager von Bauholz.
A. d. V.

ein guter Koch, und ich suchte ihn daher nicht selten bei seinen Mahlzeiten heim. Ich befand mich nun allein in meiner Hütte, denn mein Zimmergefährte und meine Arbeiter hatten mich verlassen, um nach Vera Cruz zu gehen; sie schleppten das Fieber mit sich, und wie ich hörte, blieben sie gleich nach einigen Tagen in Acayucan liegen. Ob sie wohl je den Hafen erreicht haben, konnte ich nicht erfahren.

Ich suchte meine Kräfte so viel als möglich wieder herzustellen, um wenigstens so viel Kraft zu erlangen, an Bord gehen zu können. Mein erster Spaziergang, der ein wenig lang war, war nicht sehr lieblich; ich hatte den Weg in den Wald verfolgt, der für mich so viele Reize hatte, und schlug dann einen Fußpfad ein, der zur Linken führte; nachdem ich das Gehölz durchwandert hatte, befand ich mich auf dem Kirchhofe. Er war von häßlichen Pallisaden umgeben, und einige hölzerne Kreuze zeigten an, daß dieser Ort zum Begräbnißplatze bestimmt sey. Stillschweigend verweilte ich einige Augenblicke am Grabe eines jungen Franzosen, Namens Paul, das in mir die trübsten Erinnerungen zurückrief, denn meine unglücklichen Landsleute lagen hier begraben. Das Terrain war etwas erhaben und lag an der Außenseite des Waldes; zur Rechten zog sich ein Thal hin, das früher angebaut gewesen zu seyn schien. Ich konnte mich der betrübendsten Gedanken nicht erwehren, wenn ich mir vergegenwärtigte, daß ich mit den hier Ruhenden von Frankreich hieher gereist war, daß dieselben Projekte, über die wir uns so oft unterhalten hatten, uns zusammenrotteten, und nun waren sie nicht mehr! Sie hatten wenigstens ausgelitten!

Wie viel hatte aber auch gefehlt, daß ich gleich meinen Kameraden des Glücks beraubt geworden wäre, mein Vaterland wieder zu sehen. Wenn ich an die Gefahren, die ich durchgemacht, und die Leiden, die ich erduldet habe, zurückdenke, kann ich der göttlichen Vorsehung nicht genug für ihren Schutz danken.

Ich hatte mir vorgenommen, mit dem theuren Präsidenten von hier einen Tag bei einem Landsmanne zuzubringen, der sich eine Meile von hier in der Savanne niedergelassen hatte.

Dieser junge Mann, der ziemlich unterrichtet war, und die Gewohnheit hatte, die sonderbarsten Behauptungen aufzustellen, gehörte dem Handelsstande an, und ich hatte daraus mit Unrecht geschlossen, daß er sich wenig für die Landwirthschaft qualificiren werde. Die Folge belehrte mich aber, daß ich ihn falsch beurtheilt hatte, denn er war einer der Wenigen, die sich in Minatitlan ansiedelten. Er schloß mit einem der Alkaden, dem Eigenthümer der Savanne, einen Vertrag auf fünfzehn Jahre ab. Hätte die Savanne erträgliche Ernten geliefert, wie die Einwohner sagten, so wären seine Angelegenheiten gut von Statten gegangen; sie war aber eine Sandwüste, auf der zwar Alles üppig emporschoß, aber zur Stelle wieder verbrannte, ehe es zur Reife gelangte. Er hatte sich eine Gefährtin, die Tochter eines seiner Arbeiter, ausgewählt, und er that wohl daran, sich für seine Einsamkeit eine Gesellschafterin zu suchen. Ich habe seitdem erfahren, daß er das junge Mädchen geheirathet hat; in der Wüste gleicht sich aller Unterschied aus. Er hat nun auch dem Landbau entsagt. Sein Nachbar, ein Kolonist

von der zweiten Expedition, verlor Alles auf der Hinfahrt auf dem Guazacoalcos. Dieser Mann, der schon in Jahren vorangerückt war, führte ein trauriges Leben in dieser Wüste; er bewohnte eine Hütte, die ihn kaum vor dem Regen zu schützen vermochte; er hatte keine einzige Waffe, um sich damit gegen die wilden Thiere zu schützen, und oft mangelte es ihm sogar an Lebensmitteln. Ich hatte noch keine weiten Ausflüge versucht, und so traten wir beide Rekonvalescenten denn, mit einigem Geflügel und einigen Eiern bepackt, unsere Reise an. Wir marschirten gleich den Schildkröten, das heißt, ohne zu eilen, und genoßen abwechslungsweise der Kühle des Waldes und des schönen Thaues, der unsere mexikanischen Halbstiefel durchdrang. Ich fand einen hierorts üblichen Hieber auf dem Wege, mit dem ich, vor meiner Abreise, dem Präsidenten ein Geschenk machte; eigentlich hätte ich diese Seltenheit aus der Fremde nicht von mir geben sollen. Ohne Gefährde kamen wir endlich an Ort und Stelle, zwar ein wenig spät, aber mit einem Appetit an, der wohl einem geizigen Wirthe bange zu machen geeignet gewesen wäre. Wir hatten auch kaum den üblichen guten Morgen gesagt, als wir schon nach dem Frühstücke verlangten. Der jungen Frau mangelte es zwar nicht an Geschäften, sie empfing uns aber aufs zuvorkommendste.

Die kleine Wohnung lag sehr lieblich in einer von Wäldern umgebenen Savanne. Als unser Magen befriedigt war, sahen wir uns in den Umgebungen um. Unser Kolonist hatte in geringer Entfernung eine Quelle, was für ihn ein unendlicher Vortheil war. Von dem Alkaden hatte er ein Pferd und einen Ochsen von außerordentlicher Magerkeit erhalten. Seine Hütte lag an dem Wege, der nach Chinamech *) und Acayucan**) führte, und der an Markttagen von den Indianern besucht wurde. Ich rieth unserem Ansiedler, Branntwein zu brennen und an die Indianer zu verkaufen; ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß er gewiß größern Vortheil daraus ziehen werde, als aus seinen Savannen, besonders wenn diese so unfruchtbar waren, als er sagte. Seine Wohnung war von einem Franzosen von der zweiten Expedition erbaut worden, der nach Martinique zurückgekehrt war. Morgens und Abends gab es hier ganze Schwärme wilder Enten, auch fanden sich in den Umgebungen viele Affen. Unser Kolonist hatte

---

*) Die Gemeinde (**pueblo**) Chinamech liegt nahe am Meere, am Guazacoalcos, und zwei Meilen von Altipa; sie erzeugt Hanf, Zucker und Branntwein; sie hat Caffee- und Cacao-Pflanzungen, welch letztere selten sind, obgleich Mexiko die Heimath des Kakao ist.
A. d. V.

**) Acayucan, die Hauptstadt der Provinz Guazacoalcos, mit 5 bis 6,000 Einwohnern, ist 15 oder 20 Meilen von Minatitlan gelegen. Kapitän Garciarenas, der Hafencommandant zur Zeit unserer Ankunft war, wurde kurze Zeit nachher dahin versetzt; er war dort geboren. Es liegen 500 Mann Infanterie und eine Escadron Cavallerie in Garnison.

Reis, Mais, Zuckerrohr und Tabak sind die einzigen Erzeugnisse des Bodens, Cacao wird nicht mehr gebaut. Acayucan ist ganz mit Waldungen umgeben; es befindet sich hier ein Präfekt; eine einzige Kanone bildet die ganze Artillerie.

In Acayucan, Chinamech und Altipa trifft man keine Muskiten, ob sie gleich von Wäldern umgeben sind; sie liegen nämlich auf Anhöhen, und Muskiten finden sich nur in der Nähe von Flüssen, Morästen und niedrig gelegenen Orten. Sie stechen durch die Kleider hindurch.
A. d. V.

einen weiblichen Affen geschossen, der ein Junges säugte; er wollte diesen aufziehen, aber er starb bald nachher.

Um die Zeit bis zum Mittagessen hinzubringen, schlug uns unser Einsiedler einen Spaziergang nach einem nicht sehr entfernten Teiche vor; ich zögerte lange, den Vorschlag anzunehmen, da ich noch nicht sehr ans Gehen gewohnt war, und mich die Mittagshitze zurückschreckte; da wir aber einen Wald zu durchwandern hatten, so entschied ich mich für die Begleitung. Nachdem wir eine Savanne durchschritten hatten, kamen wir im Walde an. Die Bäume waren von außerordentlicher Höhe und unendlicher Pracht, der Weg aber sehr uneben; mächtige Wurzeln hinderten uns bei jedem Schritte, und wir hatten immer nur hinauf- und hinabzusteigen; man sah deutlich, daß der Pfad mehr vom Wasser als durch Menschen angelegt war. Die Kühle war lieblich, die dicht auf einander stehenden Bäume aller Art und ihr buschiges Laubwerk verhinderten die Sonne, bis auf die Erde durchzudringen; aber ganze Schwärme von Muskiten warfen sich mit Wuth auf unsere Hände und unser Gesicht; von den Vögeln wurden mehre Trauben abgepickt, deren Haut ich sehr hart fand; viele andere Früchte lagen auf dem Boden umher, besonders aber zahllose röthliche Eicheln, welche das Vorhandenseyn der Eiche verkündigten, von der man sagt, daß in ihrem Bereiche das gelbe Fieber verschwinde; doch schließt sie die Wechselfieber nicht aus. Wir hörten auch Fasanen, es war aber schwer, sie zu entdecken, da das Laubwerk zu dicht war.

Wir sahen den Eisenbaum, der wegen der Härte seines Holzes so genannt wird; er hatte hier einen herrlichen Wuchs, sein Wipfel war mit aromatischen Blumen, mit wilden Reben und andern Schlinggewächsen umschlungen. Solche Gemälde wilder Natur gewähren einen ganz andern Anblick, als die europäischen Forste. Wer die Wälder der neuen Welt durchwandert hat, wird die unsrigen nicht mehr bewundern können.

Als wir an dem Teiche anlangten, fanden wir ihn zu einer kleinen Quelle zusammengetrocknet, über die man hinschreiten konnte, aber Keiner wollte sich naß machen, und so kehrten wir ohne Fische, und ohne den Zweck unseres Ganges erreicht zu haben, zurück. Die Muskiten veranlaßten uns, unsere Schritte zu verdoppeln; ich langte außerordentlich ermüdet in der Wohnung an, und schnell war unser Mittagessen verzehrt. Nachdem wir noch eine Tasse indianischen Caffee getrunken, verabschiedeten wir uns von unserem Wirthe, und kehrten nach Minatitlan zurück. Die Sonne drohte schon zu ihrem Ziele zu gelangen, ehe wir noch den Wald erreicht hatten. Wir begegneten einer Heerde Pferde, die auf einem einsamen Waldwege herumirrten; bei unserer Annäherung entfernten sie sich langsam und verloren sich in dem Walde. Auf unserem Wege trafen wir einen Baum, an dem die Vanille hinaufwuchs.

Diese Pflanze, von Natur zu den Schlinggewächsen gehörig, rankt sich an den Zweigen der höchsten Bäume empor; ihre Blätter haben von der Ferne Aehnlichkeit mit denen der Rebe; ihre Blüthe ist von dunkelm Weiß und wechselt mit Roth und Gelb. Dieser Blüthe folgt eine Schote, deren Kapseln sichtbar anschwellen, und bei

vollkommener Reife die Dicke eines Fingers erreichen. Diese Schote nimmt nacheinander eine grüne, gelbe und braune Farbe an. Um die Frucht zu erhalten, pflückt man sie, so lange die Schote noch gelb ist, darauf legt man sie drei oder vier Tage lang auf Haufen, um sie gähren zu lassen. Nachher läßt man sie an der Sonne trocknen, und wenn sie zur Hälfte trocken ist, wird sie platt gedrückt und mit Cocosnuß- oder Palmöl bestrichen; dann läßt man sie noch ein Mal an der Sonne trocknen. Man bestreicht sie hier auch von Neuem mit demselben Oel, und wickelt sie in kleine Packete von Wegerich oder Schilfblättern. Man trägt Sorge, die Schote nicht bis zu völliger Reife am Stamme zu lassen, denn in diesem Falle würde sich der balsamische Saft, welcher der Vanille ihren ausgesuchten Geschmack gibt, verflüchtigen.

Wir hatten uns angewöhnt, mit Tagesanbruch ein solides Frühstück einzunehmen, denn es ist gefährlich, nüchtern zu bleiben; die Mexikaner befolgen alle diesen Gebrauch; sie lassen sich Chokolade oder Caffee ins Bett bringen.

Eines Tages, an dem die Hitze unerträglich war, suchte ich ein wenig frische Luft, die durch den Abend ihre Würze erhielt, am Rande des Waldes, der Minatitlan umgibt, zu schöpfen; ich hatte mich mit einem Stocke bewaffnet, meine Pfeife, mein Feuerzeug und ein Paar Bände von Beranger und La Fontaine zu mir gesteckt; konnte ich mich in besserer Gesellschaft in einem Urwalde Mexiko's befinden?

Langsamen Schrittes ging ich zwischen den zerstreut umherliegenden Hütten des Pueblo hin; hübsche Kühe weideten auf den Weideplätzen; die ältesten Mexikaner saßen vor ihren Thüren auf ihren Boutakeln, einer Art sehr niederer Lehnstühle und rauchten ihre Cigarren; die Indianerinnen kochten Frijolen (schwarze Bohnen), Tortillas oder bereiteten Pinol (Chokolade mit Mais vermischt); meine schöne Spanierin verfertigte Marcasolen oder Confituren. Andere enthülsten Bananen, oder spannen nach Art des Landes Baumwolle von außerordentlicher Weiße. Einige waren mit dem Auspressen des Zuckersaftes beschäftigt*); Reiter kommen im Galop daher gesprengt, vor ihnen sitzt auf dem Sattel eine junge Mexikanerin, die oft auch in ihrem rechten Arme ein Kind trägt. Nackte Kinder spielen vor den Thüren der Hütten mit den Maronschweinen oder den hier heimischen Hunden, ihre Haare sind glatt geschoren und schmutzig, ihre Beine schwächlich, ihr Körper mager und ihr Kopf lang. Das Gesammtgemälde rief tausenderlei verschiedenartige Gefühle in mir hervor; ich befand mich mitten unter einem Volke, das aus seinen reichen Erzeugnissen und aus seiner im Werden begriffenen Civilisation, der nichts als einige fähige und aufgeklärte Männer fehlten, um ihre Fortschritte zu beschleunigen, Nutzen zu ziehen sich bestrebte.

Nachdem ich mit Mühe den nach dem Walde führenden Pfad erreicht hatte, fühlte ich, daß mich meine Kräfte verließen, so daß ich mich, trotz meines Verlangens, die Gegend

*) Wenn der Saft gekocht ist, wird er in Töpfe gegossen, und nachdem er sich da verdichtet hat, wird der Rohzucker in Palmblätter gewickelt; diese Massen heißt man Pinelle. Von dieser mit Reiß in Wasser gegossenen Pinelle wird der Zuckerbranntwein bereitet. A. d. V.

zu besehen, genöthigt fand, mich unter dem Schatten eines Pisang niederzulassen. Ich nahm mein Buch zur Hand und las den Gesang des Verbannten: ich war gewissermaßen in demselben Falle; eine unermeßliche Entfernung trennte mich von meinem Vaterlande, und mir mangelten die Mittel zur Rückkehr. Welche traurige Aussicht!

Allmählig entfiel, ungeachtet die Sonne im Sinken war, und die Muskiten um meine Ohren sausten, das Buch meinen Händen, mein Haupt neigte sich, und der Schlaf bemächtigte sich meiner; ich verfiel in die süßesten Träume, ich schiffte nach Frankreich, ich sah mein Vaterland wieder, als plötzlich ein durchdringender Schrei meinen Schlummer unterbrach; ich bemerkte, wie ein junges Mädchen, die schöne Marie, ihre Haare mit Taonen *) geschmückt, auf mich zueilte und schrie: „Alacran, Alacran! **) Der Schrecken war auf allen ihren Zügen ausgedrückt.

Ich erhob mich, indem ich meiner Retterin dankte, denn ohne sie hätte ich können tödtlich gestochen werden; Dank meinen mexikanischen Halbstiefeln aber, ich war vorher davor bewahrt worden. Marie machte mir Vorwürfe über meine Unklugheit; ruhig hörte ich meine schöne Predigerin an, und reichte ihr die Hand. Im Nachhausegehen, während dessen das junge Mädchen ganz still war, fragte es mich plötzlich mit großer Lebhaftigkeit, ob ich verheirathet sey. Ich betrachte sie; ihre schönen, schwarzen Augen glänzen ausnehmend, ich schlage die meinen nieder, und seufzend ruft sie: **„Ah, es casada!“** ***) und unser Stillschweigen wird von da an nimmer unterbrochen.

Als ich an der Thüre ihres Hauses anlangte, sagte mir Marie, die einen Reisbüschel trug, mit melancholischem Blick: **„Adios, sennor Francese.“** Der Ton ihrer Stimme, der traurige Ausdruck ihrer Augen bannten mich eine Zeit lang auf den Raum, den die junge Mexikanerin eben noch eingenommen hatte, fest, und noch lange nachher, als sie schon verschwunden war, suchten sie meine Augen noch immer.

---

*) Name einer Waldblume. A. d. V.

**) So wird auch der Scorpion genannt. A. d. V.

***) Sie sind verheirathet! A. d. Uebers.

Neuntes Kapitel.

Der Schiffspatron hatte uns zugesagt, daß wir in vierzehn Tagen abreisen könnten; aber seine Söhne waren krank geworden. Der Capitän war ein Freund des Vergnügens und vor Allem des Spieles, er hatte daher weiter nichts zu thun, als seine Unzen an Mann zu bringen und die Liqueurflaschen in den Tiendas (Branntweinhäusern) des Pueblo zu leeren. Jeden Tag erhielten wir neue Versprechen ohne Erfolg. Ich hatte ihn gebeten, mir in Acayucan einige Tigerfelle zu kaufen, er hatte es aber vergessen. Dies war mir um so widerwärtiger, als ich mehren Personen welche mitbringen wollte und eines meinem Freunde M. de Montrol, dem Verfasser der Noten zu meines Vaters Memoiren, versprochen hatte.

Eben so ging es mit unsern Päßen; wir hatten sie vom Gouvernement in Vera Cruz schon vor sechs Wochen verlangt, und noch war nichts angekommen. Der Commissär der Colonie gab vor, daß ihm nicht das Recht zustehe, einen Paß nach einem andern Staate auszustellen, und ich sah es noch kommen, daß wir gar nicht reisen konnten. Dieser Commissär war arm, stolz und reizbar; spanisches Blut floß in seinen Adern; einige Goldstücke hoben am Ende alle Schwierigkeiten.

Endlich wurden die Anker gelichtet. Unser Abschied von den Colonisten, die am Ufer hin standen, war ergreifend; ich glaube, daß kein einziger unter ihnen war, der nicht innerlich gewünscht hätte, die Reise mit uns zu theilen. Wir legten täglich nur vier Meilen zurück. Alle verließen wir das Land mit Freuden. Sechs Monate früher hofften wir Reichthum und Glück z finden, und nun konnten wir nicht schnell genug fortkommen. Der Mensch lebt in Täuschungen; wenn sie aber einmal zerstört sind, so prägt ihm die Wirklichkeit Abscheu gegen ein Unternehmen ein, dem er kaum vorher Alles opferte.

Zwei Tage blieben wir in Baratitlan, um Flachs zu laden. Wir hofften bei unserem Engländer gut zu soupiren, die Anker wurden aber in einiger Entfernung von ihm geworfen, und unser erstes Geschäft war, die Muskiten zu verjagen. Der Capitän rechnete, acht Tage zu seiner Fahrt nach Campesche zu gebrauchen. Wir waren nicht darauf eingegangen, ihm vier Piaster für unsere Verpflegung zu bezahlen, da wir zu sparen dachten, wenn wir unsere Lebensmittel selbst kauften.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Traurige Erinnerungen befielen uns, als wir an der Mündung des Guazacoalcos ankamen: mehre unserer Kameraden ruhten im Frieden an dieser Küste, an der wir so viel hatten dulden müssen. Die Stürme und der Regen hatten zwar aufgehört, aber die Muskiten und Rodadoren, von denen man uns gesagt hatte, daß sie mit dem Eintreten des Nordwindes verschwinden würden, trafen wir noch immer als getreue Bewohner dieser Gegenden.

Der Spiellust unseres Capitäns und der seines Gegners, eines Zollofficiers, der ihn in Minatitlan ausgezogen hatte, und an der Mündung wieder mit ihm zusammentraf, hatten wir es zu verdanken, daß wir hier acht Tage bleiben mußten. Die Stiche der Insekten verursachten uns von Neuem Gliederschmerzen, und leider war der Wind, nach der Aussage des Capitäns, nie zum Auslaufen günstig. Es war übrigens wirklich etwas Wahres an den Vorhersagungen desselben, hinsichtlich des Nordwindes, denn während unseres Aufenthaltes trat ein heftiger Sturm ein; das brausende Meer bot den Anblick einer völlig weißen Wasserfläche dar.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Mexikaner Waaren von geringem Werthe sehr theuer bezahlen, während sie auf werthvolle Gegenstände kaum den vierten Theil des Ankaufpreises bieten. Sie verstehen sich überhaupt nicht darauf, den Werth eines Gegenstandes zu schätzen. Wer nur wenige Waaren bei sich führt, wird immer seinen schönen Vortheil finden, während er oft mit einem großen Vorrathe Mühe hat, nur seine Auslagen wieder hereinzubringen. Man muß die Bedürfnisse der Leute und ihren Geschmack kennen, und sich genau an die Erfahrungen derer halten, welche diese Gegenden durchwandert haben.

Wir speisten am Lande, um unsere Vorräthe zu Rathe zu halten; oft waren wir aber selbst ums Geld nicht im Stande, uns ein Mittagessen zu verschaffen. Die Hütten am Hafen sind armselig. Man hat in Mexiko die Gewohnheit, nur sehr kleine Portionen zu serviren. Für vier Personen wurde uns oft nur so viel aufgetragen, als für zwei hingereicht hätte. Dazu war die Bezahlung keineswegs im Verhältnisse mit dieser Sparsamkeit: wenig und sehr theuer, war hier an der Tagesordnung.

Bei unserer Ankunft hatte ich an einen alten mexikanischen Korsaren, Namens Salomon, der nur einen Arm hatte und hieher gezogen war, eine Partie Wein verkauft. Er gab mir stets den Namen Amigo. Ich hatte einige Fässer Zwieback in einer seiner Hütten aufgehoben, die ihn nicht im Geringsten genirten: als ich von ihm den Preis für meinen Wein verlangte, rechnete er mir für Magazingebühr eine Summe auf, die mich völlig verwirrte. Dieser Zug war ganz eines Korsaren würdig. Der Commandant Garciarenas ordnete meine Bezahlung an; aber gerade an diesem Tage war Salomon auf der Fischerei, und ich fuhr in meinem Boote nach Minatitlan hinauf. Als ich diesem Mann nun wieder begegnete, schien er mir auszuweichen; seine Frauen sagten mir, daß er nichts zu essen habe. Meine Anwesenheit mochte dem Patron nicht angenehm seyn, denn sie mußte ihm sein Bißchen Gewissen in Aufregung bringen.

Die Mexikaner der niedern Volksklassen sind keine großen Freunde der Franzosen; wenn diese von ihnen etwas verlangen, haben sie stets, und oft ehe sie nur angehört haben, was man von ihnen will, die Antwort: „non ai“ bereit. Der wichtigste Punkt, der die beste spanische Redensart aufwiegt, ist immer, Geld in der Hand zu haben; damit wird man sogleich verstanden. Franzosen, welche spanisch sprechen, finden eine bessere Aufnahme; im Allgemeinen aber muß man stets mit großer Behutsamkeit zu Werke gehen.

Der neue Hafencommandant war ein rascher und jähzorniger Mann. Ich stellte mich, als ob ich nicht wüßte, daß ich gegen die Vorschrift handle, wenn ich die Waffen des Landes trug; er hatte das Recht, sie mir zu confisciren. Er ließ mich vor sich kommen, und ich traf hier diesen moralisch und physisch verdorbenen Menschen, wie er sich in seiner Hängematte schaukelte. Die hübsche Dienstmagd des Steuermanns, die vielleicht seine Frau oder seine Maitresse geworden war, und sich oft in der Nähe meiner Hütte badete, ging häufig durch die offen stehende Bambushütte. Ohne Zweifel wollte sie sich mir ins Gedächtniß rufen, denn ihre Augen suchten jedes Mal flüchtig den meinigen zu begegnen.

Ich setzte dem Commandanten freimüthig meine Lage auseinander, und gab ihm zu verstehen, daß ich nichts von der bestehenden Vorschrift gewußt habe. Ich bot ihm meine Pistolen und meinen Säbel an. Sein Auge verklärte sich; er betrachtete diese Waffen mit zufriedener Miene, hing sie an einem Bambusstamme auf, und, indem er mir eine Unze in die Hand gleiten ließ, wünschte er mir glückliche Reise. Der Commandant Garciarenas hätte gegen den, den er zum Capitän ernennen wollte, anders gehandelt. Zufrieden schied ich aber; denn ich mußte gewärtig seyn, daß mir meine Waffen ohne Weiteres confiscirt würden, und ich überdies noch einen Spaziergang nach der Citadelle zu machen hätte. Zum letzten Male blickte ich seufzend auf den getreuen Diener meines Kaisers zurück, von dem ich mir wohl am Ufer der Loire nicht hatte träumen lassen, daß ich ihn einst an dem des Guazacoalcos werde zurücklassen müssen.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Zehntes Kapitel.

Endlich verließen wir den Hafen von Guazacoalcos, den man, trotz dem, daß unsere beiden ersten Expeditionen dort ein so unglückliches Ende nahmen, als einen der bessern des mexikanischen Meerbusens betrachten kann. Ich hatte mich auf dem schwachen Dahlbord im Hintertheile des Schiffes niedergelassen, und konnte nicht umhin, meine Seele betrübenden Gedanken hinzugeben: ich schied von einem Lande, in das ich gekommen war, um Reichthümer dort zu holen, mit getäuschten Hoffnungen; doch durchschiffte ich die Mündung des Flusses fröhlicher, als das erste Mal, denn ich ging wieder neuen Hoffnungen und neuen Täuschungen entgegen.

Am vierten Tage unserer Seefahrt, und am sechszehnten unserer Abreise von Minatitlan fingen die Lebensmittel zu mangeln an. Der Capitän schlug uns vor, dem Lotsen von Tabasco zehn Piaster zu bezahlen, um dort frische Lebensmittel einzunehmen, wir ließen uns aber durch seine betrügliche Anforderung nicht irre führen, und er entschloß sich daher, auf seine Kosten zu landen.

Wir begannen den Schrecken des Hungers zu fühlen, den uns die Patrone nicht einmal um Geld stillen helfen wollten. Der Capitän kündigte uns denselben Abend an, daß er von einem Nordwind bedroht sey, was seine fixe Idee war, und daß er deßhalb nach der Küste zusteuern wolle. Wir setzten aber wenig Vertrauen auf ihn, denn seine Kenntnisse vom Seewesen waren unter der Mittelmäßigkeit; in vorangegangener Nacht erst war er fast an den Brandungen gescheitert. Nach verschiedenen Manövers, und nachdem wir uns in den untersten Schiffsraum begeben, und die Lucken geschlossen hatten, erwarteten wir da mit Ungeduld den Ruf: „Tabasco", um diesen finstern und stinkenden Ort wieder verlassen zu können. Einige Wasserfässer und blauer Sand von Guazacoalcos dienten der Goelette als Ballast. Nach vielem vergeblichen Zögern ließ der Capitän endlich die Anker auswerfen, und unser kleinmüthiger Patron war, keineswegs sehr kluger Weise, entschlossen, die Einfahrt in die Mündung beim Einbruche der Nacht ohne Lotsen zu wagen. Ohne Zweifel hatte ihm der Anblick mehrer, nicht ferne von der Küste gestrandeter Schiffe Schrecken eingejagt. Ich gab ihm aus dieser Veranlassung den Beinamen **Capitaine l'Ancre**, und nie sah ich ihn ohne Schrecken seinem Kabeltau nahen, da ich immer glaubte, er werde es aufwinden lassen.

Seine Voraussagung eines Nordwindes ging in Erfüllung. Wir brachten eine schreckliche Nacht zu; bald wurden wir von den Wellen in den Himmel hinaufgehoben,

bald wieder in den Abgrund hinabgeschleudert. Die Wogen schlugen über das niedrige Schiff herein, und die eine Seite des Decks hing im Meere. Die Schiffsmannschaft schlief trotz des Sturmes; die Prahlhanse hatten nicht Muth genug, der Gefahr in's Auge zu sehen; sie suchten ihr dadurch zu entgehen, daß sie sich dem Schlafe überliessen. Der Capitän ärgerte sich darüber, die Einfahrt nicht versucht zu haben, nun war es aber zu spät; seine Unentschlossenheit setzte uns der größten Gefahr aus. Die Matrosen waren träge und noch wenig eingeübt, und wir mußten jeden Augenblick erwarten, daß das schwache Fahrzeug unter dem elenden Ballast entzwei gehen werde. Noch ist mir unbegreiflich, wie es einem solchen Sturme zu widerstehen vermochte; wenn sich die Anker losgerissen hätten, so wäre es unwiederbringlich um uns geschehen gewesen.

Getrieben vom schrecklichsten Hunger profitirte ich von der Dunkelheit der Nacht und dem schlechten Wetter, um mir einen kleinen Diebstahl zu erlauben: ich schlich mich nach der Küche, und fuhr mehre Male mit meinem Löffel nach einem Speisetopfe des Schiffspatrons, der mit schwarzen, harten Bohnen angefüllt war; sie schienen mir aber nach meiner langen Hungersnoth vortrefflich. Ganz verstohlen mußte ich die wenigen Löffel voll Frijolen zum Munde führen, denn ich mußte befürchten, von den mexikanischen Schiffspatronen, zweien bösartigen, jähzornigen Geschöpfen, die bei der geringsten Veranlassung den Dolch erhoben, überrascht zu werden.

Mein völlig leerer Magen hätte mich ohne Zweifel veranlaßt, die ganze Nation der Schiffsequipage zu verzehren, wenn nicht eine ungeheure Welle plötzlich das Schiff überzogen hätte; sie überschwemmte das ganze Verdeck; platten Bauches legte ich mich nieder, und klammerte mich an der Küche fest. Im Schiffsraume fiel eine Tonne einem der Colonisten auf die Brust, ein anderer fiel in's Meer, und ohne seine Geistesgegenwart, mit der er wieder an dem ihm zugeworfenen Anker an Bord zurückzuklettern wußte, wäre er ertrunken. Die Matrosen lagen auf den Knien, und bei jeder neuen Welle riefen sie erschreckt aus: **Maria sanctissima!** Unsere letzte Stunde schien gekommen.

Stillschweigend sahen wir uns an, und erwarteten jeden Augenblick von den brausenden Wogen verschlungen zu werden. Im Laufe dieser schrecklichen Nacht seufzte ich mehre Male tief auf, wenn ich daran dachte, daß ich meinem Vaterlande ewiges Lebewohl sagen sollte. Zu Lande ist die Vorstellung vom nahen Tode weit weniger schrecklich; man kann ihm entrinnen; zur See bietet ein von Felsenriffen umgebenes Schiff, das von einem Windstoße umgeschlagen, oder von einer Wasserhose verschlungen wird, einen herzzerreißenden Anblick dar: eine ungeheure Wasserfläche, einen endlosen Horizont, und nirgends einen Rettungsport.

Der itönige Gesang der Matrosen während ihrer Arbeiten erfüllt die Seele mit Traurigkeit. Ob nun diese Arbeiten bei stürmischem Wetter vielfacher sind, und grössere Aufmerksamkeit erfordern, oder wie es immer ist, so viel ist gewiß, daß in Augen-

blicken besonderer Gefahr ihr rauhes Geschrei und ihre Cadenzen, die sich rasch aufeinander folgen, gar oft den Geist des Passagiers mit Schrecken erfüllen.

Zu unserer großen Beruhigung brach endlich der Tag an: ein Sturm ist bei Nacht immer schrecklicher, als bei Tage. Wir konnten nun die Wuth der Wogen erst genauer unterscheiden; Berge von Wasser thürmten sich vor uns auf, und schienen uns jede Minute verschlingen zu wollen. Es ist ein erhabener Anblick, diese Schrecken in der Mitte des Oceans, und auf einem soliden Schiffe mit anzusehen; wir befanden uns aber nicht in diesem Falle.

Gegen Abend fing das Meer an, ruhiger zu werden, und am folgenden Morgen kam ein Lotse von Tabasco mit einem Offiziere an Bord. Der Capitän entschied sich sofort für's Einlaufen. Der Offizier beschenkte uns mit einigen Cigarren, die wir mit einem gewissen Behagen rauchten; dessenungeachtet sahen wir etwas Substantielle-rem mit Ungeduld entgegen.

Der Fluß ist größer als der Guazacoalcos; das Grün der Bäume schien uns bläßer, und die Bäume von geringerem Wuchse zu seyn. Der Commandant bewohnte eine Art Redoute, die von zwei elenden Kanonen bestrichen wurde. Der Anblick war malerisch, und ich bedauerte sehr, keine Skizze der Ansicht aufnehmen zu können. Die Hütten sind von Schilfrohr erbaut, und mit Palmblättern bedeckt.

Unser Aufenthalt dauerte nur drei Tage, und gedrungen vom Hunger, wogen wir alle unsere Bedürfnisse mit Gold auf. Wir kamen beim Hinauffahren des Flusses zu einem Pueblo, das uns die lieblichste Ansicht gewährte; gerade Straßen, und mit Kalk geweißte Häuser, herrliche Palmen und Tausende von Orangenbäumen umgaben diese Gebäude.

Wir langten beim Untergange der Sonne an; man feierte gerade das Freiheits-fest; die Mexikaner folgten dem Bildnisse der heiligen Jungfrau in Prozession; ein Priester ging ihnen voran, und eine Masse Frauen und junger Mädchen schloß den Zug. Die Prozession ging nach der Kirche, die von einem Grasplatze von herrlichem Grün umgeben war. Diese Mexikaner schienen mir sehr ehrerbietig; ich sah sie knieend die Hand ihres Priesters küssen. Diese Servilität gegen die Geistlichkeit rief in mir eigene Betrachtungen hervor.

Es befand sich kein Gasthof hier, und ohne den Beistand eines Franzosen wären wir genöthigt gewesen, unter dem schönen Sternenhimmel im Freien zu übernachten. Wir wurden zu einem Spezereihändler und Destillateur logirt, der uns mit einer gros-sen Omelette und vortrefflichem Frontignanwein, der Moscatel genannt wird, bewir-thete; ein großes Muskitennetz trug noch dazu bei, uns eine gute Nacht zu verschaffen.

Der Capitän kaufte sechszehntausend Stück Orangen, fünfhundert um einen Piaster und lud außerdem auch noch Zuckerrohr ein, was ihn, zu unserm großen Mißvergnü-gen, nöthigte, seinen Aufenthalt um einen Tag zu verlängern. Ich kaufte mir einen schönen Amazonenpapagei, denn stets zog ich einen ähnlichen Reisegefährten vielen an-dern vor.

Diese Gegend ist sehr fruchtbar an Vanille; sie liefert auch das Campescheholz, das nach der Stadt dieses Namens, die ihm zur Niederlage dient, und wo die Einkäufe für Amerika und Europa gemacht werden, geführt wird.

Der Fluß ist beständig mit Schiffen bedeckt, die ihn entweder hinauf oder hinab fahren. Tabasco liegt vierundzwanzig Meilen von der Küste. Es ließe sich hier viel Geld verdienen, unglücklicherweise aber ist das Land ungesund und fast immer unter Wasser. Es finden sich hier nur wenige Landbebauer; man bot uns Land nach unserer Wahl an. Warum hatten wir nicht an diesem Orte gelandet! Er war doch bewohnt, der Fluß schiffbar und hatte vielen Handel, aber geschwächt durch Krankheiten, und ohne alle Geräthschaften konnten wir nichts mehr hoffen. Man hätte sich hier mit dem Handel mit Zuckerrohr, Orangen, Vanille und Campescheholz beschäftigen können. Die Muskiten sind aber auch hier zu Hause, und wo sie heimisch sind, darf man auf keine Ruhe hoffen.

Ein Zwist, der sich zwischen der Senora, unserer Wirthin, und einem unserer Kameraden*) zugetragen hatte, ließ sie eine Handlung der Rache an uns Allen ausüben; wir fanden nämlich Abends, als wir uns schlafen legen wollten, die Gazevorhänge vom unsern Betten weggenommen. Was sollten wir nun hier an einem Orte anfangen, wo alle Einwohner nur durch unaufhörliches Feuer- und Rauchmachen im Stande sind, den Stichen der Muskiten auszuweichen. Wir brachten eine schreckliche Nacht zu, indem uns nichts übrig blieb, als am Ufer auf und ab zu gehen, und fortwährend unsere Taschentücher hin und her zu schwingen. Es wäre schwierig, unsere Leiden zu beschreiben, die wir ausstehen mußten, denn, wenn wir gar zu müde wurden, und uns, mit einer Baumwollendecke umhüllt, auf den Sand legten, wußten die Muskiten immer Mittel zu finden, uns bis auf's Blut zu peinigen, so daß uns nichts übrig blieb, als unsere Bewegung unaufhörlich fortzusetzen. Glänzende Leuchtwürmer, und zahllose Irrwische erleuchteten das Ufer und die Wälder dieser Einöde. Unsere, während dieser schrecklichen Nacht sehr gereizte Einbildungskraft ließ uns in manchen Augenblicken glauben, daß wir uns in einem bezauberten Orte befänden. Der Anbruch des Tages brachte uns einige Ruhe, und wir unterhielten uns von unserm Vaterlande.

Unsere Gliederschmerzen, im Gefolge zahlloser Wunden und schrecklichen Juckens, blieben nicht aus. Das beste Mittel dagegen, wie es von den Indianern angewendet wird, besteht darin, daß man die Haut leicht mit Speichel einreibt.

Die Neigung der Mexikaner zum Diebstahle zeigte sich auch darin, daß sie mir

---

*) Falsche oder ächte Edelsteine finden hier einen sehr guten Markt. Unser Colonist gewann mit einem Vorrathe davon vieles Geld; aber er mußte stets seinen Verkäufern gegenüber sehr vorsichtig zu Werke gehen, und war zahllosen Unannehmlichkeiten preisgegeben. Der Commandant hatte mehre Artikel ausgewählt, er war aber nicht geneigt, sie zu bezahlen. Seine Politik erforderte es aber, daß er es mit diesem nicht verderbe, denn er war der Erste im Orte. Unsere Wirthin hatte Ringe angekauft, und die Bezahlung gab Veranlassung zum Zwiste, denn sie hatte während des Handels mit vieler Gewandtheit drei Paar Hemdknöpfchen bei Seite zu schaffen gewußt. A. d. V.

meinen Papagei stahlen, den ich erst nach vielem Suchen in einer unbewohnten Hütte. an einen Pisangzweig angebunden, wieder fand. Ich machte die Entdeckung, daß er von einer alten Hexe von Negerin, die viele Aehnlichkeit mit einem Drangoutang hatte, davon getragen worden war, und nur froh, ihn wieder gefunden zu haben, brachte ich ihn, die Schlechtigkeit der Bewohner dieses Ortes verfluchend, wieder zurück; ich band ihn nun an, da ich einen zweiten Diebstahl vermuthete. Aber ein neuer Unglücksfall trat ein; der Papagei verschwand noch ein Mal, und um mich glauben zu machen, daß er sich selbst befreit habe, hatte man die Vorsicht gebraucht, den Knoten des Bindfadens zu erweitern.

Ich suchte den Commandanten auf, der mir aber lächelnd sagte, daß im Pueblo nichts verloren gehe. Mein Verdacht fiel von Neuem auf die alte Negerin; sie war aber boshaft genug, ihn nicht in ihre Wohnung zu bringen. Zwei Tage liefen fruchtlos um, und ich fing an zu glauben, daß die Sache auf höheren Befehl geschehen sey, und daß sich der Vogel beim Commandanten befinde.

Ein Mexikaner sagte mir endlich, daß er wisse, wo mein **lorito***) sey. Ich hatte ihm einen Piaster als Belohnung versprochen, er aber verlangte deren zwei; da ich ihm jedoch mit einer Klage drohte, führte er mich in seine Wohnung, wo ich meinen so lange vermißten Vogel endlich wieder vorfand. Ich gab diesem Kerl einen Piaster, der wohl eher eine Strafe als eine Belohnung verdient hätte. Nun brachte ich meinen Papagei an Bord, wo ihm abermals ein Unfall bevorstand, denn er fiel in's Meer, und ohne schnelle Hilfe wäre er ertrunken. Ein andermal wollte ihn der Schiffspatron tödten, weil er ihm sein Hemde verunreinigt hatte. Doch nun genug von meinem Papagei, den ich nicht wieder verlor. Man sieht hieraus, wie viele Sorgen man sich freiwillig aufladet.

Am Tage des Freiheitsfestes hatten die Mexikaner eine ihrer Wohnungen in eine zierliche Kapelle umgewandelt; sie hatten sie mit Blumen und Draperien geschmückt, und brachten die Nacht dort unter Musiciren mit ihren verschiedenen landesüblichen Instrumenten zu. Diese patriotisch religiöse Feierlichkeit verhinderte sie übrigens keineswegs, ihre Cigarren zu rauchen, ihr **agua ardiente**, ihre Chokolade und ihren Caffee zu trinken. Beim Anblick der jungen Mexikanerinnen, unter denen manche hübsche war, erinnerte ich mich, daß es hier war, wo Ferdinand Cortez die schöne Marina gefangen nahm, welche den Eroberer durch die Bande der Liebe an sich zu fesseln wußte.

Wir brachten die meiste Zeit unsers Aufenthaltes an der Mündung des Tabasco damit zu, unsere Effekten aus unsern Felleisen zu nehmen, denn sie waren alle während des Sturmes durchnäßt worden, weil das Schiff von allen Seiten Wasser zog.

Die Schiffspatrone verweigerten es uns, an Bord zu schlafen, und einer der Pas-

---

*) **loro** heißt span. Papagei; lorito Papageichen. A. d. Uebers.

sagiere, der darauf beharrte, mußte gleich den Dolch an der Kehle fühlen. Nachdem endlich die Goelette ausgebessert, mit Orangen und Zuckerrohr beladen, und unsere Lebensmittel angekauft waren, gingen wir wieder unter Segel; was wir aber nur einem andern Schiffe zu danken hatten, das auch nach Campesche segelte. Wir wären die ersten gewesen, der kluge Capitän **l'Ancre** ließ das andere Schiff aber voran fahren. Die heftige Bewegung des Meeres und die Brandung trieb uns mehre Male wieder an die Mündung zurück. Capitän und Patrone auf die Raa gerufen, gaben dem Lotsen wiederholte Signale, das andere Schiff zu verlassen, und unseres zu dirigiren.

Die Mündung ist sehr gefährlich; kaum einige Tage vorher war eine amerikanische Brigg, die mit Campescheholz beladen war, beim Passiren der Mündung gescheitert. Ueberall, wo man an der Küste hinsah, konnte man die Wracks gestrandeter Schiffe entdecken; man zeigte uns eines, von dem man noch die Masten über dem Meeresspiegel hervorstehen sah; es soll, wie man uns sagte, mit Gold und Silber beladen gewesen seyn.

Nach drei Tagen einer ziemlich guten Fahrt, glaubten wir endlich, Campesche nahe zu seyn, als uns der Capitän sagte, daß wir erst am Abend des folgenden Tages dahin gelangen würden. Die Lebensmittel fingen an zu Ende zu gehen; es war die höchste Zeit, daß wir das Ziel erreichten. Ein Ereigniß brachte plötzlich große Aufregung unter uns. Unerwartet ließ der Schiffspatron unsere Felleisen durchwühlen, weil ihm neun Unzen abhanden gekommen waren; man fand sie in dem eines Franzosen, dem man zudem die Hälfte des Ueberfahrtspreises nachgelassen hatte; er hätte verdient, in's Meer geworfen zu werden.

Das Wetter änderte sich, es erhob sich ein starker Wind und schleuderte uns in's offene Meer. Der Capitän hatte seinen Compaß besehen, es machte ihm aber doch Schwierigkeiten genug, zu sagen, wo er sich befinde; den einen Tag sagte er uns, daß wir noch zehn, den andern Tag, daß wir noch fünfunddreißig Meilen zu machen hätten. Die See war fortwährend in Aufregung, und da das Schiff schlecht kalfatert war, so wurden unsere Effekten immer mehr verdorben; trotz dem, daß die Pumpe den ganzen Tag nicht außer Bewegung kam, war der Schiffsraum immer mit Wasser angefüllt. Der große Mast war nahe daran, am Fuße abzubrechen, und man mußte ihn durch hölzerne Keile befestigen. Wir brachten schreckliche Nächte zu; der Capitän schien unruhig, der Patron und die Matrosen schliefen.

Die sechste Nacht war die schrecklichste: da der Wind immer noch nicht nachgelassen hatte, so segelten wir mit erstaunlicher Geschwindigkeit; wir hatten noch einen schönen Weg zurückzulegen, und immer wollten wir nicht am Ziele anlangen. Die Lebensmittel fehlten fast gänzlich, und Alle mußten wir, Dank der Menschlichkeit des Patrons, fasten. Die Goelette hing nach dem Backbord, und konnte sich kaum wieder erheben; die Wellen füllten das Schiff an, ich glaubte nicht, daß es im Stande gewesen wäre, noch einen, nur halbweg bedeutenden Sturm auszuhalten. Gegen Mitternacht stieg ich durch die Lucke auf's Deck; ein halb eingeschlafener Matrose saß am Steuerruder, die übrige Schiffsmannschaft, nebst dem Capitän, der einen Tiberanfall

hatte, schlief im Raum. Ich sah weder Licht noch Compaß; wir trieben ganz mit dem Zufall dahin, und oft gaben uns die Berge von Wogen die schrecklichsten Stöße. Die Goelette segelte, ohne Uebertreibung, mit dem Backbord unter dem Meere. Die Gefahr war dringend; ich ärgerte mich über die Nachlässigkeit des Capitäns, und erhob einen großen Lärm; ich ließ ihn aufwecken, und drohte, selbst das Segel einzuziehen, das zuviel war. Der Capitän eilte, zitternd vom Fieber, ob er gleich in eine Decke gehüllt war, herbei, um sich von der Gefahr zu überzeugen. Das Segel wurde herabgelassen, und nun hob sich das Schiff ein wenig. Ohne dieses Manövre wäre es sicher versunken. Wir konnten der Vorsehung nicht genug danken, daß sie uns dem sichern Hafen zuführte, denn es war Hundert gegen Eins zu wetten, daß wir ihn nimmer erreichen würden.

Am andern Morgen kündigte man uns die Nähe von Campesche an. Unser Essen war auf einige Löffel voll Bohnen und gekochtem Mais, die man uns aus Mitleiden gab, beschränkt. Trotz der Vorhersagungen des Capitäns, langten wir nicht vor dem achten Tage im Hafen an. Fünfunddreißig Tage hatten wir gebraucht, um hundertzwanzig Meilen zurückzulegen! Sollte man von einem Küstenfahrer so viel Unwissenheit erwarten?

Später erfuhr ich, daß dieser Capitän in Minatitlan gestorben, und sein Schiff im Angesicht von Vera-Cruz gestrandet sey.

Eilftes Kapitel.

Die Stadt Campesche und ihre Citadelle gewähren einen lieblichen und malerischen Anblick. Zahlreiche Kauffahrteischiffe und Barken liegen hier vor Anker; die schwarz, gelb und weiß angestrichenen Gebäude bieten einen bunten Anblick dar; sie gleichen fast alle einer Erdfläche, mit darauf befindlicher Terrasse. Die Kirchen sind gothisch und ziemlich hübsch, ihre hohen Dome ragen über die Stadt empor. Das Meer hat in der Nähe der Küste nur wenig Tiefe, so daß man in einer ziemlich bedeutenden Entfernung von derselben Anker werfen muß.

Wir begaben uns zuerst zum Commandanten, um ihm unsere Päße vorzulegen. er hatte einen Infanteristen vor seiner Thüre. Wir wurden mit Artigkeit von ihm aufgenommen; seine Gattin, eine junge Dame von schwarzbraunem Teint, dabei blaß aber mit ziemlich angenehmen Gesichtszügen unterhielt sich nachlässig mit einem Me-

rikaner, indem sie von Zeit zu Zeit einen Blick auf unser keineswegs glänzendes Aussehen warf.

Wenn den Einwohnern unsere Unglücksfälle nicht bekannt gewesen wären, so hätten sie eine traurige Meinung von unserer Nation bekommen müssen. Unsere Kleider und unser Linnenzeng waren schrecklich beschmutzt; dabei konnten wir uns wegen unserer Schmerzen und unseres Gliederwehs kaum aufrecht erhalten. Um unser Unglück voll zu machen, mußten wir auch noch gerade in den Weihnachtfeiertagen anlangen.

Ich trug einen mexikanischen Korb, auf dem mein Papagei saß, auf dem Rücken. Einer unser Colonisten, ein junger Mensch von sehr gutem Herzen, der aber ein wenig prunksüchtig war, spielte immer mit dem Petschaft und der Kette seiner Uhr, und sagte Jedem, der ihm begegnete, daß sich seine Effekten an Bord befänden; unglücklicherweise verstand aber die Mehrzahl der Mexikaner nicht französisch. Wir hatten Bärte, die eines Robinson Crusoe würdig gewesen wären, und um uns von ihnen zu befreien, mußte Jeder einen Real opfern.

Der Oberst beklagte unser Schicksal, und munterte uns auf, uns hier niederzulassen. Ich hätte auch in dieser Stadt wieder eine Stelle als Capitän finden können, aber ich brannte vor Begierde, Frankreich, meine Familie und die dreifarbige Fahne wieder zu sehen.

Die innere Einrichtung in den Wohnungen der Campescher ist ziemlich schön, in der Regel aber bietet das Ameublement ihrer Salons, trotz dem vielen Gelde, das es kostet, einen Anblick der Nacktheit dar. Sie haben darin zahllose Stühle und Fauteuils aufgestellt, die sehr theuer bezahlt werden.

Der gewöhnliche Preis ist sechsunddreißig Franken und zwei Unzen, was ganz übermäßig ist. Ein Drechsler würde hier sehr gute Geschäfte machen; Tischler gibt es viele; in der Regel fehlt es ihnen aber an Handwerkszeug. Ihren Verdienst verschwenden sie in der Regel mit Trinken und Mädchen.

Goldarbeiter gibt es wenige, und diese wenigen verdienen nicht viel Vertrauen; denn wenn man ihnen Gold oder Silber zu verarbeiten gibt, so muß man befürchten, daß sie es zur Hälfte mit geringerem Metall legiren. Ueberdieß arbeiten sie weder mit Geschmack, noch nach der neuesten Mode. In Merida findet man dagegen sehr gute.

Schöne Gemälde trifft man hier sehr selten; die Einwohner bedienen sich statt deren illuminirter Kupferstiche von kleinem Umfange. Ich sah kein einziges Oelgemälde.

Eine hübsche Auswahl Kupferstiche, und reich eingerahmter Gemälde könnte man hier gut verkaufen; überhaupt würde ein geschickter Maler in diesem Lande schweres Geld verdienen; gewöhnlich werden die Mauern von schlechten Schmierern oder Anstreichern armselig bemalt.

Spanische Bücher sind in Campesche sehr theuer; ein Wörterbuch kostet vierzig Piaster. Französische Bücher findet man ebenfalls. Mit einer Bibliothek von spanischen, englischen und französischen Büchern könnte man hier gute Geschäfte machen.

Geld ist sehr selten; man sieht nichts als Gold, das man Mühe hat, wechseln zu

lassen; die Ausfuhr von Gold ist mit einer Abgabe von zwei pCt., Silber von drei pCt. belastet.

In Campesche wird viel Liqueur verschlossen, meistens ist er aber von schlechter Beschaffenheit, er ist eine Art Zuckerbranntwein. Der Wein von Tenerifa ist sehr gut, er wird zu drei Realen verkauft; der Frotignan oder Moscatel ist außerordentlich angenehm; er kostet sechs Realen; der **vino tinto** (Rothwein) ist schwer und schlecht; Bordeaux kostet sechs Realen die Flasche. An guten Destillateurs fehlt es sehr; ein Franzose, der hierin erfahren wäre, könnte alle andern hinunterdrücken.

Die Einwohner von Campesche sind große Verehrer Napoleons; sein Portrait und das seiner Generale, so wie Gemälde seiner großen Schlachten findet man in allen ihren Gemächern; es sind dieß aber schlechte Kupferstiche und Lithographien, wie man sie in den Straßen von Paris verkauft. Die Wände des Saals im ersten Gasthofe sind damit ebenfalls geziert. Der Besitzer desselben, ein geborner Italiener, ist ein exaltirter Bonapartist; er hatte die Feldzüge in Aegypten mitgemacht, und küßte mit größtem Enthusiasmus das Bildniß des Kaisers. Er zahlte mir für eine kleine Bronzemedaille des großen Heerführers sechs Piaster. Unser Gastgeber warf einst einem Engländer, der bei ihm wohnte, als er ihn übel von dem Exkaiser sprechen hörte, eine Krystallflasche an den Kopf, und nöthigte ihn, auf der Stelle seinen Gasthof zu verlassen, den er kaum eine Stunde vorher bezogen hatte.

Die über Gebühr verzögerte Ueberfahrt des Capitäns und die Härte der Schiffsbefrachter veranlaßten uns, Klage über sie zu führen, und Entschädigung zu verlangen. Wir wendeten uns an den General, der die armen Franzosen mit Wohlwollen empfing, und ihnen die Freundschaftscigarre anbot: dieß ist mexikanische Sitte. Sein Dolmetscher war ein sehr hübscher Junge, und voller Freundlichkeit. Er berief den Marinecommandanten zu sich, und übertrug ihm die Untersuchung unserer Angelegenheit. Den andern Tag fällte dieser das Urtheil, welches dahin ausfiel, daß uns die Ueberfahrtstaxe zurückgegeben werden sollte, aber sein Sekretär, ein Mann von gelbem Aussehen, mit krausen Haaren, erhob Einsprache gegen den Bescheid, und trug darauf an, daß die Sache vor den Alkade gebracht werden sollte. Unsere Gegner hatten seine Stimme erkauft; einige Goldstücke hatten ihn gegen uns gestimmt. Wir hatten hier aun wieder eine neue Bestätigung, wenn wir an den Commissär in Minatitlan dachten, daß dieses Metall stets die Wage der Gerechtigkeit dem zuneigt, der es nicht spart. In allen Ländern gibt es Leute, die nicht darüber erröthen, sich erkaufen zu lassen.

Der Alkade war ein angesehener Offizier, er sprach französisch, und hatte eine Tochter von acht Jahren, die sehr brav Klavier spielte. Es wurden zwei Schiedsrichter ernannt, und die Schiffsbefrachter wurden nun zur Rückgabe der Hälfte des Ueberfahrtspreises verurtheilt. Wegen eines Wortstreites, der an Bord vorgefallen war, kamen die Delinquenten wohlfeil weg. Der Capitän hatte uns versprochen, gegen den Patron zu zeugen, er ließ sich aber von ihm abwendig machen. Bald war der Letztere unverschämt und hart an Bord, bald unschlüssig und unterwürfig. Wir schätzten uns glück-

lich genug, so weggekommen zu seyn, denn in Minatitlan zogen wir überall den Kürzern. Es gibt hier, merkwürdigerweise, nur ein einziges Caffeehaus, auf dem sich zwei Billiards befinden; man weiß dort nicht einmal Punsch zu bereiten; die Tasse Caffee mit Rum kostet einen Medio und Bier von Nantes einen Viertels-Piaster die Flasche. Es ist sehr fatal, in einem so heißen Lande nicht ein Mal irgend eine Erfrischung bekommen zu können; die einzigen, die man haben kann, bestehen in einem Glase Orgeade oder Limonade, mit einem Tropfen Zuckerbranntwein oder Genever, was zusammen einen Medio kostet. Die Einwohner trinken große Gläser Liqueur und lieben nur starke Getränke. Ihre Pimentsaucen schwellen den Mund an, und ohne Zweifel kommen viele ihrer Kranheiten von dem starken Gebrauche dieses Gewürzes her.

In der Stadt befindet sich eine große Menge Magazine, die von Franzosen und Mexikanern gehalten werden; englische Stoffe gibt es hier im Ueberflusse; man trifft oft beschädigte Waaren, die von zu Grunde gegangenen Schiffen herrühren. Die Mexikaner bedienen sich auf italienische Weise gebauter Cabriolets: das Pferd wird blos mit zwei Strängen vorgespannt, und die Gabel durch Haken am Sattel befestigt, auf dem ein Negerjunge sitzt, der das Thier lenkt. Bei jedem Besuche wird dieses abgespannt. Die Civilpferde sind lebhaft und gut gegliedert; die der Cavallerie aber mager und schlecht gebaut.

Es gibt in Campesche nur einen französischen Hutmacher; ein Offiziershut kostet fünf und vierzig Piaster, und eine Ausbesserung sieben; weiße Hüte kosten fünfzig Franken.

Der Markt und das Schlachthaus scheinen die Orte zu seyn, wo die Morgenzusammenkünfte Statt finden. Es wird hier sehr viel Fleisch ausgehauen, das beste sieht aber schlecht genug aus, weil man es nicht zu behandeln weiß. Auf dem Markte trifft man alle Landeserzeugnisse. Fische finden viele Nachfrage; Austern waren gerade außer der Saison. Früchte sah ich nur wenige. Neben Reiß, Bohnen, Rüben und kleinem Kohl, die nur von dürftiger Vegetation zeugten, konnte man die ausgesuchtesten Ananas antreffen. Sie werden mit einem Real bezahlt. Geflügel gibt es im Ueberflusse; Wein ist sehr gesucht. Zahllose Garküchen geben auf dem Marktplatze zu essen: man kann um zwei Realen frühstücken. Orangen und Bananen sind sehr theuer.

Ungeheure Schildkröten sind auf ihren Schalen für den Käufer ausgelegt. In den Häusern findet man zahllose Ameisen, die sich dort immer vermehren und alle Wände bedecken; Skorpionen und andere Reptilien sind nicht weniger gewöhnlich. Wir dachten endlich den Muskiten entronnen zu seyn, und frei aufathmen zu können; leider trafen wir sie aber zu unserem größten Mißvergnügen hier wieder; ja wir waren sogar Tag und Nacht ihren Stichen ausgesetzt, während man an solchen Orten, wo sie im Ueberflusse sind, doch wenigstens bei Tag fast ganz von ihnen befreit ist.

Ich traf hier kein öffentliches Bad, und nur die reichsten Personen haben hölzerne Badewannen in ihren Häusern. Das Wasser wird in kleinen Fässern auf Karren von

Maulthieren beigeführt. Die einfachen Karren des Landes werden blos an Stricken gezogen, und haben zwei niedere Räder ohne Felgen. An einem Wagner gebricht es hier sehr.

Campesche ist auf einem Felsen erbaut, sein Straßenpflaster ist uneben und ermüdend, doch beschäftigt man sich damit, es zu verbessern. Die Sonnenhitze ist hier sehr groß; während des Winters, zur Zeit, wenn die Nordwinde wehen, nähert sich das Klima dem des Herbstes in Frankreich. Fieber sind hier selten, und das Land ist sehr gesund; sein Anblick erinnerte mich an Italien. Zu beiden Seiten der Straßen befinden sich Trottoirs. Die Galeerensklaven werden zum Ebnen der Felsen und zum Herbeischaffen von Erde auf die gesprengten Plätze verwendet. Trunkenbolde werden ebenfalls zu dergleichen Arbeiten verurtheilt.

Es ist sehr gefährlich, sich in dieser Republik von seinen Aufwallungen hinreißen zu lassen. Der geringste Ausbruch derselben könnte durch einen Ausspruch der Behörden die gefüllteste Börse leeren. Das Duell bietet dem Sieger nicht die geringste Sicherheit; wer Einen tödtet, wird gehängt; das beste Mittel, um das Duelliren zu entleiden.

Das Spiel wird hier sehr geliebt, und große Summen gehen dabei verloren: es besteht hauptsächlich in einer Art Lotto. Mehre Einwohner sind außerordentlich reich; aber was bringt ihnen ihr Reichthum für Vergnügen? Keines!

Die Frauen beobachten die spanischen Moden, sie gehen wenig und nur mit Mantillen aus. Man erblickt sie oft hinter ihren Jalousien, oder an ihren großen Fenstern, hinter ihren Holzgittern, die gegen die Straßen herausgehen, und einen traurigen Anblick gewähren; Glasfenster sind selten. Die Frauen haben, ob sie gleich im Allgemeinen mager und bleich sind, ziemlich angenehme Gesichtszüge. Sie kleiden sich einfach und tragen wenig Schmuck. Die den niedern Volksklassen angehörigen haben häßliche Füße, und ihre Schuhe von blauer Seide sprechen diesen eigentlich Hohn. Abends und an Festtagen sieht man sie weiß gekleidet vor ihren Thüren sitzen, und Frauen und Mädchen rauchen ihre Cigarren. Oft sah ich an Sonntagen die schönen Campescherinnen vor der Thüre ihres Pensionats sitzen, alle mit der Cigarre im Munde. Es gibt welche unter ihnen, die sich sehr gut auf Musik verstehen; sie spielen Guitarre und Piano mit Geschmack. Ich hielt gar oft, besonders Nachts, unter ihren Balkons stille, um das Vergnügen zu haben, sie zu hören. Alle zweistöckigen Gebäude haben einen schönen Balkon.

Campesche hat einem jungen Dichter das Leben gegeben, der viel erwarten ließ; gleich dem Diamant fehlte es ihm blos an einem guten Schliff, um in seinem vollen Glanze zu leuchten.

Die von uns gemiethete Wohnung war in einem dem Einsturze nahen Gebäude; dessenungeachtet mußten wir uns bequemen, drei Piaster für den Monat zu bezahlen. Ich hatte die Bekanntschaft eines Europäers gemacht, der die Fronte bewohnte. Er ging öfters nach Tampiko, um Geschäfte in Cigarren zu machen. Eines Abends traf

ich ihn **tête a tête** mit einer hübschen Mexikanerin; sie wollte bei meiner Ankunft die Segel streichen, er widersetzte sich aber dagegen, und bewirthete uns mit Erfrischungen. Unter dem Vorwande, daß er Jemand eine Zusammenkunft zugesagt habe, entfernte er sich kurz darauf, und versprach, bald wieder zurückzukehren, indem er mich bat, der schönen Campescherin Gesellschaft zu leisten, welche Miene machte, fortzugehen. Ich benahm mich sehr tölpisch, und sie mußte einen schlechten Begriff von der französischen Galanterie bekommen. Er versicherte mir nachher, daß er nicht böse gewesen wäre, wenn ich ihm seine Eroberung weggefischt hätte.

Campesche bildet eine Centralföderation, und ist von keiner andern Regierung abhängig, was es in der Folge in einen Krieg mit Mexiko verwickeln könnte. Die Halbinsel Yucatan kann fünfmal hunderttausend Mann (?) unter die Waffen rufen.

Die Campescher haben außerhalb der Wälle eine Promenade hergestellt, welche sie ungeheure Summen kostete. Sie ist wundervoll, und wenn die Sitze und die Pfeiler von Marmor wären, könnte man glauben, in Rom zu seyn. Große Steinbänke, in Gestalt von Sophas, dienen dem Ermüdeten zum Ruheplatze, und Bäume der verschiedensten Arten gewähren ihm Schatten. In der Mitte stehen vier Vasen auf Piedestalen: dieser Platz ist für die Errichtung einer Statue, welche Amerika repräsentiren soll, bestimmt. Die Promenade ist mit Gittern umgeben, welche durch Pfeiler befestigt sind, auf denen man Reverberen angebracht hat, die eine blendende Helle verbreiten; der Weg ist mit Steinplatten ausgelegt, die gleich Marmorplatten zusammengefügt sind. Wir machten hier am Weihnachtstage eine Promenade. Die Truppen machten unter dem Schalle kriegerischer Musik Evolutionen. Es war eine ungeheure Menschenmasse anwesend, und Wagen fuhren mit größter Geschwindigkeit außen herum. Mit Vergnügen betrachtete ich diese glänzende Vereinigung. Ein prächtiger Sternhimmel und eine durch den Abendwind gemäßigte Hitze verliehen unserem nächtlichen Gange besondere Reize. Wäre mein Auge nicht im Stande gewesen, den Stein vom Marmor zu unterscheiden, so wäre die Täuschung vollkommen geworden, und nachdem ich so lange Zeit unter den Palmhütten der Wüste gewohnt hatte, hätte ich mich leicht an einen verzauberten Ort versetzt wähnen können.

Die Infanterie ist zahlreich, Cavallerie aber gibt es wenig; die Uniform der Truppen ist ungefähr dieselbe, wie die französische; die Musiker haben Tschakos, welche denen der polnischen Lanciers ähnlich sind; sie geben sich viele Mühe, sich zu vervollkommnen; auch hört man sie häufig Musikstücke an verschiedenen Punkten der Stadt aufführen. Die Officiere haben eine mehr oder minder gute Haltung; man findet unter ihnen welche, denen es an den ersten Kenntnissen mangelt; oft sieht man sie auch in Uniform mit den Epauletten und einem runden Hute.

Nach dem Zapfenstreiche rufen sich die Schildwachen, welche die Citadelle bewachen, die Stunden zu: dadurch zeigt es sich alsbald, wenn einer schläft.

Die vielen Landhäuser und angelegten Gärten machen die Umgebungen sehr angenehm.

Taback gibt es hier sehr viel und von guter Qualität; hundert Stücke Cigarren geringerer Qualität kann man für einen Real und einen Medio haben. Das Tausend kostet fünf und zwanzig Franken.

Auf dem im Jahre 1821 entstandenen Platze der Unabhängigkeit steht die schönste Kirche; mehre Posten stehen auf demselben, und das Zollamt hat dort seine Bureaux. Wenn man das Allerheiligste vorüberträgt, oder an einer Kirche vorbeigeht, so muß man den Hut abnehmen und sich auf die Knie niederwerfen. Würde ein Franzose dies in Mexiko verweigern, so müßte er befürchten, gesteinigt zu werden. Die Aufführung der dortigen Mönche soll, nach der Aussage einiger Franzosen, nicht die exemplarischste seyn. Die Letzteren schlugen jenen eines Tages vor, sie in das Kloster junger Klosterfrauen einzuführen, und erboten sich, ihnen eine vortreffliche Mahlzeit zu verschaffen. Die Mönche lächelten über den Vorschlag, und hätten ihn angenommen, wenn ihnen die Stunde nicht ungelegen und sie nicht gerade zu sehr betrunken gewesen wären; sie schlugen daher die Partie aus.

In Mexiko gibt es wenig Diebe, und die Besuche dieser wenigen hat man mehr von Seiten der Dächer als der Thüren zu befürchten; daher sind auch die Wachhunde in der obersten Etage placirt.

Der Campescher ist lebhaft und schwärmerisch für seine Freiheit eingenommen, die er wie sein Lieblingskind pflegt; er weiß sie vollkommen zu schätzen, und würde eher Alles opfern, als ihr entsagen. Da sie nach einander einem Könige, einem Kaiser und einer Republik unterworfen waren, so sind sie erst, nachdem sie mehre Regierungsformen durchgemacht hatten, zur Unabhängigkeit gelangt. Sie wissen den Werth des Unterrichts wohl zu würdigen, und es gibt daher mehre, die ihre Kinder nach Frankreich senden. Durch ihren natürlichen Verstand und ihr gesundes Urtheil sind sie im Besitze von Kenntnissen, die mich wirklich in Erstaunen setzten. Sie lesen viel, und sind mit den Anfangsgründen mehrer Sprachen vertraut. Ein ziemlich unterrichteter junger Mexikaner sagte mir, daß man die Franzosen während des ersten spanischen Feldzuges mit sehr scheelen Augen hier zu Lande angesehen habe. „Und warum?" fragte ich ihn; „wie konntet ihr die Spanier lieben?" Mit vieler Lebhaftigkeit antwortete er mir: „Wenn wir frei seyn wollten, konnten wir denn wünschen, die Sklaven einer andern Nation zu werden?" Man sieht hieraus, daß ihre Ansichten über Unabhängigkeit in beiden Hemisphären sich gleich sind.

Es gibt hier noch eine kleine Anzahl Neger von beiden Geschlechtern. Die auf den Markt kommenden Landbewohner tragen Sandalen, und sind meistens Eingeborene. Ich kann dieser Klasse nicht sehr das Wort reden; sie sind noch wenig civilisirt und gegen die Fremden gar nicht zuvorkommend. Diejenigen Mexikaner, welche Städte bewohnen, sind höflich, gebildet und wohlwollend gegen die Franzosen; ihr Anstand, ihre Conversation, ihre Gesinnungen bringen sie den Europäern nahe; können sich auch ihre Institutionen noch nicht mit den unsrigen messen, so haben sie doch Beweise von

Ausdauer gegeben, denn sie hatten bisher zunächst nur den Zweck im Auge, ihre Freiheit zu behaupten.

Die Bewohner von Campesche sind große Freunde von Festlichkeiten, und sie lassen daher nicht leicht eine Gelegenheit hingehen, ohne welche zu feiern. Wenige Tage vor meiner Abreise wurde mir die Gelegenheit, einem Stiergefechte beizuwohnen. Es war zu diesem Zwecke ein großer Circus eingerichtet worden, um den herum die Fahnen der verschiedenen Nationen wehten. Schaugerüste und Logen, mit verschiedenen Draperien geschmückt, waren für die Zuschauer hergestellt worden, und die Wälle waren mit Neugierigen bedeckt. So oft ein Kämpfer in die Schranken trat, ließ sich eine kriegerische Musik hören. Mexikaner der niedern Klasse, in rothen Gewändern, suchten das Thier zu reizen, und wußten seinen Stößen mit vieler Gewandtheit auszuweichen, indem sie ihm eine Art Wimpel entgegenhielten; es ereignet sich aber zuweilen, daß der Stier, wenn er verwundet ist, wüthend auf den Kämpfer losspringt und ihn tödten würde, wenn ihm seine Kameraden nicht zu Hilfe kämen. Mit Schmerzen sah ich es mit an, wie die Masse in ein Gelächter ausbrach, wenn ein Kämpfer hinstürzte. Es ist bedauernswürdig, daß man ein friedliches Thier wüthend zu machen und das Volk an blutige Schauspiele zu gewöhnen sucht, das man auf der andern Seite von allen unruhigen Scenen ferne zu halten sich alle Mühe gibt.

Es gibt überhaupt viele Gebräuche in Mexiko, die man in Frankreich, selbst unter den niedrigsten Klassen, verachten würde, und deren ich, ohne den Anstand zu verletzen, gar nicht erwähnen kann.

Die Bevölkerung von Campesche beträgt ungefähr achtzehntausend Seelen. An Festtagen sieht die Stadt völlig verlassen aus, und gleicht dann einer französischen Provinzialstadt. Zur Mittagszeit begegnet man keinem Menschen; jeder ruht in seiner Hängematte, und hält seine Sieste, oder schaukelt sich in Unthätigkeit. Man schläft in einer Art Betten, die mit unsern Gurtenbetten viele Aehnlichkeit haben, und bedient sich wegen der großen Hitze keiner Matratzen.

Merida, die Hauptstadt der Föderation, ligt vierzig Meilen von Campesche; ihre Bevölkerung beläuft sich auf dreißigtausend Seelen.

Man erzählte mir die Fabel von einem vierfüßigen Thiere, das sich in den Umgebungen von Campesche vorfinden und einen prächtigen Diamant auf der Stirne tragen soll, der ihm aber, so lange er noch am Leben sey, ausgenommen werden müße, weil er sonst nicht geachtet werde.

Wenn die Franzosen werthvolle Juwelen tragen, so wollen sie sich auch damit zeigen: die Mexikaner sind darin bescheidener; sie tragen Hosenträger mit Goldspangen, die eine Unze (ungefähr sechs und zwanzig Franken) kosten. Ich sah zwei prächtige Perlen am Strumpfbande einer Fremden, die aus dem Meerbusen von Mexiko herkam. Es gibt in Campesche gar keine Milch, und es kamen mir auch keine Kühe zu Gesicht. Die Butter ist gesalzen und wird aus den Vereinigten Staaten eingeführt. Man trifft zwar vortreffliche Käse, sie kommen aber aus fremden Ländern; Oel ist ganz schlecht.

Der Feldbau ist noch sehr zurück. Die Mexikaner hätten wohl nöthig, bei unsern guten Landwirthen in die Schule zu gehen, um aus ihrem Rindvieh Nutzen ziehen und vorzugsweise die Melkerei kennen zu lernen; denn trotz der Hitze, ließen sich hier ganz gut Melkereien einrichten.

Der hier erzeugte Wein, der sich in Guazacoalcos nicht länger als vierzehn Tage hält, hält sich in Campesche ein ganzes Jahr, ob er gleich der Hitze ausgesetzt ist, denn es gibt keine Keller. Holz ist selten und theuer.

Die langen Nächte hier zu Lande sind sehr traurig; so bald die Sonne untergegangen ist, muß man sich mit Muskitenvorhängen, einer Art von Gefängniß, das nur wenig Luft zuläßt, hinter denen man aber doch einiger Ruhe genießen kann, umgeben.

Ich reiste auf einem mexikanischen Schiffe, dessen Capitän voll Artigkeit war, ganz gegen die persönliche Bruskerie der Seeleute. Er ließ seine Manöver mit Ordnung und Kaltblütigkeit ausführen, kurz alle seine Handlungen bewiesen, daß er den Kenntnissen, die man von seinem Stande fordert, in keiner Beziehung fremd war.

Man findet hier sehr schöne Schalthiere und Vögel von den schönsten Nüancen, besonders von gelbem und rothem Farbenspiel. Ich bedauerte, daß ich keinen Kardinal, einen außerordentlich schönen Vogel von rother Farbe, mit einem Häubchen, mitnehmen konnte; sie stehen sehr hoch im Preise.

Drei meiner Gefährten von Guazacoalcos blieben in Campesche zurück, und zwei waren nach Neuorleans abgereist; der, mit dem ich zusammenwohnte, war ein guter Musiker und eben so guter Mathematiker, überhaupt sehr unterrichtet. Er blieb bei einem französischen Kaufmanne in der Eigenschaft eines Hofmeisters seines Sohnes zurück, der für die Marine bestimmt war. Dieser Franzose erhielt eine gute Besoldung, freies Quartier und freien Tisch, und gab zudem Lektionen bei einer Regimentsmusik. Wenn seine Gesundheit wieder hergestellt seyn wird, kann er viel Geld verdienen. Er hatte eine junge Frau in Paris zurückgelassen, und ich konnte nicht erfahren, ob er inzwischen wieder zurückgekehrt ist, oder ob er das Schicksal unserer Reisegefährten theilen mußte. Bei meiner Abreise sagte er mir unter Thränen, daß er nicht im Stande seyn werde, seine Einsamkeit zu ertragen. Ein anderer junger Mann, ein Studirender der Rechte, wurde Drechsler, ohne vorher nur die geringste Kenntniß von diesem Gewerbe gehabt zu haben; er bewies, wie weit man es durch Gewandtheit und Ausdauer bringen kann. Der Colonist, welcher sich zu dem Dublonendiebstahl erniedrigt hatte, unternahm Bauarbeiten, und hat vielleicht sein Glück dabei gemacht, was ich ihm von Herzen wünschen will.

Zwölftes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Campesche dauerte nicht länger als einen Monat. Im Augenblicke, wo der mexikanische General eine Subscription zu meinen Gunsten eröffnen wollte, mußte ich mich, es war am 20. Januar, an Bord des Indious, einer mexikanischen Brigg begeben, auf der ich mir eine Ueberfahrt unter günstigen Bedingungen ausgewirkt hatte. Ich bezahlte meinen Ueberfahrtspreis mit dem Erlöse aus einigen Effekten, aus Büchern, dem **Cours d'agriculture** von Rozier, von dem ich mich sehr ungern trennte; ich tauschte auch eine meiner Ehrenpistolen, welche die Republik den Kindern Brissots zum Geschenke gemacht hatte, gegen vier Kistchen vortrefflicher Cigarren aus; weil ich hoffte, in Jamaika einen Gewinn daraus ziehen zu können. In so schwierigen Augenblicken kann man an nichts fest halten; ich brachte der fixen Idee, nach Hause zurückzukehren, Alles zum Opfer.

Capitän Bassot war ein vortrefflicher Seemann; sein Benehmen gegen mich war das artigste, das ich erwarten konnte. Unsere Reise bot nichts Interessantes dar, wir hatten fast immer widrigen Wind.

Als wir eben im Begriffe waren, unter Segel zu gehen, kam der Marinecommandant unter Militärbegleitung auf das Schiff, unter dem Vorgeben, daß er einem Deserteur auf der Spur sey, später aber gestand er, daß er zweitausend Unzen suche, die man eingeschifft habe, ohne die Abgaben davon zu bezahlen. Er hatte zu seinen Nachforschungen eine helle Nacht gewählt, und auf allen Punkten Schildwachen ausgestellt. Unsere mexikanischen Passagiere hatten sich aber vor allen Untersuchungen sicher zu stellen gewußt: sie hatten ihr Gold theils in ihre Beinkleider, theils in ihr Weißzeug und ihre Stiefel eingenäht und versteckt, oder unter den Fußboden befestigt. Einer der Kaufleute hatte mir, als er die Pirogue des Marinecommandanten heranfahren sah, in größter Eile, und ohne daß ich wußte, warum, alle Taschen meiner Kleider mit Dublonen angefüllt; denn er hatte wohl berechnet, daß man eine solche Contrebande bei einem armen Franzosen nicht suchen werde. Als wir nun im offenen Meere waren, drängte sich mir unfreiwillig ein Gefühl der Betrübniß auf, als ich mit ansehen mußte, wie sie ihre Kleider und ihre Stiefel auszogen, die Tonnen umstürzten, und überall Haufen von Gold herausfielen.

Während unserer Ueberfahrt verursachte der Anblick von zwei Schiffen, welche auf uns Jagd zu machen schienen, einen allgemeinen Alarm: wenn es Spanier waren, so

hatten die Mexikaner zu befürchten, ihre Gefangenen zu werden, und waren es Seeräuber, so waren ihre Piaster gleicherweise verloren. Wenn der Mensch nichts besitzt, so quält er sich, etwas zu erwerben; und besitzt er etwas, so ängstigt er sich, es zu erhalten. Ich mußte heimlich über ihre Angst lächeln, aber, weit entfernt, meine Kaltblütigkeit für Spott zu nehmen, sagten sie mir: „Sie sind Franzose, und haben gut über unsere Lage lachen; wir aber verlieren, wenn wir genommen werden, unser Gold und unsere Freiheit.“ Endlich aber nahmen diese Schiffe, zur großen Beruhigung der Mexikaner, eine andere Richtung. Der Anblick einer Brigg beunruhigte sie auf's Neue; man hißte die mexikanische Flagge auf, und löste eine Kanone, um sie zum Beilegen zu bringen. Wir fuhren hart an sie an, und konnten nun die englische Flagge unterscheiden, und man rief uns zu, daß es ein Kauffahrer sey, der von Liverpool komme.

Die Taue unsers Hintermastes rissen entzwei, und die Segel brachten uns nahe daran, umzuschlagen; plötzlich veränderte sich die Farbe aller an Bord befindlichen Passagiere bei der nahen Gefahr; endlich gelang es aber, die Segel einzuziehen.

Die mexikanischen Passagiere bestanden aus Kaufleuten, welche nach Jamaika reisten, um dort Waaren einzukaufen; sie ließen sich ihre Havanah-Cigarren wohl schmecken, thaten auch der Tafel alle Ehre an, und tranken vortreffliche Liqueure, zu denen sie Zuckerbackwerke aßen, von denen sie ansehnliche Vorräthe mitgenommen hatten; sie fanden Gefallen an mir, und behandelten mich mit vieler Freundschaft. Die Matrosen waren eben so artig und zuvorkommend, als die von der Goelette von Campesche unverschämt und roh gewesen waren. Ein Neger und ein kleiner Schiffsjunge servirten am Bord.

Wir bekamen den Caiman zu Gesicht und bald darauf erblickten wir die Spitze von Jamaika, obgleich wir aber nur dreißig Meilen von der Küste entfernt waren, so brauchten wir noch lange genug, um mehre Vorgebirge zu umschiffen, da das Meer unruhig war, und wir widrigen Wind hatten. Endlich entdeckten wir die blauen Berge und Port Royal.

Die untergehende Sonne und die verschiedenen Farben, in denen uns diese hohen Gebirge erschienen, boten ein prächtiges Schauspiel dar; man hätte sagen können, daß sie von Karmesinsammt seyen. Zur Linken zeigten sich uns zwei auf Felsen erbaute Redouten.

Unser Lootse, ein Neger des Landes, fuhr vor uns her; seine Pirogue schien in den Wolken zu schweben und verschwand alsbald wieder. Man muß eigentlich mit dem Tode spielen, wenn man sich mit einem so gebrechlichen Fahrzeuge mitten unter tobende Wogen wagt. Die ganze Bekleidung dieser armen Leute bestand in zerrissenen Hemden; sie banden ihre Piroguen mit Tauen am Schiffe fest.

Der Wind ging ausnehmend stark, das Meer hohl; die großen Wandtaue des großen Mastes waren am Zerreißen, und wir waren nahe daran, noch im Hafen zu scheitern. Die Taue rissen auch wirklich; wir landeten aber dessenungeachtet zur großen Zufriedenheit der ganzen Schiffsmannschaft glücklich.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Man kann sich gar nicht vorstellen, was meine Eigenliebe während dieser langen und beschwerlichen Fahrt zu dulden hatte. Es ist ein Unglück, mit einem starken Charakter geboren zu seyn. Welchen Seelenbeklemmungen ist man nicht im Unglück preisgegeben, wenn man sich von reichen Hoffärtigen umgeben sieht, die nichts achten, als das Gold? Der, dem das Glück den Rücken zugekehrt hat, muß fortwährend darauf bedacht seyn, alle Anfechtungen gewaltsam zurückzudrängen, die sich ihm hervorrufen; er findet in der neuen wie in der alten Welt, daß nur dem Reichen und Mächtigen Aufmerksamkeit und Achtung gezollt, und der, dessen Aeußeres Dürftigkeit ausdrückt, vernachlässigt und vermieden wird.

Ich hatte unter vielen Umständen großer Resignation nöthig. Ich mußte eine unerträgliche Hitze in französischen Winterkleidern ausdauern, weil mir mein nicht wohl zu präsentirendes Weißzeug nicht erlaubte, mir es, gleich den Andern, bequem zu machen; und das Wenige, was ich noch hatte, wollte ich nicht verschwenden.

Aus den nämlichen Gründen trug ich immer einen und denselben Strohhut. Schweiß bedeckte fortwährend meine Stirn; ich mußte ihn aber rinnen lassen, denn ich konnte mein schmutziges Sacktuch nicht zeigen. Jene Neger waren viel glücklicher als ich; sie trugen ihre lumpigen Hemden zur Schau, ohne sich im Geringsten darüber zu beunruhigen.

Dreizehntes Kapitel.

Jamaika wurde bekanntlich im Jahr 1494 durch Christoph Columbus entdeckt, und die Spanier ließen sich im Jahre 1503 hier nieder. Es hat eine ovale Form, und wird durch die Gebirgskette der blauen Berge der Länge nach durchzogen.

Port-Royal bietet vom Bord der Schiffe aus einen malerischen Prospect dar. Die verschiedenen Farben der von Holz und Backsteinen erbauten Gebäude gewähren dem Auge des Beobachters eigene Reize. Palmen und Kokosbäume beschatten die Häuser. Die verschiedenen Höfe der aneinander stehenden Gebäude geben dem Gemälde weniger Einförmigkeit. Das Hospital und das Arsenal zeichnen sich besonders durch ihre ansehnlichen Baulichkeiten aus. Nahe an dem Orte ist der Ankerplatz der Kriegsschiffe, und zwei Meilen davon liegt Kingstown.

Ein Kriegsschiff lag vor Port-Royal, als wir ankamen, und ein Kanonenschuß zeigte unsere Ankunft an; sogleich kamen englische Kaufleute, Zollbeamte und Militärs an Bord, um Notiz von uns zu nehmen. Dem englischen Offiziere, einem Manne von

röthlichem Aussehen, und ziemlich geziertem Benehmen wurden Erfrischungen angeboten, die er aber entschieden ablehnte. Welche Zurückhaltung von einem Engländer, von der man sonst wenige Proben hat! Ich mußte dem steifen Krautjunker den Rücken kehren, um ihm nicht gerade ins Gesicht zu lachen.

Die Mehrzahl der Gebäude ruht auf Pfählen, andere stehen hart am Rande des Meeres. Die Bay ist sehr gut, und das Fahrwasser wird durch Bogen bezeichnet.

Lavirend langten wir in Kingstown an. Diese Stadt liegt am Fuße der blauen Berge, auf deren höchsten Gipfeln man nicht wenig erstaunt ist, des Abends die Feuer der verschiedenen Wohnungen zu erblicken. Man kann auf diesen hohen Bergen St. Domingo und Cuba unterscheiden. Diese hohen Gebirgsgipfel waren stets die Zufluchtsorte der Marroneneger, die sich dem Joche der Sklaverei zu entziehen gewußt hatten. Man ist nie dahin gelangt, sie zu unterwerfen; sie leben übrigens in gutem Einvernehmen mit den Engländern, stets aber ohne sich von ihrer Freiheit etwas zu vergeben.

Die Stadt präsentirt ein ziemlich ausgebreitetes Tableau längs dem Ufer hin. Die Landwinde, welche einen Theil des Tages und der Nacht hindurch wehen, bringen oft das Fieber. Die Schiffe können vor zehn Uhr Morgens wegen des Windes nicht einfahren. Die Gebäude bieten denselben Anblick dar, wie die in Port-Royal; in der Ferne entdeckt man einzelne Landhäuser, die eine hübsche Perspektive gewähren.

Schiffe von verschiedenen Nationen lagen hier vor Anker; französische sah ich aber nicht. Es ist noch gar nicht lange her, daß man die amerikanische Flagge in diesen Seestrichen wehen sieht. Den Haitiern ist das Landen an der Insel verboten, und die Schiffe von St. Domingo können nur unter fremder Flagge einlaufen. Ich war nun nur noch dreißig Meilen von meinem Freunde in Port-au Prince entfernt, und sah noch viele Schwierigkeiten vor mir, die ich zu überwinden hatte, um zu ihm zu gelangen. Ein Fremder, der in St. Domingo gewohnt hat, darf sich nicht in Kingstown aufhalten. Wer sich drei Monate lang in Jamaika aufgehalten hat, muß seine Abreise in den Zeituugen ankündigen.

Die Polizei ist eben so einträglich als wachsam. Die guten Campescher gaben uns unsere Pässe ohne Abgabe zurück, die Engländer ließen sie sich gegen Realen auslösen. Dieß Volk macht aus allem Geschäfte; es kennt nichts als das Geld. Ich mußte auch einer Gerichtsverhandlung anwohnen; das Auditorium war zahlreich. Weiße, Mulatten, Creolen und Neger, von beiden Geschlechtern, waren anwesend; einige hübsche Frauen saßen im Saale. Die Hitze machte mich fast ohnmächtig, und ein reicher Kaufmann kam vor uns an die Reihe, so daß wir drei Stunden lang ausharren mußten, was mir einen neuen Fieberanfall zuzog, an dem ich mehre Tage darnieder lag.

Die Landesgesetze sind sonderbar genug. Duellanten werden zu einem Jahre Arrest im Schuldgefängniß verurtheilt, wenn der Zweikampf für legal erachtet wird. Die Zeugen unterliegen viel strengeren Strafen. Die Fälschung einer Unterschrift oder eines Kassenbillets führt an den Galgen. Die Strafen wegen Prellereien dagegen schei-

nen mir lächerlich, und eher dazu aufzumuntern. Ein Individuum, das für 2000 Piaster Waaren angekauft hatte, erklärte sich für zahlungsunfähig, und offerirte acht oder zehn Procent; da nun seine Gläubiger keine Klage anhängig machten, so wurde er nach dreimonatlicher Detention wieder in Freiheit gesetzt. Wie viele Leute bereichern sich auf diese Weise!

Als ich eines Sonntags in Gesellschaft eines Creolen durch eine Straße von Jamaika ging, wurden wir plötzlich mit einem königlichen Stabe auf die Schulter geklopft, und im Namen des Königs aufgefordert, einem Todten einen Besuch zu machen. Zwölf gleich uns ausgewählte Geschworne mußten hier bezeugen, ob der Hingeschiedene eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben sey.

Eines Tages sah ich einen reichen Engländer im Zustande völliger Betrunkenheit. Der Weg war ihm nicht mehr breit genug; man beeilte sich, ihn am Arme zu nehmen, und nach Hause zu geleiten; ein armer Schwarzer wäre in's Gefängniß geworfen worden.

Ein englischer Doktor, der seine Berathungen und Arzneien unentgeldlich vertheilte, besuchte häufig unsere Wohnung; er machte seine Komplimente mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit, ein Mal wie das andere, ohne je zu verstummen mit seinem: „**How do you do, Sir?**" die Hand zu schütteln. Wenn die Gesellschaft groß gewesen wäre, hätte er den ganzen Abend über kaum Zeit genug gehabt, sein „guten Morgen" und „guten Abend" zu sagen.

Ein anderer Engländer fand sich jeden Abend regelmäßig im Hause ein. Er war ein großer Liebhaber von Rum, und seine erste Frage, wie sein erster Gedanke, waren stets: „Gibt es Rum?" Kaum sah man ihn seine Augen von der Flasche wenden; er setzte sich dann ruhig nieder, rauchte seine Cigarre, und verabschiedete sich nicht eher, als bis er nichts mehr zu trinken hatte.

Es gibt in Jamaika nur wenige Gasthöfe, und das Leben daselbst ist ausnehmend kostspielig; man darf wenigstens auf eine tägliche Ausgabe von drei Piastern rechnen. Die bürgerlichen Kosthäuser sind sehr zahlreich, und richten den Fremden zu Grunde. Kaffeehäuser gibt es gar nicht, man geht daher zu einem Restaurateur, um etwas zu genießen; man muß hier aber die schönen Lustres, die Bedienung der Neger und das hübsche Ameublement bezahlen, und man schwört, sich nicht mehr um so hohen Preis zu erfrischen.

Die Häuser sind aus Holz oder aus Backsteinen erbaut; alle haben Jalousien und Balkone. Die Dächer sind von Holz, und die Hitze unter ihnen ist ungeheuer, wie hier überhaupt; man zählt oft zweiunddreißig Grade. In einigen Straßen trifft man Säulengänge, deren Ende einen außerordentlich malerischen Anblick gewährt; von der einen Seite das Meer, und von der andern ein hübsches Feld am Fuße der blauen Berge. Die Mehrzahl der Jamaikaner hat sehr große und reichmeublirte Zimmer, und ihre Spazierfahrten machen sie in eleganten Tilburys oder Laudons.

Die Frauen gehen nur wenig aus, und singen lieblich unter Begleitung ihres Pia-

nos; freiwillig hält man vor ihren Wohnungen stille, um ihnen zu horchen. Man trifft sehr schöne Negerinnen, sehr hübsche Creolinen, und die Engländerinnen sind noch verführerischer, weil sie sich mit allem Glanze des Reichthums zu umgeben wissen.

Es ist hier ein schöner Markt eingerichtet worden, auf dem man alle Produkte beider Welten, aber im Allgemeinen zu einem sehr hohen Preise, vereinigt findet. Rother Wein ist theuer, Madera hat mehr Nachfrage; Rum findet einen guten Markt, und verdient den Ruf, den er so lange behauptet hat. Der, den man in Paris trinkt, hat, trotz seines übertriebenem Preises, selten mehr als den Namen.

Es ist großer Unterschied zwischen dem ächten Rum und dem Zuckerbranntwein der Colonien, gleichwie zwischen der Behandlung des Zuckerrohrs, die völlig von der verschieden ist, wenn man eines dieser Getränke daraus bereiten will.

Die Magazine sind mit den verschiedenartigsten Waaren aagefüllt, besonders aber mit reichen indischen und englischen Stoffen, mit Kristall- und Glaswaaren, und eingesalzenen Lebensmitteln, welche die Hauptnahrung der Landbewohner ausmachen. Sie gehören verschiedenen Kaufleuten. Englische Waaren sind sehr gesucht; um fünf Uhr Abends werden die Gewölbe geschlossen, und dann bietet die Stadt den Anblick einer Einöde dar.

Die Bevölkerung ist aus Engländern, Franzosen, Juden, Mulatten, Creolen und Negern zusammengesetzt.

Das Gemälde der Einwohner zeigt einen auffallenden Contrast; unter dieser Mischung der verschiedenen Völkerstämme treten dem Beobachter die rastlose Habgier des Engländers und die des Juden, die einander oft sehr zuwiderlaufen, die natürliche Flüchtigkeit des Franzosen, die Nachlässigkeit des Negers und der Hochmuth des Mulatten entgegen. Auf dem Festlande bedarf es Jahrhunderte, bis man aus der Stelle rückt; das Festsitzen scheint der Zweck Aller zu seyn; auf den Antillen dagegen ist fast Jeder ein Reisender; nur Wenige lassen sich durch eine Heirath fesseln. Fast auf allen Physiognomien sind die Züge der Begierde und des Verlangens, sich zu bereichern, welches alle Ruhe der Seele ferne hält, abgeprägt. In den großen Städten der neuen Welt und allen Colonien strebt Alles nur dem Handel nach; in den Städten der alten Welt dagegen kommt zn diesem Streben nach kaufmännischen Spekulationen noch jener Durst nach Ehre und Macht, der das Herz vollends vertrocknet. Der Indianer von Mexiko, der wilde Esquimo, der freie Schwarze, die nur wenige Bedürfnisse und daher wenige Wünsche haben, stehen dem Glücke viel näher, als der civilisirte Mensch, der der Sklave seiner Leidenschaften ist. In Europa macht sich der Arbeiter, der Mann aus dem Volke, weit weniger Unruhe, als der Reiche, und lebt dennoch glücklicher.

Kingstown besitzt ein Theater, auf dem Schauspieler von verschiedenen Nationen, aber oft nach großen Zwischenräumen, auftreten. Die gegenwärtige Truppe war nicht zahlreich; die vorletzte war nahe daran, bei einem Sturme während der Ueberfahrt unterzugehen. Es befinden sich hier eine Kaserne und mehre Kirchen.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Das Klima ist trotz der Epidemien, die zuweilen schreckliche Verheerungen anrichten, ziemlich gesund. Auch hier stören die Muskiten den Schlaf.

Die englische Sprache ist die gewöhnlichste, man spricht aber auch spanisch und französisch. Unsere Landsleute versicherten uns, daß in Jamaika nichts zu machen sey. Ich bin nicht derselben Meinung. Mit einem gewandten Geschäftssinn kann man hier sein gutes Fortkommen finden.

Die am Meere hin liegenden Werfte, welche die Ladung der ankommenden Schiffe aufzunehmen bestimmt sind, bringen ihren Eigenthümern schöne Revenuen ein; sie haben aber ungeheure Taxen an die Regierung zu bezahlen; diese mögen sich etwa auf zwei tausend Unzen belaufen.

Die Kleidnng der Männer ist die aller reichen Colonisten. Sie tragen weiße Pantalons und Tuchröcke, und sie ist sehr sorgfältig.

Die Creolen und Mulatten sind bekanntlich die Abkömmlinge einer Verbindung von Weißen und Negern. Von einer Verbindung einer Weißen mit einem Neger hat man nur wenige Beispiele; doch kommt sie zuweilen vor, und dann haben die aus dieser Vereinigung hervorgehenden Kinder eine violette Farbe; man nennt sie Marabutten. Ein Schiffscapitän bot den Eltern eines derselben eine große Summe für die Erlaubniß, es mit nach Europa nehmen zu dürfen.

Ich machte oft Spaziergänge am Strande hin, denn ich liebte es sehr, die Wogen am Hafendamm brechen zu sehen, und stellte dabei allerlei Betrachtungen an, die mich wieder in die Heimath zurückführten.

Es gibt in Jamaika, wie in Mexiko, Hähne, die sehr theuer verkauft werden; man kann mit ihnen viel Geld gewinnen oder verlieren. Ein junger Spanier kaufte zwei für acht Piaster, und verkaufte sie in Carthagena für fünfzig. Es werden Wetten bis auf **2000** Piaster auf sie gemacht. Der Mensch ist zuweilen ein rechter Thor, wenn er so leicht eine Summe Geldes Preis gibt, die er mit der größten Mühe erwerben mußte.

Die Hahnenkämpfe sind merkwürdig. Man pflegt die Hähne mit außerordentlicher Sorgfalt, sie werden numerirt und gewogen, um den Kampf gleich zu stellen, der manchmal einen ganzen Tag dauert. Ein reicher Fleischer von Cuba, der leidenschaftlich für diese Art von Unterhaltung eingenommen war, träumte von nichts als von Hähnen. So oft er hörte, daß welche angekommen seyen, hatte er nur zu laufen, um sie an sich zu bringen. Am Tage eines Kampfes hätte man ihm den Tod aller seiner Ochsen hinterbringen können, und er würde kaum darauf geachtet haben; nur für seine Hähne hatte er Augen und Ohren. Seine Frau theilte keineswegs seine Leidenschaft. Mit Aengstlichkeit lauschte sie hinter den mit Säcken voll Doublonen beladenen Negern dem Kampfe der Hähne, von dessen unglücklichem Ausgange der Verlust ihres Geldes abhing.

Ein englischer Doktor starb, in Folge eines durch seine Hähne erfochtenen Sieges, vor Freude; freilich war er sehr alt und schwächlich. Man zeigte mir eine Person, die monatlich sechsundreißig Piaster für die Beherbergung von sechszig Hähnen bezahlte. Ihr nächtliches Gekrähe brachte die ganze Nachbarschaft in Aufruhr.

Ein anderer Doktor hatte am Abend eines Hahnenkampfes mehre seiner Freunde zum Mittagessen eingeladen, ohne seiner Frau etwas davon zu sagen, die daher sehr erstaunt war, als sie zur Zeit des Mittagessens Equipagen mit Gästen anfahren sah. Man fragt nach dem Doktor; er ist abwesend. Die Dame des Hauses hört zu ihrer großen Verwunderung von der Einladung ihres Mannes, und ist über das improvisirte Gastmahl nicht wenig in Verlegenheit. Plötzlich kommt der Doktor an, der dem Anscheine nach sehr geschäftig ist, und dessen Taschen mit Pfefferkörnern angefüllt sind, die er unter seine Hähne austheilen will, um sie kampflustiger zu machen. Kaum hat er Zeit, die Gesellschaft zu begrüßen. „Meine liebe Freundin, sorgen Sie geschwinde, daß man diese Ingredienzien präparirt . . . Guten Morgen meine Damen . . . Lord Seymour, entschuldigen Sie, daß ich Sie so schnell wieder verlasse, aber ein Hahnenkampf ruft mich, und Sie werden die Nothwendigkeit meiner Anwesenheit dabei wohl einsehen. Wollen Sie wohl meine Stelle einnehmen, und die Honneurs machen?" Wie er dieß hervorgesprudelt hatte, entfernte er sich mit größter Eile. Dieß ist gewiß die sonderbarste Art, Gäste zu bitten!

Mit Vergnügen sah ich die Verbreitung religiöser Gefühle in diesen Weltgegenden mit an. In Mexiko entstehen in allen Dörfern Schulen, und jeden Tag lassen die Indianer ihre Kinder Gebete hersagen. In Jamaika war ich Zeuge einer rührenden Scene: eine Negerin lag auf dem Sterbebette, und hörte mit Salbung die Gebete und die Stellen an, die ihr eine andere Frau von ihrer Farbe aus der Bibel vorlas; ein peinliches Gefühl befiel mich aber, als ich den englischen Geistlichen, der ihr das Abendmahl reichen sollte, im Tilbury anlangen sah. Demuth soll die erste Gabe der Diener Gottes seyn, unglücklicherweise sind sie aber weder von den Schwächen noch den Eitelkeiten Anderer ausgenommen. Wenn ich einen Geistlichen das Zeichen des Kreuzes machen sehe, so drängt sich mir immer unwillkührlich der Gedanke auf, daß der einzige Gedanke, den er in der Tiefe seines Herzens tragen müßte, Jesus Christus seyn sollte.

Mein Aufenthalt in Jamaika verzögerte sich länger, als mir lieb war, und ich benützte ihn daher wie gewöhnlich dazu, meine Beobachtungen anzustellen. Eines Tages bemerkte ich bei einer Revue einen englischen Offizier in Uniform zu Pferde, der einen großen Schirm in der Hand hielt, um sich vor den Strahlen der Sonne zu schützen. Bisher war ich der Meinung gewesen, daß man dieß nur bei papierenen Soldaten zu sehen bekomme. An Sonntagen bietet Jamaika einen trübseligen Anblick dar. Die Magazine sind geschlossen, die Straßen mit Unrath angefüllt, und der Anblick einer so großen Anzahl verschlossener Häuser gleicht förmlich dem einer Stadt, die der Plünderung preisgegeben ist.

Die Landbewohner bringen ihre Erzeugnisse in vierräderigen Wagen, die mit sechs und selbst mit zwölf Ochsen bespannt sind, zu Markte.

Die Kokospalme, deren Frucht in Mexiko so gewöhnlich und zugleich so gesucht ist, wird hier gar nicht gepflegt; man könnte in Frankreich vielen Gewinn daraus ziehen, da sie keiner Abgabe unterworfen ist.

Geschäfte mit Vanille sind sehr gewinnbringend; es bedarf aber großer Behutsamkeit bei ihrem Einkaufe, und man muß sie an verschiedenen Orten auszuwählen wissen. Das Pfund kostet hier 25 bis 30 Franken, und in Europa 80.

Austern sind selten und theuer. Sie werden hier nicht wie anderwärts auf Felsen gesammelt, sondern auf den Bäumen. Die Austern hängen sich nämlich am Leuchterbaume an, der im Wasser wächst, und dessen vielfältige Zweige über die Oberfläche des Meeres emporschießen.

Man trifft hier zahllose Früchte von den verschiedensten Größen und Farben, deren Geschmack angenehm ist. Linnenzeug ist unter dem Preise, und man muß weit mehr bezahlen, um es beim Waschen zu Grunde richten zu lassen; die Negerinnen haben ein eigenes Talent darin, einen so schnell als möglich an den Leinwandhändler zu expediren.

Die Schneider lassen sich für die Façon das Doppelte und Dreifache des Ankaufpreises bezahlen; die Fußbekleidung ist nicht weniger kostspielig.

Ich machte die Bekanntschaft eines jungen Franzosen von Havre, der eine Creolin des Landes, die blond und hübsch war, geheirathet hatte. Er hatte oft die Küsten Afrika's auf Sklavenschiffen befahren. Diese Fahrten waren fast immer gewinnreich, aber das Klima forderte viele Opfer. Zuweilen sprangen die Neger über Bord, dann wurden sie aber meistens unter dem Gewicht ihrer Eisen eine Beute der Wellen. An jenen Küsten herrscht Götzendienst. Die Eingebornen verehren Haifische, Schlangen, Affen und Krokodille. Unglücklich Derjenige, der die Gegenstände ihres Cultus nicht respektirt. An der Küste von Boni wirft man alle Jahre ein Kind in's Meer, um die Bai günstig zu erhalten, und zu verhindern, daß sie nicht versiege. Wenn sich der König an Bord begibt, so wirft er zwei Eier von sich, das eine auf dem Wege, das andere am Schiffe. Wenn das letztere nicht zerbricht, sa kehrt er wieder um. Alle andern Piroguen dürfen nicht anders als nach ihm landen.

Da keine besondere Verbindung zwischen Port-au-Prince statt fand, so hatte ich Hoffnung, mit einem englischen Konsul, der sich gleich dem Commodore für mich interessirte, dahin zu gelangen. Der englische Capitän, welcher nach St. Domingo fuhr, was seine letzte Fahrt seyn sollte, wollte es nun aber, nachdem er so viele Reisen auf Seeschiffen und so große Stationen gemacht, nachdem er manchmal nahe daran gewesen, auf dieser Ueberfahrt von zwei Meilen*) zu stranden, nicht wagen, ohne bestimmten Befehl des Commodore mich mitzunehmen.

*) Die Neger führen ihre Boote mit außerordentlicher Gewandtheit; aber bei der Rückfahrt nach Kingstown haben sie viel gegen die Wogen zu kämpfen, und schöpfen viel Wasser ein. Auch sind

Dieser gab aber vor, daß er keine schriftliche Erlaubniß ausstellen könne, und so war ich denn, nachdem ich umsonst Gänge gemacht, und Geld ausgegeben hatte, genöthigt, eine andere Gelegenheit abzuwarten.

Der Capitän, der wenig Lust hatte, sich eine solche Verantwortlichkeit aufzuladen, wollte, wie er sagte, sich nicht der Gefahr aussetzen, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Wenn ich in Martinique oder in Guadeloupe gewesen wäre, so würde er mich mit Vergnügen mitgenommen haben. Welche Befürchtungen konnte wohl ein armer Franzose, der einen Freund besuchen wollte, erregen? Wie mochte eine freie Regierung die Propaganda der Haitier fürchten? Da aber damals die Aufhebung der Sklaverei noch nicht ausgesprochen war, so wachte man sehr strenge darüber, daß die geringste Verbindung verhindert wurde, weil man für Jamaika eine ähnliche Katastrophe, wie in St. Domingo befürchtete.

Diese Verweigerung brachte mich in Verzweiflung, denn meine Rückkehr wurde dadurch immer mehr verzögert. Auch war mir das Zögern der englischen Offiziere und die vielen Besuche, die ich bei ihnen an Bord ihrer Schiffe anstandshalber machen mußte, von Herzen zuwider; ob ich gleich für das Wohlwollen, das mir der Consul bewies, keineswegs unempfindlich war; er hatte es mir besonders durch die vielen Gänge bewiesen, die er zum Commodore in meiner Angelegenheit gemacht, und ihm sogar vorgeschlagen hatte, mich als einen seiner Angehörigen zu betrachten.

Ein junger Franzose, der sich in Jamaika niedergelassen hatte, hatte vortreffliche Weine, Bücher, Kupferstiche und verschiedene Waaren aus Frankreich mitgebracht. Einst war er eben daran, sich zu Tische zu setzen, als er zwei Personen in einfachen Anzügen bei sich eintreten sah. Ihren großen Nasen nach, glaubte er sie für Handelsjuden halten zu müssen, und da er nicht glaubte, mit ihnen Geschäfte machen zu können, so war ihm ihre Ankunft widerwärtig. Sie verlangten seine Kupferstiche und seine Bücher zu sehen, auch wünschten sie, seinen Wein zu kosten, von dem sie sich sechs Flaschen schmecken ließen. Mit trüben Blicken sah unser Kaufmann seinen Saint-Perray, seinen Bordeaux und seinen Champagner schwinden, und dachte, daß ihm dieser Besuch theuer zu stehen kommen werde. Sie verlangten auch Fleischwürste zu kosten. „**Allons,**" rief er mit starker Stimme, „**mon saucisson y passera;**" denn er glaubte nicht, daß diese Herren seine Sprache verstünden. „So haben Sie wohl Parmesankäse," sagte der Größere der beiden Herren mit den Judengesichtern, lebhaft in französischer Sprache, „ich liebe ihn für mein Leben." Der Kaufmann verneinte es, und begnügte sich dießmal, zu denken: „bis auf den Parmesankäse, den ich mir vorbehalte."

Der eine der Gäste wendete sich nun an ihn, und sagte: „Wenn der Herr Papier und Dinte geben wollen, Seine Excellenz werden Ihre Wahl treffen," wobei er

die Fahrten in Booten sehr gefährlich; Frauen machen selten Gebrauch davon. Größere Fahrzeuge sind sehr theuer, ich war daher genöthigt, trotz der Gefahr, von den erstern Gebrauch zu machen. Ich machte nur ein einziges Mal die Ueberfahrt mit Damen, und darunter war eine während der ganzen Reise unwohl.
A. d. V.

auf den Herrn mit der großen Nase und dem einfachen Judenanzuge zeigte. Seine Excellenz! . . . „Der Kaufmann verwirrte sich in Entschuldigungen, und empfing eine Bestellung für fünfhundert Piaster. Er bedauerte nun sein Dejeuner nicht mehr, und nahm sich alles Ernstes vor, die Leute nicht mehr nach ihrem Aeußern zu beurtheilen. Was war das aber auch für ein Fehlgriff, eine Excellenz, den Gouverneur der Insel, für einen Schacherjuden zu nehmen, und dieß Alles seines Anzuges wegen!

Auf dem Punkte, Jamaika, nach einem Aufenthalte von fünfzig ewigen Tagen, endlich wieder zu verlassen, entschloß ich mich noch, nach der Hauptstadt der Insel, Spanisch-Town, welche fünfzig Meilen von Kingstown gelegen ist, eine Fußpartie zu machen. Trotz der Hitze des Klimas und den Sandwegen, legte ich den Weg dahin in einem Tage zurück. Unbewaffnet trat ich meine Wanderung bei Nacht an, und begegnete vielen, nach dem Markte ziehenden Bauernwagen, die mit unendlich vielen Ochsen bespannt waren. Man kann hier mitten in der Nacht mit Sicherheit ohne alle Waffen reisen. Ich traf nur auf wenige Häuser. Der Schlag der Nachtigallen brachte eine liebliche Störung in die Ruhe der Nacht, desto widrigern Eindruck machten aber die Peitschenhiebe der Neger und ihr Creolengesang auf mich.

In der Hälfte des Weges trifft man ein ziemlich elegantes Hotel, wo der ermüdete Reisende sich erfrischen kann; es sind aber in der Regel nur die Tilburys, die hier Halt machen. Ich begnügte mich mit dem Anblick der ziemlich malerischen Lage, denn ich dachte, daß ein Halt an diesem Orte einen zu starken Angriff auf meine Börse machen könnte.

Nicht weit davon ist eine Brücke, bei der man einen sehr bedeutenden Zoll bezahlen muß. In allen Ländern, die ich durchwanderte, selbst in den uncivilisirten, habe ich die Bemerkung gemacht, daß die gesetzgebende Macht in der Festsetzung von Abgaben stets Riesenschritte zu machen weiß.

Ich passirte mehre kleine Flüsse, die sehr fischreich waren, und stets flogen ganze Schwärme Enten vor mir auf. Wildpret ist nicht weniger im Ueberflusse vorhanden. Eine Kette ziemlich niedriger Berge begränzt die Ebene, die fast durchaus unangebaut ist. Hie und da erblickt man zuweilen eine Wohnung, die meistens zu einer Zuckerraffinerie bestimmt ist; eine hölzerne Schranke zur Seite der Straße bezeichnet den Eingang. Die Tilburys, die an mir vorbeifuhren, wurden von Engländern oder von Damen mit dunkler, zuweilen ganz schwarzer Hautfarbe gelenkt; dessenungeachtet waren sie alle mit Sonnenschirmen versehen. Trotz der brennenden Sonnenhitze, der ich ausgesetzt war, ermüdete ich nicht, meine Füße im Sande wund zu gehen.

Nicht ferne von Spanish-Town beherrschen einige zierliche Wohnungen die Gipfel fast unersteiglicher und wilder Felsen. Wie kann der Mensch einen solchen Aufenthalt wählen? Unwillkührlich dachte ich dabei an die Stelle, welche sich unsere Voräitern zu ihren Burgen wählten.

Eine ausnehmend hohe Kettenbrücke führt nach Spanish-Town, dessen Lage ma-

lerisch ist. Der Platz der Regierungsgebäude ist schön, und das Schloß bietet eine lächelnde Perspektive dar.

Ich machte dem englischen Doktor Clark, der durch seinen Reichthum, seine Talente und sein ausnehmendes Wohlwollen gegen die Franzosen bekannt ist, einen Besuch; er ist Maurer, und hat hohe Grade in dieser Verbindung; nie sprach ein unglücklicher Bruder seine Hülfe vergebens an. Dieser edelmüthige Mann war fast in Verzweiflung darüber, daß es ihm an Zeit gebrach, die Loge mir zu Ehren versammeln zu können. Er forderte mich auf, meine Abreise nach Frankreich zu verschieben, und schlug mir vor, mich in kurzer Zeit nach England zu begleiten. Mit der größten Zartheit ließ er eine Banknote von ansehnlichem Betrage in meine Hand gleiten, und entschuldigte sich noch, daß er nur so wenig für einen Bruder thue.

Ich hatte gegen einen Bruder des Dichters Laya, der mir in Kingstown tausend Gefälligkeiten erwiesen hatte, mein Verlangen ausgesprochen, Spanish-Town kennen zu lernen, und dieser hatte mir mit größter Bereitwilligkeit ein Empfehlungsschreiben an den englischen Doktor mitgegeben, indem er all sein Wohlwollen für den Sohn Brissot's in Anspruch nahm.

Der Gasthof, in dem ich mich einquartiert hatte, und in dem ich ausruhte, um die größte Hitze vorüber gehen zu lassen, war das Eigenthum eines alten Offiziers der französischen Marine. Er schien erstaunt, als er meinen Namen hörte. Nach einigen Erklärungen erfuhr ich von ihm, daß er mit meinem Bruder an der Expedition des Generals Leclerc Theil genommen hatte. Beide waren Aspiranten erster Klasse, und hatten die Reise in Gesellschaft Jerome Bonapartes gemacht. Die Unterhaltung mit diesem Offiziere rief mir die Erinnerung an meinen Bruder, der mich besonders lieb gehabt hatte, lebhaft in's Gedächtniß zurück; er starb im einundzwanzigsten Jahre auf dem Cap als ein Opfer des gelben Fiebers. In der Absicht, dem Einflusse des Climas der Antillen zu entrinnen, hatte er uns seine Rückreise nach Frankreich angezeigt, und wir erwarteten ihn jeden Tag; statt seiner kam ein Todtenschein.

Die Straße von Spanish-Town nach Kingstown ist von vielen Bäumen von ungeheurer Ausdehnung begränzt; ihre zahllosen und starken Zweige verbreiteten sich so weit, daß es gar nicht schwierig gewesen wäre, unter einem dieser Bäume eine Restauration einzurichten und ein ländliches Fest zu feiern. In Frankreich wären sie gewiß die Gegenstände irgend einer bizarren Spekulation geworden. Es waren Manschenillenbäume. Wir pflückten auch einige Früchte des Mangobaumes, dessen Grün prachtvoll ist. Bei Nacht kam ich wieder in Kingstown an, und mit Vergnügen nahm ich von meiner Wohnung Besitz, denn ich war der Ruhe nach so großer Anstrengung höchst bedürftig.

Ich darf Jamaika nicht verlassen, ohne auch einige Worte über den Creolen zu sagen, bei dem ich wohnte. Er war ein ehemaliger Colonist von St. Domingo, und beschäftigte sich mit Mäklerei; er war schon im französischen Schauspiele, in der Oper und im Melodram aufgetreten; kurz dieser Mann war ein Universalgenie, außerordent-

lich lebhaft und unternehmend. Er hatte schon zu verschiedenen Malen Bankerott gemacht, und trug wohl meistens selbst die Schuld daran, denn er war ein unverbesserlicher Spieler.

Er wußte sich stets den günstigen Augenblick zu Nutzen zu machen, und überall seinen Vortheil herauszufinden. Aber seine fatale Leidenschaft für's Spiel beraubte ihn immer wieder dessen, was er erworben hatte. Mit einem nicht sehr einnehmenden Aeußern vereinigte er eine schwächliche Constitution, und einen jähzornigen und eifersüchtigen Charakter. Dem Gebrauche des Landes gemäß, lebte er mit einer jungen Creolin zusammen. Man kümmert sich hier bei Verbindungen nicht viel um die Kirche; Jeder wählt sich eine Gefährtin nach seinem Geschmack; man lebt gleich Eheleuten mit ihr zusammen; wenn man sich nicht mehr gefällt, trennt man sich wieder; die Methode ist ziemlich bequem, und vermeidet wenigstens die Ehescheidungsprocesse. Es gibt aber Ausnahmen, und man trifft auch legitime Ehen.

Unser Wirth gab uns eines Tages eine Tragödie mit seiner Creolin zum Besten. Der Verlust im Spiele hatte ihn mißstimmt; ohne Unterlaß rief er seine beiden Negerinnen herbei, um seine Macht zu zeigen, daß man hätte glauben mögen, es ständen ihm mehr als dreißig Personen zu Gebote, ob es gleich diesen zweien armen Negerinnen oft an Beschäftigung gebrach, weil kein Geld im Hause war, um einzukaufen.

Der Colonist hatte sich argwöhnische Gedanken in den Kopf gesetzt; eine unbegründete Eifersucht erfüllte sein Herz. Er war entschlossen, sich zu trennen; statt die Sache aber ohne Geräusch abzumachen, erhob er einen schrecklichen Lärm über alle Gegenstände. Die junge Person ließ sich zu ihrem Glück wenig durch seine Drohungen erschrecken. Eines Morgens kam er mit einer Axt herbei, und wetzte ein großes Messer, indem er sagte, er wolle ein Beispiel statuiren; ohne Zweifel glaubte er ein Melodram zu spielen. Die Creolin erwartet ihn stehenden Fußes, und weiß ihm das schneidende Instrument zu entwinden, ohne mehr als ein Paar unbedeutende Ritze davon zu tragen. Ein Bruch war die Folge davon; sie nahm nun einen Theil Hausgeräthe, der ihr gehörte, mit sich fort, und man spielte: „Das Haus ist zu vermiethen.“ Der Eigenthümer erschrack hierüber, aber kurze Zeit nachher vereinigte sich das Paar wieder.

Ich besuchte, während meines Aufenthaltes in Jamaika, mehre Freimaurerlogen, die alle dem fremden Bruder zu Hülfe kamen! Ich kam auch mit einem Verwandten des Marschalls Clauzel, einem Kaufmann, der viele Güte für den armen Verbannten hatte, in Verbindung. Er schrieb mir einen sehr artigen Brief, den ich noch aufbewahre. Meine Abreise wurde, wie in Campesche, sehr übereilt, denn kaum war ich von Spanish-Town zurückgekommen, als ich mich in aller Eile an Bord begeben mußte, so daß ich nicht einmal von der Unterstützung, welche der Gouverneur solchen, denen es an Mitteln zur Rückkehr in ihr Vaterland gebricht, bewilligt, profitiren konnte.

Vierzehntes Kapitel.

Unerwartet schnell reiste ich auf einem englischen, von einem alten Seeoffizier, der die linke Hand im Gefechte verloren hatte, befehligten Dreimaster ab. Ich bin dem zuvorkommenden Benehmen dieses Offiziers und dem des Schiffsbefrachters, einem korsikanischen Kaufmanne, alles Lob schuldig. Er war Freimaurer, und als er von meinem langen und trübseligen Aufenthalte hörte, bot er mir freie Ueberfahrt und freien Tisch auf seinem Schiffe an. Das Schiff hatte nach Curaçao gelöscht, denn, wie schon gesagt, es durfte nicht geraden Weges nach St. Domingo segeln.

Es ist vielfach die Meinung verbreitet, als ob die Freimaurerei blos Zwecke des Vergnügens und keine menschenfreundlichen im Auge habe; das ist aber ein Irrthum. Die Freimaurer unterstützen sich gegenseitig, und ihre verschiedenen Gebräuche sind in fremden Ländern von größtem Nutzen. Die Freimaurerei hat mehr als einem Militär das Leben gerettet, und die Gefangenschaft zahlloser Kriegsgefangenen mildern helfen. Zu wünschen wäre allein größere Sorgfalt bei der Aufnahme und bei der Vertheilung der Grade. Dadurch dürfen wir uns aber nicht abhalten lassen, ihren Lästerern zu wiederholen, daß diese in beiden Hemisphären bekannte Institution eine Wohlthat für das Menschengeschlecht ist.

Unsere Fahrt bot nichts Merkwürdiges dar; Speisen und Weine waren in unendlicher Abwechslung vorhanden. Wir hatten die Wahl zwischen Ale, Porter, Madera, Porto, Bordeaux und einer Unzahl von Liqueuren.

Wir brachten unsere Tage damit zu, das Cap Tiberon zu umschiffen. Die Strömungen und die Wellen waren unserer Fahrt entgegen. Wir machten lange Schläge, ohne viel zu gewinnen, bis uns endlich ein starker Wind in's offene Meer hinausbrachte. Das Schiff führte nur Ballast, und hing erschrecklich auf die Seite; des Capitäns Flaschenkeller, der unter seinem Bette placirt war, kam in Unordnung; die Flaschen fielen und stießen an einander, und zerbrachen. Von dem Inhalte eines Geneverkolbens wurde der ganze Boden der Cajüte benetzt. Der Capitän war in Verzweiflung, nicht über das Wetter, sondern über den Anblick seines Genevers, der sich in den unendlichen Räumen verlor. Ich konnte mich des Lachens über seinen Eifer nicht enthalten; immer rief er: **Oh! god dam! dear, dear geneva!** Als er ihn so verschwinden sah, verschluckte er in aller Eile noch mehre Flaschen davon.

Die Gesichtszüge des Capitäns waren schön und männlich; er war ein ausgezeich-

neter Offizier. Er sang uns englische Seelieder, und ich bedaure, ihn nicht um die Gesänge gebeten zu haben.

Eines Abends saßen wir, unsere Havannahcigarren rauchend, auf dem Deck, als ich auf den General Lafayette zu sprechen kam; und es machte mir großes Vergnügen, zu sehen, wie alle Nationen diesem Manne den Tribut verdienter Bewunderung zollten.

Nach einer Fahrt von acht Tagen kamen wir an der Insel de la Vache, heutigen Tags der Sammelplatz der Fischer, sonst der der Corsaren, vorüber. Obgleich unbewohnt, ist sie doch eine große Hülfsquelle für les Cayes, dem sie Fische, Geflügel, Austern, Holz und Wildpret liefert. Man vernachlässigt ihre Cultur geflissentlich, aus Furcht, den Verbrechern eine Zufluchtsstätte zu bieten.

Wir wichen den Riffen von la Folle aus, die so manchem Schiffe gefährlich werden; viele stranden auch an der Küste von les Cayes, und mit Schmerzen hörte ich, daß kürzlich erst ein Dreimaster von Bordeaux, mit reicher Ladung auf seiner Fahrt nach Vera-Cruz, wo er mit französischen Schiffen zusammtreffen wollte, nahe bei Jacmel zu Grunde gegangen sey.

Der Capitän war nach dem Untergange seines Schiffes verschwunden, und später traf man im Angesichte des Wracks, unter den Felsen, welche die Küste begrenzen, seinen Leichnam schrecklich verstümmelt. Aufgewickelte und zerrissene Papiere lagen am Strande hin zerstreut. Selbst der erfahrenste Capitän ist nicht immer im Stande, den oft unvermeidlichen Gefahren, welche der Ocean darbietet, auszuweichen. Die zu große Eile der Passagiere, ein Boot in's Meer stoßen zu laßen, und gegen den Wind zu steuern, was nie geschehen sollte, führte den Untergang herbei. Dieser Unglücksfall diente mehr als einer Person zur Bereicherung.

In dieser Bucht ist die Gebirgskette sehr nieder. Vom Vorgebirge von Tiberon ist sie aber von außerordentlicher Höhe. Beim Sonnenaufgang hatte ich Gelegenheit, die gewaltigen Wolkenmassen zu bewundern, die eine Art magischen Vorhanges um die höchsten Berge bildeten, deren Gipfel allein unsern Blicken sichtbar waren; die Strahlen der Sonne waren nicht im Stande, sie zu durchbrechen, und brachten eine herrliche Farbenpracht hervor. An den waldreichen Küsten sah man keine Pflanzungen, sie waren ehemals angebaut, und gaben die reichsten, verschiedenartigsten Erndten. Stellenweise lagen ärmliche Fischerdörfer am Ufer hin zerstreut, die nur von Fischern bewohnt waren, welche von Fischen, Wildpret und Pisang lebten; sie scheuen sich nicht, in ihren Booten bis in's Meer zu fahren.

Bei Jeremie kauften wir von Schwarzen, die vom Fischfange zurückkehrten, Fische ein. Sie hatten Fische von allen Farben, rothe, blaue und graue. Wir verzehrten eine hübsche Goldbrasse, deren Geschmack vortrefflich ist. Alle Schwarzen sprechen creolisch, was aus einem schlechten Französisch besteht; ich verstand sie leicht. Die Sprache gefiel mir, sie hatte etwas Sanftes, Liebliches, das dem Ohre wohl thut.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Der Anblick von les Cayes *) ist geeignet, das Herz mit Betrübniß zu füllen. Die schlecht erhaltenen Werfte, auf denen man Arm und Beine zu brechen in Gefahr ist, zeugen von dem Verfalle des Handels. Ruinirte Dächer, Straßen, in denen das Gras hoch emporschießt, große Gebäude, von denen nichts mehr als geschwärzte Mauern existiren; Alles erinnert an die Negeraufstände; seine Ruinen rufen die schrecklichen Brände, welche die Insel verheerten, in's Gedächtniß zurück. Die Stadt gleicht einem mit Trauerflor bedeckten Gemälde.

Man hat auf dem öffentlichen Platze den Manen Petion's ein Mausoleum errichtet, das mit einem eisernen Gitter umgeben ist. Zur Zeit des Jahrestages des ehemaligen Präsidenten wird er mit haitischen Fahnen bedeckt.

Ich hielt an dieser Stelle stille, um die Inschrift auf einem Leichensteine zu lesen. Unfreiwillig hatte mein Fuß den Begräbnißplatz der Todten betreten. Ein Seufzer entfuhr meiner Brust, als ich dabei meines Bruders gedachte. Gern hätte ich das Cap aufgesucht, um eine Thräne auf seinem Grabe zu weinen; wer hätte es mir aber zeigen können? Ohne Zweifel war das Gedächtniß dieser unzähligen, unglücklichen Opfer durch kein Monument verewigt.

Ich hatte mir auf meine Brüder in les Cayes und eine Freimaurerversammlung, die kurz nach meiner Ankunft statt hatte, Rechnung gemacht: aber eine Verschiedenheit der Vornamen, die sich in meinem Diplom, gegenüber von meinen Papieren, vorfand, verleitete zu dem Glauben, daß ich jenes blos gefunden, und die Gemeinheit gehabt hätte, ein Dokument zu präsentiren, das mir gar nicht angehörte. Ich legte Briefe von hochstehenden Personen vor, und der Irrthum wurde erkannt; es war aber nimmer Zeit, diese ungerechte Vermuthung zu repariren, und ich schied daher.

Ich habe bisher übersehen, von den Unannehmlichkeiten zu sprechen, die man durchzumachen hat, bis man sich an die verschiedenen Nahrungsmittel dieser Länder gewöhnt. In Mexiko schwillt der Mund von den Speisen an, die mit Piment bedeckt sind. Die englische Küche liebt ebenfalls starke Gewürze, aber hier geht man oft von einem Extrem zum andern; bald sind die Speisen übermäßig gewürzt, bald unerträglich fad. Eines Tages preßte mir ein junges Huhn, das ich an Bord verzehrte, die heißen Thränen aus, worüber Capitän Marchand ein helles Gelächter aufschlug, und mir Porter und Madera mit vollen Gläsern eingoß.

In den Straßen von les Cayes sah man nichts als schlechtes Pflaster, und laufendes, oft aber auch stehendes Wasser; dessenungeachtet ist die Luft ziemlich gesund, ebenso in Jeremie, und auf dem Cap. Man sagt von St. Domingo, wie von Paris, daß es das Paradies der Frauen, das Fegfeuer der Männer und die Hölle der Pferde sey.

---

*) Diese Stadt wurde im Jahre 1851 durch einen schrecklichen Sturm völlig zerstört. Das Meer stieg in der Hauptstraße höher als fünf Fuß an, und die Schiffe wurden weit in's Land hinein geschleudert. A. d. V.

Ich wurde von dem Consul Gerfbeer gut aufgenommen; wir ließen uns den Bordeaux trefflich schmecken. Sein Bruder war Artilleriecapitän in französischen Diensten. An seiner Thüre sah ich zum ersten Male wieder die dreifarbige Fahne wehen, der wir an der Loire hatten entsagen müssen. Mein Herz bebte vor Entzücken. Das Vaterland hatte also seine Freiheit wieder! Was hinderte mich nun, seinen Boden wieder zu betreten? Wie oft seufzte ich, wenn ich an Havre dachte!

Meine ganze Habseligkeit bestand noch in drei oder vier Goldstücken von zwei Piastern. Ich kam daher mit dem Gefühle der größten Niedergeschlagenheit in St. Domingo an, wenn ich daran dachte, daß ich ohne Hülfsmittel war. Der Consul verschaffte mir die Mittel, um nach Port-au Prince zu kommen.

In der neuen Welt wurden glänzende Feste zu Ehren unserer Nationalfarben gegeben. In New-Orleans wurden zweitausend Piaster zur Feier der Ankunft der ersten dreifarbigen Flagge subscribirt. In Port-au-Prince feierte eine Gesellschaft Franzosen und Haitier die Julitage. Mit Vergnügen wiederhole ich den aus dieser Veranlassung von Abbé Echeverria, Vicar in Port-au Prince, ausgebrachten Toast. Er sprach von einem hochberühmten, hochverehrten Manne, was ich mit Stillschweigen übergehe, denn er ist bekannt genug. Der Toast lautete: „Dem Patriarchen der Freiheit, dem Aristides der Revolution, dem Bürger beider Welten, dem General Lafayette, der an der Spitze der Pariser Nationalgarde zwei Mal den Königen gezeigt hat, daß sie vergebens den Schutz des Himmels in öffentlichen Gebeten anrufen, wenn sie auf der Erde die Verpflichtungen nicht erfüllen, welche sie gegen ihre Völker feierlich eingegangen haben."

In les Cayes erfuhr ich, daß mein Freund Jacquemont nach Frankreich abgereist sey. Man kann sich meine Bestürzung denken. Noch einmal mußte ich diesen Schlag als Philosoph zu tragen suchen.

Ich zauderte, mich zu Lande nach Port-au Prince zu begeben. Die Wege waren gut, man konnte sogar zu Wagen hingelangen; aber die große Trockenheit machte die Pferde fast unbrauchbar. Man hatte wenigstens fünf Tage nöthig, um diese fünfzig Meilen zurückzulegen; zur See waren es achtzig. Es waren zur Zeit auch Verbindungswege zwischen den Seestädten angelegt. Diese Wege werden oft durch die Hitze und die Umwege, die man um die Berge herum machen muß, sehr beschwerlich. Man kann aber mit vollkommener Sicherheit reisen; nur selten kommen Unfälle vor. Man trifft unterwegs zahllose Dörfer.

In Jamaika glaubte man dieses Land in völligem Aufstande, hier sagte man dasselbe von Kingstown, und beides war gleich falsch. Es konnte zwar einzelne Unzufriedene geben, denn wo gibt es diese nicht? Jede Regierungsform wird sie haben. Die Vernünftigern waren aber einer Bewegung, welche die Niedermetzlung der Weißen und der Farbigen zur Folge haben konnte, entschieden entgegen. In Carthagena war das Land durch den Tod Bolivar's eine Beute ehrgeiziger Offiziere geworden.

Das schöne Columbien war in Zwiespalt, das Blut kochte, und zahllose Proscrip-

tionen kamen vor. In Martinique fand ebenfalls eine Bewegung statt. Mexiko genoß auch keiner Ruhe, viele Parteien gaben dieses Land den Schrecken innerer Kriege preis. Wo sollte man hingehen, um der Ruhe zu genießen? In jedem Lande ging man auf einem Vulkane.

Es ist mein höchster Wunsch, die Sklaven frei zu sehen; aber wenn man ihnen diese individuelle Freiheit bewilligt, zu der jeder Mensch gleiche Rechte hat, seine Farbe mag seyn, welche sie will, so muß es allmählig geschehen. Das französische Blut, mit dem St. Domingo besprengt ist, bietet ein trauriges Beispiel dar. Die Negersklaven, die von Seiten der Weißen nur auf Opposition und bösen Willen stießen, wollten ihre Freiheit um jeden Preis erringen; daher bezeichneten sie alle ihre Gewaltthaten durch Mord und Brand. Hätten sich die Weißen von Haiti nicht von der Habgierde, der Mutter der Eigenliebe, leiten lassen, hätten sie nie vergessen, daß sie Franzosen waren, daß es sich um die Zukunft von Menschen gleich ihnen handelte, so würden sie nicht den Beistand Fremder angerufen haben; die Dekrete der Metropole, welche von der Menschenliebe diktirt waren, wären in Ausführung gebracht, und dadurch alles Blutvergießen vermieden worden. Dadurch, daß sie nicht die geringsten Concessionen machten wollten, und hartnäckig auf ihren mit Gewalt zum Aufstande auffordernden Rechten beharrten, verloren sie Alles. Die Verwüstung ihrer reichen Pflanzungen und ihre Verbannung waren die Resultate eines blinden Eigensinnes und des Festhaltens an einer Vergangenheit, die nur an ungerechten Prärogativen reich war. Sie weigerten sich, mit der Zeit vorzurücken, und die unaufhaltsam fortschreitende Zeit zermalmte sie.

Die zu Gunsten der Schwarzen in Jamaika vorgeschlagene Bill ist für den Handel sehr beunruhigend, und Jeder glaubt sich schon am Vorabende, die Schwarzen von ihren blauen Bergen herabkommen, und eine so werthvolle Colonie plündern zu sehen.*)

Man gestatte den Schwarzen, sich durch Arbeit frei zu machen, und erkläre ihre Kinder von heute an frei. Wenn man so verfährt, so wird man unter ihnen das Bedürfniß und zugleich den Geschmack an der Arbeit erhalten. Will man sie aber plötzlich emancipiren, so werden sie diesen schnellen Uebergang nicht ertragen können, und sich Excesse aller Art erlauben. Sie werden einer Arbeit, die ihnen so beschwerlich war, entsagen, sie werden den Gesetzen der Colonisten, die stets so hart gegen sie waren, Trotz bieten, und werden nun selbst den Meister spielen wollen. Die Schwarzen haben die Weißen nicht ungern, denn sie erinnern sich der schönen Culturen, die ehemaligs existirten, sie fühlen ihre Unfähigkeit. Eine plötzliche und unbegränzte Freiheit

*) Die Ereignisse, welche sich seitdem in Jamaika zugetragen haben, haben die Zweifel und die finstern Befürchtungen, welche die Colonisten vorausgesehen haben, völlig zerstört; alles läßt sogar hoffen, daß bald andere Völker dem Beispiel Englands folgen werden, das keine Scheu getragen hat, den Anfang zu machen. A. d. V.

wäre für die Sklaven der Anfang des Müßigganges und des Elendes. Man behandle sie gut, man zeige ihnen die Freiheit in der Zukunft, sie werden dann ihre Herren lieben, und arbeiten, ohne sich zu beklagen. Der Mensch ist doch nicht zur Welt gekommen, um nichts zu thun. Man schmeichle ihrer Eigenliebe, und belohne sie mit Unterscheidung, sie werden sich dann an ihre Herren attaschiren, und sie vorkommenden Falles vor Gefahren schützen. Wie viele hat man nicht während der Kriege auf St. Domingo das Leben ihrer Herren, selbst mit Gefahr ihres eigenen, retten sehen.

Das Verlangen, das ich hatte, die Diane, die, wie man mir sagte, seit sieben Monaten in Port-au-Prince seyn sollte, wieder zu sehen, bestimmte mich, auf einem elenden Sloop mich dahin einzuschiffen. Unsere Tafel war aus ungesunden Speisen zusammengesetzt, sie bestand aus Stockfischen, grünen Bananen und Bohnen. Das Mastwerk war erbärmlich, das Schiff wenig solid: das Meer bedeckte fast das ganze Fahrzeug, vom Bugspriet sah man gar nichts mehr. Alles dieses war nicht sehr einladend; wenn man aber nur vor dem Wege, den man machen will, nicht zurückschreckt, so langt man mit der Hilfe Gottes immer am Ziele an. Ich machte diese Fahrt mit einem jungen Kaufmanne von les Cayes; wir sprachen über Handel und Politik. Er war der Meinung, daß man aus der Republik Haiti ein Königreich machen sollte.

Wir glaubten beide darin übereinstimmen zu müssen, daß die beste Art, in hiesigen Gegenden Handelsgeschäfte zu treiben, die wäre, wenn man ein Schiff befrachtete und damit alle Inseln der Antillen mit und unter dem Winde befahren würde. Mit vollkommener Kenntniß der Bedürfnisse eines Landes könnte man die ergiebigsten Reisen machen, und in kurzer Zeit zu ansehnlichem Reichthum gelangen.

So mangelte es, zum Beispiele, in Jamaika an Mehl, es war außer Preis. Man hätte dort Mais von Campesche mit mehr als hundert Procent Vortheil verkaufen können. Ein mit Mehl befrachtetes Schiff würde vortrefflichen Ertrag gewährt haben.

In Les Cayes gab es auf der ganzen Insel keinen Wein; dort hätte man ihn ganz gut absetzen können. Die Hauptsache bleibt immer, den Augenblick des Bedürfnisses zu benützen, denn im Augenblicke, wo eine Sache im Ueberflusse vorhanden ist, kann man nur zu niedrigen Preisen und mit Verlust verkaufen. Es wäre auch gar nicht nöthig, feine Weine einzuführen, ordinäre Weine von Bordeaux, die durch den Seetransport besser werden, würden hinreichen. Ebenso ist der Mais auf der ganzen Insel selten und theuer; was ein sicheres Zeichen des Mangels an Cultur und der Fühllosigkeit der Einwohner ist.

In Jamaika gibt es eine Unzahl von Reichthumsquellen und der verschiedenartigsten Gegenstände, die viele Nachfrage haben und in St. Domingo guten Absatz finden.

Man hat auf dem Lande und dem Meere nichts zu befürchten, als die Concurrenz! Man suche sich daher stets mit den laufenden Bedürfnissen vertraut zu erhalten, und den Geschmack jeder Insel genau kennen zu lernen; man mache Reisen von einem Orte zum andern, nach Curaçao, St. Thomas ꝛc; man suche Tauschhändel zu effektuiren, und unvorhergesehene, unwahrscheinliche Zufälle abgerechnet, wird man hinreichend für die

Fahrten bezahlt werden, man wird in kurzer Zeit ein glänzendes Vermögen erworben haben; dabei darf man aber weder Furcht vor den Gefahren des Meeres tragen, noch ein thätiges und beschwerliches Leben scheuen.

Wir wurden, einige Windstillen und die zahllosen Strömungen abgerechnet, von den Winden ziemlich begünstigt, und nachdem wir vor Jeremie geankert, und ohne unser Wissen eine Nacht zwischen den Felsenriffen zugebracht hatten, deren Brandungen den Sloop fast verschlangen, warfen wir am fünften Tage in der Bai von Port-au-Prince unsere Anker aus. Der Seemann vermeidet wohlweislich die Seestriche von Kap Tiberon; denn er weiß, daß er dort oft Quarantaine halten muß.

Endlich entdeckte ich nach langer Zeit die Diane; mein Herz pochte vor Freude; aber der vom Fieber hier zurückgehaltene Capitän setzte mir die Unmöglichkeit, mich aufzunehmen, auseinander; seine Ladung war mehr als komplet, und seine Passagiere sehr zahlreich. Ueberdieß forderte er mir eine Fracht von 200 Franken, und ich war ganz ohne Geld.

Die Gattin meines Freundes Jacquemont versprach, meine Ueberfahrtskosten vorzuschießen; diese Hoffnung verwirklichte sich jedoch nicht. Sie bot mir ihr Haus an, aber sie hatte eine reizende Tochter, und der verwilderte Mexikaner traute sich nicht Muth genug zu, mit zwei hübschen Creolinnen allein zusammen zu leben. Ich zog das gastfreundliche Dach Herrn Dantan's, eines Bruders einer meiner Reisegefährten nach Guazacoalcos, der Professor in Haiti und von seltener Güte war, vor.

Hätte ich mich, gleich vielen meiner Gefährten, nach Vera-Cruz gewendet, so wäre ich viel früher in Frankreich angelangt. Mein Wunsch, nach St. Domingo zu kommen, kostete mich einen Aufenthalt von einem Monat in Campesche, von zweien in Jamaika und fast eben so viele Zeit zu meiner Ueberfahrt; aber es trieb mich ein besonderes Verlangen, meinen Freund Jacquemont zu sehen, und ich glaubte annehmen zu dürfen, daß ein Sohn Brissots bei Präsident Boyer eine willkommene Aufnahme finden werde.

Ich schlief an Bord der Diane, die außerhalb der Rhede vor Anker lag. Alle mit mir nach St. Domingo zurückgekehrten Colonisten beschränkten sich nur auf meinen Associé, seine Gesellschafterin und zwei weitere Landsleute. Ein Franzose von unserer Expedition starb hier, und zwei andere waren schon nach Frankreich abgereist.

Als ich an Bord anlangte, betrachtete man mich gleich einem Gespenste. Die Freude war außerordentlich; die Matrosen wünschten mir Glück zu meiner Rückkehr; sie waren inzwischen alle bedeutend krank gewesen. Was wäre wohl aus ihnen geworden, wenn sie in Mexiko geblieben wären? Die Erinnerung an unsere überstandenen Leiden verdoppelte die Freude des Wiedersehens.

Da ich mich durchaus einschiffen wollte, so ging ich zu Madame de Saint-Macarie, deren Gatte mit meiner Familie verwandt war; er befand sich mit einer Sendung des Präsidenten beauftragt in Frankreich. Sie war außer Stande, mir nützlich zu werden. Ich mußte mich daher in Geduld fassen, das Schiff, das mich in das fremde Land ge-

führt hatte, ohne mich abfahren zu sehen. Mein Herz erfüllte sich bei dieser Idee mit Wehmuth; aber das Schiff war alt, leicht hätte man bei seiner Rückkehr nach Havre einen Mackel entdecken und es weggesprochen werden können, so bald es zur Klage gekommen wäre. Ein anderer Gedanke tröstete mich dagegen; wenn ich an Bord gegangen wäre, so hätte ich darauf verzichten müssen, den Präsidenten Boyer zu sprechen und von einer Unterredung mit ihm hoffte ich viel.

Man sieht Port-au-Prince schon von weiter Ferne vor sich liegen: da und dort über das Land hin zerstreute Wohnungen, mehre Forts und Zuckerrohrpflanzungen zieren die Küste. Man schifft bei der Einfahrt in die Bai, die sehr schmal ist, unter den Batterien einer Redoute vorüber. Wenn man nicht in gerader Linie anlangt, so ist man genöthigt, durch eine Unzahl von Felsenriffen zu laviren.

Der Handel war zur Zeit nicht sehr lebhaft, und man sah nichts als Sloopen und die Wimpel einiger Kauffahrteischiffe von verschiedenen Nationen.

Die Stadt bietet nichts Merkwürdiges dar, sie liegt auf einem trockenen Boden, der von keiner sehr kräftigen Vegetation zeugt. Eine Kette ziemlich hoher Gebirge trägt nicht wenig dazu bei, die Hitze zu reflektiren, um die Wolken, die Vorboten der Stürme, anzuziehen. Die Regenzeit dauert hier nicht so lange, wie in Mexiko; sie beginnt im März oder April, und währt nicht länger als drei Monate.

Die Straßen sind nicht sehr eben, und oft steil: Felsenstücke, Sand und mehr oder weniger tiefe Bäche machen es schwierig, sie zu passiren. Die Häuser sind fast alle von Holz gebaut. Die Stadt steht auf Tuffstein, und das Widerstrahlen einer brennenden Sonnenhitze versengt alles. Die Luft von Port-au-Prince wirkt auf den hier ankommenden Europäer fast immer tödtlich ein.

Als ich eines Abends vom Seehafen zurückkehrte, fand ich mich plötzlich von einem Sturme überrascht; die Straßen waren in Ströme verwandelt, und trotz der Unzahl von Brücken, die mit hohen Schwibbogen versehen sind, war ich genöthigt, bis über die Knie im Wasser zu gehen.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL·DRESDEN

Fünfzehntes Kapitel.

Das Schloß des Präsidenten Boyer ist sehr einfach, und hat eine malerische Lage; der daran stoßende Garten ist groß, mit Statuen und Bassins verziert, und mit einheimischen Bäumen angepflanzt. An Musterungstagen sieht man gewöhnlich Officiere aller Grade darin lustwandeln und Seine Excellenz erwarten.

Der Senatspalast ist nicht minder einfach aber dennoch ziemlich imposant. Die Gerichtshöfe gewähren keinen Achtung gebietenden Anblick; diese Gebäude sind von Holz; das Gefängniß liegt nicht sehr fern davon.

Der Präsident ist für Lebenszeit erwählt. Die Stellen der Senatoren sind dem Wechsel unterworfen; sie werden vom Präsidenten aus der Zahl dreier ihm vorgeschlagenen Kandidaten ausgewählt. Die Haitier sind im Besitze schöner Institutionen; sie haben ein treffliches Civilgesetzbuch; es steht aber sehr dahin, ob sie auch die Wichtigkeit ihrer konstitutionellen Rechte zu würdigen wissen? Die Schwarzen sind noch nicht so weit in der Civilisation vorgerückt, um eine ähnliche Wohlthat hinreichend schätzen zu können.

Die Wahlen für die Kammer der Abgeordneten sind gegenwärtig nahe; und es ist die Frage, ob sie nicht mit mehr Ordnung und Gerechtigkeit vor sich gehen werden, als dies zu gewissen Zeiten in Frankreich der Fall ist, wenn der Parteigeist und Jesuitismus Unkraut säen. Vermögen wird hier nicht berücksichtigt; Jeder wählt frei nach seinem Gutdünken.

Kein Fremder kann hier eine öffentliche Stelle bekleiden; eben so sind alle Weißen, wenn sie ein Geschäft beginnen wollen, genöthigt, einen haitischen Creolen zum Compagnon zu nehmen, unter dessen Namen sie alle möglichen kaufmännischen Geschäfte treiben können. Uebrigens war der Landsmann, bei dem ich wohnte, ein ausgezeichneter Professor am Lyceum in Port-au-Prince.

Die Kirche ist klein und schien mir nicht geeignet, viele Gläubige fassen zu können. Ich bemerkte darin mitten unter andern Gemälden eines, das einen Altar darstellte, über dem zwei höhere Officiere, ein Weißer und ein Schwarzer, sich Freundschaft schwuren. Der Ewige erscheint in einer Wolke; sein Angesicht ist weiß. Er war anfangs mit schwarzem Gesicht gemalt worden, aber die Neger wollten keinen Gott mit

einer schwarzen Farbe anerkennen; ohne Zweifel, weil sie sahen, daß selbst in Haiti die andere vorgezogen wurde.

Auf einem erhöhten Plateau sah ich einen Pfosten, der eine für eine Spiegellampe bestimmte Verzierung hatte, auf der man eine Lilie sehen konnte, die noch aus der Zeit herrührte, wo die Franzosen diese Colonie besaßen.

Dem Regierungspalaste gegenüber ist den Manen des Präsidenten Petion, dessen Andenken den Haitiern immer noch theuer ist, ein Monument errichtet, das von einer Palme beschattet wird. Andere Regierungshäupter haben keine ähnlichen Erinnerungen zurückgelassen; ihre Handlungen und ihre inneren Zwistigkeiten waren nur geeignet, ein blutiges Gedächtniß zu hinterlassen. Die Geschichte St. Domingo's würde interessante Details, merkwürdige Züge und belehrende Beispiele für die anderen Colonien darbieten, wenn sich einige unterrichtete Haitier mit deren Herausgabe befaßten; ich konnte hierüber bisher noch nichts zu lesen bekommen, als das Werk des Baron Pamphile Lacroix über die Kriege der Franzosen auf dieser Insel. Eine große Zahl Haitier ist im Besitze der Bildnisse berühmter Männer, wie z. B. Napoleons, Lafayette's und Washington's; der Präsident besitzt auch das des Abbé Gregoire. Er vereinigt nun damit das meines Vaters, des ersten Gründers der Gesellschaft der Freunde der Schwarzen, welcher sich Gregoire erst später anschloß; ich hatte inzwischen Gelegenheit, es ihm nebst den Memoiren meines Vaters zu übersenden.

Der Präsident wohnt oft in seinem Lusthause; er fährt in einem einfachen Cabriolet, unter Begleitung seiner Garde dahin. Unter seinen Wagen sah ich einen reich verzierten, von dem man mir sagte, daß er ein Geschenk Napoleons sey.

Das gemünzte und das Papier-Geld haben nur im Lande Gültigkeit, und auswärts verliert man wenigstens ein Drittheil daran. Falschmünzer werden mit dem Tode bestraft; falsches Papiergeld ist aber in großer Menge im Umlauf. Die Münzen führen die Umschrift: **Président Boyer, République d'Haiti. Liberté! Egalité!** Die Unabhängigkeit der Insel besteht nun seit vier und dreißig Jahren (1837).

Das Wappen der Republik Haiti besteht in einem mit einer Freiheitsmütze gekrönten Palmbaume, an dessen Stamme Pyramiden von Waffen, Fahnen, Kanonen und Kugeln aufgerichtet sind.

Es erscheinen in Haiti zwei Journale, das eine führt den Namen **Phare**, das andere **Feuille du Commerce**: das erstere ist das Blatt der Opposition, das letztere das der Regierung.

Als ich bei dem Consul-General Mollien *), zum Frühstücke war, sah ich einen Leichenzug vorüberziehen, in dessen Reihen sich Creolen beider Geschlechter und einige Franzosen befanden. Die weißen Anzüge der Damen contrastirten sonderbar mit ihren

*) Herr Mollien bewies mir außerordentlich viele Güte, und verschaffte mir auf einem nach Neu-York segelnden Schiffe freie Passage und Kost am Capitänstische. Andere Capitäne verlangten 600 Fr. für die Ueberfahrt nach Frankreich. A. d. B.

schwarzen Handschuhen und ihren rothen Sonnenschirmen, die ihre Farben auf ihrem ein wenig schwarzbraunen Teint widerstrahlten. Jede trug einen Blumenstrauß. Zwei Schimmel zogen den Leichenwagen, der mit goldgestickten Draperien bedeckt war. Aus dem Zuge erschallte häufig der Ruf **vive la liberté!** was man leicht hätte falsch deuten können, obgleich der Ruf **vive le président!** in der Regel nachfolgte.

Der Verstorbene war ein junger Mann von kaum zwei und zwanzig Jahren, der seine Studien in Frankreich gemacht, und das Licht seiner erworbenen Kenntnisse bereits in Haiti hatte leuchten lassen. Er war mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt, hatte sich mit liberalen Grundsätzen angesogen, und träumte, vielleicht durch die Lebhaftigkeit, welche den Creolen charakterisirt, ein wenig überspannt von dem Glück seines Landes, wenn er dazu beitrage, dessen Institutionen befestigen zu helfen. Er redigirte das Oppositions-Journal, und ließ sich in dieser Eigenschaft zu sehr von der seinem Alter eigenen, aufbrausenden Hitze hinreißen; er griff eine hohe Person in einem seiner Artikel an, und ein Duell mit deren Sohne war die Folge davon *).

Die beiden jungen Gegner stellten sich an Ort und Stelle ein; beide waren aber nicht sehr in Waffen geübt, und so kam es denn, daß beide verwundet wurden; der Redacteur, der zugleich am Lyceum von Haiti angestellt war, erhielt eine tödtliche Wunde. Es verbreiteten sich allerlei verläumderische Sagen über den Vorfall; aber die Wahrheit kam bald an den Tag und die Zeugen wurden gerechtfertigt. So mußte ein Mann in der Blüthe seines Alters ins Grab hinabsteigen, dessen Talente der Republik Haiti Ehre gebracht haben würden.

Der Pfarrer verweigerte, den Gesetzen gemäß, den Leichnam in die Kirche aufzunehmen, sagte aber zu den Anwesenden: „Wenn der Gegner des Verstorbenen geblieben wäre, so hätte man mich vielleicht genöthigt, die Pforten des Himmels zu öffnen, aber ich hätte im Augenblicke meine Entlassung gegeben.“ Die Zöglinge des Lyceums bestiegen das Grab, und hielten dem Leichnam ihres Lehrers eine sehr rührende Grabrede.

Nach dem Leichengottesdienste ist es hier üblich, daß die Leichenbegleitung nicht auseinander geht, ohne vorher einige Tänze auszuführen und einem Schmause beizuwohnen, bei dem es nicht an Wein und Liqueuren fehlt; selbst die Damen sind verpflichtet, häufige Toaste auszubringen. In Frankreich herrscht bei Begräbnissen eine allgemeine Betrübniß, sey sie nun wahr oder verstellt; hier aber überläßt sich Alles dem Vergnügen, so bald die üblichen Gebete für den Verstorbenen abgethan sind. Man glaubt ein Gedächtniß durch Ausbrüche der Freude zu ehren. Ob sie wohl nicht in gewisser Beziehung Recht haben? Soll man sich denn nicht freuen, wenn man diesen

---

*) Am Morgen des fatalen Ereignisses sah ich den Mann noch bei der Gattin meines Freundes, Jacquemont, wo er außerordentlich fröhlich war. Er konnte freilich nicht voraus wissen, daß er die Sonne nicht mehr untergehen sehen sollte. A. d. V.

Aufenthalt der Leiden und der Prüfungen verläßt? Der Tod ist die Zufluchtsstätte der Ruhe, der Anfang einer milderen Zukunft.

Die Begräbnisse sind in Port-au-Prince außerordentlich kostspielig, selbst die der Kinder nicht ausgenommen. Die Verwandten begleiten die Leichen nie. Der Kostenaufwand beläuft sich bei dem einfachsten Leichenbegängnisse nicht unter 100 Piaster.

Dieses Duell erzeugte in Port-au-Prince eine lebhafte Aufregung. Der Präsident kehrte von seinem Landhause zurück, und verschiedene bei den Obrigkeiten eingelaufene Nachrichten veranlaßten besondere Maaßregeln für Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. Die Truppen bivouakirten in der Stadt, die Posten wurden verdoppelt, und mehre Absetzungen fanden statt; man bot Seiner Excellenz die Köpfe zweier der Hauptbetheiligten in der Sache an. Den Präsidenten betrübte der Vorschlag sehr, er verwarf ihn mit Abscheu und entgegnete: „Der Verschiedene war ein junger Mann von großen Verdiensten; sein Tod ist ein wahrhafter Verlust für Haiti; wäre ich ein einfacher Privatmann gewesen, so würde ich selbst seinem Begräbnisse angewohnt haben."

Die Angelegenheit liegt vor den Gerichten; Leute, die sich vorzugsweise unruhig benommen haben, wurden vorgeladen. Man spricht von Gefängniß, Geldstrafen, dem Verluste der bürgerlichen Rechte, und selbst von Deportation. Einer der entlassenen Professoren ist zu drei Monat Gefängniß und einer Geldstrafe von 100 Piastern verurtheilt, weil ein Journalartikel von ihm herrühren soll, der in ziemlich heftiger Sprache die Nation zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit auffordert.

Acht andere der Verschwörung und eines Anschlags gegen den Staat Beschuldigte, sind wegen ihres Betragens bei dem Leichenbegängnisse des jungen Franzosen dem Zuchtpolizeigerichte übergeben worden. Drei Advokaten sind bereits mit der Vertheidigung beauftragt, und haben Schriften entworfen, in denen die ganze haitische Energie entwickelt ist. Derbe Wahrheiten, die sich einer allgemeinen Zustimmung erfreuen, sind darin gesagt. Diese Handlung der Gerechtigkeit wird nur dazu dienen, die Liebe der Haitier gegen ihren Präsidenten zu vermehren.

Unter der Leichenbegleitung waren einige der ehemaligen Zöglinge zu bemerken, die von Toussaint-Louverture gewissermaßen als Geißeln an den ersten Consul geschickt wurden, der sie nach dem College de Lamarche schickte.

Der Director des Lyceums, ein alter, mit mehren Orden geschmückter Officier, war ein unterrichteter Mann und ein guter Mathematiker. Seine Absetzung erregte Aufsehen. Er errichtete auf der Stelle ein anderes Erziehungsinstitut. Wir machten diesem Haitier einen Besuch, was nur ein gerechter Tribut, den wir seinen hervorstechenden Eigenschaften schuldig zu seyn glaubten, war. Am andern Morgen mußten wir erfahren, daß man zur selben Stunde dem Präsidenten den Vorschlag gemacht hatte, ihm seinen Kopf und die anderer vorgeblich Schuldiger zu bringen. Unsere eigene Sicherheit war vielleicht damals gefährdet; sollte uns dies aber abhalten, einem wackern Manne, den das Glück verlassen hatte, den Zoll der Ehrfurcht darzubringen?

Ich versage es mir, irgend eine Reflexion über dieses traurige Ereigniß zu ma-

chen; die Geschichte Haiti's wird darüber richten. Die Früchte der Erziehung lassen sich darin erkennen: die Jugend ist schwärmerisch, die Erkenntniß der Dinge setzt sich in ihren Herzen fest, und sucht sich durch Ausbrüche in Worten über Freiheit und Vaterland Luft zu verschaffen.

Ich brachte einen Sonntag auf einem Landhause zu, und bemerkte auf meinem Wege dahin einen sehr hübsch angelegten Garten, in dem sich französische Pflanzen vorfanden. Es begegneten uns mehre Neger und Negerinnen, die auf ihren Köpfen grüne Bananen, einige Bündel Guineakraut oder elende Reisbüschel nach der Stadt trugen. Es ist betrübend, so fruchtbares Land, eine Colonie, die einst so herrliche Erzeugnisse hervorbrachte, und noch hervorbringen könnte, auf solche erbärmliche Produkte beschränkt sehen zu müssen *).

Den Boden fanden wir steinig. Wir besuchten einen der Kirchhöfe, der sehr groß war, Gras und eine Menge einheimischer Pflanzen umgaben die Gräber, oder versperrten die Wege. Ich fand keine einzige interessante Inschrift, auch bemerkte ich kein elegantes Grabmal; verschiedene Erhöhungen an den äußersten Enden der Mauern bezeichneten die Gräber derer, denen die Kirche die Aufnahme verweigert hatte.

An dem äußern Ende der Stadt liegt noch ein anderer Kirchhof, auf dem sich ein den Manen des Chevalier d'Ennery errichtetes Grabmal befindet: er war bereits im Begriffe, nach Frankreich zurückzukehren, als ihn das gelbe Fieber hinraffte.

Das Gebäude, in dem wir unsere Tage zubringen wollten, lag auf einer kleinen Anhöhe, deren Fuß von einer klaren Quelle bespült wurde. Der Eigenthümer, ein ehemaliger höherer Officier der französischen Armee, empfing uns sehr zuvorkommend. Sein Vater war, gleich dem meinigen, als ein Opfer der Revolution gefallen; es gehörte daher nicht viel dazu, daß wir uns verstanden. Er hatte mehre Kinder, unter denen mir besonders eine junge Person von fünfzehn Jahren auffiel. Die auf ihren Gesichtszügen thronende Ruhe der Unschuld, ihr schlanker Wuchs und ihre auf uns gerichteten blauen Augen, während sie zugleich ihren Bruder schaukelte, bildeten das lieblichste Gemälde im Saale.

---

*) Ochsen stehen hier, und selbst in dem spanischen Antheile in sehr niedrigem Preise; wenn man welche nach Jamaika, wo das Fleisch sehr theuer ist, ausführen würde, ließe sich ein ansehnlicher Gewinn machen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß in der schlechten Jahreszeit viele dieser Thiere zu Grunde gehen; dessenungeachtet würde aber der Gewinn den Verlust weit übersteigen. Die Ueberfahrt von Moran nach St. Domingo erfordert nur wenige Tage; es wäre aber zu diesem Zwecke nothwendig, daß Jamaika den Haitiern zugänglich gemacht würde; doch die Einwohner dieser Insel zittern bei dem Gedanken, daß ihr Erscheinen auf der Stelle ein schreckliches Feuer anzünden, und die Fackel der Freiheit unter den Schwarzen verbreiten könnte.

Ohne Zweifel werden aber die inzwischen auf Jamaika eingetretenen Ereignisse in diesen Ausschlußmaßregeln gegen die Haitier eine Milderung veranlassen. Zucker ist nicht wohlfeiler als in Frankreich, und am Kaffee ist nichts zu gewinnen. Wenn man hier die französischen Waaren nicht zu 75 bis 100 Procent theurer verkaufen kann, so hat man nur wenige Vortheile zu hoffen, da das hiesige Geld außer Haiti keinen Cours hat, und sein wahrer Werth nicht mehr als fünfzig Procent beträgt. A. d. V.

Vor dem Frühstücke besuchten wir eine zwischen zwei von einander getrennten Hügeln gelegene Anhöhe, und badeten uns in einer gewölbten Fontaine, die sich in einen Bach ergoß, der mit Geräusch den Hügel hinabstürzte. Neugierig betrachtete ich einen majestätischen Baum, der mit sonderbaren, weit hervorragenden Fasern bedeckt war: es war ein Haarbaum. Der Flaschenkürbißbaum hat eine ansehnliche Höhe; die Lorberrose ist prächtig; die Tamarinde sehr gewöhnlich, ebenso der Mahagoni- und Campeschenbaum; der erstere ist hier schön geadert. Wir sangen in unserem Bade Beranger's Gesänge, und die Parisienne, die anfing, von Frankreich herüber zu schallen.

Auf der Pflanzung unsers Landmanns befand sich eine von Reben beschattete hübsche Laube. Warum verpflanzt man die Rebe nicht nach dieser Insel? Ich glaube überzeugt zu seyn, daß man in gewissen Lagen, an sanften Abhängen, einen vortrefflichen Wein erzeugen könnte. Die Wohnung war mit Pisangbäumen, Maispflanzen, Orangen-, Citronen- und Feigenbäumen und Guineakraut umgeben. Von künstlichen Wiesen weiß man in St. Domingo nichts: ich weiß nicht, welches Hinderniß ihrer Anlegung entgegenstehen könnte? Welch kostbare Vortheile könnte man daraus ziehen, da das Futter für die Thiere so selten und so theuer ist! Ein guter Landwirth könnte hier treffliche Geschäfte machen, aber es bedarf der Arme, um das Land nutzbar zu machen, um Pflanzungen anzulegen, um sie zu erhalten; so sind aber alle Einwohner Soldaten, was sie zu häufig von ihren Geschäften abhält, und ihre dem Vaterlande geweihten Dienste schaden dem Landbau.

Ich hatte hier Gelegenheit, einen Albino zu sehen. Er hatte eine so weiße Haut, daß man ihn für einen Europäer halten konnte. Seine blauen Augen waren kaum im Stande, die Lichtstrahlen zu ertragen, desto besser sah er aber bei Nacht.

Wir thaten einem aus verschiedenen Fleisch- und Pflanzenspeisen und aus Fischen zusammengesetzten Dejeuner alle Ehre an. Unsere Unterhaltung belebte sich und kam auf die Politik des Vaterlandes; es machte uns Vergnügen, von den vergangenen Zeiten unsers Ruhmes zu sprechen, und seufzend dachten wir der durch Verrätherei über uns gebrachten schrecklichen Schläge. Die Schönheit präsidirte unserm Male; Jeder bemühte sich, seine patriotischen Gefühle mit Feuer auszusprechen; trefflicher Wein und herrliche Liqueure brachten die Gemüther in Aufregung, und die milde Havanahcigarre nebst dem augenblicklichen Stillschweigen, in das die Versammlung gefallen war, mußte zum Vorwande dienen.

Ein Normann hatte uns versprochen, eine Platte Ortolanen allein zu verzehren, und er hielt auch sein Versprechen. Wir fanden diese Speise vortrefflich, und ganz des Rufes würdig, dessen sie in Frankreich genießt.

Der Tag schien mir viel zu kurz; gern wollte ich mein ganzes Leben so hinbringen; wie konnten wir uns aber ganz den Reizen des Landlebens hingeben, während die Seele mit Traurigkeit erfüllt war? Der kaum erfolgte Tod des jungen haitischen Professors hatte auf uns den betrübendsten Eindruck gemacht, und die Weißen durften nie ohne Schrecken an einen Aufstand der Schwarzen denken, der zwar wenig

Wahrscheinlichkeit hat, der ihnen aber schreckliche Repressalien zuziehen könnte. Unser Freund Pflanzer sah alles, was die Zukunft St. Domingo's betraf, im schwärzesten Lichte, und ließ mich mit gar nichts, was ich in Rosenfarben vor mir sah, aufkommen; er konnte mir nicht vergeben, wenn er mich mit Enthusiasmus von der Republik sprechen hörte, noch weniger mein Verlangen begreifen, mich in diesem Lande zu fixiren. In welchem Lande könnte man aber auch vollkommene Ruhe genießen? Ehre den Amerikanern, den friedlichen Bewohnern der Vereinigten Staaten! Ohne Ehrgeiz sind sie Landwirthe, Soldaten, Kaufleute oder Volksrepräsentanten; ihre Gesinnungen und ihre Handlungen zielen alle nur auf die Erhaltung ihrer schönen Institutionen, ihrer Föderationsakte hin. Mögen sie nie von der Bahn der Ehre abweichen!

Die immer tiefer sich neigende Sonne, welche bereits hinter den Bergen zu verschwinden drohte, erinnerte uns daran, von unserer lieben, würdigen Familie Abschied zu nehmen. Die Mutter war in Jamaika geboren: ihre Artigkeit, ihre angenehmen und regelmäßigen Züge hatten uns so an sie gefesselt, daß wir mit der Zeit grollten, die uns sie zu verlassen nöthigte. Ich verabschiedete mich besonders von der liebenswürdigen Anna, und wünschte ihr alles Glück, dessen sie würdig war.

Unser Wirth gab uns bis zu der hölzernen Einzäunung seiner Pflanzung das Geleite, und während er mir dir Hand zum freundschaftlichen Abschiede reichte, konnte ich mich nicht entbrechen, mir zu sagen: Glücklich der Mann, der in Zurückgezogenheit leben und im Kreise seiner Angehörigen des Glückes des häuslichen Lebens sich erfreuen kann! Und doch dachte er daran, seine Pflanzung zu verlassen. Sollte es denn wahr seyn, daß sich der Mensch nirgends zufrieden fühlt und sich kaum, wenn er sich an einem Orte niedergelassen hat, auch schon wieder nach einem andern sehnt?

Sechszehntes Kapitel.

Port-au-Prince unterliegt sehr häufig Erderschütterungen, was auf die Nähe von Vulkanen schließen läßt. Auf dem Cap erreichen die Eingebornen, trotz der Gesundheit des Climas, selten ein höheres Alter als sechszig Jahre. Es verdient aber überhaupt berücksichtigt zu werden, daß die Bewohner heißer Länder selten ein so hohes Alter erreichen, als die kälterer Zonen. Dessenungeachtet habe ich in den Bergen nicht

selten Neger beider Geschlechter von sehr vorgerücktem Alter getroffen, die noch ansehnliche Lasten auf dem Kopfe fortrugen. Ihr Anblick erinnerte mich an den Verfasser von Paul und Virginie. Manchmal stieß ich auf meinen Wanderungen auf Hütten, die in Klüften, zwischen den höchsten Berggipfeln eingezwängt waren. Wenn ich den steinigen Boden, den völligen Mangel aller Vegetation, und die Gefahr der Bergstürze betrachtete, so trug Alles dazu bei, meine Seele zu der Frage zu bestimmen, wie diese Unglücklichen eine solche Lage auswählen konnten?

Unzählige Quellen vom klarsten Wasser strömen aus den Bergen herab, und gelangen in eigens zu diesem Zweck angelegten Kanälen nach der Stadt, wo sie mehre schöne Brunnen mit Wasser versehen. Auf einem Hügel bemerkt man noch die Ruinen eines ehemaligen Kanals, der zur Zeit der französischen Herrschaft angelegt worden war, und ungeheure Summen gekostet hatte.

Ich besuchte eine Pflanzung, die einen Umfang von drei Carreaux, was etwa drei Morgen beträgt, hatte, auf der Pisangbäume, junge Kokosnußbäume, Bataten, Ignamen, Reis, Mais, etwas Zuckerrohr und das überall vorkommende Guineakraut als Wiesenpflanzen wuchsen.

Das Land litt viel unter der Trockenheit; in Jeremie fielen den Eigenthümern täglich mehre Stücke Rindvieh; die ganze Straße war mit gefallenen Pferden und andern Thieren bedeckt.

Ich bewunderte die wunderschönen Lorbeerrosen, Granatbäume und Rosenstöcke; ein Apfelbaum, den man von Frankreich um theures Geld hatte kommen lassen, war nicht fortgekommen. Die Reseden erreichen hier einen solchen Umfang, und eine solche Höhe, daß sie förmliche Gebüsche bilden. Es machte mir vieles Vergnügen, mich in einer Allee von Mangobäumen, die mit Früchten beladen waren, zu ergehen. Um den Dattelbaum und den Kokosnußbaum von einander unterscheiden zu lernen, brauchte ich lange Zeit, denn Stamm und Laubwerk haben ungemein viele Aehnlichkeit. Ich bewunderte eine Gruppe Fächerpalmen, Flaschenkürbißbäume, Tamarinden, Citronen-, Pomeranzen- und Apfelbäume in Spalieren, die eine von Kokosnußbäumen beschattete Laube umgaben. Ihre Blüthen glänzten in den verschiedenartigsten und zartesten Farben. Wie gerne hätte ich von allen, die meine Bewunderung auf sich zogen, in mein Vaterland mitgenommen! Der Naturforscher findet in diesen fernen Ländern eine wahre Goldgrube.

Einen großen Theil des Bodens sah ich mit Guineagras bedeckt; es ist dies ein sehr schlechtes Futter, das viel Schilf enthält, und den Mund der Thiere mehr schindet als daß es zu ihrer Nahrung dient, woher es denn auch kommt, daß sie alle sehr mager sind. Man ist hier allen Neuerungen feind: man ist eifersüchtig auf die Fremden; man thut wenig, und will sich eben so wenig thun lassen. Ich wäre gewiß kein Jahr in Haiti, ohne Verbesserungen im Landbau zu versuchen. Der Fremde kann zwar keine Güter auf seinen Namen erwerben, er kann dies aber auf den eines Haitiers und zu den billigsten Preisen thun; sie kosten oft nicht mehr als den gesetzlichen Preis der

Meßkosten; man hätte nur nöthig, eine gute Lage in einem fruchtbaren Thale und nicht zu ferne von Absatzplätzen zu wählen.

In der Wohnung eines der Staatssecretäre sah ich eine Art Pflug, der kein Vordergestell hatte, und blos mit Stange, Sterze und Pflugschaar versehen war. Gewiß konnte man mit dieser Maschine nur schlechte Arbeit machen; man sollte ein Streichbrett anwenden, denn die Erde ist hier im Allgemeinen locker. Es ist nicht zu berechnen, welche Vortheile die Haitier aus einem so verbesserten Pfluge ziehen könnten. Es bedürfte weniger Arme, und der Feldbau würde sehr gewinnen; und es ist wirklich zum Verwundern, daß man noch nicht darauf verfallen ist.

In St. Domingo liegen noch viele früher geflüchtete Schätze vergraben; man muß es aber gerade dem Zufalle überlassen, sie zu Tage zu fördern. Toussaint-Louverture hatte die Schwarzen, welche seine Schätze einmauerten, erschießen lassen. Neuerlich haben sich zwei Individuen aus Frankreich eingefunden, die zu wissen vorgaben, wo sich diese Goldhaufen vorfinden; bisher haben sie aber noch nichts entdeckt.

Ich besuchte ein Krankenhaus, das von französischen Aerzten gegründet wurde; bis jetzt hat es aber noch wenig Erfolg geliefert, obgleich gute Aufsicht Statt findet; es befindet sich auch ein Garten für Reconvalescenten dabei. Wir fanden nur einen einzigen Kranken vor; er war ein Creole, ein ehemaliger Professor am Lyceum, den man als einen Narren behandelte. Sein düsterer Blick, sein trübsinniges Schweigen, seine Nacktheit, seine zusammengekauerte Lage und seine Magerkeit konnten nur Mitleiden erregen. Schnell entfernten wir uns wieder von diesem Irrsinnigen, der gar keine Notiz von unserer Gegenwart nahm.

Man schätzt die Bevölkerung von Port-au-Prince auf fünfzehntausend, und die der ganzen Insel auf fünf Mal hundert tausend Seelen; ich halte aber beides für überschätzt.

Ich begab mich auch nach der Croix-Bossale, einem der Quartiere des Hafens, wo die afrikanischen Sklaven früher anlandeten; hier empfingen sie auch das Sacrament der Taufe. Ich sah noch mehre alte Neger und Negerinnen, die in Congo geboren sind.

Bei Betrachtung der Küste drängte sich mir unwillkürlich die Erinnerung an Columbus auf; der hier auf Befehl des Gouverneurs von St. Domingo mit Ketten beladen eingeschifft wurde. Mein Herz pochte, wenn ich an diesen unwürdigen Spanier dachte, der triumphirte, als er das Geklirre der Ketten seines braven Rivalen hörte, und mit ironischem Mitleiden sich erbot, ihm noch, ehe das Schiff unter Segel ging, seine Ketten abnehmen zu lassen, was aber Columbus verweigerte, der sie seinem Souverän als ein Zeichen, wie die Welt getreue Dienste belohnt, vorzeigen wollte.

Laut schlug mein französisches Herz, das Herz eines alten Soldaten, als ich die Manövers französisch commandiren hörte. Die Soldaten haben eine gute Haltung, ein kriegerisches Aussehen und marschiren mit Ordnung; aber, gleich den schönsten Frauen, denen man in den Straßen begegnet, sind sie schlecht beschuht. Die Reiterei ist nicht

viel besser daran; kaum hat sie Stiefeln, und den Gebrauch von Sporen kennt sie gar nicht. Sie mögen vielleicht gute Reiter seyn, oder wenigstens fest im Bügel sitzen, sie haben aber eine ganz schlechte Haltung, und wissen ihre Pferde gar nicht im Zügel zu führen. Die Cavallerie ist zwar sehr schlecht beritten, aber ihre magern und armseligen Pferde sind sehr an Strapazen gewöhnt: sie werden mit Guineagras gefüttert. Die Kleidung der Cavallerie ist roth, was der großen Hitze nicht sehr angemessen ist. Die Reitkunst ist schwer zu erlernen; es bedarf wenigstens zwei Jahre, um einen nur annähernd tüchtigen Reiter zu bilden. Zu Napoleons Zeiten folgten sich die Kriege so rasch aufeinander, daß man keine Zeit mehr gewann, die Conscribirten gehörig vorzubereiten, ehe sie zu den Feldschwadronen abgeschickt wurden; kaum konnte man sie noch vorher dahin bringen, fest im Bügel zu sitzen. Einmal im Felde, gaben sie doch wackere Cavalleristen; die Uebung perfectionirte sie, aber sie waren Reiter ohne Kunst und Regeln.

Ich wundere mich, daß der Präsident keine häufigeren Schießübungen vornehmen läßt, um die Soldaten an ein richtiges Abfeuern zu gewöhnen. Wenn die Republik je in einen Krieg verwickelt werden sollte, so dürfte sie nicht daran denken, sich auf dem flachen Lande zu vertheidigen; sie hätte blos nöthig, ihre Truppen in den Bergen und Gehölzen zu zerstreuen, um in der kürzesten Zeit die schönste Armee zu vernichten, die es dann weder mit den Eingeborenen noch mit dem Klima aufnehmen könnte, das bald genug mehr Menschen hinstrecken würde, als die Kugeln.

Auch die Officiere sind trotz ihrer außerordentlich reichen Uniformen sehr schlecht equipirt; ich sah einen mit goldenen Epauletten und Husarenuniform. Der Kleiderluxus wird hier aufs Aeußerste getrieben: man zeigte mir einen Tambourmajor, dessen Uniform fünfhundert Piaster gekostet hatte; ich hätte es lieber gesehen, wenn fünfhundert Soldaten Schuhe gehabt hätten.

Der Präsident Boyer würde ohne Zweifel nicht säumen, solche kleine Verbesserungen anzubringen, wenn man ihn darauf aufmerksam machte; sie würden die hübsche Haltung seiner Garde und der Truppen vermehren helfen, und zum Ruhme seines Landes beitragen.

Der Zufall führte mich zu einem afrikanischen Tanze, den man Bamboula nennt. Man tanzte nach einer Art Tamburin, das sehr rasch geschlagen wurde, und die vielfachen Gesänge der Zuschauer belebte. Die Pas waren lebhaft und taktmäßig. Die Schwarzen ließen ihre Negerinnen unter ihren Armen durchtanzen, etwa wie bei der Allemande. Man sagte mir, daß dieser Tanz zur Hälfte französisch sey; sie haben aber auch Tänze, die völlig afrikanisch sind. Dieses Schauspiel rief in mir die sonderbarsten Gefühle hervor; ich bildete mir ein, an irgend einem afrikanischen Hofe zu seyn, und einem Feste unter den barbarischen Völkern dieses Welttheiles anzuwohnen.

Die Negerinnen sind in der Regel wohlgebildet, und haben angenehme Gesichtszüge; ihre Zähne, vom glänzendsten Weiß, bilden einen frappanten Contrast mit ihrer Farbe. Die creolischen Frauen haben viele Reize; ihr Anzug ist elegant; sie tragen

ostindische oder gestickte Shawls; einige tragen große Hüte, andere Sonnenschirme. Unbegreiflich ist es mir, daß man in einem so heißen Lande, in dem die Strahlen der Sonne das Haupt versengen, sich keiner Strohhüte bedient. Um die Gewohnheit ist es doch überall eine peinliche Sache!

Sie haben einen stolzen Gang, und Schwarze und Creolinnen tragen die schönsten Kleider, meistens aber gehen sie entweder mit bloßen Füßen oder in elenden Schlappen; dieser Anblick zerstört wieder alle Reize, die ihre Gestalten hervorgebracht haben. Ihre Creolensprache ist wohlklingend und ungezwungen; der Fremde thut aber wohl daran, sich von ihren Lockungen ferne zu halten, denn er hat schon genug mit dem Klima zu kämpfen.

Die Haitier sind wohlgebildete Leute, sie haben einnehmende Manieren, und sind gastfreundlich; sie sind im Besitze ausgebreiteter Kenntnisse, und ihre Unterhaltung zeugt von einem gesunden Urtheile und dem glücklichen Erfolge des Unterrichts. Man strebt die Jugend aufzuklären, und von Allem, was ihr interessant ist, zu unterrichten; sie kennt die Geschichte ihres Landes eben so gut, als die des unsrigen. Es machte mir viele Freude, von allen Haitiern Zeichen der Achtung zu empfangen, als sie meinen Namen hörten.

Ich hatte dem Präsidenten Boyer ein Petschaft angeboten, auf dem das Bild eines Negers war, der gefesselt auf seinen Knieen lag, und das die Unterschrift trug: „Bin ich nicht auch ein Mensch und dein Bruder?" Es war dieses Petschaft zur Zeit, als sich mein Vater der Sache der Schwarzen annahm, und ihr alle seine Mühe und seine Arbeiten widmete, ihm von den Farbigen von St. Domingo, als ein Zeugniß der Achtung und der Anerkenntniß, verehrt worden. Es hatte keinen andern Werth, als den des Andenkens.

Ich erhielt keine Antwort auf den Brief, den ich an Seine Excellenz geschrieben hatte; ich mißkannte aber nicht, daß es in Folge der Ereignisse, die vorangegangen waren, schwer hielt, eine Audienz zu erlangen. Ein französischer Maler, der im Palaste arbeitete, sagte mir, daß man sich viel von einem kurz erst angekommenen Intriganten erzähle, der an den Präsidenten geschrieben habe und sich den Sohn eines ausgezeichneten Mannes nenne. Die Verläumdung versäumt nirgends, ihr Gift auszustreuen. Man sagte mir, daß der kürzeste Weg, alle Lästerungen abzuschneiden, der wäre, wenn ich mich bei Mademoiselle Bonne, einer der Schwestern des Präsidenten, von deren Güte man überzeugt sey, vorstellen lasse. Ich that andern Tag ihrem Bruder vorges, und setzte ihr meine Lage auseinander; worauf sie mir zusagte, daß ich den andern Tag werden sollte.

In der That kam auch alsbald einer seiner Neffen, der die Stelle eines Flügeladjutanten bei ihm bekleidete, bei mir angeritten, eröffnete mir die Anerkenntniß Seiner Excellenz für das übersendete Geschenk, und daß der Präsident wünsche, mich den andern Morgen um sieben Uhr bei sich zu sehen. Dies war ein Sonntag, an dem immer Musterung abgehalten wird; ich schreckte eigentlich vor dem militärischen Aufzuge

zurück, bei dem ich den neugierigen Blicken der Generalstabsoffiziere preisgegeben war; das Unglück macht schüchtern; bald aber wußte ich meine Besorgnisse zu bekämpfen.

Ich machte meinen Besuch in dem Gouvernementspalaste in einem schwarzen Pariser Anzuge und einem mexikanischen Strohhute. Vor dem Hofgitter stand ein Posten und in dem Hofe befand sich eine Abtheilung Garde-Cavallerie zu Pferde; die Truppen und die Musik waren auf der davor liegenden Ebene versammelt, um dort Musterung zu passiren; man erwartete nur noch das Beginnen des klingenden Spieles. Eine Menge Generalsstabsoffiziere nahm die Gallerie ein; und ich, ein Europäer, der in einem Strohhute zum Präsidenten ging, war allen ihren forschenden Blicken und ihrem Geflüster ausgesetzt. Es schien mir zudem, als ob auch sonst noch irgend ein Etiquettenfehler obwalten und eine Erstaunen erregende Sache vorgekommen seyn müße.

Ich ließ mich auf einem Sopha im ersten Saale nieder. Der diensthuende Flügeladjutant meldete mich bei seiner Excellenz, und führte mich dann in einen prächtig dekorirten Saal, in dem die haitischen Trophäen und die Gemälde ihrer Generale aufgestellt, oder auf den Plafonds gemalt waren. Der Präsident trug die Uniform eines Stabsoffiziers; seine Haltung war edel, sein Gang sicher und sein Blick wohlwollend. Er nahm mich gütig auf, hieß mich niedersitzen, und wir unterhielten uns von der meinem Herzen so theueren Vergangenheit, von meinem unglücklichen, tugendhaften Vater, von seinen Freunden, von denen, die ihn überlebt hatten, und von denen, die Seiner Excellenz bekannt waren.

Trompetenstöße verkündeten, daß die Truppen unter den Waffen seyen, und daß man den Präsidenten erwarte, um sie Revue passiren zu lassen; ganz verwirrt von seiner wohlwollenden Aufnahme, und durchdrungen von den Zeichen seiner Achtung, verabschiedete ich mich von ihm; ich grüßte die Generalstabsoffiziere, und durchschritt den Nationalpalast, auf's angenehmste unterhalten von der Musik und der süßen Erinnerung an die eben gehabte Unterredung. Ich erhielt nun die freundschaftlichsten Zusicherungen und die besten Wünsche, mich bald als den Repräsentanten meines Vaterlandes in einer Colonie zu sehen, in welcher der Sohn Brissot's zum Voraus schon auf einige Sympathie hoffen dürfte, und wo mein Vormund, und seit dem 31. October 1793 mein Adoptivvater, Gesandter der Republik gewesen war. Leider haben mich aber bisher die kräftigsten Bewerbungen und Verwendungen nicht weiter gebracht, als alltägliche Vertröstungen von dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu erlangen.

Am andern Morgen kam der Flügeladjutant wieder bei mir angeritten, und stellte mir von Seiten des Präsidenten ein Packet zu; als ich es eröffnete, fand ich es mit zwei hundert Piastern beschwert. Ich versäumte nicht, ihm meinen lebhaftesten Dank darzubringen. Die wiederholten Besuche des Flügeladjutanten des Präsidenten in meiner Wohnung brachten die ganze Nachbarschaft in Aufruhr; man machte sich tausenderlei Vorstellungen über den kurz erst angekommenen Franzosen; nun war ich aber kein Intrigant mehr.

In den Journalen von Port-au-Prince las ich den Tod des Sohnes Marmontel's, der in Neu-York gestorben war, angekündigt; die dortigen Franzosen hatten ihm die letzte Ehre erwiesen. Dieser Verlust ergriff mich sehr, besonders wenn ich an seine Frau dachte. Seine eilige Abreise von Guazacoalcos, um ein gesünderes Klima aufzusuchen, hatte ihn dem Tode nicht mehr entreißen können; so sehr hatte der unselige Einfluß des mexikanischen Klimas auf seine Gesundheit eingewirkt.

Wir machten eine Partie zu Pferde auf's Land, und brachten einen Tag in La Croix des Bouquets, dessen Name in der Geschichte von St. Domingo Epoche gemacht hatte, zu. Ich kam an dem Lusthause des Präsidenten vorüber; man zeigte mir die Stelle, wo der grausame Dessaline starb.

Ich besuchte die Rumfabrik meines Freundes Jacquemont; dieses Etablissement kostete ihn sehr viel, aber der Ertrag entschädigte ihn hinreichend; er ist, wenn ich nicht irre, im Stande, in einem Tage acht Stück-Faß Liqueur zu destilliren. Das Gebäude ist mit guten Ländereien umgeben; aber sie sind nicht angebaut, nichts als das nirgends fehlende Guineagras ist zu sehen.

Man hat in einigen Gebäuden Rum- und Caffeefabriken einzurichten angefangen, und das Unternehmen ist vollkommen gelungen; auch hat man im Sinne, eine Rothgerberei im Großen einzurichten. Diese, durch Fremde ausgeführten Unternehmungen warfen einen Schatten auf die Haitier, und gaben oft die Veranlassung zu lebhaften Reclamationen beim Präsidenten, der aber stets antwortet: „Seyd ihr denn im Stande, solche Etablissements einzurichten? — Nein. — Also laßt sie immerhin machen, laßt sie an Verbreitung des Lichts und an der Ausdehnung des Handels arbeiten.“

Die vielen Schläge jungen Campescheholzes, der im Allgemeinen gute und bessere, aber brach liegende Boden, zeugen von dem Mangel an Cultur und der Trägheit der Schwarzen. Das Auge wird hier nicht, wie bei dem Anblick der imposanten Forsten von Mexiko, entmuthigt, das Gemüth wird von einer einzigen Idee ergriffen; wie man nämlich ein so fruchtbares Land, das, so lange es eine französische Colonie war, so reiche Colonialwaaren lieferte, unbenützt lassen kann? Es bliebe ein einziges Mittel übrig, um diese Plage, welche die Wohlfahrt der Republik untergräbt, zu bekämpfen: man suche die Künste, die Wissenschaften und den Landbau durch Prämien aufzumuntern, und verhänge über die Nachlässigen Strafen; man schaffe Musterwirthschaften und Brennereien, und bediene sich dazu gelungener französischer Muster. Nach und nach werden sich dann die Schwarzen mit der Arbeit befreunden, und der Köder des Gewinnes sowie die Aussicht, kostbare Artikel dagegen eintauschen zu können, werden aus ihnen bald nützliche und thätige Menschen machen. Die Republik Haiti würde bald in einen blühenden Zustand versetzt werden; aber man dürfte den Fremden nicht verwehren, Landbau zu treiben, sich im Innern anzukaufen, oder in den Küstenstädten Comptoire zu errichten; eine weise Concurrenz zwischen den Eingeborenen und den Fremden würde einen thätigen Wetteifer erzeugen. So lange man das Mißtrauen und die Eifersucht gegen die thätigen Weißen

nährt, wird diese Insel immer ein großes und trauriges Brachfeld bleiben, und unausbleiblich muß ihr Untergang aus einem falsch verstandenen Patriotismus, der bis auf den heutigen Tag nichts als eine allgemeine Unthätigkeit erzeugt hat, hervorgehen. Der Präsident besitzt zu viele Erfahrung, und hat zu edelmüthige Gesinnungen, um nicht von der Nothwendigkeit überzeugt zu seyn, daß ein Gesetz zurückgenommen werden muß, das, weit entfernt, Domingo zu heben, blos dazu dient, es jeden Tag seinem Untergange näher zu führen.

La Croix des Bouquets, das von der einen Seite mit einer Gebirgskette umgeben ist, bietet einen sehr traurigen Anblick dar. Ein steiniger Boden, hölzerne Gebäude, eine gothische Kirche, eine große Glocke, welche die Gläubigen zum Gebete ruft, und ein von der Zeit sehr mitgenommener Leichenstein waren die einzigen Gegenstände, welche meinen Blicken auffielen. Trotz der Einförmigkeit des Ortes, erhielten wir, zu zwei Piaster für die Person, ein gutes Frühstück, und tranken vortrefflichen Bordeaux. Ein schlechtes Billiard half uns die Zeit vertreiben; dieß ist ein in ganz Amerika bekanntes Vergnügen.

Ich wohnte einem Feste bei, das zur Ehre des Landbaues gegeben wurde. Die Truppen standen unter den Waffen, die Offiziere waren in großer Uniform, und die Kanonen machten alle Häuser von Port-au-Prince erzittern.

Nachdem der Präsident auf einem in der Nähe des Grabmales Petions errichteten Gerüste eine Rede gehalten hatte, wurden die vor der Ceremonie dazu bezeichneten Landwirthe gekrönt. Das Ganze endigte sich mit einem Zuge nach der Kirche. Früher wurde den Landwirthen ein großes Mal gegeben; man fand aber diesen Gebrauch, wie ich glaube, zu kostspielig, und ließ ihn wieder eingehen. Es wäre zu wünschen, daß solche Feste den Haitiern die richtigen Ansichten über den Landbau einprägen möchten; daß sie einsehen lernten, welch ungeheuren Nutzen sie aus ihm zu ziehen im Stande wären!

Mein Wirth war ein junger, sehr unterrichteter Professor, der unter den Auspicien des Abbé Gregoire nach Haiti gekommen war. Er war, nach der Weise der Insel, mit einer hübschen Creolin verheirathet, die ihm charmante Kinder gegeben hatte. Ich kann den Leuten für die vielen Artigkeiten und zarten Aufmerksamkeiten, die mir in ihrem Hause wurden, nie genug Dank sagen. Mein Papagei allein hegte dort einen Groll gegen die Kinder, die ihn oft reizten. Es fanden sich bei diesem Professor oft die ausgezeichnetsten Haitier zusammen, unter andren ein Richter von Port-au Prince. Es machte mir vieles Vergnügen, mit ihm bei einer Flasche Bier, das hier zu Lande theurer als Madera und Rum ist, zu plaudern. Da er meinen Sinn für Landwirthschaft bemerkte, schlug er mir vor, vom Präsidenten eine seiner Pflanzungen zu verlangen, und versicherte mir, daß er mir alle meine Unternehmungen erleichtern werde; ich wagte es aber nicht, zuerst den Antrag zu stellen.

Siebenzehntes Kapitel.

Es war am zweiten Mai, um sechs Uhr Abends, als ich, nachdem ich noch mit meinen Landsleuten den Abschiedspunsch geleert, das Bord der Dime, eines amerikanischen Schooners, der von Wilmington kam, und nach New-York segelte, bestieg. An Bord erwartete uns ein vortreffliches Souper, dem der Schiffsbefrachter beiwohnte, der uns nicht eher verließ, bis die Segel aufgehißt waren. — So sollte ich also noch ein fremdes Land betreten, ehe ich meinen Fuß auf den Boden meines Vaterlandes setzen konnte!

Wir hatten uns mit einem ansehnlichen Vorrathe von Ananas versehen, die wir auf dem Dache unseres Hauses gepflückt hatten. Während der ganzen Ueberfahrt hatten wir daran zu essen. Diese Frucht ist, mit Zucker, Tafia oder Rum genossen, die ihr ihre Härte benehmen, ganz vortrefflich. An einem gesalzenen Hirsch- oder Elennfleisch fand ich vielen Geschmack.

Innerhalb zweier Tage umschifften wir Cap Nicolas Mole und Cap Maize; diese Fahrt ist gefährlich, und wenn uns die Winde nicht günstig gewesen wären, so hätten wir Cuba zu gewinnen suchen, und die noch viel gefährlichere Stelle von Bahama durchschiffen müssen.

Wir segelten zwischen der Insel Caycos und dem Cap Heneaga durch, und um zwei Uhr Morgens legten wir bis zu Tagesanbruch bei, da wir uns in der Nähe der Insel Fortune wußten, und die Felsenriffe fürchteten. Die große Sandbank von Bahama ließen wir zu Linken. Um die Bahama-Inseln sind die Winde beständig südöstlich. Wir erreichten die gefährlichen Riffe von Matanilla, und endlich die Stelle, wo sich der Meerbusen von Mexiko vor dem Cap Carneval und Ostflorida mit dem Weltmeere vereinigt. Als wir auf die Höhe von Nordcarolina gelangt waren, wurden wir vor Cap Hatteras von einem schrecklichen Sturm überfallen, der zwei Tage lang andauerte.

Die zahllosen Sturmvögel, ein Wind, dessen Pfeifen die Taue und Herzen zittern machte, ein tobendes Meer, das ganz weiß vom Schaume war, und das uns bald Berge, von der Höhe unserer Maste, oder unergründliche Abgründe, in die das Vorder-

theil unsers Schiffes mit rasender Geschwindigkeit begraben wurde, zeigte, Alles schien unsere letzte Stunde zu verkünden. Schon der Gedanke, im mexikanischen Golf zu seyn, vermehrte unsere trüben Befürchtungen. Die Segel werden eingezogen, ein einziges, das schon drei Risse bekommen, hängt noch am Hintermaste, und ist den furchtbarsten Winden zur Beute geworden. Das Steuerruder ist den Fluthen preisgegeben, und wird an einer der Schiffsplanken befestigt; das schrecklich bewegte Meer ist unser einziger Pilot, wir treiben, allein der Vorsehung heimgegeben, dahin.

Das Essen wird in tiefster Stille eingenommen; der Schrecken ist auf allen Gesichtszügen abgemalt; die fürchterlichsten Stöße, welche das Schiff durch die Wogen erhält, wiederholen sich am Vordertheile. Das Schiff wird von den Wellen beständig in die Höhe gehoben, die unaufhörlich die beiden Vorderdecke überschwemmen; auf dem Deck steht zwei Fuß hoch Wasser; die Thiere theilen den allgemeinen Schrecken, sie suchen dem Tode zu entrinnen; das Schwein flüchtet sich zu uns auf das Hinterdeck, der Hahn schläft, umgeben von seinen Hühnern; alle sehen aber leidend aus. Ich beneide die Seeschwalben, welche hinter dem Schiffe herfliegen, und ganz unempfindlich gegen den Sturm zu seyn scheinen. Auf dem Hintertheile, mitten unter Tonnen niedergestreckt, lausche ich mit düsterer Ruhe dem Sturme und der Sonne, welche den Horizont zu vergolden anfängt.

Noch einmal sehe ich mich in meinen Hoffnungen getäuscht; schon glaubte ich mein Vaterland bald wieder zu sehen, und nun finde ich mich dem Tode geweiht; meinen Körper sollte kein Grab umfangen, ich war den Fischen zur Speise bestimmt. Plötzlich hebt eine schreckliche Welle die auf dem Vordertheil mit Befestigen der Taue am Hauptmaste beschäftigten Matrosen in die Höhe; sie schweben, am Hißtau hängend, in der Luft. Die Wuth des Meeres verdoppelt sich; das Schiff versinkt bis zur Hälfte, nur langsam erhebt es sich wieder. Wir glauben schon am Untersinken zu seyn . . . Eine Welle schließt mir die Augenlieder, ich glaube mich dem Tode verfallen, und zittere nicht vor ihm, nur der Gedanke, meiner Familie, der ich schon meine Rückkehr angekündigt habe, auf ewig Abschied sagen zu müssen, ist mir schrecklich.

Der Capitän hält, trotz dem Sturme, seine Sieste; der Seemann ist so mit dem Tode vertraut, daß er in seinen Armen ruhig einschlummert. Er erwacht, und wie er auf dem Hinterdecke ankommt, scheinen seine Blicke, seine unbewegliche Stellung zu sagen: „Der Wille des Himmels geschehe!" Mehre Male murmelt er englisch vor sich hin: „Verdammtes Meer, riechst du deine Beute? in meinem Leben sah ich es nicht so schrecklich; von allen Seiten schlägt es gegen das Schiff an." Dieß waren freilich Phrasen, die den Passagier nicht sehr zu beruhigen geeignet waren. Nichts desto weniger steckte ich meine Cigarre an, mit Ungeduld abwartend, daß es endlich den Elementen gefallen möge, sich zu besänftigen.

Ein junger Amerikaner von Wilmington, der sich das erste Mal auf's Meer gewagt hatte, sagte ganz ernst zu mir: „Ich liebe das nicht;" trotz meiner kritischen Lage konnte ich nicht umhin, darüber zu lachen. Seine Eltern hatten ihr dem Capi-

tän anvertraut, um ihn sich ein wenig in fremden Ländern umsehen zu lassen. Ich glaube, daß er schon an seinem ersten Ausfluge genug hatte; denn, wenn ich seine Gesichtszüge während des Sturmes richtig beurtheilt habe, so glaube ich fast mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß er, ein Mal wieder am Lande, sich nicht so bald wieder dem Ocean anvertrauen wird. Sein ruhiger Charakter, der dem Amerikaner eigen ist, bildete oft einen sonderbaren Gegensatz mit den Scherzen des fröhlichen Franzosen.

Er fürchtete die Skorpione und die Carcalets*), und wenn er sich oft neben mir in der Cajüte niedergelegt hatte, rief ich ihm zu: „Da ist einer, da ist einer." Er fuhr dann gewöhnlich auf, und getraute sich nicht mehr, seine Hängmatte zu besteigen. Später schlug er, wenn sich wirklich ein Skorpion einfand, seine Hängmate mitten in der Cajüte auf.

Am zweiten Tage des Sturmes hatte ich meine Cajüte noch nicht verlassen, als ich die Wogen furchtbar gegen das Gerippe des Schiffes anschlagen hörte; jeder Stoß machte mein Herz beben. Der Capitän tritt plötzlich ein, sein Gesicht ist bleich und zeigt völlige Entmuthigung; ich suche mich mit Gewalt zu einem Lächeln zu zwingen. „Kommen Sie her, sagte er zu mir, erzählen Sie mir etwas Neues." Er nimmt seine Canevette**) zur Hand, ich öffne auch die meinige, und wir trinken Madera und Genever. „Es ist besser trinken, als es dem Meere geben, sagte der Capitän ironisch zu mir, aber ob diese Liqueure in den Flaschen oder in unsern Mägen sind, werden wir sie ihm doch nicht entziehen können, wenn wir untergehen." Ich stieg auf's Verdeck hinauf, und beim Anblicke des wüthenden Meeres verging mir die Lust zum Lachen. Unsere traurige Lage rief mir lebhaft das in's Gedächtniß zurück, was mir Capitän Maugendre gesagt hatte: „Wünschen Sie nie einen Sturm."

Ich mußte jedoch abermals lachen, als ich den Steuermann seine Stiefeln ausziehen sah. Diese Vorsicht zeigte keineswegs von der Absicht, einen Spaziergang nach der andern Welt zu machen. „Gut, sagte ich zu ihm, es scheint mir, als ob Sie heute noch nicht sterben wollten." Der Cook, wie man im Englischen den Koch nennt, den sein Dienst ohnedieß selten auf's Verdeck führt, hält sich keinen Augenblick auf demselben auf, und ohne nur einen Blick auf das Meer zu werfen, steigt er so schnell als möglich in sein Gemach hinab. Sein längliches, bleiches Gesicht, seine schwarzen Haare, sein düsterer Blick, sein mit einem schmutzigen Tuche, in Gestalt eines Turbans umwickelter Kopf, seine betheerten Pantalons, und das Gefäß, das er in der Hand trägt, scheinen ihn zu einem Abgesandten des Beherrschers der Unterwelt zu machen. Sein ganzes Aussehen läßt nichts gutes erwarten, und unwillkührlich drängt sich mir der Gedanke auf, daß wir vielleicht heute Abend bei seinem Herrn zu Nacht speisen müssen.

---

*) Carcalets sind große Insekten, mit dichten Hüllen, die sich an Bord sehr häufig vorfinden, und die während das Schlafes in die Betten kommen, und dem Schlafenden die Knöchel an Händen und Füßen benagen. A. d. V.

**) Eine Art Flaschenkeller, in dem Liqueurflaschen und Gläser enthalten sind. A. d. V.

Das Hereinbrechen der Nacht verdoppelt unsern Schrecken; endlich, nachdem wir zwei ängstliche Tage zwischen Tod und Leben geschwebt, fängt der Horizont mit dem Abend an sich mit einer schrecklichen Dunkelheit zu umziehen. Der Capitän sagt uns Voraus, daß dieß entweder unsere letzte Stunde oder unsere Rettung bedeute. Ein Windstoß, dem ein starker Regen folgt, dämpft den Sturm ein wenig. Die Segel werden aufgehißt, der Steuermann ergreift sein Steuerruder wieder, und steuert das Schiff, trotz des tobenden Meeres, mit Gewandtheit mitten durch die Wasserberge; es durchschneidet sie mit rasender Geschwindigkeit.

Während mehrer Tage haben wir Windstille oder widrige Winde, die uns der Küste zutreiben; starke Nebel und eine heftige Kälte zeigen uns die Annäherung des Nordwindes an. Ich war seit einem ganzen Jahre eine Hitze von 30 bis 36 Graden gewohnt geworden, daher war mir dieser Witterungswechsel sehr empfindlich. Da meine Tuchkleider in einem Felleisen im Schiffsraume verschlossen waren, so war ich auf die Erwärmung durch eine Cigarre und eine leichte Ecossaise beschränkt; ich mußte mich aber auf eine heftige Kälte gefaßt machen, so bald wir an die Bank von Neufundland in die Gegend des Schnees und des Eises, gelangten.

Auch während dieses Sturmes hatte ich oft Gelegenheit, die Leute die Farbe wechseln zu sehen. Es bleibt eine sichere Wahrheit, daß selbst der Unerschrockenste dem Tode nicht in die Augen sehen kann, ohne von einer unwillkührlichen Bewegung des Schreckens befallen zu werden. Ganz in der neuesten Zeit war dem Capitän in einem Sturme eine Brigg zu Grunde gegangen, und zwar an demselben Orte. Er war genöthigt, mit seinen Matrosen fünf volle Tage an den Spitzen der Maste zuzubringen; sie lebten so zu sagen, von der Luft, und hatten nichts vor sich, als die tiefen Abgründe, die sie jeden Augenblick zu verschlingen drohten. Glücklicherweise entdeckte sie ein vorbeisegelndes Packetboot, und nahm sie auf; kaum nachher versank das Schiff.

Die Erzählung dieses Ereignisses diente nur dazu, meine Befürchtungen zu vermehren, denn ich glaubte daraus zu erkennen, daß der Capitän unter keinem glücklichen Stern geboren sey. Es fing mich an zu drängen, nach Neu-York zu kommen. Der Capitän war seiner Stelle vollkommen gewachsen, aber er war ein Freund vom Trinken und vom Schlafe, und wenn seine Stunde kam, legte er sich in sein Bett, alles den Matrosen überlassend, die jeden Augenblick das Schiff untergehen lassen konnten. Wenn sich nun eine Gefahr zeigte, so wurde zwar der Capitän meistens geweckt, kaum hatte er aber seine Befehle gegeben, als er wieder sein großes Glas Rum zu sich nahm, und dem Schlafe von Neuem in die Arme sank. Diese unglückselige Gewohnheit der Amerikaner und der Engländer ist die Veranlassung zu vielen Unglücksfällen. Gewöhnlich hüllte ich mich in meine Ecossaise, und setzte mich, meine Cigarre rauchend, zum Steuermanne, dem Ersatzmanne des Capitäns.

Bei einem heftigen Windstoße vertraute mir der Capitän, der Niemand als den Steuermann und vier Matrosen um sich hatte, das Steuerruder an. Welche Verant-

wortlichkeit für einen Seemann meines Gleichen! Ich hatte ja aber mein Boot auf dem Guazacoalcos mitten durch die Strömungen und die Krokodille zu steuern gewußt, und so getraute ich mir auch ein Schiff mit Aufmerksamkeit und Sicherheit zu lenken. Ich glaube schon erwähnt zu haben, daß es ein großer Fehler ist, den sich Engländer und Amerikaner zu Schulden kommen lassen, daß sie während des Sturmes mit zu vielen Segeln fahren.

Eine Mehltonne, die wir auf dem Meere treiben sahen, ließ uns vermuthen, daß ein anderes Schiff noch unglücklicher als das unsrige gewesen, und in diesem schrecklichen Sturme zur Grunde gegangen war.

Gegen die Gewohnheit der Schiffscapitäne, die von ihren Arbeiten dem Passagier nie etwas zeigen, war dieser voll Aufmerksamkeit gegen mich; wir verfolgten gemeinschaftlich unsere Fahrt mit dem Compaß, und maßen Mittags die Höhe der Sonne mit dem Sextanten. Er suchte mir seine Berechnungen auseinanderzusetzen; auch sagte er mir öfters: „Wenn Sie erst an Bord des Packetbootes seyn werden, werden Sie sich oft die Dime und den Capitän Lubeck zurückwünschen.“ Er hatte recht, er war so gut und so gefällig! Er hatte sehr viele Freundschaft zu mir gefaßt; und oft sagte ich ihm, wie es mich freuen würde, ihn ein Mal bei mir in Frankreich zu sehen. Er zeichnete sich durch jene Einfachheit, durch jene Ruhe und Leutseligkeit aus, welche die Amerikaner im Allgemeinen charakterisiren.

Endlich führte uns ein günstiger Wind rasch dahin, und ließ uns innerhalb zweier Tage mehr als hundert Meilen zurücklegen. Wir umschifften Cap Saint-Charles, die Delawarebai, und am 20. Mai um acht Uhr Abends erblickten wir, nachdem wir einer zahllosen Menge von Schiffen begegnet waren, die Leuchtthürme von Sandy-Hook.

Wir hißten an unserm großen Mastbaume Laternen auf, um der Gefahr auszuweichen, mit einem Schiffe zusammenzustoßen, und kurz nachher kam auch ein Lootse an unsern Bord.

Es gibt deren hier eine große Zahl, und dieser Dienst wird in den Vereinigten Staaten mit vieler Ordnung versehen. Nachdem wir an mehren Leuchtthürmen vorüber gekommen waren, gingen wir um ein Uhr Nachts hart an Sandy-Hook vor Anker.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Achtzehntes Kapitel.

Bei meinem Erwachen war ich durch den bezaubernden Anblick der beiden Flüsse der Bai von York angenehm überrascht. Es war nicht mehr der Anblick der Länder, die ich bisher durchreist hatte; ich glaubte mich nach England versetzt; Gebäude von der modernsten Eleganz, ein grüner Boden, der von hoher Cultur zeigte, auf englische Weise angelegte Gärten und eine unübersehbare Volksmenge boten mir die malerischsten Landschaftsgemälde dar. Ich sah keine Orangen-, keine Citronenbäume und keine Palmen mehr; alles zeugte nur von den Früchten des Gewerbfleißes, der Civilisation, der guten Institutionen und der Freiheit.

Ein Beamter kam an Bord, um sich von unserm Gesundheitszustande zu überzeugen. Er gestattete uns bald freie Passage. Wenn der Monat Juni heranrückt, muß man oft Quarantaine halten, und es ist zu diesem Zweck ein schönes Hospital an der Küste eingerichtet. Dieser Gesundheitsbeamte nahm mir in der Zerstreuung ein Taschentuch mit, das ich auf einer Bank der Cajüte liegen hatte.

Fremde Passagiere und Matrosen haben eine Abgabe von etwa zwei Piastern, **to the customhouse**, zu bezahlen, wofür sie das Recht haben, New-York zu sehen; dieser Zoll bringt der Stadt eine ansehnliche Revenue ein. Die Douane ist hier sehr belästigend, es wird auf jedem Schiffe ein Zollbeamter aufgestellt. Der unsrige war ein sehr wackerer Mann.

Die Formalitäten sind hier sehr vervielfacht; man fragt zwar nach keinem Passe, aber jedes Schiff, das hier landet wird, nebst dem Inhalt seiner Ladung, dem Namen des Capitäns und denen der Passagiere, in den Zeitungen angezeigt.

Der Capitän, der so große Freundschaft für mich gefaßt hatte, daß ihm meine Gegenwart gleichsam zum Bedürfnisse geworden war, war einige Tage zum Besuche bei seiner Frau abgegangen, die er seit seinem Schiffbruche nicht wieder gesehen hatte.

Der Zollbeamte auf unserm Schiffe hatte einen Sohn, der ein sehr wackerer junger Mensch war, und sich bald an mich anschloß. Während meiner Ueberfahrt war ich ein vollkommener Engländer geworden; ich sprach auch keine andere Sprache mehr, als die englische, die ich schon in meiner Jugend zu erlernen Gelegenheit gehabt hatte. Der junge Mensch machte mir das Vergnügen, mir die Merkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umge-

bungen zu zeigen; auch hatte ich seinen vielen Bekanntschaften zu danken, daß ich mit mehren Amerikanern bekannt wurde, die zu ihm zum Besuche kamen, und uns zuweilen auf unsern Ausflügen begleiteten.

Nachdem wir auf unserm Schiffe die Bai von York, deren Ufer die reizendste Aussicht gewähren, durchschifft hatten, und unter den Kanonen mehrer Forts durchgesegelt waren, warfen wir um zehn Uhr Morgens in dem Flusse, südöstlich vor New-York, unsere Anker aus. Eine Masse von Schiffen, auf denen die Flaggen der verschiedensten Nationen aufgehißt waren, lag im Hafen; der Wald von Masten und von Schiffen, die in den Canälen, welche bis mitten in die Stadt führen, vor Anker lagen, bot einen außerordentlich lebhaften Anblick dar. Ich sah aber nicht ein einziges französisches Schiff! Es war dieß abermals eine vereitelte Hoffnung für mich; aber meine Reise schien schon einmal dazu bestimmt, als eine Probe meiner Geduld und meines Muthes zu dienen.

Mit Betrübniß setzte ich meinem Fuß auf den Boden von New-York, der ersten Handelsstadt der Vereinigten Staaten; zwei Mal hatte mein jüngerer Bruder hier gewohnt, und das zweite Mal hatte ihn der Tod in Albany, in einem Alter von dreiunddreißig Jahren, dahin gerafft. Ein geheimes Gefühl hatte mir immer gesagt, daß ich nicht sterben werde, ohne die neue Welt gesehen zu haben; aber daran hatte ich nicht gedacht, daß ich die Städte besuchen werde, in denen ich meine Brüder in so jugendlichem Alter verloren hatte.

Der Capitän behielt mich, während meines Aufenthaltes in New-York, an Bord, und bot mir seine Tafel an, um meine Börse zu schonen. Da er mir mehre Male den Wunsch geäußert hatte, die mexikanische Hängematte zu besitzen, welche ich in Campesche gekauft hatte, so konnte ich nicht umhin, ihm diesen Gefallen zu erweisen.

Die Mehrzahl der Häuser von New-York ist von rothen Backsteinen erbaut, und mit Schiefern gedeckt; einzelne sind aber auch von Granit. Vor den Fenstern sind grüne Jalousien angebracht, aber keine Balkone; die Eingangsthüren sind mit Säulen umgeben; es führen einige Absätze von wenigen Schritten dahin. Die Wohnungen sind sehr elegant.

Broadway ist die Hauptstraße; sie hat eine Länge von drei und einer halben Meile. Es finden sich überall Trottoirs vor, aber die Straßen sind schlecht gepflastert und oft sehr kothig, da das Clima sehr veränderlich ist; man kann des Mittags eine tropische Hitze, und des Abends oder Morgens eine ausnehmende Kälte, Nebel oder Regen haben. Ich war auch noch nicht lange hier, als ich schon von einem starken Schnupfen befallen wurde, während mir in Mexiko fast das Gehirn vertrocknete. Die Straßen sind in der Regel sehr lang. Die Stadt nimmt einen Platz von sehr grossem Umfange ein, und man kann sich leicht verirren. Es ist fast nöthig, daß jeder Fremde einen Taschencompaß bei sich führt, um nicht irre zu gehen, und die Richtung vom Flusse York zu verlieren. Man begegnet hier weniger Privatfuhrwerken, wie

dieß in Jamaika der Fall ist, dagegen gibt es eine Menge eleganter Fiaker, mit denen man sich gegen mäßige Belohnung hinführen lassen kann, wo man will; einige führen den Namen Omnibus. Karren (**cabruets**), die von vortrefflichen Pferden gezogen werden, sind dazu bestimmt, die Schiffsladungen zu führen. Wenn man über die Straßen geht, muß man stets auf der Hut seyn; es ist ein zweites Paris, man ruft einem zu, sich in Acht zn nehmen, wenn einem das Pferd schon auf dem Nacken ist.

Mit den Dampfschiffen kann man in der ganzen Nachbarschaft umherfahren; sie durchkreuzen den Fluß bei Tag und Nacht, und es befinden sich auch gute Restaurationen auf diesen Dampfschiffen. Den elegantesten Tilbury sieht man hier gar oft neben dem Bauernwagen, und die hübschen Amerikanerinnen in der Stadt, neben dem einfachen, von Gesundheit strotzenden Landmädchen; es ist hier ein unaufhörliches Kommen und Gehen.

Das Grün der Bäume, welche die Trottoirs begrenzen, und die mit lieblichem grünem Rasen bedeckten, von Ballustraden umgebenen Plätze gewähren dem Auge einen reizenden Anblick. Wena man die schönen breiten Straßen, die glänzenden Kaufläden und den Zusammenfluß der Spaziergänger mit ansieht, glaubt man sich in die Boulevards der Chaussee d'Antin versetzt.

Die den Hafen umgebenden, für den Handel bestimmten Magazine bilden ein in unaufhörlicher Bewegung begriffenes Gemälde von Geschäftsleuten und neu Gelandeten dar. Eben so sind die in den Vorstädten gelegenen Schiffsplätze stets voll Lebendigkeit.

Wirthshäuser sind außerordentlich zahlreich; der Kaufmann genießt aber seine Erfrischungen meistens auf dem Comptoir; alle Flüßigkeiten, Bier und Cider, werden mit Eis servirt, und man schöpft die Gläser meistens mit kleinen kupfernen Gefäßen voll. Ich besuchte mehre elegante Caffeehäuser, in denen sich der Geschmack schon bei dem Anblick eines mit den schönsten Früchten, Zuckerwaaren, Backwerken, Liqueuren und Weinen bedeckten Amphitheaters sättigen kann; New-York ist ein kleines Paris, wenn es dieses nicht durch seine Pracht und seine Bequemlichkeiten aller Art gar noch übertrifft.

Man trifft einige Kapellen von gothischer Bauart; oft hielt ich davor stille, um den religiösen Gesängen zu horchen; die Kirchen sind sehr hell. Die Gräber stoßen hart an den Tempel des Herrn an. Gras wächst auf den Leichensteinen und Thränenweiden beschatten die Gräber.

Die Theater werden stark besucht; an merkwürdigen Monumenten scheint es hier aber gänzlich zu mangeln.

Die Lotterien werden alle acht Tage gezogen; es geht viel Geld darin verloren, doch kommen auch starke Gewinnste heraus. Sie sind anders eingerichtet, als in Frankreich; von Träumen kann man keinen Gebrauch machen, denn man kann nicht gerade die Nummern besetzen, die man im Sinne hat, wenn diese schon besetzt sind,

so werden die Billete avancirt. Ich setzte einen Dollar auf zwei Nummern, es waren die Nummern zweiunddreißig und fünfundzwanzig; zweiunddreißig und vierundzwanzig kamen heraus; eine Nummer mehr, und ich hätte zehntausend Franken gewonnen; sie wären mir sehr gelegen gekommen.

Es existiren mehre Marktplätze nach Art der in Paris; die Boutiquen sind einen Theil der Nacht geöffnet, und bleiben an Sonntagen verschlossen. Um zehn Uhr Abends trifft man hier die schönsten Damen der Stadt. — Ein eigener Zusammenkunftsplatz für die Schönheiten der Stadt.

Die Amerikaner frühstücken fünf bis sechs Tassen Caffee oder Thee.

Die Fische sind vortrefflich und nicht sehr theuer; man hat hier die schönsten Makrelen und ungeheure Hummer. Die Austern sind groß, aber nicht gesalzen; um sie schmackhaft zu machen, muß man sie würzen. Die amerikanische Küche gewöhnte mich an die Puddings, die eine sehr angenehme Speise, doch ein wenig fad sind.

Tropische Früchte sind hier sehr häufig zu finden, sie werden meistens eingeführt; ich sah auch Aepfel aus Frankreich.

An Sonntagen gleicht die Stadt einer Einöde; alles ist verschlossen; und die Straßen sind fast sämmtlich leer. Ich weiß nicht, wo die Einwohner ihren Sonntag zubringen, wahrscheinlich mit ihrer Familie, oder bei der Predigt.

Sie sind große Verehrer Napoleons, man sieht überall sein Portrait. Joseph Bonaparte lebt unter dem Namen eines Grafen von Survilliers in Bordentown; er erweist den Unglücklichen viele Wohlthaten. Man munterte mich auf, ihm einen Besuch zu machen; er nimmt alle Franzosen, besonders aber ehemalige Offiziere des Kaisers, liebreich auf; aber die wenigen Tage, die ich vor mir hatte, verhinderten mich an der Befolgung dieses Rathes.

Ich habe seitdem einen Brief des Grafen von Survilliers an meinen Bruder Silvain, zur Zeit seines Aufenthaltes in New-York, unter meinen Papieren vorgefunden.

Der Präsident Jackson wohnt in Washington.

Das Leben ist kostspielig, die Wäsche wird übermäßig theuer bezahlt, und alles Linnen wird hier, wie in allen andern Theilen Amerikas, auf die gewissenloseste Weise verdorben. Man zahlt für das Dutzend Stücke, ob klein oder groß, acht Schillinge.

Ich fand in einer Bibliothek eine Broschüre über Guazacoalcos, die von einem Colonisten der ersten Expedition verfaßt war; ich war demnach nicht der erste, der den Boden der Vereinigten Staaten wieder betreten hatte.

Wenn man einiges Vermögen besitzt, so kann man hier ein friedliches und angenehmes Leben führen. Die Leidenschaften scheinen hier unter dem Clima zu verschwinden; die Gemüther werden nicht vom Ehrgeize gequält, die Freiheit ist das höchste Ziel des Amerikaners, er sucht sie unter seinen guten Institutionen im Frieden zu genießen, und kennt kein Streben, als sie zu erhalten.

Es machte mir viele Mühe, meine Ueberfahrt von dem Consul auszuwirken, die

er mir nur in der Eigenschaft eines ehemaligen Officiers bewilligte. Er bezahlte hundert fünfzig Franken für einen Platz auf dem Zwischendeck. Ich kaufte für hundert Franken Lebensmittel ein; es waren mir demnach hier wieder neue moralische Leiden beschieden, die ich der Kammer gegenüber zu dulden hatte. Er bot mir den Tisch mit dem Capitän an, wenn ich auf einem Kaffahrteischiffe nach Marseille segeln wollte, das war aber eine Reise von zwei Monaten, und diese Stadt war zweihundert Meilen von Paris entfernt. An Bord des Packetboots brauchte ich nicht länger als fünfundzwanzig Tage; ich brachte daher mein Ehrgefühl zum Schweigen.

Der Gouvernementspalast ist ein ziemlich ansehnliches Gebäude; die Gefängnisse liegen nicht ferne davon. Das Museum, zu dessen Besuch ich keine Zeit gewann, gewährt einen trübseligen Anblick, und sein Inhalt soll, wie man mir versicherte, auch nicht im besten Stande seyn.

Das Innere des Saales der Freimaurerloge gleicht dem einer gothischen Kirche. Dieses schöne Institut ist hier zu Lande sehr entartet, und es besteht eine starke Opposition dagegen. Der Consul rieth mir, einen Kaufmann, der Maurer war, zu besuchen, weil es ihm an Gelegenheit mangle, das für mich zu thun, was er gern wünsche. Die meisten Logen waren damals geschlossen; ich schickte daher einen Brief des Generals Lafayette an einen seiner Freunde nach Philadelphia, und erhielt von ihm sehr ehrenwerthe Phrasen über meinen Vater. Damit war aber einem armen Verbannten nicht gedient.

Der Badsaal ist groß und elegant, man trifft dort Liqueure, verschiedene Weine, fremde Früchte, Zuckerwerk, Gebackenes, und eine Unzahl von Journalen; die Badwannen sind von Marmor, und die Badezimmer enthalten alles, was für die Toilette nothwendig ist; wenn auch der Preis ziemlich höher als in Frankreich ist, so wird man dagegen viel besser bedient

Mein Amerikaner, der mir einen angenehmen Abend verschaffen wollte, schlug mir vor, Miß Betzy, eine junge Wittwe von zwanzig Jahren, in das Theater zu begleiten, und versprach, mit seiner jungen Freundin nachzukommen. Wir begaben uns nach der Wohnung von Miß Betzy, in der ich eine blauäugige, hübsche Blondine traf, die von der Einladung ganz bezaubert schien. Mein Freund hielt aber darin nicht Wort, daß er mit uns zusammentreffen wollte. Ich war über mein Alleinseyn mit meiner schönen Begleiterin keineswegs in Verlegenheit, und bekümmerte mich wenig um die Schauspieler; ich sprach gerade gut genug englisch, um verstanden zu werden.

Man gab Cagliostro und eine Art Posse. Das Theater war nach italienischer Weise beleuchtet. Es kamen prächtige Decorationen, Regen, Donner, Blitz und Geister in dem Drama vor. Das kleine Stück gab viel zu lachen.

Das Schauspiel ging spät zu Ende; ich bot Miß Betzy einige Erfrischungen an, und begleitete sie nach ihrer Wohnung zurück. Nachdem sie mir auf's anmuthigste gedankt hatte, verabschiedete ich mich von ihr. Kaum war ich auf der Straße, als ich mich schon verirrt hatte, und die Richtung nach dem Flusse nicht wieder auffinden konnte. Die

Nacht war schon sehr weit vorgerückt; ich bat einen vorübergehenden Amerikaner in englischer Sprache, mir den Weg zu zeigen, und er wies mich mit vieler Artigkeit zurecht; mit Freude sah ich mich bald wieder an meinem vor Anker liegenden Schiffe; ohne meinen gefälligen Cicerone wäre ich Gefahr gelaufen, von einem Watchman aufgegriffen zu werden. Ich hüllte mich in meine Decken, und träumte von den Vergnügen des Abends, denn Miß Betzy war sehr reizend; doch hätte ich ihr gerne erlassen, ihretwegen der Gefahr ausgesetzt zu werden, in den Straßen New-Yorks verloren zu gehen, während sie umgeben von ihren hübschen Meerkätzchen ruhig schlief.

Die Goldstücke tragen das Bild der Freiheit ohne ein weiteres Gepräge.

Auf den Promenaden bemerkte ich einige Quäcker; der große Hut der Männer, und die sonderbare Form derer der Frauen, ließen mich alsbald Mitglieder dieser Sekte erkennen. Mein Vater war auch in eine ihrer Gesellschaften aufgenommen, ich glaube in die zu Philadelphia. Nirgends begegneten mir in allen den Ländern, die ich durchwandert hatte, Bettler, während man in Frankreich, trotz der vielen Armenhäuser, jeden Augenblick von ihnen angefallen wird. Ein Amerikaner sagte mir, daß er am ersten Tage seiner Ankunft in Paris Jedem, der ihm begegnete, gab, als er aber bemerkte, daß sich die Personen und die Bitten unaufhörlich vermehrten, fing er an, weniger generös zu seyn.

An Samstagen sieht man eine unaufhörliche Bewegung unter den öffentlichen und Privatfuhrwerken, welche die amerikanischen Familien auf das Land führen.

Am Sonntag ist der Geistliche der einzige Despot; alles ist geschlossen, und unglücklich derjenige, der es übersehen hat, sich den Abend vorher mit dem Nothwendigen zu versorgen. Kein Haus wird geöffnet, als die Kirchen und die Wirthshäuser; kaum ist es erlaubt zu husten oder zu lachen.

Man zählt in den Vereinigten Staaten eine Menge verschiedener Sekten; ihre religiösen Ceremonien sind geeignet, die Aufmerksamkeit jedes Neugierigen zu erregen, besonders wenn die Männer oder Weiber sich begeistert fühlen, und zu predigen anfangen. Es ist nicht möglich, ihre Zuckungen und ihre Bewegungen mit anzusehen, ohne von Staunen ergriffen zu werden. Wenn sich ein Fremder an der Seite einer Dame niederläßt, so wird er alsbald mit der dem Amerikaner eigenen Ruhe ersucht, die Schwelle des Tempels zu verlassen.

Um die achte Stunde des Abends sieht man die hübschen Amerikanerinnen auf den Promenaden spazieren gehen, sie sind dabei fast beständig ohne männliche Begleitung.

Zu meiner großen Verwunderung sah ich weder Gendarmen noch Soldaten, sondern blos einige Nationalgarden; eben so wenig sah ich decorirte Personen; glückliche Republik! Diese neuen Staaten sind durch eine Vereinigung verbunden, deren Glieder durch Eintracht und die verschiedenen Zweige eines blühenden Handels zusammengehalten werden.

Die amerikanischen Gewerbsleute sind ausnehmend gewandt und fleißig; es reicht ihnen hin, ein Mal eine Sache zu sehen, um sogleich im Stande zu seyn, sie nachzu-

machen. Sie versetzen Häuser und Kirchen mittelst Strebepfeilern vor und rückwärts, ohne daran etwas zu ruiniren. Franzosen, welche der Sprache nicht mächtig sind, finden selten Beschäftigung. Die Amerikaner halten sich an Amerikaner, die Engländer stellen wieder Engländer an.

Ein Europäer sollte nie so thöricht seyn, in ein Land auszuwandern, dessen Sprache er nicht versteht. Ich schätzte mich sehr glücklich, daß ich des Englischen mächtig war.

Während meines kurzen Aufenthaltes in New-York sah ich mehre Packetboote mit Schweizern von Havre ankommen, welche neues Land, das vierundzwanzig Meilen von New-York entfernt ist, urbar machen wollen; die Regierung verkaufte es ihnen zu einem und ein Viertel Piaster, für den Acker, und stellte ihnen billige Zahlungsbedingungen; sie hatten acht Jahre Frist. Das ist ein unendlicher Vortheil, welcher der Industrie fremder einwandernder Landwirthe geboten wurde.

In den Straßen von New-York trifft man des Nachts, wie in England Watchmen, welche die Stunde anrufen, und für die öffentliche Sicherheit wachen.

Die weisesten Gesetze sind nicht immer im Stande, den Verbrechen vorzubeugen. Während meiner Anwesenheit wurden zwei berüchtigte Seeräuber gehenkt, von denen der eine mehr als vierhundert Menschen getödtet hatte; das Einzige was er sich zum Vorwurfe machte, war, daß er seine Geliebte ermordet hatte, weil er sie nicht verschwiegen genug glaubte. Sie wurden entdeckt, während sie nicht ferne von der Stadt gelandet hatten, um verborgene Schätze abzuholen.

Ein Schuhflicker, der schnell reich werden wollte, ließ sich beigehen, der Bank eine ansehnliche Summe zu stehlen; sein außerordentlicher Aufwand erregte Verdacht, und er wurde verhaftet; es konnte ihm aber nichts erwiesen werden, und somit setzte man ihn wieder in Freiheit.

Die Schneider verdienen hier sehr viel Geld. Ein französischer Perüquenmacher und ein Tanzmeister erwarben sich ein großes Vermögen.

Ein Franzose, der sich schon seit zwanzig Jahren in Cincinnati niedergelassen hatte, war Hauseigenthümer geworden; die Behörden wollten an der Stelle seines Hauses einen Canal führen, und vertrieben ihn ohne Weiteres aus demselben, indem sie ihm nur eine unbedeutende Entschädigung gaben. Diese willkührliche Handlung gereicht dem Lande nicht zur Ehre.

Ich bin mit diesem Franzosen, einem ehemaligen Kanonier von der Marine, gereist; er war über die ihm widerfahrene Behandlung so erbittert, daß er seine Frau zurückließ, und sich entschloß, seine letzten Tage in seinem Dorfe in Frankreich zuzubringen.

Die Mehrzahl der Amerikaner trägt beständig Tuchkleider; sie sind umgänglich und gefällig, und scheinen eine glückliche Gemüthsruhe zu genießen; sie rauchen und trinken viel; auch sind sie gewöhnt, vortrefflichen virginischen Tabak zu kauen. Ich weiß nicht, ob dieser Umstand dazu beiträgt, daß sie sehr schwarze Zähne haben. Die

Frauen sind in demselben Falle, während die Neger, die Creolen und die Mexikaner die Zähne vom glänzendsten Weiß haben.

Es hält sehr schwer, sich Dienstboten zu verschaffen, ob sie gleich gut bezahlt werden; sie bleiben auch nicht lange bei dem, der sie miethet. Sie glauben sich von ihrem Titel: Bürger und Bürgerin etwas zu vergeben, wenn sie Diener genannt werden, und heißen sich daher Helfer; bei der geringsten Veranlassung laufen sie aber nach Gefallen davon.

Die Amerikaner befleißen sich eines so ruhigen Betragens, daß es Bewunderung und Nachahmung verdient. Niemand streitet sich auf den Straßen, oder betrachtet die Vorübergehenden mit unverschämten Blicken, noch weniger aber sucht man Zusammenläufe zu veranlassen, um Taschendiebereien ausüben zu können.

In den meisten Städten wird aller Unrath auf die Straßen geworfen, der von den zahllosen Schweinen verschlungen wird; dieß ist besonders in Cincinnati der Fall.

Die Amerikaner zeichnen sich durch ihre Einfachheit aus; sie geben sich wenig mit ihren Frauen ab, und noch weniger mit der Literatur.

In einigen Staaten der Union ist das Duell streng verpönt, in andern schlägt man sich wegen der geringsten Kleinigkeit.

Es gibt nur wenige Kaufleute, die noch nicht fallirt haben; man muß sich daher hüten, in Gesellschaften davon zu sprechen; man betrachtet dieses Ereigniß als die unvermeidliche Folge des Wechsels, dem man bei Handelsgeschäften unterliegt. In Frankreich wird das Vorurtheil dagegen bis zum Extrem getrieben, und wenn ein honnetter Mann Unglücksfälle erfahren hat, muß er sich oft gefallen lassen, den gemeinsten Betrügern gleichgestellt zu werden.

Die Amerikaner finden den entschiedensten Geschmack an geistigen Getränken, obgleich er sich selten bis zur Trunkenheit versteigt; dagegen kann man sie jeden Augenblick ihr Glas leeren und ihre Cigarren rauchen sehen. Dieser Umstand trägt nicht wenig dazu bei, die Zahl der Armen zu vermehren, die sich schon auf zweimalhunderttausend belaufen soll, doch hat man dieser Neigung durch die schnelle Verbreitung von Mäßigkeitsgesellschaften schon ziemlich Schranken zu setzen gesucht.

Die Miliz vereinigt sich zu ihren Uebungen fünf bis sechs Male des Jahres; man kann etwa einen Militär auf eilf Personen rechnen. Die höheren Officiere werden für die Mehrzeit ihres Dienstes vom Gouvernement ernannt, die andern aber von ihren betreffenden Compagnieen gewählt. Man kennt keine Auszeichnungen und keine Ordensbänder. Jeder ist tapfer, Jeder ist zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit; die Liebe zum Vaterlande und zur Unabhängigkeit ist Allen angeboren. Die Amerikaner geben selten, nehmen aber noch weniger, wie auch immer ihre Lage seyn möge.

Die Amerikanerinnen sind wohlgestaltet, hübsch, blondhaarig, sie haben zarte Züge; selten trifft man aber welche, die mit kleinen Füßen ausgestattet sind. Die Modehändlerinnen scheinen aus den schönsten ausgewählt zu seyn; Schönheit bringt immer gute

Kunden. Die New-Yorkerinnen tragen sich meistens englisch, doch lassen sie alle überflüßigen Moden von Paris und London bei Seite; ihre an beiden Seiten beweglichen großen Hüte setzen sie in den Stand, sich nach Gefallen zu zeigen oder zu verbergen. Unglücklich der Neugierige, der nicht das Glück hat ihnen zu gefallen! Es wäre zu wünschen, daß unsere hübschen Landsmänninnen diesen Gebrauch, auf die Gefahr hin, unsern Fashionables zu mißfallen, die oft mit der größten Unverschämtheit ihre langen Köpfe anstrengen, um unter den großen Hüten hinaufzusehen, adoptirten. Die Amerikanerinnen ziehen dieser Kopfbedeckung oft einen einfachen Haarschmuck durch Rosenknospen, Zweige von wilden Rosen oder Immergrün vor.

Der Geistliche ist das Ziel aller ihrer Aufmerksamkeiten, sie scheinen ihm die Huth ihrer Herzen völlig anzuvertrauen; doch geht es nicht so weit, wie die spanische Mode, wo die vor dem Gemach der Dame stehenden Sandalen des Mönches als ein förmliches Verbot für den Gatten gelten, die göttliche Unterhaltung zu stören.

In Predigten sind die Frauen auf einen abgesonderten Platz beschränkt. Sie werden überhaupt von den Männern ziemlich vernachläßigt. Die Wahlen, die Processe, der Handel verhindern die Amerikaner, ihre Zeit ihnen zuzuwenden.

Die Tage der Wiederbelebung oder der Durchreise von Missionären sind Festtage für die Damen, welchen das Glück beschieden ist, einen ehrwürdigen Vater in Gott zu besitzen. Die Freunde werden zu ihren nächtlichen Versammlungen begleitet. Sie essen, trinken, beten, und reizen sich gegenseitig zu Verzückungen, was sich dann gewöhnlich damit endigt, daß man sich gegenseitig seine Sünden bekennt; es ist dieß freilich eine eigenthümliche Weise, seine Fehler zu bekennen, um Absolution zu erhalten, wenn man sie auf solche Weise zur Oeffentlichkeit bringt.

Die Frauen sind zuvorkommend, bescheiden und haben einen reizenden Anstand. Männer und Frauen sprechen sich in diesen Ländern nur selten; höchstens bei Bällen überläßt man sich während des Contretanzes der Unterhaltung. Von Galanterie hat man gar keinen Begriff. Es könnte gar nicht schaden, wenn die Amerikaner einen Curs in Frankreich durchmachten, und man dagegen unsere Dandys ein wenig in die Schule amerikanischer Einfachheit schickte, damit sich die beiden Extreme etwas ausglichen.

Die Amerikanerinnen würden sich für verloren halten, wenn sie eine Sache bei ihrem wahren Namen nennten; sie bedienen sich stets der Umschreibungen; sie treiben ihre Ziererei unter dem Namen des Anstandes aufs äußerste; so hüten sie sich wohl, ein Hemd oder ein Corset zu nennen. Wenn ein Mädchen einem jungen Manne auf der Treppe begegnet, so springt es davon, indem es ein großes Geschrei erhebt. Eine Statue, welche eine Schweizerbäuerin in ihrer Nationaltracht, die einen Theil der Beine sehen läßt, darstellte, mußte weggenommen werden. Ich beklage die Amerikanerinnen, die nach Frankreich kommen.

Junge Arbeiterinnen des Landes sind eben so geschickt als fleißig; sie finden auch leicht Männer. Kaum hat ein Junge die Höhe eines Baumwollballens erreicht, als er sich eine Axt ankauft, und nach dem Westen zieht, um Länder urbar zu machen.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Er wählt sich eine Gefährtin, erbaut sich ein Blockhaus, und lebt als ein unabhängiger Mann. Glücklich der Mensch, der das Geheimniß seiner Existenz in seinen Händen liegen hat.

Mein kurzer Aufenthalt in New-York gestattete mir keine Zeit, die Gefängnisse zu besuchen. Die von der Regierung der Vereinigten Staaten hinsichtlich der Behandlung der Gefangenen angenommene Weise ist eine glückliche Neuerung, deren Resultate für die Menschlichkeit von höchstem Werthe sind. Es wäre sehr zu wünschen, daß man in europäischen Ländern einen Theil des amerikanischen Straffystems adoptirte. Ich suchte mir die Details über mehre Strafanstalten der Vereinigten Staaten zu verschaffen. Insbesondere verdiente die Einrichtung dessen in Sing-Sing, das dreißig Meilen von New-York liegt, zum Gegenstand der Beobachtungen unserer Gesetzgeber, und der strengsten Untersuchung unserer Moralisten zu werden, so ferne sie von dem Wunsche beseelt sind, die Menschen zu bessern und nicht noch unglücklicher zu machen. Jeder Gefangene wird zur Essenszeit und bei Nacht isolirt; sie können kein Wort, nicht ein Mal einen Blick unter sich wechseln; sie haben ihre Arbeitszimmer, ihre Aufseher, ihre Geistlichen, ihre Almoseniere und Vicare. Diese Anstalt kostet dem Staate nichts. Die Arbeit der Gefangenen reicht zur Bestreitung aller Kosten hin, sie sind sogar besser gekleidet, und werden besser verköstigt, als in Europa. Der moraliche Zustand der Gefangenen bessert sich zusehends, und nur in ganz seltenen Fällen kommen Rückfälle vor. Gewiß ist dieß die schönste Anwendung, die ein Staat von seinem Strafrechte machen kann, die uns auffordert, auch in unsern Systemen, die noch weit davon entfernt sind, ähnliche Resultate zu gewähren, dieselben Verbesserungen anzubringen.

Zwei wichtige Verbesserungen sind es hauptsächlich, die unsere Gesetzgebung in's Auge zu fassen hat. Die erste ist die, daß jene verderbliche Vermischung zwischen den Gefangenen jeder Art, zwischen dem überwiesenen Verbrecher und dem Angeklagten aufhören muß. Man errichte besondere Gefängnisse für die verschiedenen Categorien der Vergehen und Verbrechen.

Der zweite zu berücksichtigende Punkt ist, daß man eine Beaufsichtigungsweise herstellt, welche jede Annäherung zwischen den Gefangenen auf's strengste verhindert, denn die einen verderben die andern.

Man halte in jedem Gefängnisse den Gefangenen zur Arbeit an; wenn sie kein Gewerbe haben, so lehre man sie eines; der Müßiggang gebiert alle Laster.

Man suche auf jede Weise den moralischen Zustand der Gefangenen zu verbessern. denn häufig, ja meistens, verlassen sie die Strafanstalten schlimmer, als sie sie betreten haben, und bei gehöriger Vertheilung der Arbeit werden wir den schätzenswerthen Vortheil erlangen, Strafanstalten zu besitzen, welche dem Staate keine Kosten verursachen. Es ist Sache der Philanthropen, Vorschläge über ein neues System der Reclusion vorzulegen. Der Tag, an dem wir dahin gelangen werden, wird der glänzendste in der Geschichte der Humanität seyn.

In Frankreich sieht sich der Verbrecher, der eine Strafe durchzumachen hatte, wenn

er von Neuem in die Gesellschaft zurücktritt für lange Zeit, vielleicht für sein ganzes Leben in Folge der Gesetze, deren Ausspruch ihn unwiderbringlich infamirt, ausgestoßen; mit dem besten Willen, den er hat, sich durch ehrliche Arbeit fortzubringen und dem Laster zu entsagen, verweigert man ihm überall, ihn zu irgend einem Geschäfte anzustellen; der Hunger treibt ihn zur Verzweiflung, und auf's Neue sieht er sich genöthigt, sich an Verbrecher anzuschließen. Daher rührt es, und in diesem fatalen Vorurtheile liegt es begründet, daß so viele Verbrecher rückfällig werden. Man muß entweder diesem Vorurtheile zu steuern, und die entlassenen Strafgefangenen auf eine zweckmäßige Weise zu beschäftigen suchen, oder sich nach einer Botany-Bay umsehen, um die Gesellschaft von solchen unreinen Wesen zu säubern, die vielleicht fern von ihren Angehörigen wieder nützliche und ehrbare Menschen werden können.

Die Narren werden mit vieler Ruhe behandelt; man sucht ihnen nach und nach die Ursachen ihrer Krankheiten begreiflich zu machen, was meistens von vortrefflicher Wirkung ist. Uebrigens gibt es ihrer hier zu Lande eine große Zahl; man rechnet vier und zwanzig auf hundert Einwohner. In Europa ist das Verhältniß viel unbedeutender.

Die besten Institutionen aller Staaten bieten oft die sonderbarsten Anomalien dar. So findet sich in der Republik Mexiko statt religiöser Toleranz der schrecklichste Despotismus der Geistlichkeit! In den Vereinigten Staaten hat man trotz der berühmten Unabhängigkeitserklärung, noch die Sklaverei beibehalten. Kann man sich frei nennen, und selbst Sklaven halten? Das ist ein Widerspruch, der blos von dem Egoismus sanctionirt wird. Der Tag, an dem die Amerikaner, in Nachahmung der Engländer, die Sklaverei aufheben, wird diesem Volke zu neuem Ruhme gereichen, und seine schönen Institutionen, die bisher durch dieses eingewurzelte Vorurtheil noch befleckt waren, um eine neue verherrlichen.

Im Norden der Vereinigten Staaten sind die Schwarzen frei, im Süden sind sie Sklaven; es entsteht aber nur die Frage, wozu ihnen ihre Freiheit nützlich seyn wird. Wenn diese Unglücklichen einmal frei sind, so flieht man sie, weil sie eine schwarze Farbe haben, gleich gefährlichen Thieren; man findet sie zu keinem Dienste geschickt, man verbietet ihnen, sich mit Weißen zu verbinden, sie können kein Zeugniß ablegen, ihre Farbe ist die Farbe der Schande. Wenn sich ein Amerikaner gegen mich seiner Freiheit rühmte, würde ich auf seine gefesselten schwarzen Brüder deuten, und ihm sagen: „Die Freiheit kennt keine Sklaven, dort sehe ich aber noch Sklaven!“ Als die Mexikaner das spanische Joch von sich schüttelten, machten sie keine Ausnahme in Hinsicht der Farbe.

Wenn sich in einem Gasthofe ein Schwarzer an einem Tisch niederläßt, so steht alsbald jeder bereits da Sitzende auf, und flieht ihn wie ein räudiges Schaf.

Läßt sich ein Weißer beigehen, eine Schwarze zu heirathen, so wird mit den Fingern auf ihn gedeutet, und ihm das Siegel der Verdammniß aufgedrückt.

Gibt es wohl ein empörenderes Gemälde, als die Sklavenmärkte? „Aber, sagen

einem die Amerikaner, seht erst einmal die Engländer, ein so liberales Volk, das seine Weiber gleich Lastthieren auf den Markt führt, und verkauft!" Dies ist allerdings ein noch schrecklicherer Mißbrauch, aber darum keine Entschuldigung. Doch der Mensch soll nirgends vollkommen seyn, und seine Institutionen sind es noch weniger.

Oft legen bei Verkäufen von Schwarzen diese Unglücklichen ein besonderes Gewicht darauf, daß sie zu hohen Preisen verkauft werden; es schmeichelt ihrer Eigenliebe. Sie kennen in der Regel alle Pflanzer, und je nach dem Preis, der auf sie gelegt wird, beunruhigen sich ihre Blicke mehr oder weniger, sie hoffen oder fürchten, dem einen oder dem andern anzugehören.

Man erzählte mir von dem Sklavenzwinger in Charlestown, wo ein Negermarkt existirt. Männer, Weiber und Kinder sind in dem Hofe aufgestellt, und erwarten dort ihre Käufer. Ihre Kleider oder vielmehr Lumpen sind an den Mauern umher aufgehängt; man sieht sie ihre Speise aus Indianerkorn oder Reis bereiten; es ist förmlich der Anblick einer wilden Afrikanerhorde. Die Kinder spielen ruhig, und bekümmern sich nicht darum, daß sie bestimmt sind, in der Sklaverei zu leben und zu sterben. Doch lassen wir den Vorhang über das traurige Gemälde herabrollen; seyen wir überzeugt, daß die Stimme der Menschlichkeit bald genug von einem Ende der Welt zum andern dringen, und der Egoismus und das falsch verstandene Interesse sich genöthigt sehen werden, mit dem Jahrhundert der Verbesserungen voranzuschreiten.

In den Vereinigten Staaten können öffentlich Angestellte nicht Abgeordnete seyn, wodurch die Wahlen ganz unabhängig werden. Diese Maßregel ist sehr weise, denn die ausübende Gewalt kann nicht zugleich Richter und Partie seyn. Wenn ein Mitglied des Senats oder der Kammer der Abgeordneten einen Antrag an das Gouvernement bringen will, so wird der betreffende Departementschef eingeladen und der Gegenstand vor eine Commission gewiesen, auf deren Bericht man über die Sache diskutirt, oder zur Tagesordnung übergeht.

Die Beamtenstellen sind ohne Ausnahme widerruflich; wenn man der Dienste eines Angestellten nicht mehr bedarf, so entläßt man ihn nach Gefallen. Dieses Gesetz ist nicht sehr aufmunternd für das Studium der Gesetzeskunde oder überhaupt für den Andrang zu öffentlichen Stellen; auch streben die Amerikaner nicht sehr darnach, sie wenden sich am liebsten dem Handel zu, der ihnen wenigstens die Hoffnung auf eine günstige Zukunft läßt. Ihre Tendenz ist eine demokratische, die aber einem so ausgedehnten Lande nicht wohl ansteht.

Jedem Staate steht das Recht zu, seine Gesetze und seine besondere Verfassung zu modificiren; er hat außerdem für die Regulirung der Handelsverhältnisse, die Landesvertheidigung und die allgemeinen Interessen zu sorgen, zu welchem Zwecke eine Centraladministration niedergesetzt ist. Die Mitglieder der Kirche werden von den Gläubigen erhalten.

Richter und Advokaten tragen kein Kostüm. Diese Gewohnheit ist vielleicht die Veranlassung, daß man ihnen weniger Achtung erweist und weniger Wichtigkeit bei-

legt. Eine Uniform wirkt auf die Menge eben so viel, wo nicht mehr ein, als die Rede.

Die Amerikaner haben vor nichts besondere Achtung, sie leben allein ihren Geschäften, und bekümmern sich weder um historische Erinnerungen, noch um große Dienste oder Talente. In Philadelphia hat man sogar den Saal, in dem die berühmte Unabhängigkeitserklärung Statt fand, seiner Verzierungen, ja sogar seines Getäfels beraubt; für jedes neue Fest werden auch neue Gerüste darin aufgeschlagen.

Selten gibt sich ein Amerikaner heftigen Aufregungen hin; es hält sehr schwer, auf seinen Gesichtszügen den Ausdruck eines lebhaften oder heftigen Gefühles zu lesen. Der 4. Juli, der Jahrestag ihrer Unabhängigkeitserklärung, ist vielleicht der einzige Tag, an dem ihn sein gefühlloser Charakter zu verlassen scheint, um sich allen Eindrücken eines leidenschaftlichen Freiheitsgefühles hinzugeben.

Die Amerikaner fordern von ihrem Präsidenten die größte Einfachheit. Barras stand in den Vereinigten Staaten keineswegs im Geruche der Heiligkeit. Sie machten dem Präsidenten Adams ein Verbrechen daraus, daß er es gewagt hatte, in seiner Wohnung als der des Oberhauptes der Republik, ein Billard aufzuschlagen; die schönen Eigenschaften, die rührende Einfachheit des verehrungswürdigen Washington stehen bei ihnen in gutem Andenken.

Dem Amerikaner ist nur durch die Geschichte der Völker bekannt, was Tyrannei ist; an Gelegenheit dazu würde es bei ihnen nicht fehlen; aber ihre Bedürfnisse sind für lange Zeit gesichert, und so lange sie es sich nicht beigehen lassen, sich in die Angelegenheiten ihrer Nachbarn zu mischen, so lange sie den Zwistigkeiten der alten Welt remd bleiben, werden sie im unbestrittenen Besitze jener glücklichen Ruhe bleiben, die aus dem Bereiche anderer civilisirten Nationen verschwunden zu seyn scheint. Man erzählte mir von einem Handelsgeschäfte, das mir ganz sonderbar erschien. Die Einwohner von Boston machen nämlich Geschäfte in Eis mit Havanah, Ostindien, Charlestown und Süd-Carolina. So lange die Witterung kalt ist, langt die Ladung unbeschadet an. Jedes Jahr werden dreitausend Tonnen davon versendet. Wenn jedoch die Schiffe in Seestrichen aufgehalten werden, wo sie in Strömungen warmen Wassers, ähnlich denen des mexikanischen Meerbusens gerathen, so ist die Ladung oft verloren. Der Mensch spekulirt auf alles, selbst auf den Himmel, und dies ist vielleicht nicht die schlechteste Spekulation.

Ich sprach mit einem sehr unterrichteten Eingeborenen über die besonderen Erscheinungen des Landes. Er erzählte mir von einer diluvianischen Fluth, die von Norden nach Süden Statt gehabt habe. Die Lager der vielen glatten und verschiedenartigen Steine, die auf den Felsen, welche von ganz verschiedenartiger Natur sind, zerstreut umher liegen, und von ähnlichen Lagern sehr weit entfernt sind, zeugen für diese Umwälzung der Natur.

Long-Island soll aus einer solchen Ueberschwemmung hervorgegangen seyn; die dort vorfindlichen, durch Strömungen mitfortgerissenen Steinmassen sollen vom Meeres-

grunde herkommen, und hier eine Art Wall oder Sandbank gebildet haben, wie man sie an den Mündungen der Flüsse findet.

Verheirathungen machen sich hier sehr leicht und vervielfältigen sich in's Unendliche; es gibt Amerikaner, die sich in der einen Stadt verheirathet haben, und kaum nachher dasselbe in einer andern thun. Ein Maire sagte mir, daß man bis auf sieben Frauen haben könne. Ich halte jedoch diese Erzählungen für übertrieben, und glaube vielmehr, daß strenge Strafen gegen Polygamie existiren.

Eines Morgens, als ich in einer Taverne einige Dutzend Austern und eine gute Flasche Wein zu mir genommen hatte, lenkte ich meine Schritte nach der Wohnung meiner jungen Wittwe; ihre hübschen Kinder spielten im Zimmer, und sie war mit dem Ordnen ihres Haarputzes beschäftigt. Ich erzählte ihr mein Mißgeschick, und fand die rührendste Theilnahme von ihrer Seite.

An einem Sonntage fuhr ich auf einem Dampfboote nach der andern Seite des Flusses, und fand dort eine sehr hübsche Landpartie. Ich besuchte einen öffentlichen Garten, und da ich die Stadtbewohner eine andere Fahrt nach der Nordseite des Flusses machen sah, so folgte ich ihnen mit meinem amerikanischen Freunde dahin.

Ich kann nur wiederholen, daß es sich nirgends angenehmer, bequemer und amusanter reisen läßt, als auf einem Steam-boat; man trifft hier den Karren neben der Equipage, die Grisette neben der Lady; es ist ein wahres Potpourri, in dem sich's Jeder bequem macht; man raucht, trinkt, betrachtet die hübschen Augen, die reizenden Formen, oder das anziehende Gemälde der malerischen Ufer. Das Land schien mir vortrefflich; der Zusammenfluß der Menschen war ansehnlich; man nahm Erfrischungen auf dem Grasboden ein, oder man verlor sich auf einsamen Fußpfaden am Flußufer hin. Nie schien mir ein Spaziergang angenehmer; er bot mir nicht das Einförmige dar, wie ich es in Frankreich gewohnt war.

Einige Stunden vor der Abfahrt des Steamboats, das mich an das Paketboot bringen sollte, nahm ich noch in einem Marmorbassin ein Bad. Als ich die Badeanstalt verließ, begegnete ich Miß Betzy und verabschiedete mich bei ihr; sie schien sehr betrübt, machte mir Vorwürfe, daß ich ihr meine Abreise verschwiegen hatte, und entfernte sich dann rasch.

Ich eilte, das Dampfboot zu erreichen, denn der aus der Röhre hervorkommende Rauch bezeichnete mir die Nähe der Abfahrt. Das Deck war mit Menschen besät; es bot ein außerordentlich belebtes Gemälde dar, das sich in den verschiedenartigsten Farben spiegelte; es hätte einem gewandten Maler den interessantesten Gegenstand einer Zeichnung abgegeben. Ich verließ das feste Land und mischte mich, von verschiedenen Gefühlen angeregt, unter die bewegte Masse. Wie war ich erstaunt, meinen wackern Capitän Lubek, meinen jungen Amerikaner und Miß Betzy hier zu finden! Sie hatten dem armen scheidenden Franzosen noch ein Mal eine glückliche Reise wünschen wollen; gerührt gab ich ihnen auf amerikanische Weise ein Shakehand. Man

zog das Landungsbrett ein; die Maschine wurde in Bewegung gesetzt, und das Schiff fuhr ab. Ich setzte mich auf das Hinterdeck und verfolgte meine amerikanischen Freunde mit den Augen, so lange ich sie noch unterscheiden konnte; sie schwenkten ihre Taschentücher in der Luft, eines sah ich besonders lange, bis mir endlich alle in der Ferne und bei der hereinbrechenden Nacht verschwanden.

Neunzehntes Kapitel.

Wir fuhren dem im Meere vor Anker liegenden Dreimaster, dem Havre, zu; wir hatten ungefähr sieben Meilen zurückgelegt, als wir ein anderes nach Liverpool bestimmtes Paketboot ins Schlepptau nahmen. Es gibt keine schönere Erfindung als diese Steamboats, man kann mit ihnen immer fortkommen, die Witterung mag seyn, welche sie will. Nach vier Stunden befinden wir uns auf dem Havre, die Segel sind aufgehißt, das Schiff ist auf dem Wege nach Frankreich. Ich verlasse Amerika am 4. Juni und berechne schon den Tag meiner Ankunft in meinem Vaterlande.

Unser Schiff steht nicht in dem Rufe, ein guter Segler zu seyn; der neue Capitän, ein ehemaliger Seeoffizier, der mehre Reisen nach Indien gemacht hat, schmeichelt sich, diesen Ruf herzustellen; möchte es ihm gelingen!

Der ehemalige Schiffskanonier, der in Cincinnati lebte, bewohnt mit einem andern Franzosen, der eine glückliche Heirath in New-York gemacht hat, meine Cajüte. Man hatte mir nämlich, ob ich gleich nur Passagier des Zwischendecks war, eine Cajüte eines der an Bord befindlichen Offiziere überlassen. Ich hatte es weiter gar nichts zu danken, als dem Umstande, daß ich die Landessprache verstand, denn dieser unbedeutende Umstand veranlaßte den Capitän, mich einiger Aufmerksamkeit zu würdigen. Er versicherte mir, daß er Franzosen kenne, die schon seit zehn Jahren in den Vereinigten Staaten wohnen, deren Aussprache noch weit hinter der meinigen zurückstehe. Eine junge Amerikanerin und ihr Bruder, Farmer aus dem Inneren Amerika's, die mit dem vorgenannten Franzosen an der Tafel des Capitäns speisen, nehmen den Rest der Cajüte ein, und zahlen dafür einen hohen Preis.

Mein Cincinnater, der ein origineller Mensch und unterwürfig bis zum Uebermaße ist, macht mir den Vorschlag, unsere Vorräthe gemeinschaftlich zu machen; ich nehme diesen Vorschlag an, da ich denke, daß er einige Abwechslung in unsere Nahrung bringen wird. Er speist nie, ohne zuvor sein Gebet zu verrichten.

Wir sind etwa vier und zwanzig Passagiere. Das unerschütterliche Phlegma einiger Doctoren aus den Vereinigten Staaten bildet einen eigenen Contrast mit der unverhohlenen Fröhlichkeit mehrer französischer Kaufleute, die sich in Neuorleans bereichert haben. Eine junge Französin, die kürzlich ihren alten amerikanischen Gemahl zu Grabe geleitet hat, ist in Trauer gekleidet; bald aber wechselt sie ihren schwarzen Anzug, und mit ihm ihre Trauer; sie überläßt sich der schrankenlosesten Fröhlichkeit, macht sich mit Jedermann bekannt, und wählt sich einen Cavalier.

Die Seekrankheit befällt alle Passagiere, sie gehen mit bleifarbigen Gesichtern umher, der Capitän hat einen guten Markt an seinen Kostgängern, die ihm acht Franken bezahlen. Ich bin Seemann mit Leib und Seele, und kann nicht begreifen, wie man seekrank werden kann. Das Schiff gleicht einem Hospitale, die Passagiere nehmen starke Tränke ein.

Im Allgemeinen lassen sich die Cajütenpassagiere nur wenig mit denen des Zwischendecks ein, sey es nun auf dem Meere oder auf dem Flusse; bei einer langen Fahrt dagegen hat man Zeit genug, sich kennen und schätzen zu lernen; ich unterhalte mich daher oft mit den Kaufleuten von Neuorleans und mit einem Consul, der von unsern Unglücksfällen in Guazacoalcos hatte sprechen hören.

Die Einwohner aus dem Staate Louisiana sprachen oft mit mir von ihrem Lande, und ich lerne daraus wiederholt, daß dieses Land, trotz seines ungünstigen Klimas, alles darbietet, um sich dort Vermögen zu erwerben. Die Negersklaven werden dort sehr theuer bezahlt.

In den ersten zehn Tagen ging unsere Fahrt nicht sehr schnell voran, wir hatten nur wenig Wind, und oft völlige Windstillen. In der Höhe der Bänke von Neufundland wurden wir von einem Sturme überfallen. Einer der Kaufleute von Neuorleans, dem die Fahrt nicht schnell genug von Statten ging, wünschte ohne Unterlaß einen tüchtigen Wind; als aber seine Wünsche erhört waren, sah man ihn nicht länger auf dem Verdecke. Die Tonnen rollen umher, das Tischgeräthe zerbricht, überall herrscht schrecklicher Lärm. In einer Nacht schlug eine Welle mit solcher Heftigkeit gegen die Seite des Schiffs an, daß es sich ganz umlegte und alles übereinander fiel; wir glaubten mehre Minuten lang, daß es nicht mehr im Stande seyn werde, sich wieder aufzurichten. Mein Papagei und mein Gepäcke kugeln auf dem Boden umher; ich werde ebenfalls auf den Boden meiner Cajüte hingestreckt; rasch erhebe ich mich wieder, denn ich glaube abermals, unsere letzte Stunde komme. Ich steige auf das Verdeck hinauf; der Himmel ist schrecklich schwarz, kaum bin ich im Stande, die glimmende Cigarre

des Capitäns zu unterscheiden. Alle Passagiere haben sich in ihre Cajüten verschlossen und sind der tödtlichsten Angst preisgegeben. Ich bleibe nicht lange Zuschauer dieser düstern Scene; mein Fuß gleitet aus, und, meinen Kopf gegen die Spille schlagend, werde ich vom Backbord nach dem Steuerbord geschleudert.

Dieses erschreckliche Wetter dauerte drei Tage, und da der Capitän Nordwind prophezeit hatte, so war die Schiffsmannschaft stets auf den Beinen. Eines Abends, beim Untergange der Sonne, war das Paketboot nahe am Umschlagen, denn es war fünf Minuten lang einem heftigen Windstoße preisgegeben; wenn die Matrosen die Segel nicht mit erstaunenerregender Geschwindigkeit eingezogen hätten, wären wir der größten Gefahr unterlegen. Das abscheuliche Pfeifen des Windes durch das Tackelwerk durchschnitt die Seele. Dieser so lange andauernde Sturm erregte in mir oft die trübsten Vorgefühle; manchmal zweifelte ich völlig daran, daß wir das Ziel unserer Reise erreichen werden. In der folgenden Nacht wurde das Schiff wieder von den gegen die Seiten schlagenden Wellen so herumgeworfen, daß es sich kaum wieder erheben konnte. Ich stieg auf das Verdeck, um mich von der Gefahr näher zu unterrichten.

Die Passagiere stürzen aus ihren Cabinen hervor, die Frauen weinen; ein wüthendes Meer mit schaumbedeckten Wellenbergen, die oft auf ihrer Oberfläche ein Smaragdgrün zeigen, treibt uns eilig dahin, der Wind ist stets hart hinter uns, mit magischer Schnelle segeln wir über die schrecklichen Wogengipfel hin. Die Kaufleute zittern für ihre Tage und ihre Reichthümer; ich denke an nichts, als an meine Familie. Während dieses Sturmes begegneten wir mehren entmasteten Schiffen, deren Bord völlig rasirt war. Ein Mal höre ich das Geschrei: „Ins Meer! Ins Meer!“ Alle Passagiere laufen nach dem Backbord; hier sehen wir ein Huhn, das eben von den Wellen verschlungen wird.

Unser Cook (Koch) hatte eine Anzahl amerikanischen Geflügels von den verschiedenartigsten und glänzendsten Farben mit eingeschifft; sie gingen aber fast alle während der Ueberfahrt zu Grunde. Mein Papagei, für den ich in Jamaika einen hohen Preis hätte lösen können, war nahe daran, der Seekrankheit zu erliegen. Wenn ich ein neugeborenes Kind von Amerika mitgenommen hätte, würde es mir kaum so viele Mühe gemacht haben, als dieser Vogel. Jeden Morgen kamen die Damen und auch die andern Passagiere zu mir, um sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen, gleich als ob es eine wichtige Person gewesen wäre. Der Capitän wollte ihn mir auch abkaufen; Ich hatte mir aber vorgenommen, ihn meinen Kindern als den Gefährten meiner Fahrten, von denen ich ihnen bereits geschrieben hatte, zu bringen.

Begünstigt von dem heftigen Winde, der einem fortwährenden Sturme gleicht, befinden wir uns schon am Uran der Manche; wenn wir schwache Winde gehabt hätten, so hätten wir mit unserm schwach segelnden Schiffe die doppelte Zeit gebraucht. Ein Lootse kommt an Bord, und nach einer ziemlich langen Windstille sind wir am 23. vor Havre. Mein Herz pocht bei dem Anblick dieser Stadt, die ich vor vierzehn Monaten

verlassen hatte, und die ich nur nach so vielen Gefahren wieder erreichen sollte. Die Amerikaner verwundern sich über den nicht sehr reizenden Anblick des Hafens; das war aber Frankreich, und sie können sich nicht einbilden, daß es ein schöneres Land geben könne, als das ihrige. Ich habe nicht so bald meinen Fuß auf das Ufer gesetzt, als ich unwillkürlich ausrufe:

A tous les coeurs bien nés que la patrie est chère!

Der Anker ist geworfen, ich fliege, meinen Papagei auf dem Arme, ans Land; Zölle, Pässe, alles habe ich alsbald besorgt. Die Furcht vor den Zollbeamten, die man überall als die Quälgeister der Reisenden trifft, hatte mich veranlaßt, die Stoffe, die ich in Jamaika und Newyork angekauft hatte, zu schneiden und in Kleider verwandeln zu lassen. Die junge Farmerin hatte mir mit der liebenswürdigsten Gefälligkeit diesen Dienst erwiesen. Außer diesen blieben mir nur noch einige hundert Stück Cigarren und etwas Taback in Blättern und Carotten übrig, die ich an mehre Passagiere vertheilt hatte, um sie mir schmuggeln zu helfen; ich selbst hatte einen ziemlichen Vorrath in meinem Hute verborgen, so daß ich Mühe hatte, ihn auf meinem Kopfe zu balanciren.

Mit unbeschreiblichem Vergnügen betrat ich meinen Gasthof wieder, den ich ein Jahr vorher mit so vielen Hoffnungen, die zu eben so vielen Täuschungen werden sollten, verlassen hatte. Daß ich als der Einzige von allen Colonisten wieder zurückkehrte, betrübte mich am meisten. Doch ich war dem gelben Fieber und dem Schiffbruche entronnen, und dankte dem Himmel, daß er mich meiner Familie erhalten, der ich so nothwendig war; wie viele Unglückliche waren nicht in demselben Falle.

Ich verzögerte meine Abreise um einen Tag, da ich mich an unsere jungen Amerikaner anschließen wollte, die Verwandte in der Schweiz zu besuchen, vorhatten. Auf Reisen hat man bald Bekanntschaft gemacht, besonders auf Seereisen, auf denen man so vielen gemeinschaftlichen Gefahren ausgesetzt ist. Diese Gefahren schlingen das Band der Freundschaft immer fester, und man ist vielleicht gerade in dem Augenblicke am stärksten gefesselt, in dem man sich für immer trennen soll.

Ich besteige die Diligence; es hat nun mit Schlingern, Windstillen und Stürmen ein Ende, und wir hören blos noch das Peitschengeklatsch des Postillons und das Rasseln der Räder auf dem Pflaster. Die Imperiale ist mit Geldfässern bedeckt, welche der Regierung angehören, und ich bin mitten unter ihnen zu reisen bestimmt, ohne selbst kaum noch einige Quadrupel in der Tasche zu haben.

Endlich komme ich in der Hauptstadt an! Mit drei Franken und einigen Centimen war ich abgereist, hatte sechstausend Meilen zur See zurückgelegt, und komme nun mit einer Unze Gold, einigen Fünffrankenstücken, Perlen, Stoffen und einem Papagei zurück. Ich muß dafür der Vorsehung danken, wenn ich auch weit davon entfernt bin, jene

schönen Ladungen von Mahagoni und Vanille, auf die ich mir Rechnung gemacht hatte, mitzubringen.

Es wäre mir schwierig, alle die Gefühle zu schildern, die mich beim Wiedersehen meiner Familie bewegten; ich muß es Jedem überlassen, sich die Freude zu denken, die unsere Herzen erfüllte, als wir uns nach so vielen Drangsalen, die ich durchzumachen hatte, wieder umarmten.

Kleine Genrebilder.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

Elephanten-Gefechte.

(Mit einer Abbildung.)

Alle muhammedanischen Häuptlinge Hindostans, mochten sie abhängig oder mit der souveränen Gewalt bekleidet seyn, haben von Akbars Zeiten bis zu unsern Tagen eine entschiedene Vorliebe für die Spiele an den Tag gelegt, an denen dieser berühmte Monarch so großes Wohlgefallen fand, und die Elephanten-Gefechte von Lucknow zeichneten sich aus, seitdem die muhammedanischen Fürsten zuerst ihr Hoflager in dieser Stadt aufschlugen. Bekommt der gegenwärtige König von Oude Besuch von Europäern von einiger Bedeutung, so veranstaltet er stets ein Elephanten-Gefecht zur Unterhaltung für seine Gäste.

Das Bild, das wir hier geben, stellt eine solche Unterhaltung in einer weiten, zu diesem Behufe umzäunten Arena dar, wo auch Ringer-Kämpfe und andere gymnastische Wettstreite vor dem Monarchen zur Schau gebracht werden. Bei diesen Spielen geht man auf folgende Weise zu Werke: Ein weiblicher Elephant wird zum Mittelpunkte des eingeschlossenen Raumes geführt, wo er sich auf eine geschmückte Erhöhung stellt, und mit offenbarem Verständniß dessen, was nun geschehen soll, umherschaut. Die beiden männlichen Elephanten werden sodann durch verschiedene Eingänge hereingetrieben.

Die Leiber dieser starken Thiere sind mit einem starken Stricknetze bedeckt, an welches sich die Mahoots im Kampfe während des Zusammenstoßens anhängen, das oft mit solcher Heftigkeit vor sich geht, daß die armen Menschen, trotz aller Anstrengung, diesen ihr Leben gefährdenden Ausgang zu vermeiden, abgeschleudert werden. Es geschieht in der That nicht selten, daß der Elephant, von dessen Nacken oder Hüften

der Mahoot abfällt, diesen zu tode tritt. Auch kommt es wohl vor, daß die Wärter von den wüthenden Thieren, während sie dieselben zum Kampfe anfeuern und spornen, mit den Rüsseln niedergeschlagen werden; solchen Unglücksfällen suchen sie indessen dadurch zu entgehen, daß sie sich gegen den Schweif der ihnen anvertrauten Elephanten zurückziehen, während diese in vollem Kampfe auf einander stoßen.

Sobald die plumpen Gegner das Weibchen erschauen, traben sie eilig auf dasselbe zu; wenn dann aber einer des andern Gegenwart gewahr wird, so entsteht gewöhnlich eine Pause, während welcher sich eine gewaltige Unruhe, durch Schütteln des Schweifes, Klatschen mit den Ohren und Aufheben des Rüssels kund gibt. Der Gegenstand des Streites versucht es nicht, seinen Posten zu verlassen, sondern beobachtet vielmehr stumm, mit augenscheinlichen Zeichen des Vergnügens, den nahenden Ausbruch. Nach kurzem Zwischenraume stürzt einer der Elephanten vorwärts und beide treffen mit einem entsetzlichen Stoße zusammen. Die Zähne schlagen mit betäubendem, auf mehr als tausend Schritte hörbaren Getöse aneinander, und die Erschütterung ist oft so gewaltig, daß die zwei riesigen Kämpen mit den Vorderbeinen in die Höhe gehoben werden. Hat der Streit nur ein Mal begonnen, so nimmt er in der Regel auch eine furchtbare Gestalt an. Die Thiere fassen sich, fortwährend mit den Köpfen stoßend, gegenseitig an den Rüßeln und lassen von Zeit zu Zeit ein schrillendes Geschrei tobender Wuth vernehmen. Das Weibchen denkt an keine Vermittlung, sondern beobachtet den Kampf im Gegentheil mit größter Ruhe, als freue es sich des lohnenden Bewußtseyns, daß seine Gegenwart die muthigen Nebenbuhler zur Ausdauer im verzweifelten Ringen um den Sieg anfeuere.

Nach einer Weile räumt beständig der schwächere Elephant das Feld; denn sobald diese Thiere die Ueberlegenheit des Gegners einigermaßen fühlen, sehen sie auch zugleich ein, daß die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges nicht auf ihrer Seite steht, und geben dann den Kampf augenblicklich auf. Ist dieses der Fall, so wenden sie sich gewöhnlich um, und ziehen sich so schnell als möglich zurück, wobei sie der Sieger verfolgt, der seine Zähne mit solcher Gewalt an dem Hintertheile seines entfliehenden Gegners in Anwendung bringt, daß unvertilgbare Spuren davon zurückbleiben, und der Mahoot häufig von dem Netzwerke abgeschüttelt wird, an dem er während des Kampfes gehängt hatte.

Sind die Elephanten gleich stark, so setzen sie das Stoßen mit den Köpfen fort, und gerathen mit den Zähnen in so heftige Berührung, daß diese oft unmittelbar am Kiefer abbrechen, wonach der leidende Theil für sein übriges Leben zu jeder Anstrengung unfähig gemacht ist, da der Kiefer in der Regel nach einem so gewaltigen Bruche krank bleibt; ja in manchen Fällen wird das Thier dergestalt verletzt, daß man sich genöthigt sieht, dasselbe vollends zu tödten.

Scheint der Kampf einen unglücklichen Ausgang nehmen zu wollen, so werden zwischen die Streitenden Raketen geworfen, vor denen sie sich besonders fürchten; aber ihre Wuth ist zuweilen so unversöhnlich, daß man sie nicht einmal durch Raketen tren-

nen kann; dann werden sie am Hintertheile mit langen Spießen von Reitern auf Pferden angegriffen, welche dergestalt auf sie eindringen, daß sie sich umwenden, und ihre Angreifer, wüthend, von dem Vorhaben gegen den Nebenbuhler abgebracht worden zu seyn, verfolgen; ihre Quäler können hiebei nur mittelst der größten Eile tüchtiger Pferde der angedrohten Rache ihrer rasenden Verfolger entgehen.

Nun wird das Weibchen weggeführt, und die Mahoots können ihre Thiere, sobald der Gegenstand der Aufregung entfernt ist, mit leichter Mühe zum friedlichen Rückzuge vom Kampfplatze bewegen.

Unser Bild zeigt uns den König von Oude, wie er mit seiner Gesellschaft vom Balcon eines Bungalo dem Kampfe zwischen zwei Lieblings-Elephanten zuschaut. Es gibt einen vollständigen Begriff von der Art und Weise, wie sich diese gigantischen Thiere angreifen. Sie sind in dem Augenblicke dargestellt, da der Kampf eben begonnen hat. Der Staub, den sie während des Streites vom Boden aufjagen, verbirgt sie zuweilen vor dem Auge der Zuschauer, während Getöse und Verwirrung, von dem Geschrei des Trosses veranlaßt, und das Gedränge einer Menge von Menschen, von denen manche über die Bambus-Palissaden klettern, und in die Arena hineinfallen, die lebhafteste Beschreibung hinter sich lassen.

Der Hund von Maldoub.

Maldoub liegt auf einem erhöhten Plateau und zeigt nichts dem europäischen Auge, was an unsere Städte erinnert; man findet nur jene bizarre Architectur der heutigen Mauren, die von dem ernsten und anmuthigen Styl, den wir unter dem Namen des Gothischen kennen und von ihnen entlehnt haben, nichts mehr wissen.

Das Land zeigt weder Anbau, noch fließendes Wasser; der Boden ist hin und wieder coupirt, als wenn er Convulsionen zu bestehen gehabt hätte; die verbrannte Farbe dieses Bodens vermischt sich wohl mit den wenigen, vertrockneten Gräsern, welche das Wasser des Himmels zu erflehen scheinen, das sie niemals erfrischt. Und doch, mitten in dieser todten Natur, unter diesem glühenden Himmel, konnte die angeborene

Lustigkeit der Franzosen nicht erstickt werden. Belauschen wir einmal, was die Soldaten im Fort mit einander schwatzen:

— Hör' einmal Bachard, sagte ein Voltigeur, dessen Chevrons und grauer Schnurrbart eine lange Reihe von Dienstjahren bezeichneten, du wirst um zehn Uhr auf den Posten kommen, und zwar dem entlegensten. Nimm dich vor dem Beduin in Acht; der ist schlimm, mein Junge; das ist das fleischfressendste Thier auf der ganzen Insel.

— Seitdem ich hier bin, habe ich noch nicht einmal einen Yatagan zu Gesichte bekommen, von denen ihr immer so viel sprechet, und die so prächtig die Köpfe abschneiden sollen. Ich kenne die Araber nur vom Markte her, wo sie ihren Kohl verkaufen, und mir geht Alles so konträr, daß wenn sie diese Nacht einen Posten angreifen sollten, dieß gewiß nicht der Meinige seyn wird. Uebrigens ist bis jetzt noch nichts vorgefallen, und warum sollte es denn gerade heute seyn, Jarry?

— Weil der Beduine das frische Fleisch liebt; du bist jung, roth und frisch, er wird sagen: das ist nicht so ein alter vertrakter Soldat, wie jener Jarry, von derselben Compagnie, der so grausam mit uns und so liebenswürdig mit unsern Frauen umgeht. Hast du nichts von meiner letzten Amour in Algier gehört? Von der schönen Frau, in der Straße Babazuhn? Teufel, die war hübsch! sie war dreimal so dick wie eine gewöhnliche, gut genährte Pariserin. Doch halt — da schlägt's zehne.

— Numero **16**! rief der Corporal.

— Hier! erwiederte Bachard. Und er nahm sein Gewehr, besah genau, ob alles daran in Ordnung sey, pfiff seinem Azor, und stellte sich in Reih und Glied.

— Gib Acht auf den Beduin, Kleiner! er ist weiß und kriecht auf den Händen; ich habe dich gewarnt.

Der schwere und weit hin schallende Schritt der Patrouille verlor sich nun nach und nach, und Jarry nahm wieder mit einer selten an ihm bemerkbaren Rührung das Wort:

— Braver Junge, der kleine Bachard! er ist noch jung, aber er hat Nerv. Wenn uns das Gouvernement nur immer solche Rekruten schickte, so würde Albert **le Cadet** (so nennt er Abd-el-Kader) nicht so viele Köpfe abschneiden! Doch wir haben nur Erlaubniß bis zehn Uhr; jetzt, meine Kinder, laßt uns die Wachtstube in Ordnung bringen und das Lager suchen. He, du Elsäßer! du verstehst nicht; häng' deinen Sack auf und leg' dich auf's Stroh.

Kaum hatten die Soldaten gethan, wie er sagte, so vernahm man einen Schuß und bald darauf einen Schrei, den die Entfernung nur schwach und unbestimmt in das Fort gelangen ließ.

— Nehmt Eure Klarinetten! schrie der alte Jarry, indem er seine schwere Munitionsflinte ergriff. Ich wollte wetten, daß dieß von dem kleinen Bachard kommt; ich habe ihn geneckt und das war unrecht, so etwas bringt immer Unglück. Der Veteran eilte mit seinen Kameraden davon. Die Schildwachen, die fest und gerad auf ihren

Posten standen, bestätigten es, daß der Schuß von der Seite gefallen war, wo Bachard stand. Sie eilten schneller, um ihm beizustehen. Bald kamen sie auf den Gipfel des Hügels, wo der Posten stehen sollte, aber sie erblickten ihn nicht.

— Wartet, Ihr Hunde! dort sehe ich etwas Weißes, das ist ein Beduin! so schrie Jarry und drückte los.

Und wirklich stürzte ein Araber, von seiner Kugel getroffen. Einigen Kabylen hatten geglaubt, eine Schildwache ungestraft ermorden zu können, und flohen nun überrascht nach allen Richtungen, aber die Gewehre der Voltigeurs waren flinker als sie, und erreichten sie noch. Während nun ein Theil des Detachements den Flüchtlingen nacheilte, suchten Jarry und einige andere den armen Bachard, den sie verwundet glaubten. Endlich stießen sie auf einen Körper, der am Boden lag und den sie an den rothen Pantalons im Finstern erkannten. Aber mit stummem Schmerze sahen sie einen verstümmelten Körper vor sich, einen Leichnam ohne Kopf.

Während sie noch so da standen, zog ein fürchterliches Geheul vom Fuße des Hügels ihre Aufmerksamkeit an. Sie erblicken einen Hund, der wüthend einen Araber anfällt, den sie bis dahin nicht bemerkt hatten. Dieser jedoch erwartet ihn mit festem Blicke, schlägt nach ihm mit seinem Yatagan, und versetzt ihm eine tiefe Wunde. Der Hund, scheint den Schmerz nicht zu achten, er erneuert seine Angriffe, und endlich gelingt es ihm, seinen Gegner bei der Gurgel zu packen und niederzureißen. Nun mischte sich das verzweifelnde Geschrei des Menschen mit dem Geheul des Hundes. Sie wälzten sich mit einander auf dem Boden; wenn der Araber oben war, so machte er dem Hund mit seiner Waffe tiefe Wunden; war hingegen der Hund Sieger, so zerriß er seinem Gegner Gesicht und Hals mit seinem Gebisse. Die Soldaten wollten dem Kampfe ein Ende machen und den Araber erschießen, allein Jarry rief ihnen plötzlich zu:

— Haltet ein! es ist Azor, Ihr könntet ihn tödten! mit dem Bajonet los auf den Beduin! Trotz der Schnelligkeit, womit sie den Befehl ausführen wollten, fanden sie den Araber schon todt am Boden liegen; die Halspulsadern waren ihm zerrissen. Azor, der treue Hund, lag schwer verwundet zur Seite. Die andern hatten unterdeß eine Ecke von dem Burnus *) des Todten losgelöst und Bachards Kopf rollte ihm zu Füßen.

Mittlerweile war ein Offizier zu der Gruppe getreten, dessen rother Sammtkragen in ihm einen Chirurg entdecken ließ.

— Herr Major, rief ihm Jarry entgegen, Sie sind gut, ich kenne Sie, und Sie werden es nicht verweigern, da Sie keinen andern Blessirten vorfinden, einen armen Hund zu verbinden, der sich wie ein Tapferer aufgeführt hat.

Der Chirurg untersuchte das Thier, das man vor ihn hingelegt hatte, und sagte endlich ernst:

---

*) Der weiße Mantel der Beduinen.

— Er wird genesen, seine Wunden sind nicht tödtlich, aber man wird diese Pfote abnehmen müssen, die ihm ja ohnedieß schon fast abgehauen ist.

Die Andern begruben Bachard an dem Orte, wo er getödtet wurde.

Lange schon ist Bachard vergessen, und gar viele Soldaten folgten einander im Fort Maldoub; nur ein Hund ist beständig dort geblieben. Jeden Abend, ein wenig vor zehn Uhr, hinkt er fort und legt sich vor der entferntesten Schildwache nieder. Um Mitternacht hinkt er dann traurig wieder heim. Die Soldaten lieben ihn alle und nennen ihn nur: Azor den Invaliden.

Vereinigte Staaten.

Es geschehen oft in diesem Lande, selbst unter dem Schutze der Gesetze, so gräßliche Thaten, daß sie fabelhaft klingen, wenn man dabei an unsere Civilisation denkt. Das beste Mittel, sie auszurotten, besteht nach meiner Ansicht darin, daß man auf ihre Urheber die Verachtung des Publikums hinzulenken sucht, indem man sie bekannt macht.

Ein Engländer, Namens John Thomas, reiste vor zwanzig Jahren aus New-Hampshire, um sich in Luisiana niederzulassen. Wie es im Lande üblich, wählte er aus seinen Sklavinnen eine Mulattin, welcher er alle Rechte einer angetrauten Frau einräumte. Allein er durfte sie nach den Landesgesetzen nicht heirathen, da sie nicht frei war; sie führten indessen zwanzig Jahre hindurch ein glückliches Leben.

Sir Thomas starb und seine Frau grämte sich darüber so sehr, daß sie ihm bald in das Grab nachfolgte. Sie hinterließ drei Töchter, von denen die ältere achtzehn, die jüngere eilf Jahre alt war. Sie besaßen einen gebildeten Geist, ein angenehmes Aeußere, und ihre Farbe verrieth nicht im Geringsten ihre Abkunft.

Der Bruder des Sir Thomas war inzwischen nach Luisiana gekommen, um die Geschäfte zu ordnen und sich der hinterlassenen Waisen anzunehmen. Es hatten sich viele Gläubiger gemeldet, deren Forderungen das Hinterlassene bei Weitem überstiegen. Man rechnete hin und her, und glaubte endlich Irrungen im Inventarium zu entdecken. Von wem konnte dieß herrühren? Man argwöhnte, daß der Curator daran schuld sey, und behauptete, er habe Gegenstände von beträchtlichem Werthe veruntreut. Endlich entdeckte man, daß der Preis dreier Sklavinnen im Inventarium aufgeführt war, die sich nicht vorfanden. Nach unzähligen Nachforschungen ergab es sich endlich, daß es Niemand anders, als die drei Töchter des Sir Thomas selbst waren.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Das Gesetz in Luisiana bestimmt, daß die Kinder einer Sklavin und eines Weißen dem Stand der Mutter angehören. Hierauf stützten sich die Gläubiger und verlangten die Auslieferung der drei Mädchen. Ihr Oheim, der von dem Ursprunge seiner Schwägerin nie gewußt hatte, und die Kinder von Herzen liebte, weigerte sich, dem Ansinnen zu entsprechen. Da aber die Gesetze auf der Seite der unerbittlichen Gläubiger waren, so wollte der würdige Mann, obgleich selbst Vater von sechs Kindern, sich dazu verstehen, eine bedeutende Summe als Lösegeld zu bezahlen. Die Gläubiger jedoch, welche die Familie aus unbekannten Gründen haßten, blieben dabei, die Auslieferung der Sklavinnen zu begehren, um sie öffentlich zu versteigern. Man denke sich nun die Verzweiflung der unglücklichen jungen Geschöpfe, als sie gebunden auf einen Wagen geworfen wurden, um auf den Markt von Neuorleans geführt und dort verkauft zu werden.

So etwas begibt sich in dem Lande, das enthusiastische Reisende das classische Land der Freiheit nennen!

* * *

Man liest in einem amerikanischen Blatte die Details eines Prozesses, den der Sachem oder Aelteste eines Indianer-Stammes geschlichtet hat. Ein junges Mädchen hatte seinen ungetreuen Liebhaber verklagt, weil er es verlassen hatte, und begehrte Genugthuung für verletzte Ehre.

Das Mädchen sagte aus, daß der junge Mensch sie häufig in dem Wigwam, der Hütte ihres Vaters, besucht habe, und zeigte unter anderen Pfändern seiner Zärtlichkeit auch ein Päckchen mit seltenen Federn und einigen Ellen rothen Flanells den Richtern vor.

Der Beklagte läugnete nicht, der Reclamantin jene Aufmerksamkeit bewiesen zu haben, welche man in civilisirten oder nicht civilisirten Ländern der Schönheit darzubringen schuldig ist, allein er behauptete, daß seine Besuche dem Vater und nicht der Tochter gegolten hätten, und wenn er der letztern einige Geschenke gemacht, so sey dieses ohne Consequenz geschehen.

Der alte Sachem unterbrach ihn hierauf mit den Worten:

„Es scheint mir, daß die Sitten umgewandelt sind. In meiner Jugend machte man auch den Vätern den Hof, allein nur, um sich auf diese Weise leichter bei den Töchtern einzuführen, und auch Ihr, junger Mann, möget wohl diese List gebraucht haben, um die Augen des Wächters zu verblenden. Ich verurtheile Euch daher, diesem Mädchen einen Pack gelber Federn, den goldenen Ring mit grünen Steinen, den Ihr in der Nase traget, und ein Dutzend Biberfelle als Entschädigung zu geben."

Das Mädchen sprang vor Freude, klatschte in die Hände und rief:

„Um diesen Preis will ich ihm gern verzeihen und er kann, wenn er will, sogleich wieder anfangen, mir die Cour zu machen."

Delhi.

Die Thugs.

Das heutige Delhi, ist die dritte Stadt dieses Namens, die auf demselben Platze entstand. Man kann sich wohl vorstellen, daß jede dieser Städte größtentheils mit den Resten der frühern erbaut wurde, denn man könnte nicht begreifen, wo sonst die Steine der bedeutenden Gebäude hingekommen wären, deren Fundamente noch sichtbar sind. Südlich und westlich von Delhi ist das Land auf ziemlich große Entfernung voll von Ruinen, die gegenwärtig noch denen, die zu arm sind, um eine Wohnung zu miethen, oft aber auch Diebsbanden zur Zuflucht dienen. Arbeiter und Jäger nach Schätzen machen großentheils die Bevölkerung dieser Orte aus.

Zwischen den ehemaligen Häusern und namentlich in den Höfen früherer Paläste findet sich da und dort noch ein Stückchen Erde, das, einmal angebaut, äußerst fruchtbar ist, und um dessen Besitz sich die Armen mit Erbitterung streiten. Auch sind diejenigen, denen es gelingt, sich ein solches Stückchen Boden anzueignen, bis zur Erndte hin der Gefahr ausgesetzt, daß ihnen irgend ein neidischer Nachbar die oft noch nicht reifen Früchte raubt. Was die Jäger nach Schätzen betrifft, so läßt sich ihr Aufenthalt in diesem öden und verfallenen Orten leicht erklären. Die drei Delhi wurden stets durch feindliche Einfälle verwüstet, durch innere Kriege zertrümmert, durch Tyrannen unterjocht. Bei einem solchen Stande der Dinge mußten die Reichen, was nicht zu äugnen ist, für ihr Leben und ihr Eigenthum fürchten, und einen Theil des letztern in Sicherheit zu bringen suchen; auch ließen sie in die Mauern, selbst in die Fundamente und in die Gewölbe ihrer Häuser Höhlungen machen, in welche sie ihr Gold und Silber und sonstige kostbare Gegenstände verbargen. Wie viele Schätze mögen noch in diesen verlassenen Ruinen verborgen liegen? Diese Frage wirft eine Classe von Individuen immer wieder von Neuem auf, und diese geben sich dann auch mit nichts anderem ab, als Gärten aufzugraben, Höfe aufzureißen und den Schutt der Häuser wegzuräumen. Finden sie, was sie suchen? man weiß es nicht; so viel ist jedoch gewiß, sie

leben, ohne irgend Jemand in Anspruch zu nehmen, und hören nicht auf, Nachsuchungen anzustellen.

Diese kurze Abschweifung war nothwendig, um den Leser die Natur des Landes, welches Delhi umgibt, kennen zu lehren, das eine befestigte Stadt ist, die an dem rechten Ufer der Jumma liegt. — Ein Geistlicher aus dieser Gegend, der an einem schönen Morgen im October 1833 an dem Ufer gedachten Flusses spazieren ging, gelangte zu einem großen, einsam stehenden Baume, ungefähr anderthalb Meilen vom Thore von Casmehre. — Zu seiner großen Ueberraschung bemerkte er an diesem Orte fünf große Packete in weiße Leinwand gehüllt; beunruhigt sah er sich überall um; er rief selbst, aber kein lebendes Wesen ließ sich sehen, und keine menschliche Stimme gab Antwort auf sein wiederholtes Rufen. Eine gewiß sehr natürliche Neugierde veranlaßte ihn, eines dieser Pakete zu öffnen . . . aber wie groß war nicht sein Schrecken und seine Bestürzung, als er die verhüllende Leinwand wegnahm und die Leiche eines erdrosselten Menschen erblickte!

Sobald er sich von seinem Schrecken erholt hatte, sann er nach, welche Partie er ergreifen sollte. Den Rückzug einzuschlagen, schien das Klügste . . . vielleicht hielten sich die Mörder igendwo in der Nähe verborgen, und wenn sie ihn ertappten, würden sie wohl vor einem neuen Verbrechen zurückbeben? . . . er trug keine Waffen bei sich; er war weit von seiner Wohnung entfernt . . . indessen war es nothwendig, die Behörde in möglichster Eile von der gemachten Entdeckung in Kenntniß zu setzen, damit nach den Uebelthätern geforscht und sie festgenommen werden konnten.

Worin bestand jedoch der Inhalt der andern vier Packete? . . . Der Geistliche zweifelte keinen Augenblick, daß auch sie Verbrechen verbargen, denn sie glichen durchaus dem, welches er bereits geöffnet hatte. Er wollte sich Gewißheit verschaffen, und alle seine Kräfte zusammennehmend, öffnete er das zweite Packet . . . seine Befürchtungen waren nur zu gegründet, er fand einen erdrosselten Leichnam . . . das Opfer hatte noch den Strick um den Hals.

Jetzt eilte er in die Stadt zurück, um die Behörde von der schrecklichen Entdeckung in Kenntniß zu setzen. Sogleich erhielt der Daroga Mirza Dulcel, Vorsteher der Polizei der Division, die nöthigen Befehle, und er begab sich an den bezeichneten Platz. Nachdem er den Ort mit Aufmerksamkeit untersucht hatte, fand er ohne Mühe Spuren einer Lagerstelle; aber wohin hatten die Personen, die sich hier aufgehalten hatten, ihre Schritte gelenkt? dieß war ihm unmöglich zu entdecken.

Die Jats von Kajpuhr und die Guhgurs von Wuzerabal *) vorgefordert und befragt, läugneten standhaft, den mindesten Antheil an dem begangenen Verbrechen zu haben, und sagten unverhohlen: „Wir bedienen uns zuweilen unserer Degen, aber wann hat man je von uns sagen hören, daß wir Thugs seyen? Die Einwohner der benach-

*) Zwei Dörfer in der Gegend von Delhi, deren Einwohner fast nur von Diebstahl leben.

barten Dörfer gestanden, daß sie eine Räuberbande hätten vorüberziehen sehen, aber sie hätten sie nicht sorgfältig genug beobachtet, um sie wieder zu erkennen.

Ehe man weitere Nachforschungen anstellte, war es nothwendig, die Indentität der Opfer zu constatiren. Das Gerücht eines Verbrechens hatte sich verbreitet, viele Personen erschienen, aber nicht eine erkannte die Getödteten. Der Tag begann sich zu neigen, der Daroga entschloß sich, wie wohl ungern, nach der Stadt zurückzukehren, und der Behörde von seinen ersten Schritten Rechenschaft abzulegen. Er hatte nichts entdeckt; keine Anzeichen, wenn auch noch so schwach, führten ihn auf die Spur der Wahrheit. Die Getödteten schienen Schnitter gewesen zu seyn, ohne Zweifel wenigstens gehörten sie der untern Classe an, und waren sehr arm. Mirza Dulcel konnte sich gar nicht erklären, zu welchem Zwecke dieses Verbrechen begangen worden sey, welche Beweggründe die Mörder gehabt haben konnten. Es war ihm äußerst unangenehm, seine Anstrengungen nutzlos, seine Hoffnungen getäuscht, und den Ruf seiner Gewandtheit compromittirt zu sehen.

Finstere Gedanken über die Folgen, welche diese Geschichte für ihn haben konnte, gingen ihm im Kopfe herum, und er forschte nach Auswegen, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen.

„Ich kann nichts mehr thun," sagte er zu sich selbst, „ich muß weiter gehen." Er übertrug nun zwei von seinen Leuten die Bewachung der Leichname, befahl ihnen, sie nach Delhi zu transportiren, und übergab ihnen die Untersuchungsacten. Nachdem dieß geschehen, drückte er seinem Pferde die Sporen ein, und ritt im Galopp südlich, gegen Marowly, auf einem wenig besuchten und schwierigen Wege, der über die oben erwähnten Ruinen führt, und der Weg von Kinderut genannt wird.

Angekommen bei den Ruinen, hielt er sein Pferd an, damit einer der von ihm mitgenommenen Leute ihn einholen, und mit ihm reiten konnte. Nun setzten sie ihren Weg im Schritte fort, indem der eine alle seine Aufmerksamkeit rechts, der andere links wandte, alle, die ihnen in den Weg kamen, ausforschten, und mit Sorgfalt jeden verdächtigen Ort, in dem sich die Diebe und Mörder zu verbergen pflegten, durchforschten. Allein sie entdeckten nichts Besonderes. Die Nacht wurde immer dunkler, und Mirza Dulcel verzweifelte schon an einem glücklichen Erfolg, als er plötzlich hinter einem Steinhaufen ein leises Geräusch vernahm, und eine kräftige Stimme ihn mit „Werda" anrief.

Nicht gewohnt, diese Frage an sich gerichtet zu sehen, eilte er im Galopp an die Stelle, von welcher der Ruf erschollen war, und bemerkte einen Mann von riesenhaftem Wuchse, der einen Turban auf dem Haupte trug, und in einen ungeheuren Chudder eingehüllt war, der von den Schultern bis zu den Knieen reichte, und ihn fast eben so breit als groß erscheinen ließ. Er glich ziemlich den Hats, aber er war Mirza durchaus unbekannt, der doch alle Hats kannte. Der Daroga erwartete seinen Gefährten.

— Ihr fragt uns, wer wir seyen, sagte er zu dem Unbekannten, nachdem Ibrahim angekommen war, und ich frage jetzt, wer seyd ihr?

Ich bin ein Arbeiter von Kemluh, erwiderte dieser, indem er gegen Westen zeigte.

— Ah! Ihr wollt ohne Zweifel sagen, von Rustamadad.

— Ja.

— Das ist doch sonderbar! Ich kenne alle Einwohner dieses Dorfes, ich war erst gestern dort, habe jedoch keinen Fremden daselbst bemerkt . . . ihr wäret mir gewiß nicht entgangen. Kommt, folget mir.

Als sich Ibrahim ihm nun näherte, um ihn festzunehmen, bemerkte er unter dessen Chudder eine Bewegung, die von einer verborgenen Person herzukommen schien . . . Halt Freund! . . . rief er, was ist das?

Der Unbekannte wich zurück, damit ihn Ibrahim nicht sollte greifen können; da er jedoch bald einsah, daß hier Widerstand oder Flucht gleich unmöglich seyen, so blieb er sogleich wieder unbeweglich stehen. Kaum hatte jener seinen Chudder geöffnet, als ein hübsches Mädchen von ungefähr dreizehn bis vierzehn Jahren sich aus seinen Armen wand, und gegen das Pferd des Daroga hinstürzte.

— Seht doch, sagte Mirza, was ist denn das für ein Kind? warum hast du es verborgen? . . . warum scheint es so bestürzt . . . und warum zittert es, wie eine Taube in der Hand dessen, der Anstalt macht, sie zu tödten?

— Sie ist bestürzt, weil Ihr sie dem Arme ihres Vaters entreißt . . . sie zittert, weil die Nacht kalt ist . . . und ich erwärmte sie unter meinem Arme, um sie zu ihrer Mutter zu bringen.

— Zu ihrer Mutter! sagte Dulcel, zu ihrer Mutter! . . . warum hast du mir denn aber gesagt, du seyst aus Rastamadad! Warum hast du denn deine Frau verlassen, und wie kommt es, daß du dich zu dieser Stunde mit deiner Tochter an diesem Orte befindest?

Der Unbekannte versuchte neue Ausflüchte, als das junge Mädchen, das bis jetzt halb todt vor Furcht war, und nun endlich einzusehen anfing, daß sie hier Beschützer finde, mit schwacher und durch Schluchzen unterbrochener Stimme sagte: „Es ist nicht wahr, er ist nicht mein Vater . . . er hat meinen Vater und meine Mutter umgebracht . . . . er hätte auch mich umgebracht, wenn Ihr nicht gekommen wäret . . . . o! schützet, rettet mich!“

„— Wir werden dich schützen, mein Kind, sey ohne Sorgen, sagte Dulcel, und die wenigen Worte, die du gesprochen hast, sollen dir gut belohnt werden, denn ich hoffe, sie führen mich auf die Spur der Wahrheit . . . Ibrahim, sagte er zu seinem Gefährten, binde ihm mit seinem Chudder die Hände auf den Rücken . . . ziehe deinen Degen, und wenn er nur den geringsten Widerstand zu leisten versucht, so bediene dich dessen kräftig; doch hüte dich, ihn zu tödten.“

Als die Befehle des Daroga vollzogen waren, schlug die kleine Truppe ihren Weg

gegen Merowbi ein. Unterwegs erzählte das junge Mädchen Mirza, daß der Gefangene zu der Bande gehöre, welche das Verbrechen begangen hatte. Dieser sprach kein Wort. Sobald sie in der Station eingetroffen waren, ließ ihn Mirza fest verwahren, und gab allen seinen Leuten den gemessensten Befehl, das tiefste Stillschweigen über diesen Fang zu beobachten, damit der Rest der Bande keine Warnung erhalte. Er vernahm nun das junge Mädchen, welches sich Enchminea nannte, mit Sorgfalt, und diese gab folgende Geschichtserzählung, welche sie später vor dem Gerichte, Wort für Wort, wiederholte:

„Meine Eltern waren Schnitter: sie wanderten oft durch das Land, um Arbeit zu suchen, aber vor Kurzem ließen sie sich mit einer andern Haushaltung nahe bei Delhi nieder, an welche sich auch ein Wittwer von derselben Caste angeschlossen hatte. Ich hatte nur eine Schwester, die andere Familie vier Kinder, von vier bis sieben Jahren, und der Wittwer ein einziges Kind. Ich war das älteste von allen. — Einige Tage, ehe das Verbrechen begangen wurde, hielt eine Bande Reisender, die zehn Personen stark war, und aus neun Männern und einer Frau bestand, in einem, ganz nahe an unserer Wohnung gelegenen Serai an. — Woher sie kamen, und wohin sie gingen, weiß ich nicht. Ich weiß nur so viel, daß sie Pferde bei sich hatten, und daß sie meine Eltern und die andern überredeten, ihnen als Diener zu folgen. — Wir reisten alle zusammen ab, und die Nacht vor dem Verbrechen lagerten wir an einem einsam stehenden Baume, unweit der Jumma. — An diesem Abende brachte die Mertabo, die Frau der Fremden, sämmtliche Kinder schon frühzeitig an einem und demselben Orte zur Ruhe. . . . Ich war kaum eingeschlafen, als ich durch ein Stöhnen und Seufzen aus dem Schlafe geschreckt wurde . . . ich war damals dergestalt in ein Leintuch eingebunden, daß ich, trotz aller Anstrengnng, meine Lage nicht verändern konnte, (hier allein ist die junge Enchminea etwas unbestimmt in ihren Angaben, und es scheint, der Schrecken hat ihre Erinnerung getrübt). Einige Zeit nachher befahl uns Mertabo aufzustehen. Die Nacht war noch ganz dunkel . . . man setzte uns alle auf die Pferde, und wir reisten ab. Ich frägte jetzt Mertabo, wo meine Eltern seyen, und sie drohte, mich zu tödten, wenn ich eine ähnliche Frage noch einmal machen würde."

„Wir kamen noch vor Tagesanbruch in den Ruinen an, wo sich die Fremden eine einsame Stelle aussuchten, und sobald der Tag erschien, führte mich der Mann, den Ihr mit mir verhaftet habt, und welcher Mertabos Sohn ist, und sich Bhola nennt, mit meiner jüngern Schwester in die Stadt, um uns zu verkaufen. Meine Schwester wurde von der Frau eines Nawob des Palastes gekauft, niemand aber wollte mich. Man fand mich schon zu alt. Bhola brachte mich wieder nach Kinderut, wo er sich entschloß, mich zu tödten, um meiner los zu werden, als Ihr gerade erschienet. — Ich würde den Ort leicht wieder finden, wo sich die andern Mitschuldigen verborgen halten."

Dieß war die Erzählung, welche Enchminea Mirza Dulcel mittheilte. Sogleich gab

der Daroga die nöthigen Befehle, und noch vor der Morgendämmerung waren schon alle Leute auf dem Wege, und begannen ihre Nachforschungen in den Ruinen von Kinderut. Das Verschwinden Bholas hatte nicht, wie Mirza befürchtete, den Verdacht der Mitschuldigen erregt; sie wurden alle in derselben Höhle, trotz der verzweifeltsten Gegenwehr, ergriffen, und mit ihnen die fünf Kinder, welche noch nicht verkauft waren, und die Kleider der Ermordeten. Man fand leicht in Delhi die Schwester Enchminea's. Auch erkannte die Frau des Nawob und die Dienerschaft augenblicklich in Bhola den Mann, der sie verkauft hatte. Endlich bezeugten auch die Nachbarn der Ermordeten, daß die ihnen vorgelegten Effekten und die gefundenen Kinder fünf Personen angehört hätten, die sie genau bezeichneten, und über deren Indentität mit den Ermordeten nun auch nicht der leiseste Zweifel mehr obwalten konnte.

Die Verdachtsgründe waren gewichtig, indessen fehlten noch die legalen Beweise, denn es fand sich kein Zeuge des Verbrechens. Um den Justizbeamten zu ermächtigen, eine auf das muselmännische Gesetz gegründete Todesstrafe auszusprechen, sind Zeugen nöthig. Mirza, welcher gehört hatte, daß zwei der Angeklagten erst seit kurzer Zeit zu der Bande gehörten, und an dem letzten Verbrechen keinen thätigen Antheil genommen hatten, versprach ihnen Pardon, wenn sie als Zeugen gegen die übrigen auftreten würden. Sie nahmen das Anerbieten des Daroga an, und bekräftigten mit einem Eide ihre, der Erzählung des jungen Mädchens gleichlautenden Angaben. Die Schuld der gefangenen Individuen war sonach außer Zweifel, und sie wurden dem obersten Richter der Provinz übergeben. Fünf wurden hingerichtet, unter ihnen befanden sich Bhola, sein Vater und sein Oheim, mütterlicher Seite; zwei wurden zur Deportation, und Mertabo zu lebenslänglicher Einsperrung in die Gefängnisse von Delhi verurtheilt.

Bei der Anhörung dieses Urtheils blieben die Verbrecher durchaus unempfindlich; sie bekannten weder, noch läugneten sie ihre Schuld. Bhola allein gab zu verstehen, daß es ungerecht sey, einen jungen Menschen mit dem Tode zu bestrafen, während man sich begnüge, zwei in Verbrechen ergraute Mitschuldige mit der Deportation zu belegen. Mertabo tobte und raste fürchterlich, riß sich die Haare aus, zerschlug sich die Brust, und verlangte, mit ihrem Sohne, ihrem Manne und ihrem Bruder gehängt zu werden.

Während der fünf Tage, die zwischen der Publikation und der Exekution verflossen, zeigten die Verurtheilten nicht die geringste Gemüthsbewegung, nicht einen Funken von Reue. Sie erzählten kaltblütig ihren Wachen, daß sie seit ihrer Geburt Thaories gewesen, die Gegend von Joudpore bewohnt, und nie ein anderes Leben geführt hätten. Die Thaories unterscheiden sich von den andern Secten der Thugs nur dadurch, daß sie gewisse Eigenthümlichkeiten haben, und daß sie zu jedem Verbrechen stets bereit sind.

An dem zur Hinrichtung bezeichneten Tage und lange noch vor der bestimmten

Stunde versammelte sich eine unermeßliche Menge bei dem Richtplatze. Die traurigen Vorbereitungen waren bald getroffen.

So bald die Verurtheilten angekommen waren, bestiegen sie, den Strick um den Hals, das Schaffott. Jetzt trat eine Todtenstille ein — im Augenblicke, wo der Henker Bhola den Kopf verhüllte, wandte sich dieser zu seinem Nachbar, und fragte diesen ganz kaltblütig und mit vernehmlicher Stimme: „Hängst du schon?" — „Noch nicht!" erwiderte dieser, mit eben so kaltem Blute. Bhola machte nun selbst den letzten Sprung in die Ewigkeit, und die vier andern Mitschuldigen ahmten ihm nach.

Es ist nicht möglich, mit mehr Gleichgültigkeit sich von dem Leben zu trennen; sie gingen auf den Richtplatz, wie zu einem Feste. — Mertabo wollte sich anfangs durch Hunger tödten, aber die Natur siegte über diesen Entschluß. Man brachte sie dahin, einige Nahrung zu sich zu nehmen . . . Drei Wochen nach der Hinrichtung war sie jedoch schon so verändert, daß man sie nicht mehr erkennen konnte . . . sie bekam ein hitziges Fieber, und als sie von diesem geheilt war, — ward sie wahnsinnig.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

NESTORIANER FAMILIE VON HAKKARI.
auf dem Jela Clan.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Lit. Anst. v. Pössiger, Renz & Cie.

MANN UND FRAU VON SINJAH.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

Landenge von TEHUANTEPEC

Nebst der Concession welche im Jahr 1828 die Regierung von Mexico an die Herren LAISNÉ de VILLEVÊQUE und GIORDAN gemacht hat.

Erklärung.

- Städte.
- Dörfer.
- Landwirthschaftliche Ansiedelungen u. Dörfer +)
- Indische und Creolische Wohnplätze.
- Wege.

+) Diese Ansiedelungen existiren bereits seit 7 oder 8 Jahren und vereinen schon 120 bis 150 Familien. Sie wurden errichtet um das Reisen von einem Meere zum andern zu erleichtern.

Maassstäbe,

Geographische Mexicanische Meilen 18½ auf den Grad.

Geographische Franz. Meilen 25 auf den Grad.

№ Die Neigung ist 27° N. O.

Warme Ländereien des Staates von Vera-Cruz

Ebenen von Sarabia

GUICHICOVI

Ebenen von Guichicovi

STAAT VON OAXACA

TEHUANTEPEC

DER S

ATLANTISCHER OCEAN

GOLF VON MEXICO

Haiden von Coatzacoalcos

Mahagony und Färbehölzer

Warme Ländereien mit Wäldern von kostbaren Holzarten, dem Staate Vera-Cruz gehörig

Fichtenwälder dem genannten Staate gehörig

Gebirge mit Wäldern von Tarifa mit Überfluss an wohlriechenden Cedern. Vormals wurde hier Bauholz gefällt für die Kaiserl. Marine. Atlas von Humboldt

Walder v. Tarifa von wohlriechenden Cedern.

Fichtenschlag

Haiden von Esperanta Perros

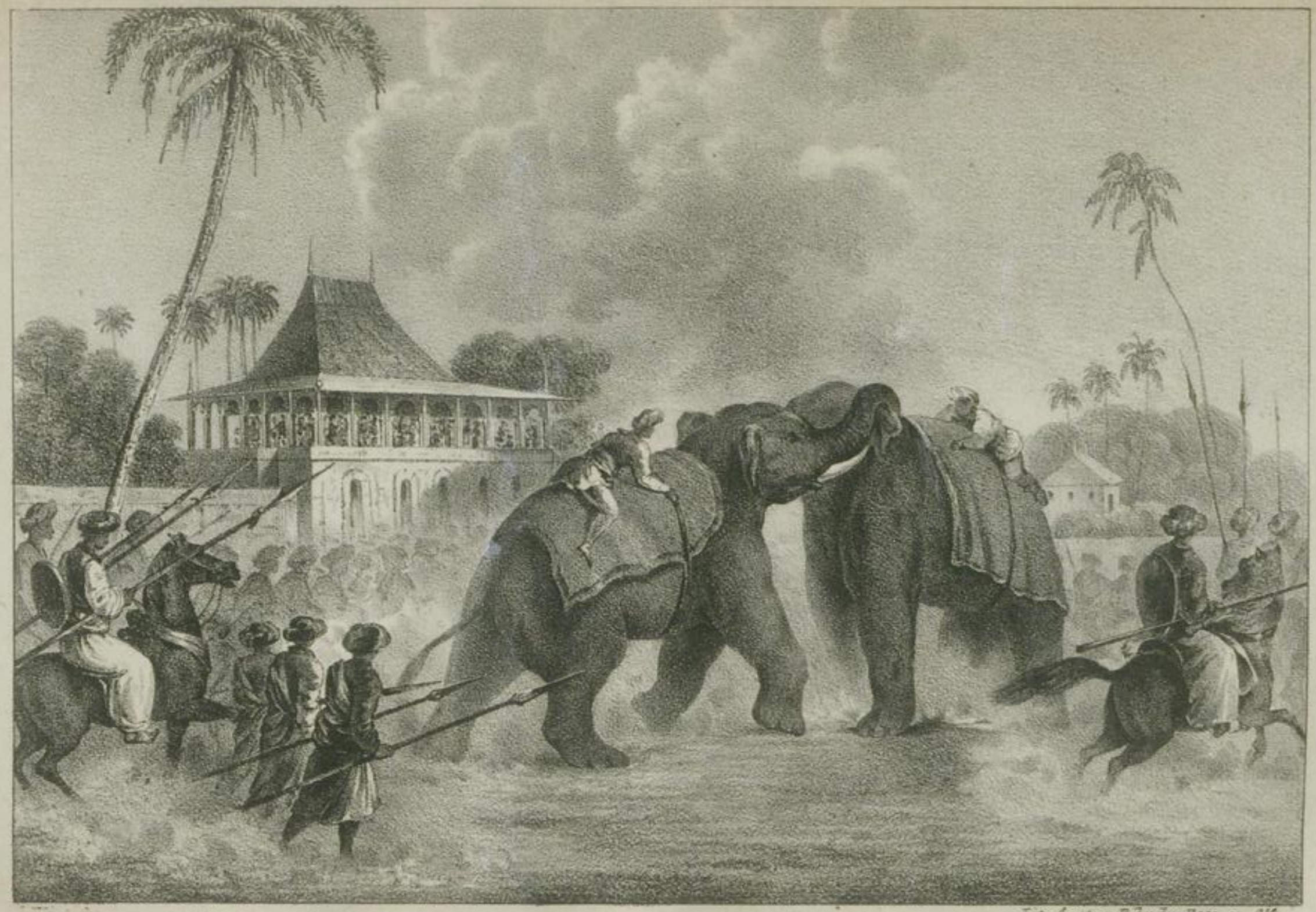
Mönchs-Güter

GRÄNZE von GUATIMALA

von TEHUANTEPEC

OCEAN

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN



Elephanten-Gefecht zu Lucnow.

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL-DRESDEN

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY
STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN

SLUB
Wir führen Wissen.
KARL MAY STIFTUNG
RADEBEUL · DRESDEN